<36627300410015

<36627300410015

Bayer. Staatsbibliothek

Hom 1386-2

Johann Adolf Schlegels,

Consistorialraths, Superintendenten und Pastor Prim.
der Neustadt Hannover

Neue Sammlung

einiger

Predigten

über

wichtige Glaubens- und Sittenlehren.

Zweyter Band.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius.
1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß

der in diesem zweyten Bande enthaltnen Predigten.

I.

Von den unreinen Quellen, aus denen die Aergernisse an Jesu und seiner Religion entspringen. Am dritten Adventssonntage. Ueber das Sonntagsevangelium. Matth. XI, 2—10. S. 1

II. Vom Andenken der Christen an ihre Taufe. Am vierten Adventssonntage. Ueber das Sonntagsevangelium. Joh. I, 19—34. S. 23

III. Ueber die so selten recht erwogne und doch zur Gottseligkeit so kräftige Wahrheit von der Flüchtigkeit der menschlichen Lebensjahre. Am Sonntage nach Weihnachten. Aus der am Schlusse des Jahrs geordneten öffentl. Vorlesung im Ps. XC, 9—12. S. 42

IV. Von der über jeden einzelnen Menschen waltenden Vorsehung Gottes. Am Neujahrstage. Ueber einen Text aus der Festvorlesung. Ps. XXXIII, 12—15. S. 61

V. Ueber die Wahrheit, daß bey Gott kein Ansehen der Person sey. Am Feste der Erscheinung Christi. Ueber das Festevangelium. Matth. II, 1—12. S. 81

VI. Von dem öffentlichen Gottesdienste, als einer höchstnothwendigen Pflicht. Am ersten Sonntage nach Epiphanias. Ueber das Sonntagsevang. Luc. II, 41—52. S. 107

VII. Von dem starken Grunde der Beruhigung, den der Christ bey der Wahrheit, daß Gott seine Stunde der Hülfe hat, von Gott hernehme. Am zweyten Sonntage nach Epiphanias. Joh. II, 1—11. S. 128

VIII. Von dem starken Grunde, den der Christ bey der Wahrheit, daß Gott seine bestimmte Stunde der Hülfe habe, von sich selbst hernehmen kann. Am Feste der Darstellung Jesu Christi. Luc. II, 22—40. S. 150

IX. Von der Jesu Christo eignen Herrschaft über alles. Am vierten Sonntage nach Epiphanias. Ueber das Sonntagsevangelium. Matth VIII, 23—27. S. 170

X. Von

X. Von der unschätzbaren Wohlthat, die uns von Gott in seinem Worte gegeben ist. Am Sonntage Oculi. Ueber das Sonntagsevangelium. Luc. XI, 14—28. S. 189
XI. Von dem eigenthümlichen wesentlichen Inhalte der Schrift, als einem Zeugnisse ihres göttlichen Ursprungs. Am Sonntage Lätare. Ueber das Sonntagsevangelium. Joh. VIII, 40—59. S. 209
XII. Von der Zulassung der Sünde, daß sie die Ehre Gottes nicht nur nicht schmälere, sondern auch verherrliche. Am Feste der Empfängniß Christi. Ueber einen Text aus der Festvorlesung. Röm. V, 18. 19. S. 229
XIII. Von den Pflichten, zu denen uns das Gedächtniß des Todes Jesu im heiligen Abendmahle stärken soll. Am grünen Donnerstage. Ueber die Festepistel. 1 Kor. XI, 23—32. S. 251
XIV. Von der schweren Arbeit Jesu Christi an seinem Kreuze. Am Charfreytage. Matth. XXVII, 45—56. S. 270
XV. Ueber die lediglich an den Glauben gebundne Seligkeit der Menschen. Am Sonntage Quasimodogeniti. Ueber das Sonntagsevangelium. Joh. XX, 19—31. S. 289
XVI. Daß die Religion ihre doppelte Absicht an den Menschen nur allein dadurch zu erreichen vermöge, daß Gott ihre Seligkeit an den Glauben gebunden. Am Trinitatisfeste. Ueber das Festevangelium. Joh. III, 1—15. S. 309
XVII. Wie ungegründet der Wahn sey, als ob das Christenthum dem Genusse dieses Lebens entgegenstehe. Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. Ueber das Sonntagsevangelium. Matth. XXII, 1—14. S. 327
XVIII. Von dem wahren irdischen Glücke, als einer Wohlthat der christlichen Religion. Am funfzehenten Sonntage nach Trinitatis. Ueber das Sonntagsevangelium. Matth. VI, 19—34. S. 347
XIX. Von der Kraft der christl. Religion, gegen die Schrecknisse des Todes und Grabes zu stärken. Am sechzehnten Sonntage nach Trinitatis. Ueber das Sonntagsevangelium. Luc. VII, 11—17. S. 369
XX. Von der so tröstlichen Versicherung, Gott zu seinem Gotte zu haben. Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. Ueber das Sonntagsevangelium. Matth. XXII, 15—35. S. 389.

Erste

Erste Predigt.

Von den unreinen Quellen, aus denen die Aergerniße an Jesu und seiner Religion entspringen.

Am dritten Adventsonntage über das Sonntags-Evangelium,

Matth. XI, 2 — 10.

Bey dir, o Gott, ist die lebendige Quelle, aus der allein Engel und Menschen ihre Seligkeit schöpfen müssen, und nur in deinem Lichte sehen wir das rechte Licht, das unsre Augen zu wahrhafter himmlischer Weisheit erleuchtet. Denn das ist ja das ewige Leben, (der eingebohrne Sohn, als er aus deinem Schooße zu uns hernieder kam, und mit einer menschlichen Natur bekleidet, unter den Menschen seinen Brüdern lehrte, hat es also bezeuget,) das ist das ewige Leben, das der Weg, der zum Himmel führt, lebendig zu erkennen, daß du, — nicht die Götzen, die menschlicher Wahn in jenen finstern Zeiten sich erschaffen hatte, sondern allein du wahrhafter Gott seyst, und daß du uns Jesum Christum zur Erlösung aus unserm Elende, zur Versöhnung für unsere Sünden, zum Herzoge unserer Seligkeit gesandt hast.

Aber solche Erkenntniß deines Wesens und deines Heils, das du uns bereitet hast, ist dem natürlichen Menschen verborgen. Dein allweiser Rath von unsrer Seligkeit dünket ihm Thorheit zu seyn, und durch eigne Vernunft vermag ers nicht zu erkennen und zu begreifen. Du großer

und verborgner Gott, wohnest in einem Lichte, zu welchem ohne deine Leitung niemand kommen kann. Wenn selbst Engel ihr Antlitz vor dir ehrerbietig verhüllen, wie wollte denn unser Auge den Glanz deines Lichts ertragen? Darum erleuchte du selbst uns alle durch dein theures Wort, und stärke unsre Augen, daß wir es vermögen, sie zu dir zu erheben. Gieb du uns selbst durch dein mit göttlicher Kraft wirkendes Evangelium lebendige Erkenntniß deines Wesens und deines Heils, und laß uns darinnen je mehr und mehr wachsen. Mache unser Herz fest darinnen, daß wir im Glauben gegründet und unbeweglich bleiben, und durch keine Aergerniße der Welt, wie sehr sie auch überhand nehmen mögen, das Wort, das in unsre Seelen gepflanzet ist, uns vom Herzen rauben lassen; dessen immerdar eingedenk, daß dieß Wort unsre Seelen selig machen könne, und, wenn wir mit Verstand und Herzen fest daran halten, auch gewiß selig machen werde, durch Jesum Christum. Amen.

Text.

Im Evangelisten Matth. im eilften Capitel vom 2 bis zum 10 Verse.

Da Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörte, sandte er seiner Jünger zween, und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin, und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret. Die Blinden sehen; die Lahmen gehen; die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören; die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepre-

digt.

digt. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Da die hingiengen, fieng Jesus an zu reden zu dem Volke von Johanne: Was seyd ihr hinaus gegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her beweget? Oder, was seyd ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder, was seyd ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, als ein Prophet. Denn dieser ists, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert! Mit diesen Worten schließt der Heiland seine Antwort auf die Frage, welche sein Vorläufer aus seinem Gefängnisse zum Unterrichte seiner Jünger an ihn thun läßt.

Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert! Freundliche liebevolle Worte! Wie waren sie des leutseligen Menschenfreundes so würdig! Aber auch nachdrückliche ernste Worte, die jeden, der sie sorgfältig erwägt, verwarnen müssen, seiner Seele wohl wahrzunehmen, und sie gegen Aergernisse an Jesu auf alle Weise zu befestigen. Denn Aergernisse an Jesu sind in dieser Welt nicht selten; und wie sie in den Tagen Jesu häufig waren, so nehmen sie auch in unsern Ta-

gen überhand. Wie leicht aber kann das auf das menschliche Gemüth, da es so geneigt ist, durch Beyspiele sich regieren zu lassen, einen schlimmen Eindruck machen!

So furchtbar sie indessen in der Ferne erscheinen; in der Nähe mit aufmerksamen Auge geprüft, werden sie dem, der nur Ernst und Eifer hat, dem Willen Gottes zu thun, nicht mehr furchtbar seyn; seinen Glauben an Jesum nicht einmal erschüttern, geschweige denn umstürzen. Denn diese Aergernisse an Jesu; diese Anstöße, die man zur Verschlimmerung seines Herzens an Jesu und seiner Religion nimmt; diese vorgeblichen Ursachen, warum man Jesum aufzunehmen sich weigert, oder ihn doch nicht so aufnehmen will, wie die Schrift ihn uns predigt, haben sie etwan wirklich aus einer aufgeklärten Vernunft ihren Ursprung? Oder mag Gott die Schuld davon aufgebürdet werden? Oder, war es bey der sündigen Beschaffenheit der Welt nur auf irgend einige Weise möglich, sie ganz zu hindern? Keines von diesen allen. Wie sollten sie denn nun unter solchen Umständen einem wohlgegründeten Glauben schaden können, oder dem großen Urheber unsrer Religion zum Vorwurfe gereichen? Ja, ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß sie sogar, da eines theils selbst aus diesen Aergernissen an Jesu deutlich erhellet, daß seine Religion nicht Menschenwerk sey, andern theils dieselben viele Jahrhunderte vor der Erscheinung des Weltheilands geweissagt waren, ein Zeugniß für Jesum ablegen, und die Göttlichkeit seiner Religion bestätigen helfen. Aber ich würde der Wichtigkeit der Materie keine Gnüge thun können, wenn ich dieß alles in eine Predigt zusammenfassen wollte. Ich will mich also dießmal bloß darauf einschränken, zu zeigen:

Aus

Aus wie unreinen Quellen die Aergerniſſe an Jeſu und an ſeiner Religion entſpringen. Dieſe Quellen ſind

I. **Unwiſſenheit;**
II. **Stolz;**
III. **Sinnlichkeit.**

I. Die mannichfaltigen Aergerniſſe an Jeſu und ſeiner Religion dürfen uns nicht irren, noch in unſerm Glauben wankend machen, denn ſo viel auch von ihnen gerühmet wird, als ob ſie Früchte gründlicher Nachforſchungen wären, und von einem aufgeklärten Geiſte zeigten, bey genauerer Prüfung findet ſichs, daß ſie insgeſammt aus unreinen Quellen entſpringen, und eine dieſer Quellen iſt **die Unwiſſenheit.**

Selbſt bey den Jüngern des Herrn war Unwiſſenheit die Haupturſache, warum ſie an Jeſu ſich ärgerten. Denn ſtießen ſie ſich nicht an der Gefangennehmung und an dem Creuzestode ihres Meiſters lediglich darum, weil ſie die Schrift nicht wußten *a*)? So bald durch ſeine Auferſtehung dieſe Unwiſſenheit gehoben wurde, ſo waren ſie dadurch auf immer gegen alles Aergerniß an Jeſu und ſeiner Lehre ſo ganz geſichert, daß ihr Glaube ſelbſt bey den heftigſten Verfolgungen unüberwindlich blieb. Wenn wir denn ſolche Gemüther finden, welche die Wahrheit lieben und begierig ſuchen, aber durch Unwiſſenheit ſich auf Irrwege haben verleiten laſſen; laßt ſie uns mit Liebe und Sanftmuth eines beſſern belehren, und durch die Gnade Gottes wird die Wahrheit nach und nach bey ihnen Eingang finden, und zuletzt über ihr Herz ſiegen.

a) Joh. XX, 9.

Doch öfters ist die Unwissenheit mit Eigendünkel oder einem bösen Herzen verbunden; und wie schwer ists dann, sie zu heilen! Wie oft werfen Ungläubige, oder Verfälscher der göttlichen Wahrheit sich zu Richtern über das auf, was sie doch niemals gründlich erlernet haben, und verurtheilen voreilig, was des Geistes Gottes ist, ohne es einer sorgfältigen Prüfung würdig zu schätzen. Gleichwohl, wenn sie ihre vermeyntlichen Einsichten noch so ruhmredig zur Schau ausgestellet, und ihres Wissens sich gerühmet; wie oft haben sie in ihren Einwürfen und Fehlschlüssen verrathen, wie spitzfindig sie waren, sich selber zu betrügen. Wie oft haben sie, wenn sie über die heilsame Lehre das Verdammungsurtheil gesprochen, dieselbe nicht nach ihrer wahren Gestalt betrachtet, (denn die war ihnen unbekannt,) sondern ihr eine Scheingestalt angedichtet, die ja freylich der Wahrheit nicht anders, als nachtheilig seyn konnte.

Warum ärgerten sich die Sadducäer an der Lehre von einer zukünftigen Auferstehung der Todten, daß sie dieselbe, als ungereimt, verwarfen? Rührte nicht ihr Aergerniß größtentheils daher, weil sie die Schrift nicht wußten, und sich die verkehrte Vorstellung davon machten, als ob es eine Auferstehung in das vorige irdische Leben seyn sollte *b*)? Eben also verhält es sich mit andern Aergernissen an Jesu und seinem Worte.

Wie oft haben sich die Ungläubigen daran geärgert, wenn sich die Schrift von Gott nach menschlicher Weise ausdrückt, itzt von ihm sagt, daß er von dem Werke der Schöpfung geruhet habe *c*), oder daß er, als er beschloß, die ruchlose Vorwelt durch die Wasser

b) Matth. XXII, 24-29. *c*) 1 Mos. II, 2.

Wasser der Sündfluth zu vertilgen, sichs gereuen lassen, Menschen erschaffen zu haben *d*). Und was ist wohl die Ursache dieses Aergernisses, als eine vorsetzliche unverzeihlige Unwissenheit? Sind nicht genug andre Schriftstellen vorhanden, welche alle zu menschliche Vorstellungen von Gott ablehnen, uns ausdrücklich belehren, daß er, der Hüter seines Israels, nicht schlafe, noch schlummere *e*); daß er nicht ein Menschenkind sey, daß ihn etwas gereue *f*)? Ists nicht große Weisheit von Gott, daß er zu Menschen menschlich geredet hat? Ists nicht die natürliche Sprache der Menschen, ihre Gedanken in bildliche verblümte Ausdrücke zu fassen? Und würde denn das göttliche Wort, wenn es nicht zu dieser Sprache sich herabließe, wenn es statt dessen seine Lehren in einem trocknen Lehrbegriffe durch eine Kette von Schlüssen vor Augen legte, würde es da allen Menschen verständlich seyn? Und hatte es nicht gleichwohl zur Absicht, und mußte, als ein Unterricht aus dem Munde des Gottes, der allen Menschen geholfen, und sie alle zur Erkenntniß seiner Wahrheit gebracht wissen will *g*), zur Absicht haben, daß sie alle, darinnen zu forschen, und Heil daraus zu schöpfen *h*), im Stande seyn sollten?

Eben so oft haben auch die Ungläubigen ihre Unwissenheit, nebst der Bosheit ihres Herzens, verrathen, wenn sie es versucht haben, **die Glaubwürdigkeit der heiligen Geschichte zweifelhaft zu machen.** Da sie dieselbe dem Hohngelächter der Welt auszusetzen gedachten, so haben sie in der That niemand lächerlich gemacht, als sich selbst, indem sie der Sitten und Gebräuche der Vorwelt sich ganz unkundig gezeigt,

d) 1 Mos. VI, 6.
e) Ps. CXXI, 4.
f) 4 Mos. XXIII, 19.
g) 1 Tim. II, 4.
h) Joh. V, 39.

und thörichter Weise die Sitten unsrer Zeiten zur Richtschnur gemacht, darnach sie so alte Begebenheiten prüfen könnten, gleich als ob nicht die Begriffe von Würde und Wohlstand in vielen Dingen willkührlich und folglich auch veränderlich wären, immer nach der ganzen Lage der Zeitumstände sich bequemten und umformten. Um itzt nur durch Ein Beyspiel solches zu erläutern, haben sie es anstößig gefunden, daß der Erlöser seinen feyerlichen Einzug zu Jerusalem nicht auf einem Rosse, sondern auf dem Füllen einer Eselin gehalten. Ohne Untersuchung haben sie vorausgesetzt, daß die Sitten eines alten Landes hierinnen keine andern, als die unsrigen gewesen seyn können. Hätten sie in der Schrift geforscht; so würden sie gefunden haben, daß Richter des jüdischen Volks, die eine so erhabne Stelle bekleideten, die die höchste Obrigkeit des Landes zu ihrer Zeit waren, ohne Abbruch ihrer Würde auf Eselinnen geritten *i*). Sie würden gefunden haben, daß Gott den Königen Israels verboten, viele Pferde zu halten *k*), weil darinnen die hauptsächlichste Stärke der damaligen Kriegsheere bestund, damit sie in ihren Kriegen nicht auf ihre Heereskraft, nicht auf Rosse und Wagen, sondern auf die Hülfe des Herrn Zebaoth sich verließen *l*). Wie so wenig würde es demnach schon an sich dem verheißnen Messias, der nicht kam, in kriegerischen Thaten sich hervorzuthun, sondern Frieden zu stiften *m*), geziemet haben, auf einem stolzen Rosse seinen feyerlichen Einzug zu halten! Um wie viel weniger, da das Gegentheil von ihm geweissagt war *n*).

Wie oft haben sie auch daran sich gestoßen, wenn ihnen von dem Zorne Gottes über die Sünde gesagt

i) Richt. V, 9. 10. X, 4. XII, 14. *k*) 5 Mos. XXVII, 16.
l) Ps. XX, 8. *m*) Zach. IX, 10. *n*) Ebend. 9.

sagt worden, weil sie sich dabey einen menschlichen Zorn, eine ungestüme Leidenschaft, wie sie in dem verderbten Herzen herrschet, gedacht; ohne zu erwägen, daß es selbst bey Menschen einen Zorn aus Pflicht gebe, und daß man ohne Erbitterung, ohne blinde Leidenschaft zürnen könne, indem man seinen Unwillen, sein äusserstes Misfallen durch Worte oder Thaten an den Tag legt.

Wie oft stoßen sich die Ungläubigen daran, wenn die Schrift|bezeuget, daß Gott an den Gottlosen Rache üben wolle? Und warum? Gebühret nicht das Rächeramt schon der Obrigkeit *o*)? Wie vielmehr muß es nicht dem zukommen, der es an die Obrigkeit übertragen hat? Ist es nicht von der Gesetzgeberwürde ganz unzertrennlich? Und muß denn also nicht der höchste Gesetzgeber ein strenger Rächer des Bösen seyn? Aber thörichter Weise haben sie **Rache** und **Rachgier** mit einander vermischt, gleich als ob es einerley sey, eine That zu rächen, das heißt, ihr vergelten, wie sie es verdient, und von Rachgier wider jemand entbrennen, das heißt, einer Lüsternheit nach dem Verderben des Beleidigers Raum geben.

Wie oft haben nicht auch die Ungläubigen an der so theuren so trostreichen Lehre **von der Versöhnung der Sünden**, durch Jesum Christum sich geärgert. Und warum? Bloß weil sie sich eine falsche allzu menschliche Vorstellung davon gemacht, und sich beredet, als ob durch dieselbe gelehret werde, daß der Sohn barmherziger und geneigter gewesen sey, den Menschen aus ihrem Elende zu helfen; daß es aber viel gekostet, die Härte des Vaters zu besiegen, und daß dieser so lange darauf bestanden, die Menschen in die Hölle zu verdammen, bis er endlich durch die Martern

o) Röm. XIII, 4.

und das Blut seines Sohns besänftigt worden. Ist denn aber eine solche dem vollkommensten Wesen allerdings ehrenrührige Vorstellung von dem Werke der Versöhnung; ist sie wirklich diejenige Vorstellung, welche uns die Schrift davon macht? Lehret nicht vielmehr diese Schrift, daß es Gott selbst gewesen, welcher die Welt durch Christum mit ihm selber versöhnet *p*)? Lehret sie nicht, daß die Erlösung der Menschen ein Rath nicht bloß des Sohnes, sondern des ganzen dreyeinigen Gottes gewesen, der uns in Christo schon erwählet, ehe noch der Welt Grund gelegt war *q*)? Setzt sie nicht zu der Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die er uns am Creuze erworben, auch die Liebe des Vaters, der selbst diesen Heiland uns schenkte, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes, der uns diesen Heiland kennen lehrt, und seiner erworbnen Gnade uns theilhaftig macht *r*)? Und wozu, also fragt der Unglaube, wozu bedurfte es bey so leutseligen gnädigen Gesinnungen des Dreyeinigen einer Versöhnung? Darum, weil es ganz unmöglich war, daß Gott, um an sündigen Menschen Barmherzigkeit zu beweisen, aufhören konnte, heilig und gerecht zu seyn? Darum, weil der ewige Gesetzgeber ja nicht selber sein Gesetz der Verachtung und dem Spotte Preis geben konnte, sondern, wenn er die Strafen desselben erlassen wollte, nothwendig zusehen mußte, daß die Ehre des Gesetzes gerettet und vor fernerem Frevel in Sicherheit gesetzt würde.

Gleich also verhält es sich mit dem Aergernisse an der Lehre der Schrift, **daß der Mensch allein durch den Glauben selig werde.** Die daran sich stoßen, wissen gemeiniglich nicht, was für einen Begriff die Schrift mit dem Namen des Glaubens verbinde; sondern

p) 2 Cor. V, 18. *q*) Eph. I, 4. *r*) 2 Cor. XIII, 13.

dern entlehnen den Begriff, den sie davon sich bilden, aus der Sprache des gemeinen Lebens, und stellen sich vor, glauben heiße so viel als meynen, sich einbilden, blindlings für wahr halten, oder aufs höchste, Gründen seinen Beyfall geben. Würden sie aber an diese Lehre sich noch stoßen, und um derselben willen das Evangelium ganz verwerfen, oder auf die widersinnigste Weise und durch die gewaltsamsten Verdrehungen den evangelischen Glauben, den die Schrift fodert, in einen gesetzlichen Gehorsam zu verkehren suchen, wenn sie das wüßten, oder wissen wollten, daß glauben in der Sprache der Schrift so viel heiße, als die dargeborne Gnade mit Verstand und Herzen annehmen; darein willigen; sehnlich darnach begehren; sie mit festem Vertrauen auf die göttliche Zusage ergreifen, und sich zueignen? Würden sie da nicht erkennen, daß der Gott, der seine Gnade niemand aufdrängen kann, Glauben fodern müsse, und daß eine freye unverdiente Gnade nicht anders, als durch den Glauben allein, unser Eigenthum werden könne?

Sehet, geliebte Freunde, wie so viele Aergernisse an Jesu und seiner Religion aus der Unwissenheit ihren Ursprung haben! Wie sollte aber, was aus einer so schimpflichen Quelle entspringt, uns noch furchtbar seyn können, uns in unserm Glauben wankend zu machen vermögen?

II. Eine andre fast noch reichere Quelle von Aergernissen an Jesu und seiner Religion ist der **Stolz; itzt Stolz des Verstandes, itzt Stolz des Herzens.**

1. **Stolz des Verstandes** war es, was die Griechen verblendete, die anbetenswürdige Weisheit Gottes als eine Thorheit zu verlachen *s*); was jene blinde Weise

s) 1 Cor. I, 21.

Weise zu Athen reizte, Pauli und seiner Lehre, so bald er in seiner Vertheidigungsrede der Auferstehung der Todten erwähnte, zu spotten *t*); was dem römischen Landpfleger Festus, als er von eben dieser Auferstehung hörte, die höhnischen Worte in den Mund legte: **Paule, du rasest, deine große Kunst macht dich rasend** *u*).

Eben so, wie dazumal, erkühnt sich auch noch itzt eine unbescheidne Vernunft, gegen den Gehorsam Christi und den Unterricht des Geistes Gottes sich aufzulehnen; und gemeiniglich trift diejenigen Aergernisse, welche mit dem äusserlichen Ansehen eines scharfsichtigen Verstandes, und einer tiefsinnigen Weisheit sich schmücken, der gegründete Vorwurf, daß sie lediglich aus dem Stolze ihren Ursprung haben. Der durch das Verderbniß der Sünde verfinsterte Verstand hat an stolzen Einbildungen eben so viel gewonnen, als an wirklichen Einsichten verloren. Ob er wohl allenthalben im Düstern tappet, will er doch immer zu seiner Leitung sich selbst genug seyn, will nichts für Wahrheit gelten lassen, was er nicht ohne fremde Hülfe entdecket; was er nicht nach seinem ganzen Umfange überschauet; was er nicht aus eignen Gründen bestätigen kann.

Die heiligen Männer Gottes haben geredet, getrieben durch den heiligen Geist *v*), und die Art und Weise dieser **göttlichen Eingebung** ist ja allerdings unbegreiflich, denn wer kann die Art begreifen und bestimmen, wie der verborgne Gott wirket, so es Gott nicht ihn eben so, wie seine Propheten und Apostel, aus Erfahrung wissen lassen will? Und thörichter Weise setzt der Ungläubige den Schöpfer, da er ihm das Vermögen

t) Apostelg. XVII, 32.
u) Apostelg. XXVI, 24.
v) 1 Petr. I, 24.

mögen abspricht, seinen Geschöpfen sich auf eine zuverläßige Art zu offenbaren, unter seine Geschöpfe herab; als die einander ihre innersten Gedanken mitzutheilen vermögend sind. Er verwirft das göttliche Wort als Menschenwort; und das ist in seiner Thorheit ihm glaublicher, daß Geringe im Volk, arme Fischer, Hirten und Zöllner aus sich selbst haben hervorbringen können, was in der Kenntniß von Gott und seinem Wesen und in den Grundsätzen der Sittenlehre alle irdische Weisheit so weit beschämt, daß die Vernunft selber daraus erst ihre Begriffe hat berichtigen müssen, und was an einem wahren Erhabnen menschliche Schriften so weit hinter sich zurückläßt. Nach seiner Thorheit zieht ein stolzer Unglaube diejenigen in den Verdacht der Unredlichkeit, die doch allenthalben so viel Eifer für die Wahrheit und eine so offne liebenswürdige Ehrlichkeit blicken lassen, daß sie auch ihre eignen Fehler freymüthig gestehen. Oder er schilt mit einer eben so großen Thorheit diejenigen für Träumer, die doch überall so viel gesunden Verstand, so viel Aufmerksamkeit und Behutsamkeit zeigen, und anfangs selber wegen ihrer hartnäckigen Vorurtheile von der Wahrheit, die sie predigen sollten, sich so schwerlich überzeugen ließen.

Das göttliche Wort trägt in den erhabnen Geheimnissen, die es predigt, eines von den Siegeln seines göttlichen Ursprungs an sich. Wenn es keine Geheimnisse enthielte, alsdann möchte man mit mehrerm Rechte gegen dasselbe mistrauisch werden. Und seht, eben um dieser Geheimnisse willen, die von seiner Göttlichkeit zeugen, verwirft es der Ungläubige, oder der kühne Verfälscher göttlicher Wahrheit versucht es, durch seine Misdeutungen der Offenbarung ihre Geheimnisse zu rauben. Er meynet wohl für die Ehre des göttlichen Worts einen löblichen Eifer zu beweisen, wenn er die Lehren desselben bis zu den unvollkommnen

Kennt-

Kenntnissen der menschlichen Vernunft herunter erniedrigt. Der, welcher seiner Natur nach schon endlich war, und dessen Auge durch seinen Fall in einen noch engern Gesichtskreis eingeschränkt worden; er darf fodern, scharfsichtiger zu seyn, als der Engel am Throne Gottes; darf fodern, den Unendlichen ganz durchschauen zu können; darf sich erdreisten, was er nicht zu begreifen vermag, für Irrthum und Ungereimtheit zu schelten. Jene anbetungswürdigen Geheimnisse der Menschwerdung des Sohnes Gottes, der Dreyeinigkeit, der Genugthuung Jesu Christi, der Wiedergeburt des Menschen durch den Geist Gottes, verwirft er, und meynt sie schon damit widerlegt zu haben, weil sie das sind, was sie seyn sollen; Geheimnisse des unbegreiflichen Gottes.

Seinem Wahne nach streitet es gegen die Vernunft, die **wahre Gottheit des Mittlers** zu bekennen, und er achtets für vernünftiger, den, welchen er bloß für einen sterblichen Menschen achtet, einer gottesdienstlichen Anbetung zu würdigen; achtets für vernünftiger, zu glauben, daß Gott die Regierung der Welt, die doch ohne Allwissenheit, Allmacht und Allgegenwart sich gar nicht denken läßt, an einen bloßen Menschen habe übertragen können.

Seinem Wahne nach streitets gegen die Vernunft, daß Gott **dreyeinig** sey, gleich als ob das Auge eines endlichen Geistes, ja der verfinsterte Verstand des Sünders bis auf die unergründlichen Tiefen der Gottheit müsse hinabdringen können; nicht der große Name des Unendlichen bey Gott auch solche Eigenschaften in sich fassen müsse, die an der Creatur auf keine Weise sich spiegeln, noch spiegeln können; und ihm ists begreiflicher, daß erschaffne Wesen zur Würde der Gottheit erhöhet werden können; daß, der seine Ehre keinem

andern

andern geben will x) noch kann, ſie gleichwohl an Geſchöpfe überlaſſe; daß der heilige Geiſt, der doch in der Schrift allenthalben als eine Perſon vorgeſtellet wird, eine bloße Kraft ſey; daß Gott, da er alle Völker aus der Vielgötterey zur Lehre von der Einheit ſeines Weſens zurückführen wollen, dennoch auf eine ſolche Art ſich ausgedrückt, welche zur Verdunkelung dieſer Lehre gereiche; denn das ſoll, nach ſeinen Beſchuldigungen, die Wirkung der Lehre von der Dreyeinigkeit ſeyn: und wer kann gleichwohl läugnen, daß unzählbare Schriftſtellen auf die Vorſtellung leiten, daß Gott dreyeinig ſey?

Die **Genugthuung des Mittlers für unſre Sünden** iſt denen, welche die Offenbarung den Richterſprüchen ihrer Vernunft unterwerfen, ihrer Unbegreiflichkeit halber, anſtößig, und ſie dichten daher, daß Jeſus bloß und lediglich dazu in die Welt geſandt worden, die natürliche Erkenntniß von Gott unter den Menſchen wiederherzuſtellen, und ihnen ein vollkommnes Muſter der Tugend zu geben. Das alſo dünket ihnen begreiflicher und vernünftiger zu ſeyn, daß der Allweiſe zu einer Abſicht, welche auf viel leichtern Wegen ſich hätte erhalten laſſen, ſo große, ſo weitläuftige, ſo wundervolle Anſtalten von Anbeginn her getroffen; daß der Wahrhaftige nach ſo prächtigen Verheiſſungen von der Erlöſung der Menſchen doch ſo wenig geleiſtet.

Sie empören ſich gegen das Geheimniß von der **Wiedergeburt durch den Geiſt Gottes**; und trotz der täglichen Zeugniſſe, die ihnen ihr eignes Herz von dem tiefen Verderben unſrer Natur geben muß, dünkt es ihnen glaublicher zu ſeyn, daß der Sünder, der durch Sünde und Uebertretung todt iſt y), und vom Geiſte

x) Jeſ. XLII, 8. y) Epheſ. II, 1.

Geiste Gottes nichts vernimmt z), durch seine eignen Kräfte aus seinem geistlichen Tode sich selbst zu erwecken vermöge.

2. Zu dem Stolze des Verstandes gesellet sich, absonderlich bey den letzten beyden Geheimnissen, auch der **Stolz des Herzens.** Ein solcher pharisäischer Stolz war schon in den ersten Tagen des Evangelii Schuld, daß viele die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht erkannten, sondern ihre eigne Gerechtigkeit aufzurichten trachteten, und darum der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan waren *aa*). Und auch in unsern Tagen fehlt es nicht an solchen Gemüthern, welche der Lehre des Evangelii, eben darum, weil durch sie aller Eigenruhm daniedergerissen wird *bb*), eine willige und gänzliche Unterwerfung verweigern, und entweder dieselbe ganz von sich stoßen, oder auch bloß in eine kraftlose Sittenlehre verwandeln, die weder Trost noch Leben zu gewähren vermag. Bey einem unabläßigen Eifer in der Gottesfurcht dennoch alles Vertrauen auf eigne Werke wegwerfen; in Demuth bekennen, daß man ein unnützer Knecht sey, der, bey Anstrengung aller seiner Kräfte, noch lange nicht geleistet, was er zu thun schuldig wär *cc*), und bey der sorgfältigsten Achtsamkeit auf sich selbst, gleichwohl mannichfaltig fehlet *dd*); in Demuth bekennen, daß man lediglich und allein des Glaubens leben müsse *ee*), und durch den seine Gerechtigkeit von Gott habe, ohne daß die Werke den mindesten Einfluß in unsre Rechtfertigung haben, oder zu einer Erwerbung der Seligkeit helfen könnten; in Demuth bekennen, daß wir ohne Jesum nichts thun können *ff*), daß bey einer ächten Tugend das Wollen und das Vollbringen

z) 1 Kor. II, 14. *aa*) Röm. X, 3. *bb*) Röm. III, 27. *cc*) Luc. XVII, 10. *dd*) Jac. III, 2. *ee*) Gal. III, 11. *ff*) Joh. XV, 5.

bringen von Gott in uns gewirket werde *gg*), und daß man, um den Augen desselben zu gefallen, sein Werk seyn müsse, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken *hh*). Solch ein Bekenntniß greift das verderbte Herz allzuhart an.

Wenn aber diese Stolzen ihre Augen über sich selbst öffneten, so würden sie ja sehen, daß ihre vermeyntliche Gerechtigkeit ein allzubeflecktes Kleid *ii*) sey, als daß sie darinnen vor den allforschenden Augen des Herzenskündigers sich brüsten dürften. Doch Eigenliebe umnebelt ihre Augen, daß sie nicht sehen, und durch ein heimliches unmäßiges Selbstlob vergöttern sie sich über jede ihrer Thaten, die äußerlich der Tugend ähnlich ist, ob sie schon in einer genauen Prüfung bloß als Ehrgeitz oder Eigennutz erfunden werden würde. Daher ihr Anstoß an den Geheimnissen der Genugthuung Jesu Christi, und der Wiedergeburt des heiligen Geistes; daher ihr Haß gegen die Lehren von der Erbsünde und dem gänzlichen Unvermögen des natürlichen Menschen.

III. Endlich eine dritte Quelle von häufigen Aergernissen an Jesu, ist die **Sinnlichkeit**, und zwar des **Verstandes** sowohl, als des **Herzens**.

1. Aus der **Sinnlichkeit des Verstandes** rühret es her, daß der Ungläubige, der doch in irdischen Dingen nicht ansteht, glaubwürdigen Berichten seinen Beyfall zu geben, und darnach seine Entschliessungen zu fassen, dennoch thöricht genug ist, in himmlischen Dingen zu seiner Ueberzeugung zu fodern, daß ihm, was er für wahr gelten lassen soll, in die Sinne falle. Er will

gg) Phil. II, 13. *hh*) Eph. II. 10.
ii) Jes. LXIV, 6.

will zuvor sehen, ehe er glaubt. Er würde, so beredet er sich, glauben, wenn jemand von den Todten auferstünde *kk*), ihn zu lehren, oder wenn er alle die göttlichen Thaten, durch welche Jesus bewähret hat, daß er der verheissene Messias sey, vor seinen eignen Augen hätte verrichten sehen. Und in der That würde er, wenn er in den Tagen Jesu gelebt hätte, eben so ungläubig geblieben seyn. Denn warum zieht er jene herrliche Zeugnisse, die Gott seinem Evangelio vom Himmel herab gegeben *ll*), in Zweifel? Etwan, weil sie nicht augenscheinliche Wirkungen der göttlichen Allmacht sind? Daß auf ein Wort aus dem Munde Jesu die Blinden sahen, die Lahmen giengen, die Aussätzigen rein wurden, die Tauben hörten, die Stummen redeten, die Todten auferstunden *mm*); offenbarte sich nicht darinnen so merkbar der Finger des Gottes, der das Auge und Ohr gepflanzet *nn*), den Menschen den Mund zur Sprache erschaffen *oo*), die menschlichen Gliedmaaßen so künstlich zusammengefüget *pp*), und allen allenthalben Leben und Odem giebt *qq*)? Oder fehlt es etwan diesen Wundern an Glaubwürdigkeit? Wo haben selber die Feinde Jesu, die doch so oft dabey zugegen waren und ihm mit scharfem Auge auflauerten, jemals sich erdreistet, sie zu läugnen? Sahen sie nicht vielmehr in ihrer Verlegenheit sich gedrungen, zu dem ungereimten Vorgeben, als ob diese göttliche Thaten, die insgesammt auf Zerstörung des Reichs der Finsterniß abzielten, satanisches Zauberwerk wären, ihre Zuflucht zu nehmen *rr*)? Und haben nicht die Männer, welche die Erzählungen davon uns überliefert, trutz den grausamsten Verfolgungen, bey ihren Aussagen beharret, und zulezt mit ihrem Blute sie versiegelt?

Und

kk) Luc. XVI, 31. *ll*) Hebr. II, 4. *mm*) Matth. XI, 5. *nn*) Ps. XCIV. 9. *oo*) 2 Mos. IV, 11. *pp*) Hiob. X, 11. *qq*) Apostelg. XVII, 25. *rr*) Matth. XII, 22-24.

Und was kann denn alſo dieſe Zeugniſſe göttlicher Allmacht den Ungläubigen verdächtig machen? Bloß dieß, daß ſie nicht ſind, was ſie ihrer Abſicht nach, nicht ſeyn durften; nicht gewöhnlicher Lauf der Natur ſind. Solchergeſtalt verſuchen ſie, den Arm des Allmächtigen zu verkürzen, und unterwerfen den Unabhängigen den Geſetzen, die er ſelbſt geordnet hat, oder wollen ſeiner Weisheit Feſſeln anlegen, daß dieſelbe in ihrem Verhalten ihre kurzen Einſichten zur Richtſchnur wählen ſoll.

Dergleichen Thaten ſind in unſern Tagen nicht erhört; das iſt der Einwurf, den die Ungläubigen dagegen zu wiederholen nicht müde werden. Sie merken darauf nicht, daß jetzt Wunder ganz überflüſſig ſeyn würden, indem die göttliche Offenbarung ſchon längſt ihre Vollſtändigkeit empfangen, und weil nun keine Wunder mehr ſich ereignen, daraus ſchlieſſen ſie thörichter Weiſe, daß dergleichen vormals, wo doch eine ſolche göttliche Beglaubigung himmliſcher Boten nöthig und unentbehrlich war, auch nicht haben geſchehen können. Ja oft genug haben ſie ſich erkühnt, die falſchen Wunderthaten, derer argliſtige Lügenredner ſich gerühmet; widerſinnige Fabeln, die durch das Menſchliche, das aus ihnen überall hervorblickt, ſich ſelbſt widerlegen, mit ſolchen Wunderthaten in Vergleichung zu ſtellen, in denen durchgängig ein göttlicher Wohlſtand herrſcht, und an denen auch ſelbſt Widerſacher nicht geſunden, was ſie mit einem Scheine der Wahrheit dagegen einwenden mögen. Nun ſchlieſſen ſie aus der Eitelkeit und Ungültigkeit von jenen, daß dieſe eben ſo eitel und ungültig ſind.

Der Sinnlichkeit des Verſtandes iſt es gleichfalls nicht ſelten beyzumeſſen, daß die Ungläubigen ſich an der Lehre von der zukünftigen Auferſtehung der Todten ärgern. Denn iſt nicht oft genug die einzige

Ursache davon die, weil sie sich keine Vorstellung davon machen können, wie ein Leib, den die Verwesung zu Staube zermalmet hat, wieder hergestellt werden möge, oder wie die weit zerstreuten und durch einander gemischten Theile so vieler verwesten Leiber wieder aus der Verwirrung so gesammlet werden können, daß jedem Leibe das Seine werde? Und also vergessen sie aus Sinnlichkeit des Verstandes, daß dem Allwissenden alle Stäubchen, die der Weltkreis in sich faßt, stets gegenwärtig sind; und daß seine Allmacht, was sie vom Anfange bewirket, als sie aus der Verwirrung alles in dieselbe Ordnung rückte, die es haben sollte, auch gewiß am Ende der Tage zu bewirken vermögen werde. Ueberhaupt sind die Geheimnisse des Reichs Gottes von ihren Sinnen allzuweit entlegen, als daß sie mit dem sich gern sollten beschäfftigen wollen, wozu sie sich empor zu schwingen weder Kraft noch Lust haben. Um ihrer Trägheit zu schonen, läugnen sie lieber, als daß sie darüber denken sollten, um das Vernunftmäßige, das der Gottheit Anständige, darinnen wahrzunehmen.

2. Aber die fruchtbarste Quelle der Aergernisse an Jesu und seiner Religion, ist die **Sinnlichkeit der fleischlichen Herzen.** Sie ist diejenige Quelle, welche in die übrigen alle einfließt, und ihnen mehr Kraft und Wirksamkeit giebt, die Ungläubigen zu bethören. Sie ist der Taumelkelch, durch welchen Satan die Seelen in seine Sklaverey am gewissesten fest hält und zugleich ihren Verstand umnebelt, daß sie die Bande, darinnen sie gefesselt liegen, nicht wahrnehmen. Wäre Jesus ein Sündendiener, der dem Fleische die Freyheit gestattete, des Sündigens mehr zu machen, und daß seine Gnade desto mächtiger würde ss), so würde er für viele, die sich nun an ihm ärgern, ein Heiland und Mittler seyn, wie ihr Herz ihn begehrte. Bey wie so vielen Gemü-

ss) Röm. V, 20.

Gemüthern würden ihre Zweifel, mit denen sie sich der Wahrheit zudrängen, sie zu untergraben und umzustürzen; diese Zweifel alle würden dann auf einmal schweigen, und ihre Herzen würden alsbald dem Evangelio gläubig werden. Aber jene ernsten ihnen zu strengen Forderungen Jesu an alle Bekenner seines Namens, nach dem, der sie beruffen hat und heilig ist, heilig zu seyn in allem ihren Wandel *tt*), der fleischlichen Lüste, die gegen die Seele streiten, sich zu enthalten *uu*), ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden zu kreutzigen *vv*), sich selbst zu verläugnen, ihr Kreutz, wenn es seyn soll, auf sich zu nehmen, und Jesu nachzufolgen *xx*); diese sind es, welche die Gemüther gegen seine Religion empören; so mancherley Zweifel dawider in ihren Gemüthern erwecken; ihren Mund zu Lästerungen und Spottreden öffnen. Wollten sie nur den Willen dessen thun, der Jesum der Welt gesandt hat; sie würden gar bald innen werden, ob die Lehre Jesu von Gott sey, oder ob er von sich selber geredet, ohne vom Vater ausgegangen zu seyn *yy*); denn die Zeugnisse für die Göttlichkeit seiner Lehre, die sich in der Prüfung hervorthun, sind mannigfaltig, sind, wie ohne Uebertreibung sich davon sagen läßt, unzählbar.

* * *

Nun denn, meine Freunde, da die Aergernisse an Jesu und seiner Lehre aus so verwerflichen Quellen ihren Ursprung haben; wie sollten wir auf sie achten? Wie uns jemals durch sie von der Wahrheit abwenden lassen? Fest wollen wir im Glauben stehen, und das um so viel mehr, da, dem Aergernisse an Jesu Raum zu geben, so große Gefahr bringt. Selig, dieß Wort Jesu soll unserm Herzen tief eingeprägt bleiben;

tt) 1 Petr. I, 15. *uu*) 1 Petr. II, 12. *vv*) Gal. V, 24.
xx) Matth. XVI, 24. *yy*) Joh. VII, 17.

ben; selig ist, wer sich nicht an Jesu ärgert. Wenn dieß Wort alle die, welche dem Evangelio gehorsam sind, und durch nichts sich bewegen lassen, von ihrem Heilande zurück zu weichen, selig preißt; so enthält es auch das Verdammungsurtheil über die, welche sich an Jesu ärgern, und ihn entweder ganz verwerfen, oder nur in so fern annehmen, als es ihrer Unwissenheit, ihrem Stolze, ihrer Sinnlichkeit gut dünkt. Wehe ihren Seelen! Dadurch bringen sie sich selbst ins Unglück zz). Denn der allen, die zu ihm kommen, Leben und volle Genüge darbeut *aaa*); hält auch in seiner allmächtigen Rechten für alle, die sich wider ihn auflehnen, furchtbare Donner, sie in den Staub, aus welchem sie geschaffen sind, niederzuschmettern; hält einen eisernen Zepter, sie am Tage seines Zorns als Scherben zu zermalmen *bbb*).

Bewahre uns, Jesu Christe, der du uns kannst stärken und bewahren vor dem Argen, bewahre uns, daß wir nie im Rathe der Ungläubigen wandeln, noch die Wege der Stolzen oder der Fleischlichen betreten, noch sitzen, da die Spötter sitzen, damit wir uns nicht an dir ärgern, sondern in dir selig seyn und bleiben mögen. Amen.

zz) Hos. XIII, 9. *aaa*) Joh. X, 11. *bbb*) Ps. II. 9.

Zweyte

Zweyte Predigt.

Vom
Andenken der Christen an ihre Taufe.

Am vierten Adventsonntage über das Sonntags-Evangelium.

Joh. I, 19 — 34.

Herr unser Gott, du Dreyeiniger, du Gott unsers Heils, unaussprechlicher Gnade hast du uns gewürdigt. Von der Obrigkeit der Finsterniß, die durch die Sünde Gewalt über uns hatte, hast du uns errettet; aus allem unserm Elende uns gerissen, und uns in dein Reich versetzet, darinnen göttlicher Friede und himmlische Freude, Rechtfertigung von Sünden, und Lust und Kraft zur Heiligung, Kindschaft und Hoffnung des ewigen Lebens ist. Ja alle deine Segen hast du, Vater unsers Herrn Jesu Christi, nach der großen Liebe, mit welcher du uns geliebet hast; alle deine Segen hast du, mit deinem eingebornen Sohne zugleich uns, die wir in so großem Elende schmachteten, hernieder auf die Erde gesandt. Kraft der unermeßlichen Gnade, welche du, eingeborner Sohn vom Vater, uns erwerben wollen, sind auch wir, — — — — denn eben dazu bist du Mensch worden, gestorben und auferstanden; wir, deine Brüder, sind mit dir durch die Taufe in den Tod begraben, um auch in der Auferstehung dir ähnlich zu werden; wir mit dir auferwecket zum Wandel in einem neuen Leben. Vermittelst deiner so tröstlichen Gemeinschaft, o Geist des Vaters und des Sohnes, sehen wir uns, so viel unsrer dir nicht widerstreben, in dem Besitze aller dieser so köstlichen

geistlichen Segen und himmlischen Güter, womit uns der Vater in dem, der sie uns erworben hat, in unserm Herrn Jesu Christo, segnen will. Denn du bist es, der das gute Werk in uns schaffet; uns zu der Fülle der Gnaden, die in Christo aufgethan ist, hinzuführet; uns zum Glauben bringt, und darinnen fest erhält. Wir loben dich, Gott Vater, Sohn und heiligen Geist, und preisen dich von nun an bis in Ewigkeit. Halleluja.

Text.

Sonntagsevangelium.

Aus der evangelischen Geschichte Johannis im 1. Kap. vom 19. bis zum 34. Verse.

Dieß ist das Zeugniß Johannis, da die Jüden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten: Wer bist du? Und er bekannte und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Er sprach: Ich bins nicht. Bist du ein Prophet? Und er antwortete: Nein. Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn? Daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüsten: Richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jesaias gesagt hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern. Und fragten ihn, und sprachen zu ihm: Warum taufest du denn, so du nicht Chri-

stus

stus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen, und sprach: Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ists, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, des ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Dieß geschah zu Bethabara, jenseit des Jordans, da Johannes taufte. Des andern Tages sieht Johannes Jesum zu ihm kommen, und spricht: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Dieser ists, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist; denn er war ehe, denn ich. Und ich kannte ihn nicht; sondern auf daß er offenbar würde in Israel, darum bin ich kommen zu taufen mit Wasser. Und Johannes zeugte, und sprach: Ich sah, daß der Geist herab fuhr, wie eine Taube vom Himmel, und blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht; aber der mich sandte zu taufen mit Wasser, derselbige sprach zu mir: Ueber welchen du sehen wirst den Geist herab fahren, und auf ihm bleiben, derselbige ists, der mit dem heiligen Geiste taufet. Und ich sah es, und zeugte, daß dieser ist Gottes Sohn.

Die gegenwärtige Geschichte belehret uns, daß Johannes, der Vorläufer des Herrn, als er auf göttlichen Befehl unter seinem Volke auftrat, zu taufen, dadurch die ganze jüdische Nation in große Bewegung gesetzet; also daß, nach dem Zeugnisse Lucä, **alles Volk im Wahne war, und dachten alle in ihrem Herzen von Johanne, ob er vielleicht der Christus**, der von Alters her verheißne Messias, **wäre** *a*), und daß so gar der jüdische hohe Rath dadurch veranlaßt wurde, eine feyerliche Gesandtschaft an ihn zu senden, und ihn zu befragen, ob er der Christus sey, oder wo nicht, warum er taufe, und wer ihm die Befugniß dazu ertheilet habe?

Nicht weniger enthält diese Geschichte ein Zeugniß Johannis von dem Wunderbaren bey der Taufe Jesu; denn also spricht er, als Jesus den folgenden Tag nach dieser jüdischen Gesandtschaft zu ihm kömmt, zu den Anwesenden, nachdem er zuvor von der Genugthuung und Gottheit Jesu gezeuget, ihn so wohl als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trage, bezeichnet, als auch als den Mann, der, ob er gleich nach ihm geboren war, dennoch vor ihm gewesen sey, beschrieben hat: **Ich sah, daß der Geist herabfuhr, wie eine Taube vom Himmel, und blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht, aber der mich sandte, zu taufen mit Wasser, derselbige sprach zu mir: Ueber welchen du sehen wirst den Geist herab fahren, und auf ihm bleiben, derselbige ists, der mit dem heiligen Geiste taufet.**

Dieß alles aber, da es uns die hohe Würde der Taufe vorhält; uns dieselbe als eine göttliche Anordnung, als die feyerliche Eröffnung des neuen Bundes,

als

a) Luc. III, 15.

als eine Stiftung, die Jesus selbst durch Annehmung der Taufe für alle seine künftigen Bekenner einweihen wollen, vorstellig macht: sollte es nicht uns allen unsre eigne Taufe in Erinnerung bringen? Nicht uns dessen überzeugen, wie würdig dieselbe unsers Andenkens sey? Wir wollen daher itzt diese Anleitung nutzen, und mit einander erwägen

das Andenken der Christen an ihre Taufe,

und zwar

I. im ersten Theile, **wie es beschaffen seyn müsse,** und

II. im zweyten, **wie herrlichen Nutzen es schaffe.**

I. Wie muß, gliebte Freunde, das ist unsre erste Frage; **wie muß das Andenken der Christen an ihre Taufe beschaffen seyn,** wenn es dieser hohen göttlichen Stiftung, und der uns in ihr wiederfahrnen himmlischen Wohlthaten würdig seyn, auch den Nutzen wirklich leisten soll, welchen man von solchem Andenken mit Grunde erwarten mag?

Wofern jedes Andenken der Christen an ihre Taufe, wie es auch beschaffen seyn mögte, schon für fruchtbar und heilsam sollte gelten können; würden da wohl jemals Christen sich finden, die heidnischer Weise wandeln, ohne Scham und Furcht sich allen Lüsten des Fleisches zu einem Dienste der Ungerechtigkeit ergeben? Würden unter den Christen andre ihr Herz thörichter Weise zwischen Gott und der Welt theilen wollen? Würden so viele unter ihnen auf einen todten Glauben sich einschränken, ohne um die gottgefällige Heiligkeit und Gerechtigkeit, darinnen sie dem lebendigen Gotte

zu dienen berufen sind *b*), im mindesten bekümmert zu seyn? Denn wer gedenket nicht wenigstens zuweilen seiner Taufe, durch die er in Jesu Christo zur Kindschaft Gottes aufgenommen sey?

Zwar zur Schande unsrer Zeiten finden sich ja auch wohl Christen, welche Christen zu heißen sich schämen, und durch Verläugnung des Evangelii, das ihnen nach ihrer Blindheit eine thörichte Predigt zu seyn dünket *c*), von ihrer Taufe, und allen dadurch ihnen übertragnen herrlichen Vorrechten, sich freventlich lossagen. Aber diese offenbaren oder heimlichen Verläugner des Herrn, der sie erkauft hat *d*), machen doch nur die kleinere Anzahl gegen die Menge falscher Christen aus, die den ehrenvollen himmlischen Namen, den sie noch immer zu behaupten meynen, durch fleischliche Gesinnungen und Thaten schänden. Wie oft trutzen nicht diese darauf, daß sie getauft sind, und schmeicheln sich, daß sie nun des Antheils am Himmel nicht verfehlen können! **Wer**, also gedenken sie bey sich selbst, und auf solche Weise hat schon oft dieser tröstliche Ausspruch Jesu sich misbrauchen lassen müssen; **wer da gläubet und getauft wird, der wird selig** *e*). **Getauft** aber sind sie alle; und **glauben**, wie leicht ist, nach ihren Begriffen und Vorstellungen, das! Denn **glauben**, heißt bey ihnen fast nichts anders, als **wähnen**. Sie hoffen daher zuverläßig in Jesu Christo selig zu werden, weil auch sie durch die Taufe Jesum Christum angezogen haben *f*). Das haben sie ja allerdings. Ach selig wären sie, wofern sie nicht durch Sünden der Bosheit, oder durch ein fleischliches Herz Christum längst wieder verloren hätten. Die Unglücklichen, daß sie Christum verloren haben! Denn dadurch haben sie sich selber muthwillig von allen den herrlichen Hoff-

b) Luc. I, 74. 75. *c*) 1 Kor. I, 21. *d*) 2 Petr. II, 1.
e) Marc. XVI, 16. *f*) Gal. III, 27.

Hoffnungen wieder ausgeschlossen, auf welche auch ihnen ihre Taufe gegründete zuverläßige Ansprüche ertheilet hatte. Und wessen gedenken sie denn, wenn sie ihrer Taufe sich erinnern? Nur allein der Vorrechte, die Gott darinnen überträgt, und der Verheissungen, die er darinnen versiegelt; keinesweges aber der Zusagen, die sie ihm dagegen feyerlich angelobet haben. Gott, also meynen sie, soll, trotz alles dessen, was sie thun, sein Antlitz von sich abzuwenden, dennoch um ihrer Taufe willen immerdar ihr Gott bleiben; gleich als ob es möglich sey, daß seinen Augen ungöttliches Wesen und weltliche Lüste jemals gefallen könnten. Um ihrer Taufe willen, rühmen sie sich ein Volk Gottes und die Schafe seiner Weide zu seyn; ob sie wohl in allem ihrem Thun die Tugenden ihres heiligen Berufers, dessen Nachfolger sie als gutartige geliebte Kinder werden sollten *g*), verläugnen; mit einer hartnäckigen Widerspenstigkeit gegen ihn sich auflehnen; ihren eignen Gedanken auf Wegen nachwandeln, die nicht gut sind *h*). Nur immerdar trösten sie sich mit ihrer Taufe, ohne sich durch das Andenken an dieselbe zu ihren Pflichten zu ermuntern. Und was kann die Folge davon seyn? Ach ists nicht schrecklich zu sagen? Durch einen schnöden Misbrauch dessen, was ihnen zum Pfande ihrer Seligkeit gegeben war, trösten sie sich also in die Hölle hinunter.

Fern sey das von uns, daß wir diesen uns jemals gleichstellen sollten! Wenn wir, wie uns obliegt, unsrer Taufe gedenken; so geschehe es nicht, um die Vorurtheile, zu denen unser Fleisch uns verführen will, durch dieß Andenken zu stärken, sondern sie vielmehr auszurotten; nicht, um die dem Herzen angeborne Lüste in uns zu nähren, sondern statt dessen sie zu entkräften, zu kreutzigen, zu ertödten.

Ein

g) 1 Pet. I, 14. *h*) Jes. LXV, 2.

Ein heiliger Ernst erfülle, Christen, bey dem Andenken an eure Taufe, eure ganze Seele. Mit unverwandter Aufmerksamkeit hefte sich euer Auge auf diesen erhabnen Gegenstand; und die brünstigste Dankbarkeit durchdringe euer Innerstes. Welch ein seliger Tag, als ihr getauft wurdet! Welch ein seliger Tag für euch, die ihr geborne Kinder des Zornes waret *i*)! Was für unaussprechliche Vorrechte, zu denen ihr daran erhoben wurdet! Welch ein herrlicher Bund, darein der Hohe und Erhabene, der von seinem festen Throne den ganzen Weltkreis beherrschet, mit euch zu treten sich herablassen wollte!

Zwar nach fleischlichem Urtheile, welch eine so unansehnliche, ganz prachtlose Cärimonie, die nichts an sich hat, was den Sinnen schmeichelt, und die Augen auf sich zieht! Eine Ausgiessung von Wasser über uns. Dennoch **macht dieß Wasser uns selig** *k*); denn es **ist eine reiche Ausgiessung des heiligen Geistes über uns in Jesu Christo unserm Heilande** *l*). Gott, der schon in seinem Reiche der Natur sich als einen verborgnen Gott beweißt, dessen Wege und Wunder sich oft unsern forschenden Blicken in ein undurchdringliches Dunkel entziehen; er ist es noch vielmehr in seinem Reiche der Gnade, wo gleichsam ein Wunder um das andere das gläubige Herz in ehrerbietiges Erstaunen setzet. Wer darf also ohne strafbaren Vorwitz fragen: **Wie mag solches zugehen** *m*)? Wie sollte das nicht wunderbar und unbegreiflich seyn, wodurch Gott den überschwenglichen Reichthum seiner Barmherzigkeit an uns verherrlichen wollen? Aber eben das Geheimnißvolle muß uns einen grossen Begriff von der Hoheit und Würde dieser Handlung erwecken!

Die

i) Eph. II, 3. *k*) 1 Petr. III, 21. *l*) Tit. III, 5.
m) Joh. III, 9.

Die Taufe ist eine Reinigung nicht des Leibes, sondern der Seele; sie ist **der Bund eines guten Gewissens mit Gott** *n*). Und von dieser Seite müssen wir hauptsächlich die Taufe betrachten, wenn unser Andenken an sie ihrer Würde gemäß, und für uns heilsam seyn soll. Ein Bund schließt allemal gegenseitige Zusagen in sich; und ein Gnadenbund setzet Bedingungen voraus, ohne deren Erfüllung er nicht anders als hinwegfallen kann. Wie köstliche Segen, welche Gott an seiner Seite uns zusagte, und an uns übertrug! Aber auch was für ernste feyerliche Zusagen, durch die wir an unsrer Seite dem Gotte unsers Heils uns verpflichtet haben! Und auf beyde müssen wir bey dem Andenken an unsre Taufe unser Augenmerk richten, wenn es nicht mehr eine Entheiligung dieser köstlichen Stiftung seyn, als dieselbe wirklich ehren; nicht unserm Herzen mehr schädlich, als heilsam, werden soll.

Köstlich mußten ja allerdings die Segen seyn, zu denen ihr nicht bloß mit Wasser, sondern auch mit dem heiligen Geiste getaufet wurdet. Von Gott wurdet ihr durch seinen Sohn, Jesum Christum unsern Heiland, mit dem heiligen Geiste getauft. Die ganze Gottheit erzeigte sich bey diesem Bunde geschäfftig; denn war es nicht der Vater, der ihn anbot; der Sohn, der ihn erwarb; der heilige Geist, der ihn vollzog? Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes seyd ihr getauft *o*). Der dreyeinige Gott ist es, der euch würdigen wollen, einen ewigen Bund des Friedens mit euch zu schliessen. Wie geehrt würde sich nicht selbst ein Herrlicher im Volke achten, wenn Götter der Erde, mächtige Herrscher, die doch gleich uns sterbliche Menschen sind, ihn würdigen wollten, einen feyerlichen Bund mit ihm zu schliessen! Hier aber

seyd

n) 1 Petr. III, 21. *o*) Matth. XXVIII, 19.

seyd ihr alle, auch die Geringsten im Volke, nicht ausgeschlossen; ihr alle, die ihr doch in den Augen Gottes nichtige Erde und Asche seyd, ihr alle seyd von Gott in seinen Bund aufgenommen. Gedenket! Ein Bund mit dem, dessen Allmacht alles, was ihr sehet, aus Nichts schuf, und auch euch, wie allen allenthalben, Leben und Odem gab *p*)? Ein Bund mit dem, der mit seiner majestätischen Allgegenwart Himmel und Erde füllet *q*)? Ein Bund mit dem, der mit allwissendem Auge den ganzen Weltkreis überschauet, und auch die fernste Zukunft, als gegenwärtig, vor sich dastehen sieht? Wie ein so ehrenvoller Bund! Ein Bund mit dem, vor dessen Angesicht ihr um eurer Sünden willen ein Gräuel waret, und ewigtödtenden Zorn fürchten mußtet? Wie ein so seliger Bund! Köstlich, hoch über alle Vernunft, überschwenglich über alles, was wir bitten und verstehen konnten *r*), mußten sie seyn; die köstlichen Segen, die solch ein Bund gewährt.

Wollt ihr sie näher kennen? Versetzet euch im Geiste hin zum Jordan, wo euer Herr und Heiland mit einer so göttlichen Pracht sich taufen ließ. Als daselbst der Sohn im Jordan stund, alle Gerechtigkeit zu erfüllen *s*) und beym Heraufsteigen aus dem Wasser der Himmel über ihm sich aufthat, und der Geist Gottes wie eine Taube sich auf ihn herabließ, und über ihn blieb, und eine Stimme vom Himmel herabsprach: Dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe *t*): hier, hier werden die Segen, welche in der heiligen Taufe über euch sich ergossen, euren Augen gleichsam sichtbar. Denn alle von dem Sohne erfüllte Gerechtigkeit ist für uns erfüllet, und wurde in der Taufe die unsrige.

In

p) Apostelg. XVII, 25.
q) Jer. XXIII, 24.
r) Eph. III, 20.
s) Matth. III, 15.
t) Ebend. 16, 17.

In ihr zogen wir Jesum Christum an *u*), wurden in seinem uns zugerechneten verdienstlichen Gehorsame von Gott mit Kleidern des Heils angethan, mit der Gerechtigkeit des Mittlers bekleidet. Wer will nun verdammen? Gott selbst war da, der uns gerecht machte *v*). Wer mag einen Flecken, oder Runzel oder des etwas an euch finden *x*)? Die untadeliche Gerechtigkeit Jesu Christi, die wir angezogen haben, hat sie alle hinweggenommen. Auch wurde der heilige Geist, der über Jesum Christum bey seiner Taufe herabkam, bey der unsrigen durch Jesum Christum reichlich über uns ausgegossen *y*). Und, der bey Jesu Taufe denselben vom Himmel herab für seinen Sohn den Geliebten, an dem er Wohlgefallen habe, feyerlich erklärte; der erkennet um dieses seines eingebornen Sohnes willen, gleichfalls uns, da wir durch die Menschwerdung desselben seine Brüder und Schwestern worden sind; in unsrer Taufe erkennet er uns feyerlich für seine Söhne und Töchter, an denen er Wohlgefallen habe *z*). O des seligen Tages unsrer Taufe! Da, da öffnete sich gleichsam der Himmel über uns, seine edelsten Segen auf uns herabzuschütten.

Frolocket, Christen, und danket mit Inbrunst des Herzens! Am seligen Tage eurer Taufe, da wurdet ihr zu dem Leben aus Gott, von dem ihr entfremdet waret, wiedergeboren; da wurden eure Seelen zu ihrer anerschaffnen, aber verlornen Schönheit, zu dem Ebenbilde Gottes, wieder erneuert; da nahm euch Gott, mit Vergebung eurer Sünden, in seine Kindschaft auf; da kamen Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste über euch; da empfinget ihr für die verwirkte Verdammniß lebendige Hoffnung einer ewigen über alle Maas-

u) Gal. III, 27. *v*) Röm. VIII, 33. *x*) Eph. V, 27.
y) Tit. III, 6. *z*) 2 Kor. VI, 18.

Maassen wichtigen Herrlichkeit. Wenn ihr nun solchen seligen Bund bewahret, so habt ihr auf alle Zeit, da ihr der Hülfe und des Trostes bedürfet, Freudigkeit und Zugang zu Gott mit aller Zuversicht *aa*); denn ihr seyd besprenget mit dem Blute Jesu Christi, los von dem bösen Gewissen, und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser *bb*). Auch in der Stunde eures Todes könnt ihr getrost seyn, denn der in der Taufe über euch ausgegossne Geist Gottes giebt noch im Todeskampfe eurer scheidenden Seele Zeugniß, daß ihr durch Jesum Christum Gottes Kinder und Erben seines ewigen Lebens seyd *cc*).

Das, das alles ist euer Theil und Eigenthum, wenn ihr solchen seligen Bund bewahret; denn es ist der Bund eines guten Gewissens mit Gott, und wenn euch Gott darinnen große Vortheile gewährt, also daß ihr nun euer Herz, so es euch verdammen will, unter dem Kreutze Christi durch den heiligen Geist, der euch gegeben ist, vor Gott stillen könnt *dd*); so liegt auch euch, (also bringt es die Natur eines Bundes mit sich,) euch liegt die Erfüllung der Zusagen ob, die darinnen ihr an eurer Seite Gott gethan habt. Habt ihr durch die Taufe Christum angezogen; so habt ihr auch dem befleckten Rocke des Fleisches entsagt. Entsagt habt ihr, die ihr durch die Taufe aus dem Reiche der Finsterniß in das Reich Jesu Christi versetzet wurdet; feyerlich entsagt habt ihr der Obrigkeit der Finsterniß und allen ihren Täuschereyen und Werken. Denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmet Christus und Belial *ee*)? Jesus Christus wurde durch den heiligen Geist reichlich über euch ausgegossen; so ists denn eure Pflicht, dem heiligen Geiste in seinen Wirkungen nie zu widerstreben.

Durch

aa) Eph. III, 12. *bb*) Hebr. X, 22. *cc*) Röm. VIII, 16. *dd*) 1 Joh. III, 21. *ee*) 2 Kor. VI, 15.

Durch die von eurem Heilande euch erworbene Gnade wurdet ihr gerecht, denn der in dem Bade der Wiedergeburt und Erneurung über euch ausgegossne heilige Geist wirkte schon da den Glauben in eurem Herzen; so ists dann eure Pflicht, solchen Glauben zu bewahren. Wie möchte aber dieser Glaube neben einem verletzten Gewissen in Einer Seele sich beysammen finden? Darum ists eure Pflicht, daß ihr euch übet, ein unverletztes Gewissen zu haben beide gegen Gott und Menschen *ff*). Durch die Taufe erzeigte euch der Vater solche Liebe, daß ihr seine Kinder heissen solltet; von ihm feyerlich dafür erkannt wurdet. Söhne und Töchter aber sollen ihren Vater ehren, und ihm gehorchen. So seyd denn auch ihr, Kraft eures Taufbundes, Gott Ehrerbietung und kindlichen Gehorsam, der aus willigem Herzen kömmt, euer Lebenlang schuldig. Endlich geschah diese feyerliche Handlung im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Also verpflichtet ihr euch zum Bekenntnisse des Dreyeinigen, und heiligtet euch dem zum ewigen Eigenthume; so wie auch ihr dadurch der Liebe des Vaters, der Gnade des Sohnes, und der Gemeinschaft des heiligen Geistes *gg*) theilhaftig gemacht wurdet. Folglich ists eure Pflicht, vom Bekenntnisse des Dreyeinigen nicht zu wanken. Sehet Christen, das, das sind eure Zusagen, die ihr in eurer Taufe gethan. Mit den unreinen Werken der Finsterniß keine Gemeinschaft zu haben *hh*); eurem Jesu Glauben zu halten bis ans Ende *ii*); dem Geiste Gottes nie zu widerstreben, noch ihn zu betrüben *kk*); gutes Gewissen zu bewahren *ll*); euch Gott als gehorsame Söhne und Töchter zu beweisen *mm*); und im Bekenntnisse des Dreyeinigen unverrückt zu bleiben.

ff) Apostelg. XXIV, 16. *gg*) 2 Kor. XIII, 13.
hh) Eph. V, 11. *ii*) 2 Tim. III, 7. *kk*) Eph. IV, 30
ll) 1 Tim. III, 9. *mm*) 1 Petr. I, 14.

II. Wir haben nun gesehen, wie das Andenken der Christen an ihre Taufe beschaffen seyn müsse. Da uns aber unser Fleisch von dem, was oft, was täglich unser Geschäffte seyn soll, durch mancherley Argliſten zurückzuhalten sucht: so laßt uns auch noch zweytens erwägen, **wie so reichen Nutzen wir uns von diesem Andenken zu versprechen haben,** damit wir dadurch aufs kräftigste gereitzet werden, dasselbe öfters zu erwecken.

Heilsam, meine theuersten Zuhörer, ist das Andenken der Christen an ihre Taufe, wenn es von der rechten Beschaffenheit ist. Denn was könnte mehr zur Befestigung des Glaubens helfen? Was dem Wachsthume in der Frömmigkeit förderlicher seyn? Was uns mit stärkerer Gewalt von der Sünde, wenn sie durch ihre verführerischen Blendwerke uns zu sich locket, zurückreissen? Was uns mit mächtigern Waffen gegen alle listige Anläufe des Versuchers ausrüsten, als das Andenken an unsre Taufe, und den darinnen geschloßnen Bund? Wenn das Andenken an diesen Bund uns zur getreuen Erfüllung unsrer Zusagen auffordert und anfeuert; wie wird uns gleichfalls dieselbe so leicht werden, so bald wir bey jeder Versuchung zum Bösen, bey jeder Ermüdung unsrer Kräfte, auf die hohe Würde desselben, und alle Vorrechte, die er uns gewähret hat, zurückschauen?

Sterbliche Menschen! Ein Bund mit dem Ewigen, der allein Unsterblichkeit hat *nn*), und Unsterblichkeit giebt! O welcher hohen Ehre sind wir in unsrer Taufe vom **Unendlichen** gewürdigt! Und da der uns also geehret hat; wollten wir uns selbst geringschätzen?

In

nn) 1 Tim. VI, 16.

In der Taufe hat Gott seinen heiligen Geist über uns ausgegossen *oo*). Und ein Herz, das der heilige Geist sich zu seinem Tempel geweihet hat, dürften wir also entheiligen, und durch Hegung sündlicher Lüste in eine Werkstätte Satans verkehren? So jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben, denn der Tempel Gottes ist heilig, der sind wir *pp*).

In der Taufe ist der Zorn Gottes und der Fluch des Gesetzes hinweggenommen. Und freywillig wollten wir unter den Zorn des Gottes zurückkehren, in dessen Hände zu fallen so schrecklich ist *qq*), und die Last eines Fluches wieder auf uns laden, der mit einem ewigen Tode die Seelen tödtet?

In der Taufe wurden wir aus Knechten Freye. Und in die so harte Sklaverey Satans und der Sünde wollten wir uns blindlings zurückstürzen, nachdem wir zur herrlichen Freyheit der Kinder Gottes gelanget sind? Nein Christen, das sey ferne von uns, daß wir nicht in der Freyheit bestehen sollten, zu der uns zu erkaufen, selbst der eingeborne Sohn Gottes Mensch werden wollen *rr*).

In der Taufe wurden wir Kinder Gottes des Allerhöchsten *ss*). Was aber urtheilet die Welt von einem Sohne, der sich nicht scheuet, einen liebreichen Vater durch die empfindlichsten Beleidigungen zu kränken, und der gleichsam seine Freude darein setzet, alles zu thun, was ihm Herzeleid erwecken kann? Wird er nicht von allen Herzen verabscheuet, und für einen Schandfleck der Natur geachtet werden? Nun was soll man von denen urtheilen, die gegen den himmlischen Vater sich also betragen; gegen den, der mit überschwenglicher

oo) Tit. III, 5. 6. *pp*) 1 Kor. III, 17. *qq*) Hebr. X, 31. *rr*) Gal. V, 1. *ss*) Eb. III, 27.

Gnade verwerfliche Sünder in den Bund seiner Kindschaft aufgenommen hatte? Ach, meine Theuersten, wie sollten wir solch groß Uebel thun, und unserm himmlischen Vater solche große Liebe, mit der er uns in der Taufe zu seinen Kindern wiedergeboren, mit einem hartnäckigen Ungehorsam erwiedern! Würden wir uns da nicht selbst das Urtheil sprechen müssen, **Schandflecken zu seyn, und nicht seine Kinder** *tt*), wenn wir unserm Erbarmer seine großmüthige Liebe, mit welcher er uns, Elende, aus unserm Staube zu so hoher Würde hervorgezogen, uns seinen Feinden den ganzen Reichthum seiner himmlischen Schätze aufgethan, mit so schnödem Undanke lohnen wollten? Nie, nie müsse auf uns solch ein Vorwurf fallen, gegen den himmlischen Vater uns widerspenstig aufgelehnt zu haben.

Und haben wir nicht in unsrer Taufe Gott feyerlich Treue gelobet? Ist nicht alle Treubrüchigkeit schändlich? Wie viel schändlicher, wenn sie gegen einen Wohlthäter, gegen einen Erretter, verübet wird! Und so dieser Wohlthäter, dieser Erretter Gott, der Selige und Alleingewaltige, ist *uu*); der euer nicht bedurfte *vv*); der so unendlich hoch über euch erhaben ist, daß eure Blicke seine Höhe vergeblich zu erreichen suchen; wo mag man Worte finden, welche beydes, die Thorheit, und die Schändlichkeit, einer solchen Treubrüchigkeit auszudrücken vermöchten? — Wie? Gott sollten wir meyneidig werden? Ihm, der an uns überschwenglich über alles, was wir bitten oder verstehen, zu thun vermag *xx*); — schon gethan; — und auch noch ferner zu thun verheissen hat; aber auch im Gegentheile Leib und Seele in die Hölle verderben kann *yy*)? Will Gott

tt) 5 Mos. XXXII, 5.
uu) 1 Tim. VI, 15.
vv) Apostelg. XVII, 25.
xx) Eph. III, 20.
yy) Matth. X, 28.

Gott ein schneller Zeuge wider die Meyneidigen seyn, die ihrem Nächsten schwören und solchen Schwur nicht halten zz); wie viel ärgere Strafe wird den treffen müssen, der Gott selbst meyneidig wird? Christen, dem majestätischen Gotte habt ihr am Tage eurer Taufe geschworen; ihm in seine Hände unverbrüchliche Treue angelobet. Und solchen heiligen Eid, solches heilige Gelübde habt ihr, ehe ihr in dem ersten Genusse des Leibes und Blutes eures Erlösers das zweyte Siegel dieses seligen Bundes empfinget, feyerlich erneuert. Darum hütet euch! Wenn der Versucher mit seinen täuschenden Blendwerken und falschen Lockungen wider euch kömmt, wenn er jetzt durch die Stimme der Welt, itzt durch die Stimme des Fleisches euch in eurer Treue wankelmüthig machen will; weiset mit männlichem Muthe, mit göttlichem Eifer jede Versuchung von euch zurück.

Wenn zur Beharrlichkeit im Glauben Wachsamkeit und Wachsthum an Erkenntniß und Stärke die vorzüglichen Mittel sind, die stets dazu angewandt seyn wollen: so habt ihr in dem Andenken an eure Taufe, ein Mittel, welches, wenn durch schnell überraschende Versuchungen, euer Glaube in Gefahr geräth, und schleunige Hülfe vonnöthen ist, euch die glücklichsten Dienste leisten wird. Antwortet dem Versucher: „Hebe dich weg von mir! Was habe ich mit „dir zu schaffen? Deinen Fesseln bin ich entrissen! „Feyerlich habe ich von dir, von allem deinem Wesen, „und von allen deinen Werken mich losgesagt. Du „hast weiter keinen Theil an mir. Ich bin ein Kind „Gottes, und ein Erbe seines ewigen Lebens. Das „unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe, „das mir im Himmel aufbehalten ist *aaa*); das, das sollte „ich gegen einen Betrug der Sünde hingeben? Ge-

zz) Mal. III, 5. *aaa*) 1 Petr. I, 4.

„gen eine nichtige falsche Freude, die im ersten Genuße „süß und lieblich ist, aber bald in peinliche Bitterkeit „sich verkehret, und in tiefverwundende Vorwürfe des „Gewissens sich endigt? Und könnte ich durch Treu„brüchigkeit gegen Gott auch die ganze Welt gewin„nen, ich will in dem Bunde meines Gottes feststehen: „denn bey ihm ist die lebendige Quelle *bbb*), und auf„ser ihm nichts, als Jammer und Herzeleid. Und „sollte ich schon in seinem Dienste durch harte Drang„salen geprüfet werden; wie sollte das mich von ihm „abwendig machen, der ichs weiß, daß alles Leiden die„ser Zeit der Herrlichkeit nicht werth sey, die an uns „dort offenbaret werden soll *ccc*)? Darum hebe dich „hinweg, Versucher! Welt hebe dich hinweg von „mir! Hebt euch, ihr sündlichen Lüste, hinweg aus mei„nem Herzen. Ich bin des dreyeinigen Gottes! Der „großen Dinge, die er an mir gethan hat, will ich „nimmermehr vergessen, und nichts soll mich reitzen, „in seinem Bunde untreulich zu handeln.„

* * *

Nun Gott selbst erfülle uns alle, die wir auf seinen Bund getauft sind, mit Hasse Satans und der Sünde, damit wir in allen Versuchungen kräftigen Widerstand thun *ddd*). Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes sind wir getauft. Wir sind Kinder des Vaters; Erlöste, ja Brüder und Schwestern des Sohnes; Tempel des heiligen Geistes. Warlich, groß ist unsre Würde! Lasset uns sorgfältig verhüten, daß wir uns nicht ihrer verlustig machen! Köstliche Segen sind es, die in unsrer Taufe über uns kamen. Die Liebe des Vaters; die Gnade des

bbb) Ps. XXXVI, 10.
ccc) Röm. VIII, 18.
ddd) Eph. VI, 13

des Sohnes; und die Gemeinschaft des heiligen Geistes *eee*); wie so köstliche Segen! Halten, halten laßt uns, was wir haben, daß niemand unsre Krone raube *fff*). Oft wollen wir uns dazu am Tische des Herrn durch einen würdigen Genuß seines Leibes und Blutes stärken; damit wir, wie wir alle zu einem Leibe getaufet, und zu einem Geiste getränket sind *ggg*), also auch zusammen zur Ererbung der Seligkeit gelangen.

Der allmächtige Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns bald nach unsrer leiblichen Geburt aus dem Wasser und Geiste von neuem geboren hat, der stärke uns durch seine Gnade zum ewigen Leben. Amen.

eee) 2 Kor. XIII, 13.
fff) Offenb. Joh. III, 11.
ggg) 1 Kor. XII, 13.

Dritte Predigt.

Ueber die so selten recht erwogne und doch zur Gottseligkeit so kräftige Wahrheit von der Flüchtigkeit der menschlichen Lebensjahre.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Aus der am Schlusse des Jahrs geordneten öffentlichen Vorlesung

im XC. Ps. vom 9 bis 12. V.

Ewiger, dessen Jahrszahl niemand forschen kann. Von deinem majestätischen Throne, den du dir im Himmel bereitet hast, schaue in Gnaden auf uns hernieder, und verschmähe nicht das Gebet derer, die in Demuth aus ihrem Staube, an dem sie noch itzt geheftet sind, zu dir flehen, vielleicht bald selbst in diesen Staub zerfallen müssen. Denn wir sind Erde, und müssen wieder zu Erde werden. Kurz und ungewiß ist das Ziel unsers Lebens. Du aber bleibest wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende; denn dein unbegreiflicher Name heißt: Ich werde seyn, der ich seyn werde.

Bey der Flüchtigkeit unsrer Jahre tröstet uns, daß, wie du allein Unsterblichkeit von dir selber hast, also auch allein du Unsterblichkeit, Leben und unvergängliches Wesen in Christo Jesu giebst allen, die dein Heil suchen; an den Namen deines eingebornen Sohnes gläuben; und in herzlicher

licher Liebe thun, was vor dir gefällig ist. Damit wir hierzu die kurze Zeit, die uns gegeben ist, nutzen, lehre uns, du Vater unsers Herrn Jesu Christi, lehre uns durch deinen guten Geist der Vergänglichkeit dieses Lebens und der Unsterblichkeit unsrer Seele oft gedenken. Mit Ernst und mit Furcht lehre uns derselben täglich gedenken, damit wir wirken, so lange es für uns Tag ist, durch fromme Thaten des Glaubens einen guten Grund aufs Künftige legen, und also mit fester Hand das ewige Leben ergreifen in Jesu Christo. Amen.

Es giebt, geliebte Freunde, solche Wahrheiten, welche für alle Menschen ohne Unterscheid, und wenn sie auch von noch so eingeschränkten Verstandeskräften seyn sollten, dennoch so faßlich, so wohl in Ansehung ihrer unzweifelhaften Gewißheit so einleuchtend, als auch in Ansehung ihres Inhalts so klar und deutlich sind, daß man auf den ersten Anblick eine umständliche Erörterung und ausführliche Vorhaltung derselben fast für überflüßig achten sollte. Aber ganz anders wird man urtheilen, wenn man auf den Einfluß merket, den diese so allgemein bekannten und so allgemein begreiflichen Wahrheiten auf das Verhalten der Menschen haben sollten, und gleichwohl nicht haben.

Daß alle Menschen dem Gesetze des Todes unterworfen sind; daß unsre Todesstunde ungewiß sey; daß alles Irdische vergänglich erfunden werde; wer wird wohl, wer vom Hohen herab bis zum Niedrigsten, wer vom tiefdenkendsten Weisen bis hin zum Einfältigsten und Unwissendsten wird diese Wahrheiten zu läugnen begehren? Keiner wird sichs anmaaßen, weil er das wohl fühlt, und, wenn er auch nicht wollte, es zu fühlen, nicht umhin kann, daß so unläugbare Wahrheiten zu läugnen, die offenbarste Thorheit seyn würde. Und

haben

haben sie nun wohl auf das Betragen aller denselben Einfluß, den man von ihnen erwarten sollte? Ach ich mag wohl sagen, auf das Betragen der wenigsten. So demüthigend es für die Menschheit ist, dennoch ists unstreitig; die Erfahrung bestätigets täglich durch allzuviele Beyspiele; und es gehöret keine sonderliche Schärfe des Verstandes oder Uebung im Beobachten dazu, dergleichen in Menge wahrzunehmen.

Wie viele Menschen, und oft wohl solche, welche mit eignem Munde mehrmals wiederhohlt haben, daß der Tod keines Menschen schone, die doch gleichwohl also leben, also denken, sinnen, wünschen, hoffen, handeln, als ob sie wirklich hienieden eine bleibende Stätte finden könnten. Wer kann das in Zweifel ziehen, daß der sterbliche Mensch seine Zeit nicht wisse; oft unerwartet vom Tode überfallen und hingerafft werde, und kein einziger weder durch seine blühende Jugend, noch durch die anscheinende Dauerhaftigkeit seiner Gesundheit, noch durch die vorsichtigste Sorgfalt dafür, vor einem baldigen Tode sich gesichert halten dürfe? Und wie mancher gleichwohl, der dieß alles einräumt, verfährt in allem seinem Thun und Vornehmen, als sey ihm gelungen, was unmöglich ist; als habe er das Mittel ausgefunden, mit dem Tode einen Bund, und mit dem Grabe ein Verständniß zu machen *a*). Ja wie mancher, dem die fühlbarste Abnahme seiner Kräfte; sein schwankender siecher Körper; das schon in seinen Adern schleichende Gift der Verwesung, das seine Kräfte unmerklich aufzehrt; bey jedem Schritte zuruft: **Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben** *b*). Er aber, er allein vernimmt diese so vernehmliche Stimme, wenn sie allen um ihn her hörbar ist, dennoch nicht, und rechnet noch immer auf das höchste Ziel des menschlichen Alters. Fragt selbst den, welcher in die Liebe des

Irdi-

a) Jes. XXVIII, 15. *b*) Jes. XXXVIII, 1.

Irdischen noch so tief versunken ist, ob nicht das Irdische vergänglich sey. Wird er sichs erdreisten können, euch abzuläugnen, was das Wesen dieser Welt mit jedem Tage so laut predigt? Und hängt er nicht gleichwohl sein ganzes Herz an eben dieß Irdische, das, seiner eignen Erkenntniß nach, ihm so leicht entrissen seyn kann? Macht sichs zum steten Geschäffte, das Vergängliche in die Denkungsart und Gesinnungen und Neigungen seiner unsterblichen Seele so fest zu verweben, daß es ihr unentbehrlich wird?

Und woher kömmt es, daß Wahrheiten, die der Mensch auf keine Weise bezweifelt noch bezweifeln kann, dennoch in sein Verhalten so wenig Einfluß haben? Verstand und Herz theilen sich darüber. Der Verstand kann sich nicht entbrechen, zu bemerken, was so deutlich in die Augen fällt. Das verderbte Herz aber ist nicht geneigt, an einer für dasselbe so betrübten Wahrheit Antheil zu nehmen. Gleichwohl sollte das Herz nach seiner Pflicht sich dazu willig finden lassen. Um über die Unterlassung einer so dringenden Pflicht sich desto leichter zu beruhigen, gestattet es dem Verstande, diese Wahrheit einzugestehen; auch wohl über einen dem Herzen so widrigen Gegenstand Betrachtungen anzustellen, so lange nämlich der Verstand denselben bloß als einen fremden Gegenstand behandelt, der nur seine Wißbegierde auf sich zieht. Das Herz gestattet dem Verstande solches um so viel lieber, da derselbe, so dienstfertig er sonst ist, nach den Wünschen des Herzens sich selber zu verblenden, dennoch unmöglich bestreiten kann, was so ganz unläugbar ist. Zu den Wahrheiten dieser Art, die allgemein erkannt, eingestanden und begriffen werden, und bey der ihnen eignen Kraft doch bey vielen Gemüthern so ganz unwirksam bleiben, gehöret gleichfalls die Flüchtigkeit der menschlichen Jahre.

Text.

Aus der am Schlusse des Jahrs geordneten öffentlichen Vorlesung im 90 Psalm, vom 9. bis 12. V.

Alle unsre Tage fahren dahin, durch deinen Zorn; wir bringen unsre Jahre zu, wie ein Geschwäz. Unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenn es hoch kömmt, so sinds achtzig Jahr, und wenns köstlich gewesen ist, so ists Mühe und Arbeit gewesen: denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon. Wer gläubets aber, daß du so sehr zürnest? Und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimme? Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Hier habt ihr eine sehr lebhafte Schilderung von der Flüchtigkeit der menschlichen Lebensjahre durch Mosen, den Mann Gottes; und schon diese Benennung, wodurch er in der Ueberschrift dieses Psalmes bezeichnet wird, da sie unstreitig zur Absicht hat, ihn kenntlich zu machen, und von andern gleichen Namens zu unterscheiden, macht es höchst wahrscheinlich, daß der Verfasser dieses Psalms kein andrer sey, als jener in der heiligen Geschichte so berühmte Moses, durch den Gott dem Volke Israel sein Gesetz gegeben. Hierzu kömmt noch, daß diese Klage über die Kürze des menschlichen Lebens in seinen Mund vorzüglich paßt,

da

da eben in seine Zeiten die Abkürzung des menschlichen Lebenszieles fällt, und auch alle, die in einem Alter von zwanzig Jahren und drüber mit ihm aus Egypten gezogen waren, in der Wüste sterben mußten. Aus dieser Klage Mosis wollen wir uns heute, da wir an dem Schlusse eines Jahres stehen, mit einer dem bevorstehenden Zeitwechsel gemäßen Betrachtung beschäfftigen, und uns

Die so selten recht erwogne und doch zur Gottseligkeit so kräftige Wahrheit von der Flüchtigkeit der menschlichen Lebensjahre vorhalten;

I. Im ersten Theile will ich **diese so selten recht erwogne Flüchtigkeit unserer Lebenszeit ins Licht zu stellen** mich bemühen;

II. Im zweyten Theile aber zeigen, **wie so kräftig diese Wahrheit zur Gottseligkeit sey.**

I. **Unsre Lebenszeit,** geliebte Zuhörer, **ist flüchtig.** Nach dem Ausdrucke Mosis **fährt sie schnell dahin, als flöhen wir davon.** Wer wird das bestreiten wollen? Wer wird nicht, was Moses hier lehret, eingestehen müssen? Aber zeigt sich wohl das Herz von dieser Wahrheit eben so überwiesen, als der Verstand? Macht es, was dieser für wahr erkennt, zu seiner Richtschnur?

O wie so viele Menschen, die, ob sie wohl an der Flüchtigkeit ihrer Lebenszeit nicht zweifeln, dennoch also handeln, als ob dieselbe noch so lange verweile; als ob sie uns einen Reichthum darbiete, der sich kaum erschöpfen lasse, ja der von einer unendlichen Dauer sey.

Denn

Denn wie sind die Verschwendungen der Zeit unter den Menschen so gewöhnlich! **Wer gläubets**, also klaget mit Grunde Moses, da er diese Kürze und Flüchtigkeit des menschlichen Lebens, als eine Folge von dem Zorne Gottes über die Sünde vorstellet; **wer gläubets, daß du so sehr zürnest, und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimme.** Wie viele träge Gemüther, die, weil sie ihr Glück in einer Art der Leblosigkeit suchen, ihre Tage in einer steten Unthätigkeit hinbringen, also daß ihr ganzes Leben einem stetsfortwährenden Schlummer gleicht, der nur dann und wann durch dunkle Träume unterbrochen wird! Wie viele, die, um nur ihrer Zeit sich als einer beschwerlichen Last auf jede Weise zu entschütten, Ergetzungen an Ergetzungen ketten; zu den nichtswürdigsten Zeitverkürzungen, deren sie sich selbst schämen würden, wenn sie sie jemals mit offnen Augen betrachteten, ihre Zuflucht nehmen; wenn ihnen bereits selber davor ekelt, doch wieder dazu ihre Zuflucht nehmen, und also ihre Zeit geflissentlich von sich hinwegstossen! Wie viele, welche fast ihr ganzes Leben in unfruchtbaren Arbeiten verschleudern, die weder unmittelbar noch mittelbar, andern eben so wenig, als ihnen selbst, nützen. Diese alle vergessen, wozu sie in der Welt da sind; vergessen beides ihres irdischen und ihres himmlischen Berufs. Ja wie viele, wenn sie auch zu ihrem irdischen Berufe nicht ungeschäfftig sind, verschieben gleichwohl das Hauptgeschäffte, zu welchem sie in diese Welt gesetzet sind, die Sorge für ihre Seele, und die Vorbereitung derselben auf die Ewigkeit, mit Vorsatz, mit Wahl, von einem Tage zum andern, von einem Jahre zum andern, bis sie, ihnen immer unerwartet, am Ziele ihrer Lebensjahre stehen.

Können nun diese wohl von der Flüchtigkeit ihrer Lebensjahre überzeugt seyn? — Gleichwohl sind sie

es.

es. Und wie ists möglich, daß sie dem so gerade entgegen handeln? Wie läßt sichs erklären, daß der Mensch gegen seine Erkenntniß sich so sehr täuschen kann? Wenn er schon das vernimmt, erwägt, zugiebt, ja wohl mit andern beseufzet, daß die menschlichen Lebensjahre flüchtig sind, **dahin fahren wie ein Strom:** so kehret er mehrentheils seine Augen bloß und allein zurück auf die vergangne Zeit seines Lebens ohne auf die zukünftige Zeit, die ihm noch übrig seyn möchte, vor sich hinzuschauen, und auch auf sie eine Wahrheit anzuwenden, welche doch von ihr nicht weniger gilt. Schon an vielen werdet ihr, (und mancher vielleicht an sich selbst) bemerket haben, daß sie, wenn sie auf die vergangne Zeit zurückschauen, darüber erstaunen, daß die Jahre, welche sie bereits zurückgelegt, ihnen wie nichts sind, vor ihren Augen gleichsam zusammenrücken, ihnen nur als Tage zu seyn dünken. Aber so bald sie auf die zukünftigen Tage hinausschauen, so glauben sie, noch ein langes Ziel vor sich zu haben, und das selbst alsdann, wenn die Beschwerlichkeiten des Alters, die sie fühlen, dessen sie erinnern sollten, daß ihre Lebenszeit sich zum Ende neige. Hier dehnen sich ihnen, — wer muß nicht solche Verblendung beklagen? Stunden dehnen hier sich ihnen gleichsam zu Tagen aus. Noch immer gedenken sie der Welt zu genießen, und dieses guten Lebens sich zu trösten; für ihre Seele aber erst am Ende ihres Laufs zu sorgen; und überlegen nicht, daß gleich also, wie die Hitze und Dürre das Schneewasser verzehre, also auch das Grab, die da sündigen, hinweg nehme *c*), und das nicht selten in ihren Sünden.

Gleichwohl sollte selbst der Blick auf die vergangne Lebenszeit sie von diesem Selbstbetruge zurückbringen.

c) Hiob XXV, 19.

gen. Welches ist, wenn wir ein Jahr nun antreten, unsre gewöhnliche Vorstellung davon? Jsts nicht also? Es scheint sich vor unsern Augen lang, o wie so lang! hinzustrecken. Wie viele Monate, wie viele Wochen, wie viele Tage, wie viele Stunden stellen sich bey dem Anblicke desselben dem Geiste dar! Wie so viele Geschäffte, die man darinnen zu verrichten; wie so viele Unternehmungen, die man darinnen hinauszuführen; wie viele Begebenheiten, die man darinnen zu erleben; wie viele Freuden, die man darinnen zu geniessen; wie viele Vortheile, die man darinnen zu gewinnen; wie viele Kenntnisse und Erfahrungen, die man darinnen einzusammeln gedenket und hoffet. Ein jedes Jahr scheint dem Menschen einen Ueberfluß von Zeit zu versprechen. Aber selbst alsdann, wenn man diese Zeit wohl anzulegen geflissen ist; wird das Jahr an seinem Ende, — wir stehen itzt wieder am Ende eines Jahrs. Jeder frage darüber sich selbst, und antworte sich aufrichtig — wird das Jahr an seinem Ende uns noch eben so lang, als es uns an seinem Anfange schien; wird es uns nicht weit kürzer, als wir uns davon vorgestellet; wird es uns nicht überaus kurz dünken? Wenn wir auch schon viele Begebenheiten darinnen erlebt, ach wie oft haben wir nur wenig Freuden genossen! Und haben wir darinnen alles das verrichtet, ausgeführet, erlernet, gewonnen, worauf wir rechneten? Oft genug nicht die Hälfte davon. Diese, unserm Bedünken nach, so viel Zeit in sich fassende Monate, wo sind sie hin? Wo ist sie hin, diese grosse Anzahl von Tagen; diese zahlreiche Menge von Stunden? Also werden wir, wenn wir darüber nachdenken, voll Verwunderung uns selbst fragen. Und wird sichs mit den Jahren, die wir noch vor uns haben, anders verhalten? „Die Jahre, die nun schon „von mir zurückgelegt sind, diese Jahre, die mir, als „ich in die Welt eintrat, eine so lange Zeit zu seyn „dünkten; wo sind sie hin? Wie? Deren schon so viele

„enk-

„entflohen? Dahin gerauscht, gleich schnell verschwund„nen Augenblicken?„ Also wird voll Verwunderung nicht etwann nur der von einer feurigen Einbildungskraft beseelte und getäuschte Jüngling; also wird nicht weniger der zu Geschäfften rüstige Mann; also der in andern Dingen bedächtliche Alte; also wird sogar noch der abgelebte Greis voll Verwunderung fragen.

Solches empfand schon in einem Weltalter, wo das menschliche Leben noch von einer längern Dauer war, der Erzvater Jakob. Denn also sprach er zum Pharao: **Die Zeit meiner Wallfahrt ist hundert und dreyßig Jahre. Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens, und reicht nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt** *d*). Und nur einige Jahrhunderte nachher mußte schon Moses in den Worten unsers Textes der Lebenszeit der Menschen ein viel kürzeres Ziel setzen. **Unser Leben**, spricht er, **währet siebenzig Jahr; wenns hoch kömmt, so sinds achtzig Jahr, und wenns köstlich gewesen ist, so ists Mühe und Arbeit gewesen, denn es fähret schnell dahin, als flöhen wir davon.** Und möchten wir nicht fast sagen, daß die gewöhnliche Lebenszeit der Menschen in unsern Tagen noch kürzere Gränzen habe? Die das siebenzigste Jahr erreichen oder überschreiten; machen die wohl die größere Anzahl aus? Sind nicht deren weit mehr, die, ehe sie noch dieß Ziel erreicht haben, schon davon müssen?

O wie flüchtig ist unsre Lebenszeit! In behendem Fluge strömt sie dahin; eilet gleichsam nur bey uns vorüber. **Das macht der Zorn Gottes, daß wir so vergehen, und sein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen;** denn durch die Sünde ist der Tod in die Welt gekommen und zu allen Menschen hindurch gedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben *e*). Darum

d 1 Mos. XLVII, 9. *e*) Röm. V, 12.

um fahren; o Gott, durch deinen Zorn alle unsre Tage so schnell dahin. Was ist schneller, als ein Strom? Was behender, als ein Wind? Was leichter verschwunden, als ein Dampf? Was verwelklicher, als das Gras? Was ist eitler, als ein Geschwätz? Was unmerklicher, als die Dauer des Schlafs? Was eingebildeter, als ein Traum? Was nichtiger, als ein Schatten? Und seht, mit allen diesen Bildern vergleicht die Schrift unsre Lebensjahre. Meine Tage, also klagt Hiob, sind schneller gewesen, als ein Läufer; sie sind geflohen, wie ein Adler zur Speise fliegt *f*). Meine Tage sind leichter dahin geflohen, als ein Weberspul und sind vergangen, daß kein Aufenthalt da gewesen *g*). Gedenke Gott, seufzt er weiter, daß mein Leben einem Winde gleicht *h*). Ein Wind fährt schleunig dahin, daß kaum bemerket werden mag, von wannen er kömmt, und wohin er fährt *i*). Gleich also ist unser Leben. Der Anfang und das Ende desselben wird wenig wahrgenommen. Die ersten Jahre bringen wir gedankenlos zu; und von dem Ende werden wir, ehe wir uns dessen versehen, plötzlich überrascht. Der Mensch ist in seinem Leben, wie Gras, und blühet, wie eine Blume auf dem Felde *k*), die schon am Abend abgehauen liegt und verdorret *l*). Seine Tage fahren dahin wie ein Strom *m*), wo eine Welle die andere forttreibt, bis sie von andern ihr folgenden Wellen eben so geschwind verdrängt, und bald ganz aus dem Auge verschwunden ist. Eben also treibt ein Tag den andern, ein Jahr das andre vor sich hin in den Abgrund der Vergänglichkeit. Die Tage des Sterblichen sind gleich als ein Schlaf *n*), den wir kaum

f) Hiob IX, 25. 26. *g*) Ebend. VII, 6. *h*) Hiob. VII. 7.
i) Joh. III, 8. *k*) Ps. CIII, 15. *l*) Ps. XC, 6.
m) Ebend. 5. *n*) Ps. XC, 5.

kaum dunkel empfinden, gleich als ein Traum, von dem beym Erwachen kaum eine Spur zurück bleibt. **Wir bringen unsre Jahre zu, wie ein Geschwätz,** unter welchem die Zeit unvermerkt entflieht, und dessen man nach kurzer Frist sich kaum noch entsinnt. **Was ist unser Leben? Rauch** *o*), der noch im Aufsteigen sich auflößt; **ein Dampf, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet** *p*). **Denn wir sind von gestern her** *q*) und wissen nicht, was morgen seyn wird, und **unser Leben ist wie ein Schatten auf Erden** *r*). Wer gläubets aber, was doch alle aus Erfahrung wissen sollten? Und wer fürchtet sich vor dem, was stets uns vor Augen schweben, stets uns von neuen warnem sollte?

II. Denn diese Wahrheit, daß unsre Lebensjahre flüchtig sind, sie will, um wirklich geglaubt zu werden, nicht bloß erkannt, und zugegeben, sie will auch angewandt seyn. Daß ihr sie glaubt, das sollt ihr nicht so wohl in Worten, als in Thaten zeigen. **Sie soll ihren kräftigen Einfluß auf alles unser Verhalten haben, diesen Einfluß in allem unsern Denken und Vornehmen offenbaren.** Und wie?

Moses giebt auch die Anweisung dazu, wenn er, dessen sich bewußt, wie unaufmerksam der Mensch gemeiniglich auf das ist, was doch zu seinem wahren Frieden dienet, zu Gott fleht: **Lehre mich bedenken, daß ich sterben müsse,** oder wie seine Worte eigentlich lauten, **lehre mich meine Tage zählen, damit ich weise werde.** Wer seine Tage zählt, der wird ohne Zweifel seines Todes gedenken, aber er wird noch mehr thun, er wird seines Todes auf die fruchtbarste

o) Ps. CII, 4. p) Jak. IV, 14. q) Hiob. VIII, 9.
r) Ebend.

Art gedenken, denn er wird dadurch sich warnen lassen, nicht mit so vielen Menschen also zu leben, als ob der so kleine Vorrath seiner Zeit gar nicht erschöpfet werden könne; er wird den ganzen Werth dieser ihm verliehnen, ihm nicht in einer reichen Uebermaaße zu seinem willkührlichen Gebrauche dargegebnen, sondern gleichsam nur kärglich zugezählten Tage schätzen lernen, und dessen eingedenk, wie wenig derselben sind, und wie schnell sie vorüber eilen, sich in ihrem Gebrauche einer weisen Sparsamkeit befleißigen; sorgfältig darauf bedacht seyn, wie er sie aufs beste benutzen könne. Er wird jener Ermahnung Pauli in seinem Briefe an die Epheser folgsam, um nicht als ein Unweiser, sondern wie es den Christen geziemet, als ein Weiser zu wandeln, seine Zeit kaufen *s*).

Denn, geliebte Freunde, wozu sind wir hier? Etwan um der dürftigen Freuden, wie sie das Sichtbare darbieten kann, zu geniessen? In sinnlichen Vergnügungen uns zu ersättigen? Also träumen sichs die Weltgesinnten. Daher rühret es, daß der menschliche Leichtsinn einer Zeit, die ohnedieß so flüchtig dahin eilet, gleichsam noch Flügel ansetzt, damit sie in einem noch schnellern Fluge von ihm hinweg fliehe. Daher rühret es, daß der menschliche Leichtsinn von Tand zu Tand hinflattert, und für Gewinn schätzet, die Zeit zu verlieren. Das Loos der vernunftlosen Creatur, deren ganze Bestimmung hier auf Erden erfüllet wird, mag es hier auf Erden seyn, vermittelst ihrer Sinne auf eine kurze Zeit zu geniessen, und dann wieder unterzugehen. Aber wie sollte das der würdige Antheil eines vernünftigen und unsterblichen Geistes seyn? Dasjenige Leben, welches Genuß ist, erwartet uns in bessern Gegenden, dort droben in den seligen Wohnungen des Lichts. Hienieden soll unser Leben nicht Genuß, sondern Wirksamkeit seyn.

*) Eph. V, 15. 16.

seyn. Nicht als ob Ergetzungen und Zeitverkürzungen uns ganz untersagt wären. Sie sind von dem weisen Schöpfer uns zu Erholungen von der Arbeit vergönnt; müssen aber nie uns zum Geschäffte werden; sollen uns auf unsrer beschwerlichen ermüdenden Wallfahrt nur, wenn ich mich so ausdrücken mag, zur Ruhestätte dienen, wovon wir bald mit frischen Kräften aufstehen, unsern Lauf nun desto eifriger fortzusetzen. Wir sind hier, nicht uns zu ergetzen, sondern zu wirken, und das beides für diese Welt und für die Ewigkeit.

Ahmt, Christen, das Beyspiel dessen nach, nach dessen Namen ihr euch nennet. **Wirket, weil es Tag ist, denn es kömmt die Nacht, da niemand wirken kann** *t*); und ihr wißt nicht, wie bald sie hereinbrechen möchte; sie hat schon manchen weit früher überfallen, als er meynte. Dort ist nicht die Zeit der Saat, sondern der Erndte. Zur Erndtezeit noch erst säen wollen, ist zu spät. Hier sollt ihr säen, hier voll Eifers unablässig wirken, hier vor allen Dingen, weil noch der Tag eures Heils währt, mit Ernst und Sorgsamkeit schaffen, daß ihr selig werdet *u*): denn eure Seelen sind unsterblich; sind für die Ewigkeit geschaffen. So soll denn das Ewige, als das allein euer unermeßliches Verlangen befriedigen kann, eure Gedanken, Wünsche und Bestrebungen auf sich richten. Denn **Eins ist noth** *v*). **Eure Jahre fahren schnell dahin, als flöget ihr davon.** Lernet eure Tage zählen, eure Zeit kaufen, und sehet wohl zu, daß nicht jemand die Gnade Gottes versäume und euer keiner dahinten bleibe *x*).

Zwar wie viele Christen bereden sich, daß dieser Zuruf sie nicht mehr gelten könne; meynen, dieß Geschäffte

t) Joh. IX, 4. *u*) Phil. II, 12. *v*) Luc. X, 42.
x) Hebr. IV, 1.

schäffte schon längst ganz vollendet zu haben; vergessen, daß es nie früher, als in der Todesstunde, vollendet werden kann. Nur irgend einmal ihre Sünden vor Gott bekennen; einige Reue darüber empfinden; in der Versöhnung Jesu Christi zu Gott um Gnade flehen; in seiner Versöhnung der Vergebung der Sünden und der Seligkeit sich versichert halten; oder auch diese Empfindungen von einer Zeit zur andern wiederholen; ist das schon dieselbe Sorge für die Seele, durch welche wir unsre Seligkeit schaffen sollen? Auf solche Weise wäre ja freylich dieß wichtige Werk bald vollbracht; wäre das Werk einiger Augenblicke, und würde Zeit genug zum Verschwenden übrig lassen. Dann möchten wir sagen, daß unser Leben, auch wenn es von noch kürzerer Dauer wäre, als es ist, nicht schnell entflöhe, sondern langsam hinschliche. Soll denn aber nicht dieser Glaube an Jesum, der allein uns selig macht, unsre Seele in steter Geschäfftigkeit erhalten; unsern Verstand immer mehr aufklären; unser Herz immer mehr heiligen; unsern Trieben immer mehr Wirksamkeit zum Guten geben? Muß nicht dieser Glaube nach immer größerm Wachsthume streben, wenn er nicht wieder unvermerkt abnehmen, und zuletzt ganz ersterben soll?

Andre geben sich das Ansehen, das Geschäffte der Seligkeit mit mehr Ernste zu betreiben, und bringen ihre Zeit ganz oder doch größtentheils in geistlichen Betrachtungen, und Andachtsübungen hin; und vernachläßigen dabey ihren irdischen Beruf. Auch von diesen muß man sagen, daß sie nicht verstehen, ihre Tage zu zählen. Jeder hat in der Welt seine angewiesne Stelle, und nach derselben seinen irdischen Beruf. Jedem legen auch die vorkommenden Gelegenheiten, die sich ihm darbieten, die Verpflichtung auf, seinen Mitmenschen Hülfe, Dienste, Liebe zu erzeigen. Beide der

himm-

himmlische und der irdische Beruf vertragen sich sehr wohl zusammen, können und sollen miteinander in enge Verbindung gesetzt werden; denn der Glaube an Christum beweißt eben sein Leben und seine Rechtschaffenheit in einer gewissenhaften Abwartung des irdischen Berufs, und in dem anhaltenden Eifer, andern mit den empfangnen Gaben zu dienen, und ohne Ermüden Gutes zu thun. Wir sind nicht hier auf Erden, weder bloß mit unserm Verstande uns in Betrachtungen zu vertiefen; noch auch bloß das Herz in Empfindungen zu üben; sondern zu wirken. Eben dazu sollt ihr die Wahrheiten der Religion mit weiser Ueberlegung betrachten; eben dazu ihren Werth und ihre Kräfte mit warmen Herzen empfinden, um desto eifriger zu wirken; sorgfältig auszurichten, was nach dem Stande, darinnen ihr steht, euch obliegt; der Welt nach Vermögen zu nützen.

Wohlan denn, Christen, da eure Tage dahin fahren, als ein Strom; sucht die Zeit in ihrer Flucht zu fesseln. — Aber wer kann das fesseln, wobey kein Aufhalten ist? Wer festhalten, was unter den Händen hinschlüpft? Eure Religion zeigt euch ein Mittel dazu. Versäumet keine Gelegenheit, euren Glauben sowohl in einer thätigen Nächstenliebe, als in der Treue, womit ihr der Geschäffte eures Berufs wartet, zu beweisen. Und jede Stunde, in einer kindlichen Furcht Gottes, mit christlichem Herzen wohlangelegt; angelegt zur Verherrlichung Gottes, zum Dienste eures Mitmenschen, zur Besserung eurer Seele; jede also angelegte Stunde habt ihr dadurch aus dem Abgrunde der Vergänglichkeit gerettet. Auch wenn sie lange schon entronnen ist, bleibt sie doch euer Eigenthum; dauret in der Ewigkeit in ihren Folgen unaufhörlich fort; denn durch den Glauben an Christum wird sie euch ein Gewinn für die Ewigkeit, ein reicher Seegen in der Hand

Gottes. Auf solchem Wege kann selber, der vom Tode in der Hälfte seiner Jahre, ja in der Blüthe seines Lebens hinweggenommen wird, aber früh zur Tugend geschäfftig war, der Welt viel nützte, dennoch dem bejahrtesten Greise voreilen, der aber nicht seine Tage zählte, nicht seine Zeit kaufte. Der frühhingeraffte Jüngling hat alsdann, obwohl **kürzer**, dennoch **mehr** gelebt, als der Greis. Jener hat sein kurzes Leben weise durch seine Thaten zu verlängern gewußt; da hingegen dieser sein ihm beschiednes langes Lebensziel sich selbst oft auf wenig Stunden verenget, ach oft ganz verloren hat. Denn alle Zeit, welche wir nicht nach den Absichten, wozu sie uns gegeben ist, anlegen; die ist verloren, unwiederbringlich verloren. Und verlorne Zeit wird durch keine noch so lebhafte Reue zurück gebracht. Sterbliche! Jeder Glockenschlag ruft euch mit lauter Stimme zu, daß eures vergänglichen, irdischen Lebens nun abermal eine Stunde weniger worden sey, und er müsse es euch nicht vergeblich zurufen. Ach daß nicht so öfters jeder Glockenschlag einen neuen Zeitverlust ankündigte! **Wirket, Christen, wirket, weil es Tag ist, denn es kömmt die Nacht, da niemand wirken kann**; und keiner kann wissen, wenn, der die Menschen sterben läßt, zu ihm sprechen wird: **Sterblicher, kehre wieder** *y*). **Dein Leib** werde wieder zu der Erde, davon er genommen war *z*), und dein Geist stelle sich vor mir, sein Urtheil zu empfahen *aa*).

* * *

Wir stehen, meine Theuersten, abermal am Schlusse eines Jahres. Abermal um ein Jahr sind wir alle dem

y) Ps. XC, 3. *z*) 1 Mos. III, 19.
aa) Pred. Sal. XII, 7.

dem Grabe näher gekommen. Aber sind wir auch alle um ein Jahr wirklich zum Himmel weiser geworden? Haben wir in diesem Jahre immer die Flüchtigkeit unsrer Lebenszeit bedacht, und unsre Tage gezählt, sie aufs beste zu benutzen gewußt? Auf diese Frage, wenn wir sie vor dem allgegenwärtigen Zeugen alles unsers Denkens und Thuns unserm Gewissen vorlegen, was werden wir antworten? Sollten nicht viele auf diese Frage die Augen niederschlagen und verstummen müssen? Und wird nicht jeder auch bey dem besten Vorsatze und geflissensten Eifer, seine Zeit wohl anzulegen, gleichwohl manches sich darüber vorzurücken haben?

In schnellem Laufe eilen wir alle dem Grabe zu, und mancher meynet noch einen weiten Weg vor sich zu sehen, der doch vielleicht schon itzt am Rande des Grabes steht. Wie so manche, die dieß Jahr mit uns anhuben, und auch mit uns zu endigen hofften, sind nun schon begraben, und verwest. Wer von uns weiß das, ob man am Schlusse des künftigen Jahres nicht auch ihn auf gleiche Art vermissen werde? Und wenn wir auch der Jahre noch mehr, deren noch viel erleben sollten; dennoch ists nur um ein Kleines, denn auch das längste Leben, wie schnell eilt es dahin! nur um ein Kleines ist es, daß wir denen, die vor uns in die Ewigkeit hingegangen sind, folgen werden.

Sie starben; und nach wenig Jahren
Sind auch wir Pilger nicht mehr hier.
Bald sagt man auch von uns: Sie waren.
Und unsre Nachwelt stirbt, wie wir.

Denn

Denn bald entsteht,
Und bald vergeht
Ein jegliches Geschlecht, als Heu;
Im Blühn voll Pracht; und schnell vorbey.

Drum, Christen, warn' euch nicht vergebens
Der schnelle Flug der kurzen Zeit.
In dem Genusse dieses Lebens
Gedenkt, gedenkt der Ewigkeit.
Zu eurer Wahl
Ist Freud und Quaal,
Ist Fried und Angst in ihrer Hand.
Wählt, Christen! Wählet mit Verstand!

Vierte Predigt.

Von der über jeden einzelnen Menschen waltenden Vorsehung Gottes.

Am Neujahrstage.

Ueber einen Text aus der Festvorlesung;

im XXXIII. Ps. v. 12 bis 15.

Herr, unser Gott, allmächtiger Erhalter und allgütiger Beherrscher aller deiner Geschöpfe; wie sollen wir über alle deine Wohlthaten, die du an uns wendest, dir genugsam danken? Abermal ein Jahr lang hat dein Aufsehen unsern Odem bewahret; deine Mildigkeit uns allerley Gutes zum Genusse reichlich dargegeben; dein Schutz uns behütet; dein Beystand uns unterstützet; dein Segen unsrer Hände Vornehmen gefördert. — Abermal ein Jahr lang? Welch eine Anzahl von Tagen, deren keiner verflossen ist, daß du ihn nicht mit deinen Wohlthaten bezeichnet hättest! Ach Gott, wer kanns merken, wie so viele Wohlthaten du erzeigest? Und an wem? Wir sind, also müssen wir bekennen; wir sündhafte Menschen, die wir oft deiner Wohlthaten, und deines Wortes vergessen; wie sind wir aller solcher Barmherzigkeit, deren du uns würdigest, viel zu geringe. Wir danken dir, Gott; mit demüthigem Herzen danken wir dir; und wollen unser Lebenlang — durch deinen guten Geist gieb du selber zum Wollen auch das Vollbringen — unser Lebenlang wollen wir deinen Ruhm verkündigen.

Wie

Wie aber deine Wohlthaten unsern Dank fodern; so erwecken sie auch ein freudiges Zutrauen zu dir, und machen uns Muth, dich auf das neuangetretne Jahr um deine Segen anzuflehen. Erhöre denn, der du so gern Gebet erhöreſt, auch unser Gebet, das wir in dem theuern Namen, in welchem du Erhörung verheissen hast, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, itzt zu dir thun.

Walte du, König aller Könige, und Herr aller Herren; mit väterlicher Güte walte über unserm **König (Fürsten)**, deinem Gesalbten. In seinen Sorgen und Bestrebungen, die auf eine gewissenhafte Verwaltung der ihm anvertrauten hohen Würde abzielen, unterstütze du ihn mit Weisheit und Kraft; und unter der drückenden Bürde seines Regiments laß ihn durch die beruhigende Versicherung, seine großen Pflichten standhaft erfüllt zu haben, gestärket und erquicket werden. Mit väterlicher Güte walte auch über seiner Gemahlin, **unsrer Königin (Fürstin,)** daß sie bis in das späteste Alter die Freude seines Herzens sey. Mit väterlicher Güte walte über **dem ganzen königlichen (fürstlichen) Hause**, und gieb zur Erziehung **aller königlichen Kinder** ein gesegnetes Gedeihen.

Wir bitten ferner, du Hoher und Erhabner, für **die Großen und Gewaltigen unsers Königs (Fürsten)**. Leite sie mit deinem Rathe, und lenke ihre Herzen in allem zu dem, was dem Lande ersprießlich, und vor dir gefällig ist; denn wie sie aufs Land schauen, so stehen auch über ihnen deine Augen offen, und merken auf alle ihre Werke, daß du ihnen nach der Treue vergelteſt, die sie bewiesen haben. Laß denn, Vater, die Treue, die sie an uns beweisen, nicht unvergolten; weder in dieser Welt, noch in der zukünftigen.

Erfülle du, Allweiser, **alle Räthe des Königs (Fürsten)** mit deiner Weisheit, daß ihnen allenthalben gelinge, auszurichten, wozu sie geordnet sind, und der Flor

dieses Landes auf jede Weise gefördert werde, damit sie hier unter ihrer Arbeit sich von dir mit mancherley Segen, absonderlich mit der Freude, viel Gutes geschafft zu haben, erquicket sehen, dort aber dir dereinst eine freudige Rechenschaft ablegen können.

Sey auch, o Gott, dessen Ordnung alle Obrigkeit ist, **mit der Obrigkeit dieses Orts, (dieser Stadt)** daß an der Stätte des Gerichts jederzeit deine Furcht wohne. Regiere sie in ihrem Thun und Vornehmen, daß durch ihre Sorgfalt und Wachsamkeit dieser Ort (diese Stadt) in Segen blühe.

Laß, Vater des Lichts, nicht minder unser Gebet für **alle Diener deines Evangelii** vor dich kommen. Fördre durch ihre Bestrebungen dein Werk, daß die Predigt deines Worts nie vergeblich sey; jedesmal reiche Früchte schaffe; durch den Dienst deiner Knechte an vielen Seelen ihre heilsame Absicht erreiche, sie Jesu Christo und dem Himmel zuzuführen.

Deiner väterlichen Obhut befehlen wir gleichfalls **alle Schulen des Landes.** Die Lehrer derselben erfülle mit einem reichen Maaße deiner guten Gaben, den Verstand und das Herz der ihnen anvertrauten Jugend wohl zu bilden. Die Schüler aber erfülle mit Fleiß, Lehrbegierde und Frömmigkeit, damit dereinst in ihnen der Staat gute Mitbürger und brauchbare Mitglieder zu seinem Dienste, die Kirche aber fromme Christen erhalte.

Deine Liebe, du lebendiger Gott, umfasse die **ganze Christenheit,** daß sie mit allerley geistlicher Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, erfüllet werde. Stärke die Schwachen, und die Starken im Glauben und in der Liebe mache darinnen immer völliger. Zerbrochne Herzen heile, und harte Herzen zermalme. Sichre Sünder erschrecke, und zagende Christen beruhige. Sey der Lehrer der Unerfahrnen und Irrenden; die Stütze der Wankenden,

und

und ein väterlicher Züchtiger aller, die deiner Zucht bedürfen. Sey der Schutz der Wittwen; der Arzt und Trost der Kranken; der Vater der Waisen; der Versorger der Armen; und ein gnädiger Erbarmer aller Elenden.

Segne uns, Vater, aus deiner heiligen Höhe. Segne alle, die zu diesen Thoren ein- und ausgehen. Segne, die dich lieben, und deinen Namen kindlich fürchten; beyde, Kleine und Große, in Jesu Christo. Amen.

Text.

Aus der Festvorlesung. Im XXXIII. Ps. vom 13. bis zum 15. Verse.

Der Herr schauet vom Himmel und sieht aller Menschen Kinder. Von seinem festen Throne sieht er auf alle, die auf Erden wohnen. Er lenket ihnen allen das Herz, und merket auf alle ihre Werke.

Der heilige Verfasser dieses Psalmes belehret uns so wohl in den Worten, die vor unserm Texte vorangehen *a*), als auch in denen, die unmittelbar darauf folgen *b*), daß der Flor eines Landes nicht auf menschlicher Klugheit und Macht beruhe, sondern ein Werk Gottes sey. Dieß müssen wir für eine von den allgemeinen Wohlthaten der göttlichen Vorsehung rühmen. Ob aber wohl auch diese uns zu einem brünstigen Danke auffordern, da an diesen allgemeinen Wohl-

a) Ps. XXXIII, 10-12. *b*) Ebend. 16-20.

Wohlthaten jeder einzelne Mensch gleichfalls seinen Antheil hat: so läßt die göttliche Vorsehung hieran sich noch nicht begnügen, sondern sie will auch des besondern leiblichen Bestens eines jeden einzelnen Menschen wahrnehmen; und hiervon belehren uns die Worte unsers Textes aufs deutlichste und unzweifelhafteste. Laßt uns demnach itzt, da diese Wahrheit der Feyer des heutigen Tages so vorzüglich angemessen ist,

die über jeden einzelnen Menschen waltende göttliche Vorsehung erwägen.

I. Zeige ich, daß allerdings die göttliche Vorsehung über jeden einzelnen Menschen walte; und sodann

II. worinnen diese göttliche Vorsehung über einzelne Menschen sich beweise und offenbare.

I. **Die göttliche Vorsehung,** deren Geschäffte es ist, nicht nur alles, was durch die Schöpfung hervorgebracht ist, stets im fortdauernden Daseyn und in unverrückter Ordnung zu erhalten, sondern auch die vernünftigen Bewohner des Weltkreises mit unumschränkter Herrschaft zu regieren; sie bleibt nicht bloß bey der Aufsicht aufs Ganze stehen, sondern **läßt sich auch aufs Beste der einzelnen Geschöpfe ein.**

Der Herr, also lehret hier David, **der Herr schauet vom Himmel, und sieht aller Menschen Kinder.** Und damit die darinnen enthaltne wichtige Wahrheit desto weniger verkannt werde; so wiederholet ers noch-

mals: **Von seinem festen Throne siehr er auf alle, die auf Erden wohnen.** Aber Niemand denke sich in ihm einen müssigen Zuschauer des menschlichen Thuns. Sein **Sehen** ist, gleich als sein **Wollen** und **Sprechen**, niemals unwirksam; denn es ist ein Sehen des lebendigen Gottes, der mit Allwissenheit Allmacht verbindet, und ohne Unterlaß wirket *c*). Wie sein **Sprechen** Hervorbringung unzählbarer Geschöpfe war, als er dem, das nichts ist, rief, daß es sey *d*): so ist auch sein **Sehen** Einrichtung unsrer Schicksale, wie sie jedem, itzt nach den Bedürfnissen seines wahren Bessten, itzt nach der Beschaffenheit seiner Werke und Gesinnungen angemessen sind. Wenn daher David anderwärts versichern will, daß Gott den Frommen seinen Schutz angedeihen lasse, so sagt er schlechthin: **Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten** *e*). Und auch unser Text beweißt es, daß es kein unthätiges Herabschauen vom Himmel sey; denn David setzt sogleich hinzu: **Er lenket ihnen allen das Herz, und merket auf alle ihre Werke.**

Welch eine prächtige und majestätische Beschreibung von der Geschäfftigkeit dieses allweisen und allmächtigen Regenten! Wie so hoch ist er über alle Götter der Erde erhaben! Von seinem festen, ewig unerschütterten Throne herab spricht er nicht etwan nur Recht, und ertheilet Gnaden, wenn Klagen vor denselben dargebracht, oder Bitten zu seinen Füssen ausgeschüttet werden. Seine Augen stehen immerdar über alle seine Unterthanen, und über alle ihre Wege offen *f*), und überschauen sie, ohne daß irgend eine Handlung derselben, wie unmerklich sie auch sey, vor seinem scharfen

c) Joh. V, 17. *d*) Röm. IV, 17. *e*) Ps. XXXIV, 16.
f) Jer. XXXII, 19.

sen Auge sich in Finsterniß verhüllen könnte *g*). Ja, er nimmt nicht nur das Aeusserliche ihrer Handlungen wahr. Er dringt bis ins Innerste; denn **er lenket ihnen allen das Herz**; und wie könnte er das, ohne Herzen und Nieren zu prüfen *h*)? **Er versteht**, wie David an einem andern Orte sich davon ausdrückt, **unsre Gedanken von ferne**; das ist, ehe sie noch in der Seele sich entwickelt haben; und **es ist kein Wort auf unsrer Zunge, daß ers nicht**, ehe es noch ausgesprochen worden, solches alles wüßte *i*). **Er ist**, wie Paulus bezeuget, **nicht fern von einem jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir** *k*).

Sehet, geliebte Freunde, die Schrift läßt uns keinen Zweifel übrig, daß die göttliche Vorsehung über einem jeglichen unter uns waltet. Wäre dieß nicht, wie würde da die Ueberzeugung von der göttlichen Vorsehung uns zum Troste gereichen können? Denn so ich zwar weiß, daß Gott über dem ganzen Weltkreise waltet; nicht aber auch davon überzeugt bin, daß Gott auf mein besondres Bestes achtet, daß er zu jeder Zeit darauf achtet; wie soll ich mein Vertrauen hierauf gründen? Oder wie kann ich es wissen, daß eben itzt mein besondres Bestes mit dem allgemeinen Besten des Ganzen so fest zusammen hange, daß der Erhalter und Regierer der Welt um deswillen sich gedrungen sehe, auch das meinige sich angelegen seyn zu lassen? Und wie würde alsdann noch die göttliche Vorsehung, so sie bloß mit der Erhaltung und Regierung des Ganzen und mit den allgemeinern Einrichtungen des Weltlaufs sich beschäfftigte, in Absicht auf unser sittliches Betragen, denjenigen Nutzen leisten, der von ihr mit so vielem

g) Ps. CXXXIX, 11. 12. *h*) Ps. VII, 10.
i) Ps. CXXXIX, 2. 4. *k*) Apostelg. XVII, 27. 28.

Rechte erwartet wird? Ich meyne, die Bande zwischen Gott und uns zu befestigen; uns immerdar an unsre Abhängigkeit von ihm zu erinnern; unser Herz in seiner Furcht zu erhalten.

Wahr ist es zwar wohl; an einem irdischen Regenten würde es tadelhaft seyn, wenn er mit den kleinsten häuslichen Angelegenheiten eines jeglichen seiner Unterthanen sich beschäfftigen wollte. Und warum würde es an ihm tadelhaft seyn? Ists nicht bloß darum, weil sein eingeschränkter Verstand nicht hinreichen würde, so vielerley Geschäfften zugleich Genüge zu thun, und, weil, wenn er dessen sich unterfinge, solche Zerstreuung ins Einzelne die Verabsäumung der allgemeinen Wohlfahrt nothwendig nach sich ziehen müßte? Wer dürfte denn nun wohl ohne Thorheit die Vollkommenheit des unbegreiflichen Gottes in menschlicher Unvollkommenheit suchen wollen? Zudem sind es keinesweges die irdischen Regenten, durch welche ihre Unterthanen bestehen, und durch welche eigentlich ihre Wohlfahrt gebauet wird. Sie sind blosse Werkzeuge in der Hand Gottes, die er dabey, nach seinem Wohlgefallen, nicht müßig lassen will. Aber eigentlich ist es Gott, der dieß alles bewerkstelliget; und, **wo er nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen** *l*). Auch ist diese Vorsorge Gottes, mit der er sich ins Einzelne und Kleine einläßt, seiner so wenig unwürdig, daß eben sie vielmehr die Ehre seines Namens ist; eben sie seine unaussprechliche Größe bewährt; eben sie das herrlichste augenscheinlichste Zeugniß für seine Allwissenheit und Allgegenwart ablegt.

Beide aber, Vernunft und Schrift, stimmen einmüthig überein, uns von der unläugbaren Gewißheit dieser

l) Ps. CXXVII, 1.

dieser tröstlichen Wahrheit zu überzeugen, daß Gott für das Beste jedes einzelnen Geschöpfes sorge. Wie könnte Gott sonst alle Dinge mit seinem kräftigen Worte tragen *m*), wenn ihm nicht auch ein jegliches derselben vor Augen wäre? Wie könnten wir in Gott leben, weben und seyn *n*), wenn er nicht in einen jeglichen zu seiner Erhaltung einwirkte? Wie könnte er die Schicksale ganzer Staaten mit Zuverläßigkeit ordnen, wenn er nicht seine Vorsorge auch auf die Schicksale der einzelnen Mitglieder derselben erstreckte? Entspringt nicht die Wohlfahrt eines Staates hauptsächlich aus der Wohlfahrt einzelner Mitbürger? Hangen nicht öfters die größten, die erstaunlichsten Weltbegebenheiten, die dem ganzen Erdkreise eine veränderte Gestalt geben, an einer einzelnen, dem Anscheine nach geringfügigen, Handlung, über die das menschliche Auge hinwegsah?

Allerdings ist diese göttliche Vorsehung für uns eine unbegreifliche Tiefe, so wie es für uns in der That alle Vollkommenheiten und Werke Gottes sind. — Alle Wesen mit Einem Blicke überschauen? — Mit Einem Blicke alle ihre Bedürfnisse, alle ihre Verhältnisse untereinander, wahrnehmen? — Mit Einem Blicke entscheiden, was und wie viel einem jeglichen, ohne Nachtheil des Ganzen, oder andrer neben ihm, gewähret werden kann, und solchergestalt für alle auf einmal zugleich sorgen? — Von dem einen Ende dieses unermeßlichen Weltgebäudes bis zum andern, in der Höhe und in der Tiefe, allen Wesen auf einmal zugegen seyn? — Mit jedem Augenblicke allen allenthalben geben, was ihnen vonnöthen ist? — Mit jedem Augenblicke jedem das Seinige durch die bequemsten Mittel zutheilen? Also in eben demselben Augenblicke nicht nur erkennen, sondern auch wirken? Unter dem Anord-

m) Hebr. I, 3. *n*) Apostelg. XVII, 28.

nen schon vollbracht haben? — Doch wie? Ordnet Gott erst da, wenn er vollbringt? Selbst beym Bewundern der göttlichen Größe fühle ich die menschliche Schwäche. Kam Gott nicht mit seiner Vorsehung unserm Daseyn zuvor? Noch vor unserm Daseyn; von Anbeginn; von Ewigkeit her, alle Bedürfnisse und alle Thaten und Gedanken aller Geschöpfe, in allen ihren Geschlechtsfolgen, zusammen mit Einem Blicke überschauen; und mit eben demselben Blicke auch alle Schicksale aller Geschöpfe in ihrer ganzen Folge bereits angeordnet haben? Welch eine erstaunliche Größe Gottes! Solche allwissende Erkenntniß; solches allgegenwärtige Wirken, ist uns zu wunderbar und zu hoch. Wir können's nicht begreifen *o*). Wie wollten das wir begreifen? Wir, die wir beides in unsrer Erkenntniß und in unserm Wirken in einen so engen Bezirk eingeschlossen sind? Nicht mehr, als Einen Gedanken, auf einmal deutlich fassen; nicht mehr, als Ein Geschäffte auf Einmal wohl ausrichten können?

Sollte aber wohl darum unsre Einschränkung der Größe Gottes Maaß und Ziel setzen? Sollten wir uns berechtigt halten, bey ihm an dem, was wir nicht begreifen können, darum schon zu zweifeln? So müßten wir vergessen, was die unaussprechlichen Vorrechte der Unendlichkeit, die das Eigenthum Gottes ist, mit sich bringen, und welch eine unermeßliche Kluft zwischen uns und unserm Schöpfer sich finde. Der droben in der Höhe auf seinem festen Throne sitzt; er ist der allwaltende Gott, denn dieß durch aller Himmel Himmel sich streckende Weltgebäude mit allen seinen Bewohnern ist ganz ein Werk seiner Hände, und, wie von allen, die auf Erden wohnen, jeder durch ihn Daseyn und Leben hat, so sieht er auch nun auf einen jeden derselben, und sorget für ihn.

Und

o) Ps. CXXXIX, 6.

Und wie sollte denn nicht jeder einzelne Mensch eine über ihn waltende Vorsehung sich versprechen dürfen, da selber der vernunftlosen Creaturen keine, sie sey in unsern Augen noch so unbeträchtlich, ohne Zuthun seines allmächtigen Wollens entstehen, leben, athmen und sich nähren, und eben so keine derselben ohne sein Vorwissen und ohne seine Zulassung wieder untergehen mag? **Wer**, also zeuget Gott von sich selbst gegen den Hiob, **wer bereitet dem Raben die Speise, wenn seine Jungen zu Gott rufen, und irre fliegen, weil sie nicht zu essen haben** *p*)? **Kaufet man nicht**, so sagt unser Heiland dort zu seinen Jüngern; **kaufet man nicht zween Sperlinge um Einen Pfennig? Noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euern Vater** *q*). **Und** er giebt uns zugleich die Anweisung, wie wir von ihnen auf uns schliessen sollen. **Nun**, so setzt er hinzu; **nun sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet. Darum fürchtet euch nicht. Ihr seyd besser, denn viel Sperlinge** *r*).

Es ist demnach kein Zweifel. Jeder Mensch ist Gott vor Augen, und empfängt durch seine Vorsehung, die für das Einzelne nicht weniger, als für das Ganze sorget, seine eigenthümlichen Wohlthaten.

II. **Und worinnen beweißt sich denn diese göttliche Vorsorge für jeden einzelnen Menschen?** O wie mannigfaltige Wohlthaten so wohl der Erhaltung, als der Regierung, die jeder einzelne Mensch, ja selbst, der da klagt, bey der Austheilung derselben ganz übergangen zu seyn, aus der milden Hand dessen empfangen, der von seinem festen Throne

p) Hiob. XXXVIII, 41. *q*) Matth. X, 29.
r) Ebend. 30. 31.

auf alle, die auf Erden wohnen, herniederschauet, ohne daß von so vielen Millionen irgend einer von ihm unbemerkt bliebe! Und dieser mannigfaltigen Wohlthaten, welch eine unzählbare Menge! Dennoch laßt uns verkündigen, und davon sagen, wiewohl sie nicht zu zählen sind s). Was kann unsre von Natur gegen Gott kalte Herzen besser zu brünstigem Danke gegen ihn entzünden; was uns kräftiger antreiben, ihn über alles unverrückt zu lieben, seiner Güte in allem unserm Anliegen zu vertrauen, und seinem Willen gern und mit Eifer in allen Dingen zu gehorchen, als wenn wir darnach forschen, wie viele und mannigfaltige Wohlthaten Gott auch uns von Kindheit auf erzeigt hat, und noch täglich zu erzeigen nicht abläßt? Wir werden gar bald bey einem sorgfältigen Nachforschen erkennen müssen, wie überschwenglich über alles, was wir verstehen, Gott selbst in seinem Reiche der Natur an uns thue, und daß es keiner von uns merken und überzählen könne, wie so oft Gott wohlthut.

Wie so mannigfaltig sind nicht schon die Wohlthaten der Erhaltung, die das **natürliche** Leben des Menschen zum Gegenstande haben. Denn wir können den Menschen aus einem dreyfachen Gesichtspunkte betrachten, in so fern er **ein lebendiges Geschöpf ist**; in so fern er **ein vernünftiger Bewohner** dieser Erde ist; in so fern er **mit einer unsterblichen Seele begabt ist**, und auf eine andre zukünftige Welt sich hier vorbereiten soll. In dieser dreyfachen Betrachtung können wir auch dem Menschen ein dreyfaches Leben zuschreiben; als **lebendigem Geschöpfe** ein **natürliches Leben**; als **vernünftigem Erdbürger** ein **bürgerliches Leben**; als **einem hier zum Himmel wallfahrtenden Pilger** ein **geistliches Leben**. Was Gott

s) Ps. XL, 6.

Gott in Ansehung des natürlichen Lebens an uns thut, sind **Wohlthaten der Erhaltung.** Diejenigen Wohlthaten, die das bürgerliche Leben zum Gegenstande haben, sind **Wohlthaten der Regierung.** Und die, welche auf das geistliche Leben abzielen, sind **Wohlthaten der Heiligung.** Die Wohlthaten der Erhaltung und Regierung aber sind es, welche wir unter dem Namen der **göttlichen Vorsehung** zusammenfassen.

Wenn nun der Mensch auch nur die Wohlthaten der Erhaltung überdenkt, wird er nicht voll Bewunderung und voll Dankes ausbrechen müssen: „O Gott, „wie soll ich dir genugsam danken für alle deine Güte, „für alle deine Wunder, die du an den Menschen thust *t*)! „Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, „und schon dazumal waren alle meine Tage mit allen „den Segen und Gaben, die sie mir bringen sollten, „auf dein Buch geschrieben, ehe noch einer derselben „da war *u*). Wie du uns alle vom Anfange mit allen „deinen Werken geschaffen hattest; so riefest du auch „einen jeglichen von uns, als es deiner Weisheit und „Güte wohlgefiel, ins Leben, und gabst uns Wachs„thum und Gedeihen, ehe noch unsre Augen den Stra„len des Lichtes sich geöffnet hatten. Ehe noch unsre „Mutter uns in ihre Arme schloß, da waltetest du schon „über uns, und behütetest uns, daß unser Leben nicht „wieder verwelkte, bevor es zu seiner Reife gediehen „wäre. Du, allmächtiger Gott, hast uns Haut und „Fleisch angezogen; mit Beinen und Adern uns so „künstlich zusammengefügt. Leben und Wohlthat hast „du an einem jeglichen unter uns gethan, und dein „Aufsehen bewahret noch jetzt von einem Tage zum an-

t) Ps. CVII, 8. 15. 21. 31. *u*) Ps. CXXXIX, 16.

„dern eines jeglichen Odem *v*). Wir danken dir, Gott; „wir danken dir, daß du so gnädig bist, und thust uns „immerdar Gutes *x*).„

Wer erfreute durch unsre Geburt das Herz unsrer Eltern, daß der Vater mit frölichen Blicken uns segnete, die Mutter uns mit Freudenthränen netzte? War es nicht eine Wohlthat der göttlichen Vorsehung? Wer war unsre Kraft und Stärke in unsrer ersten Hülflosigkeit? Wer gab dazumal den zarten Gliedmaassen Festigkeit, Wachsthum und Gedeihen? Ach, wie bald würde dieser schwache Funke des Lebens, der in der Kindheit so oft zu verlöschen drohet, wieder verloschen seyn, wenn nicht Gott mit seiner rechten Hand uns bedecket hätte! Wer trug uns, als wir nun auf unsre Füße treten lernten, durch so unzählbare Gefahren hindurch? O wie oft würden wir bey der sorgfältigsten Aufsicht unsrer Eltern dennoch in unsrer Kindheit alles unser Gebein zerschmettert haben, wenn nicht der Vater im Himmel seinen Engeln, die allezeit sein Angesicht sehen *y*), über uns befohlen, uns auf ihren Händen zu tragen *z*)! Und wie viele Wohlthaten, die er uns noch itzt durch den Schutz seiner Engel erweißt, ohne daß wir es wahrnehmen, oder nur vermutheten! Wer bereitet sich aus dem Munde der Unmündigen sein Lob zu *aa*), wenn nun ihre Zunge zu vernehmlichen Tönen sich übet? Ist es nicht der, welcher dem Menschen den Mund zur Rede geschaffen *bb*)?

Der aber mit seinen Augen durch die Gefahren der Kindheit uns leitet, zieht nun, wenn unsre Körper sich ausgebildet haben, seine Vorsorge nicht von uns ab. Denn wessen Werk ist es, daß dieser so künstliche

Bau

v) Hiob X, 11. 12. *x*) Jer. XXXIII, 11.
y) Matth. XVIII, 10. *z*) Ps. XCI, 11 *aa*) Ps. VIII, 3.
bb) 2 Mos. IV, 11.

Bau des Leibes immerdar in seiner Ordnung bleibt? Ist es wohl ein Werk der Seele, die ihn doch nicht kennet, und die wundervolle Art, wie sie ihn regieret, sich selbst nicht zu erklären vermag? Und wer erhält alsdann, wenn der Schlaf auf unsre Augen fällt, und die Seele in Lässigkeit dahinsinkt, auch da noch das Herz, diesen Mittelpunkt des Lebens, in steter Bewegung, daß es den Zufluß des Blutes unabläßig aus den Adern empfängt, und mit schnellern Schlägen andern Adern wieder zusendet? Wer erhält auch im Schlafe noch die Lunge in ihrer Geschäfftigkeit, ohne Aufhören Luft zu schöpfen? Wer bewahret das künstliche Gewebe von Sehnen und Nerven, durch welches der Körper, auf den Wink der Seele, sich regt und lenket, wie und wohin sie will? Wer bewahret jedem unsrer Sinne seine Fähigkeit, nach der ihm eignen Art zu empfinden? Ist es nicht unstreitig Gott, dessen Aufsehen unsern Odem, unsre Bewegsamkeit, unsre Sinne, bewahret?

Oft tragen wir den Tod in uns, und ein einziger verdorbner Blutstropfe drohet, wenn wir eben der festesten Gesundheit uns zu erfreuen meynten, diesen Bau zu zertrümmern. Aber der anhebenden Zerrüttung wurde gesteuert, und die Gefahr von uns abgewandt, ohne daß wir solches gewahr wurden. Und wenn wir durch den Ausbruch gefährlicher Krankheiten aufs Siechbette geworfen wurden; war es nicht lediglich Gott, unser Erhalter, der diesen Genesungsmitteln, die er selber in die Natur gelegt, und, darinnen aufzufinden, Verstand und Scharfsinnigkeit verliehen, oder durch irgend einen glücklichen Zufall Anleitung gegeben hatte, auch bey uns zu einer kräftigen Wirkung half? War es nicht allein er, der uns, oft gegen alle Erwartung, — ich rede hierinnen aus eigner Erfahrung, und werde

nie

nie ablassen, meinen Gott darüber zu preisen, — von den Schwellen des Grabes ins Leben zurückbrachte?

Nicht weniger ist es Gott, der uns täglich unsre Speise giebt, täglich mit Wohlgefallen sättiget *cc*). Denn er ists ja, der das Jahr mit seinem Gute krönet *dd*), daß er Brodt aus der Erde bringe *ee*). Und wer segnet das Brodt, unsern Leib und seine Kräfte zu stärken? Lebt der Mensch eigentlich vom Brodte; oder nicht vielmehr vom Segen, den Gott darein gelegt hat? Und wer half dazu, daß so mannigfaltige Nahrungsmittel von unsrer Kindheit auf zur Erhaltung unsres Lebens gediehen? Wer segnete von einer Nacht zur andern unsern Schlaf, daß wir am Morgen wieder mit erneuten Kräften freudig an unsre Arbeit gehen konnten? Wer giebt den Heerden ihre Wolle, uns zu kleiden, und vor dem Ungemache der Witterung zu schützen? Wer dem Feuer seine wohlthätige Wärme, die rauhen Anfälle des Frostes von uns abzutreiben?

Endlich steht nicht auch der Ausgang des Menschen aus dieser Welt unter einer besondern Aufsicht Gottes? Denn ist ihm nicht von Gott sein Ziel gesetzt *ff*), das er zwar durch Unmäßigkeit, durch öftere Ueberspannung seiner Kräfte, durch Uebermaaße im Zorn und Traurigkeit, abkürzen, aber nicht um einen einzigen Tag verlängern kann? Gott ists, der jetzt mit langem Leben sättiget *gg*), jetzt den Gerechten vor hereinbrechendem Unglücke hinwegnimmt, und frühzeitig zu seiner Ruhe kommen läßt *hh*); und, wenn er zuweilen nach weisem Rathe den Frevler, zur Warnung andrer, aus dem Lande der Lebendigen ausrottet,

cc) Ps. CXLIV, 15. 16. *dd*) Ps. LXV, 12.
ee) Ps. CVI, 14. *ff*) Hiob. XVI, 5. *gg*) Ps. XCI, 16.
hh) Jes. LVII, 1.

ket, auch hinwieder oft der Jahre des Sünders viel werden läßt, um seiner Bekehrung mit großer Geduld zu harren.

Aus dem allem, was bisher gesagt worden, mögen wir abnehmen, wie groß die Menge und Mannigfaltigkeit schon von den Wohlthaten der Erhaltung sey, die wir der göttlichen Vorsehung verdanken. Und wie weitläuftig könnte ich mich nicht, wenn es die Zeit gestattete, über die Wohlthaten der Regierung, die der Mensch in Ansehung seines bürgerlichen Lebens von Gott empfängt, ausbreiten; denn auch diese Wohlthaten sind unzählbar.

Der von seinem festen Throne auf alle Menschen hernieder sieht; er lenket ihnen allen das Herz. Alle Herzen hat er in seiner Hand, wie Wasserbäche, und neiget sie, wohin er will *ii*). Er richtet uns, wenn wir seiner Regierung folgen, durch die in uns gelegten Naturgaben, und durch die Lage der Umstände, darein er uns versetzet, auf diese oder jene Lebensart; und von so verschiedner Art, Stand, Beruf, Amt, Würde, unter den Menschen sind: so vertheilet er solche unter ihnen nach weisem Rathe. Auch unsre erworbnen Gemüths- und Leibesgaben danken wir ihm; denn, wie er die Fähigkeit dazu verliehen hatte, so gab er auch bey der Erwerbung derselben unsern Bemühungen einen glücklichen Erfolg. Er läßt den Menschen, wenn er sich zum Dienste der Welt geschickt gemacht, in der Welt seine feste Stelle finden; oft da finden, wo es derselbe am wenigsten hoffte; und leitet ihn nicht selten auf sehr wunderbaren Wegen bis dahin.

Von seinem Segen kömmt es, wenn wir der Arbeit unsrer Hände uns redlich nähren; von seinem Segen,

ii) Sprüchw. Sal. XX, 1.

gen, wenn unsre Unternehmungen uns wohlgelingen. Er neiget die Herzen einander zu; läßt Freunde finden; knüpft Ehebündnisse; segnet die Ehen mit Kindern; giebt nach weisem Rathe deren viel oder wenig; läßt ihre Erziehung wohlgerathen. Oft weiß er uns, wenn wir nach unsrer kurzen Einsicht übel gewählt und einen schädlichen Weg betreten haben, unvermerkt auf den bessern Weg herumzulenken, und macht mit dem, dessen Thun ihm wohlgefällt, auch seine Feinde zufrieden. Oft richtet er sogar bey den Schicksalen ganzer Staaten sein Augenmerk auf einzlne Mitglieder derselben. Wenn nur zehen Fromme in Sodom übrig gewesen wären, so würde er um derentwillen die sündige Stadt verschonet haben *kk*), und als er Jerusalem zerstörte, verkürzte er die Drangsal um derer willen, deren zukünftigen Glauben er vorhersah, damit nicht auch sie, wenn Schwerdt, Hunger und Flammen länger wütheten, mit hinweggerafft, und dadurch der Gelegenheit, sich noch zu Christo zu bekehren, beraubt würden *ll*).

Zwar, der die Ehen knüpft, trennt sie auch wieder, und nimmt nicht selten die Kinder, die er gegeben hatte, zurück. Die guten Tage läßt Gott hier mehr, dort weniger, mit bösen abwechseln; und so steht auch in seiner Hand Niedrigkeit wie Hoheit, Dunkelheit wie Ehre, Armuth wie Reichthum, Hinderniß wie Fortgang, Trübsal wie Freude, und er theilet einem jeglichen zu, nachdem er will *mm*). Dieß reizet Gemüther, welche von Ungenügsamkeit, Neid, Stolz, und irdischem Sinne sich beherrschen lassen, zur Unzufriedenheit, zu schwermüthigen Klagen, zu trutzigen Beschwerden über seine Regierung. Aber sollte dieß alles

der

kk) 1 Mos. XVIII, 32. *ll*) Matth. XXIV, 22.
mm) 1 Kor. XII, 11.

der göttlichen Vorsehung wirklich zum Vorwurfe gereichen? Verfährt Gott etwan bey dieser Austheilung willkührlich? Oder nicht vielmehr, wie es seine Weisheit zum Heile unsrer Seelen, ja selbst zu unserm irdischen Besten gut findet? Merket nicht der allweise Regent auf aller Werke, daß er darnach sein Verhalten abmesse? Laßt uns gedenken, daß die Regierung sündhafter Menschen andre Maaßregeln fodere, als die Regierung unsündiger Geschöpfe; daß das wahre menschliche Glück nicht an irdische Glücksgüter geheftet sey, sondern in einem frölichen zufriednen Herzen bestehe; daß, was an sich betrachtet Wohlthat ist, solches nicht für jeden sey, sondern manchem nach seiner besondern Gemüthsart, und nach der Lage, darinnen er sich findet, Strafe und Verderben seyn würde; daß manches, was dem Menschen Unglück zu seyn dünket, bloß Vorbereitung zu künftigem Glücke sey; daß, bey der Dürftigkeit der irdischen Freuden und glücklichen Begebenheiten, oft Trübsale und Unfälle nöthig sind, den Werth und Reitz derselben zu erhöhen, den man bey einem ununterbrochnen Genusse derselben wenig oder nicht empfinden würde; und daß öfters der, welcher am ungeduldigsten murret, Gott vielmehr darüber preisen sollte, daß er ihn mit Gelindigkeit richte, und mit vielem Verschonen regiere. Wie oft schon dünkten uns die Wege, die uns die göttliche Weisheit führte, dunkle Räthsel zu seyn! Und dennoch hat der Ausgang dieselben aufgekläret, und von neuem bestätigt, daß Gott es immer wohl mit uns mache.

* * *

Wir haben hier, geliebte Freunde, die Wohlthaten, die ein jeglicher der besondern Vorsorge Gottes verdanket,

danket, erwogen, und ob wir uns gleich lange damit unterhalten haben, doch nur kurz erwogen. Welch eine Menge und Mannigfaltigkeit derselben! Aber lasset uns auch nun einen jeglichen sich selbst fragen, ob wir den Werth derselben allezeit gehörig geschätzt haben? Sollten nicht von manchem viele dieser Wohlthaten unerkannt, ungeachtet, ungepriesen, geblieben seyn? So sey denn dieß bey dem Antritte eines neuen Jahres der fromme Entschluß von einem jeglichen unter uns, hinfort allezeit den schuldigen Dank dafür dem milden Geber, väterlichen Versorger, und allweisen Regierer darzubringen, der, wie er uns von Mutterleibe an lebendig erhält, also auch keinen Tag sich uns unbezeugt läßt. Ihm laßt uns dankbar seyn an allen Tagen und in allen Dingen durch Jesum Christum. Amen.

Fünfte Predigt.

Ueber die Wahrheit, daß bey Gott kein Ansehen der Person sey.

Am Feste der Erscheinung Christi.

Ueber das Festevangelium. Matth. II, v. 1 bis 12.

Gelobet sey der Gott unsers Heils, daß er auch uns, Abkömmlinge von Heiden, seiner Gnade in Jesu Christo theilhaftig machen wollen und unsre Vorfahren, die vormals zu den stummen Götzen hingiengen, wie sie geführet wurden, aus ihrer Finsterniß, darinnen sie tappten, durch die Predigt seines Worts zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat; also daß auch wir solches Licht seiner heilsamen Erkenntniß nicht erst suchen dürfen, sondern darinnen geboren und erzogen sind, und also von Kindheit auf in diesem Lichte wandeln. Er helfe denn auch, daß wir mit dankbarem Herzen die uns darinnen wiederfahrne theure Wohlthat nützen, und durch allen unsern Wandel verkündigen, wie große Dinge Gott an uns gethan hat; durch seine an uns verherrlichte Barmherzigkeit uns dringen lassen, uns ihm ganz mit Seele und Leib zu einem heiligen lebendigen wohlgefälligen Opfer zu begeben, damit wir seines Wohlgefallens in Christo Jesu uns allezeit erfreuen können. Amen.

Nun erfahre ich in der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerley Volke, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm *a*). Also bricht dort Petrus voll Erstaunens aus, da er auf sehr wunderbaren Wegen in das Haus des römischen Hauptmanns Cornelius geleitet worden, demselben das Evangelium zu verkündigen.

Nicht will er etwan damit behaupten, wie diese Worte sich schon oft haben mißdeuten lassen müssen, als ob Gott gleichviel gelten könne, auf welche Art er von den Menschen geehret werde, wofern sie nur Scheu vor der Gottheit trügen, und eines tugendhaften Wandels sich beflissen. Allerdings hätte er da Ursache zum Erstaunen gehabt, wenn der, welcher sich unter dem alten Bunde, als einen so ernsten und majestätischen Eiferer wider den Götzendienst, bewiesen, nunmehr erkläret haben sollte, daß er darauf nicht achte, ob der Dienst, der ihm geleistet wird, seine Ehre verherrliche, oder verkleinere; oder wenn der, welcher es zur Rettung der Menschen für nöthig geachtet, seinen Sohn zur Versöhnung ihrer Sünden dahingegeben *b*), und durch Jesum so oft wiederholen lassen, daß nur alle, die an den gläubten, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben sollten *c*), nunmehr, eben nachdem eine so viel kostende Versöhnung kaum gestiftet gewesen, auf einmal seinen Sinn geändert, und den Apostel belehret hätte, daß auch eine so dürftige Tugend, eine so befleckte Gerechtigkeit, als die menschliche ist, schon durch sich selbst vor seinen Augen Gnade finde. Wie hat jemals, der Lehre des Evangelii zum offenbaren Nachtheile, ein apostolischer Ausspruch so sehr gemiß=

a) Apostelg. X, 36. *b*) 1 Joh. IV, 10. *c*) Joh. III, 15.

mißdeutet werden können, welcher doch in so enger Verbindung mit einer Geschichte steht, die so ganz, so deutlich gegen eine solche Folgerung streitet. Denn wenn es Gott gleichgültig ist, was für einer Religion, ob der christlichen oder der heidnischen, ob der geoffenbarten oder der natürlichen, man zugethan sey, wenn man nur **ihn fürchte und recht thue**; was hätte es denn bedurft, daß Petrus gesandt worden, diesen Heiden im Christenthume zu unterrichten? Und worzu alsdann die Wunder, welche von Gott dazu angewandt wurden, die Begebenheit in diesen Lauf zu lenken? Wozu bey Cornelio die Erscheinung eines Engels, um denselben an Petrum hinzuweisen? Und wozu bey Petro ein ausserordentliches göttliches Gesicht, und eine damit verbundene Offenbarung, um ihn dazu willig zu machen? Wenn man auch ohne heilsame Erkenntniß Jesu Christi das Wohlgefallen Gottes haben, wenn man sich solches durch Gottesfurcht und Tugend erwerben kann, so konnte ja Cornelius, ohne allen Nachtheil für ihn, in seiner Religion gelassen werden? Ist es Gott etwan gewohnt, seine Wunder zu verschwenden? Auch sagt der Apostel keinesweges in allerley Religion, sondern vielmehr **in allerley Volke**, in allerley Nation, **sey, wer ihn fürchte und Recht thue, ihm angenehm.**

Er will damit bezeugen: jeder, der in Ansehung der Erkenntniß Gottes das wenige Licht, das ihm zu Theile worden sey, nach Möglichkeit benütze, nicht bloß seinen Verstand dadurch aufkläre, sondern es auch auf sein Verhalten anwende, der sey Gott werth; **sey ihm willkommen**; dürfe hoffen, daß ihm Gott aus der Dämmerung bis ins volle Licht der göttlichen Wahrheit weiter forthelfen werde; und zwar schränke sich solches nicht etwan bloß auf die jüdische Nation ein, sondern

es gelte von allen Nationen der Erde, indem sie alle an den Segen des Messias und seiner Versöhnung Antheil haben sollten.

Und darüber? Wie? Darüber erstaunt Petrus? Er erstaunt also darüber, daß Gott auch den Heiden Buße zum Leben gegeben habe *d*)? Er erstaunt darüber, daß der lebendige Gott, der Schöpfer und Regent aller Völker der Erde nicht bloß der Jüden Gott, sondern auch der Heiden Gott sey *e*)? Nun erst entdeckt er, was für jeden Menschen so einleuchtend seyn sollte, **daß Gott die Person nicht ansehe**: Kam er nicht aus der Schule Jesu, dem selbst seine Feinde das Zeugniß geben mußten, daß er nicht das Ansehen der Menschen achte *f*)? Und doch konnte Petrus sich dergleichen von Gott gedenken? Was noch mehr ist; enthalten nicht selbst die Schriften des alten Bundes so manche deutliche dringende Aussprüche davon, daß Gott die Person nicht ansehe, die ja Petro nicht unbekannt seyn konnten? Nur eine derselben itzt anzuführen, bezeuget nicht der König Josaphat, da er den Richtern in Judäa ihre Pflichten einschärft: **Bey dem Herrn unserm Gott ist kein Unrecht noch Ansehen der Person** *g*)? Aber so groß ist die Macht angeerbter und tiefgewurzelter Vorurtheile. Von Kindheit auf hatte er mit den übrigen seines Volks, trutz der vielen dagegen streitenden Weissagungen der Propheten, sich angewöhnt, zu glauben, daß das Evangelium vom Messias ausschliessungsweise den Juden zugehöre, und folglich den Heiden kein Zugang dazu offen stehe, oder höchstens kein andrer Weg für sie zum Christenthume sey, als durch das Judenthum hindurch, wenn sie zuvor der Beschneidung und damit zugleich der Haltung des

d) Apostelg. XI, 18. *e*) Röm. III, 29.
f) Matth. XXII, 16. *g*) 1 Chron. XIX, 7.

des ganzen mosaischen Gesetzes sich unterwürfen. Darum hatte er dabey nicht empfunden, noch geargwohnt, daß er eben damit Gott ein Ansehen der Person beymesse.

Text.

Festevangelium.

Aus der evangel. Geschichte Matth. im II. Cap. v. 1 — 12.

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodis, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem, und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind kommen ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörte, erschrack er, und mit ihm das ganze Jerusalem, und ließ versammlen alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volke, und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sey. Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erlernte mit Fleiß von ihnen,

wenn der Stern erschienen wäre, und weisete sie gen Bethlehem, und sprach: Ziehet hin, und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihrs findet, so saget mirs wieder, daß ich auch komme, und es anbete. Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, gieng vor ihnen hin, bis daß er kam, und stund oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut, und giengen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter; und fielen nieder, und beteten es an, und thaten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Sehet hier eine wundervolle Begebenheit, durch welche Gott dem dazumal unter Juden durchgängig herrschenden Irrthum, als ob die Erlösung, die der Messias schaffen solle, bloß das Volk Israel gelte, feyerlich widersprach, und das zwar gleich bey der Geburt des Messias, damit die nachherige Berufung der Heiden nicht für eine Aenderung seines Rathschlusses, die aus dem jüdischen Unglauben ihren Ursprung habe, geachtet würde. Dadurch, daß Gott

die Weisen aus Morgenland, diese Erstlinge aus dem Heidenthume, welche auf die Weissagungen vom Messias, die bis zu ihnen sich verbreitet hatten, aufmerksam gewesen waren, durch einen ausserordentlichen Stern, oder vielmehr durch eine stralende Lufterscheinung, die einem Sterne glich, zu dem neugebornen Jesu leitete; dadurch bezeugte es Gott aufs feyerlichste, **daß er die Person nicht ansehe**, nicht sein Heil bloß auf die Israeliten einschränke, **sondern in allerley Nation, wer ihn fürchte und recht thue, der sey ihm angenehm**, sey ihm willkommen, werde, wenn er das empfangne Licht nützt, von seiner Hand in der Erkenntniß weiter fortgeleitet. Ich bediene mich daher dieser Anleitung, umständlicher **die Wahrheit, daß bey Gott kein Ansehen der Person sey**, zu erörtern.

I. Im ersten Theile werde ich **die nöthigen Einschränkungen dieser Wahrheit voranschicken;**

II. Im zweyten **sie bestimmen und erläutern.**

1. Bey Gott ist kein Ansehen der Person.

Nachdem Petrus bey der im Eingange meiner Predigt angeführten Begebenheit nun aus eigner Erfahrung durch einen unwiderstehlichen Beweis erlernet hatte, daß Gott die Person nicht ansehe, so schärft er diesen Satz auch allen Christen ein, und hält ihnen vor, daß sie **den zum Vater anrufen, der ohne Ansehen der Person richte nach eines jeglichen Werke** *b*). Mit ihm stimmet Paulus überein, wenn er bezeuget,

b) 1 Petr. I. 17.

daß Gott dereinst Juden und Griechen nach einerley Grundsätzen richten werde, so bestätigt er es mit dem Grunde: **denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott** *i*). Als man unter den Galatern seiner apostolischen Lehre menschliches Ansehen entgegenstellen wollte; so erklärte er sich also: **Von denen, die das Ansehen hatten, welcherley sie weiland gewesen sind, da liegt mir nichts an, denn Gott achtet nicht das Ansehen der Menschen** *k*). Wenn er anderwärts bey den Herren auf die Erfüllung ihrer Pflichten gegen die Knechte dringet, so bedient er sich dabey eben dieser Wahrheit zum Bewegungsgrunde: **Wisset, daß auch euer Herr im Himmel sey, und ist bey ihm kein Ansehen der Person** *l*). Endlich wiederholt er auch im Briefe an die Kolosser: **Wer unrecht thut, der wird empfahen, was er unrecht gethan hat, und gilt kein Ansehen der Person** *m*). Aus den öftern Einschärfungen dieser Wahrheit mögen wir mit Grunde auf ihre Wichtigkeit schließen.

Aber was sagt dieß, daß Gott die Person nicht ansieht? Denn um diese Wahrheit in ihrem vollem Lichte zu erkennen, **sind Einschränkungen vonnöthen, die allen unrichtigen Vorstellungen davon vorbeugen.** Was will die Schrift damit lehren, wenn sie so oft behauptet, daß bey Gott kein Ansehen der Person sey? Will sie uns etwan damit die Meynung beybringen, als ob Gott ohne alles Ansehen der Personen Böse und Fromme mit einer gleichen Liebe liebte? Vielmehr will sie eben dadurch diesem irrigen Wahne begegnen. Wie sollte Gott über die, welche ihn fürchten, und über die, die nicht nach ihm fragen, seine Segen in einem gleichen Maaße ausschüt-

i) Röm. II, 11. *k*) Gal. II, 6. *l*) Eph. VI, 9.
m) Kol. III, 25.

schütten? Wie allesammt, die Gottlosen wie die Frommen, ohne Unterscheid in seine Seligkeit aufnehmen? **Kein Ansehen der Personen gelten lassen**, heißt, **unpartheyisch verfahren.** Durch ein solches Verfahren aber würde Gott in der That alle Gerechtigkeit verläugnen; folglich auch alle Unpartheylichkeit, als welche in die Gerechtigkeit sich gründet. Ob schon Gott hier seine Sonne über Böse und Gute aufgehen, über Gerechte und Ungerechte regnen läßt *n*): so giebt er ihnen an diesem ihrem Tage des Heils Zeit und Raum zur Buße; am Tage des Gerichts dagegen wird sichs aufs sichtbarste offenbaren, was für ein Unterscheid sey zwischen den Gerechten und Gottlosen *o*). — Oder ist etwan in so fern bey Gott kein Ansehen der Person, daß Gott allen ein gleiches Maaß der von Jesu erworbnen geistlichen Segen zutheile; sie mögen sich nun den Wirkungen seines guten Geistes widerspenstig verweigern, oder seinem Zuge willig folgen; es mögen morgenländische Weisen seyn, die auf die vernommnen Weissagungen vom Messias aufmerksam und nach seinem Heile begierig sind, oder griechische Weisen, die der ihnen gepredigten Geheimnisse des Evangelii als eine Thorheit spotten *p*)? Oder ist in so fern bey Gott kein Ansehen der Person, daß man von ihm erwarten möge, er werde dereinst allen Gläubigen ein gleiches Maaß seiner Seligkeit zutheilen; sie mögen nun in der Bewahrung der empfangnen Gnade sich sorgfältiger oder läßiger bewiesen haben; sie mögen erst am Ende ihres Laufs durch eine späte Ergreifung der Gnade aus dem Verderben sich noch gerettet, oder von Kindheit auf dem Herrn treulich gedienet haben; ihr Glaube mag durch eine vorzügliche Fruchtbarkeit

n) Matth. V, 45. *o*) Mal. III, 18.
p) Apostelg. XVII, 32.

an guten Werken sich ausgezeichnet haben, oder nur nicht ganz erloschen seyn? Das sey fern! Dieß wäre nicht etwan bloß eine freye, sondern eine willkührliche; es wäre eine menschliche Gnade. Wenn das Evangelium solch eine Gnade predigte, wie könnte es ein Evangelium Gottes seyn?

Die **Unpartheylichkeit Gottes**, nach welcher bey ihm kein Ansehen der Person ist, muß, wenn sie ihres Namens würdig seyn soll, mit den übrigen Vollkommenheiten Gottes in keinem Widerspruche erfunden werden. Sie darf nicht seiner **Heiligkeit** entgegenstehen; das aber würde sie, wenn sie dem Menschen in seiner Bekehrung einen gewaltsamen Zwang anlegte. Sie darf nicht seiner **Weisheit** widerstreiten; das aber würde sie, wenn sie nicht den Fleiß und Eifer dessen, der andern zuvor geeilet, durch ein größres Maaß geistlicher Segen aufmunterte. Sie darf nicht seine **Gerechtigkeit** vernichten, und das würde sie, wofern sie nicht der Gnade riethe, die vorzügliche Treue eines frommen Knechtes mit vorzüglicher Seligkeit zu vergelten. Ist denn also diese Unpartheylichkeit Gottes selbst von der Gnade unzertrennlich, ist es eben sie, welche in der Haushaltung der Gnade diese mit der Gerechtigkeit in Eintracht setzt; wie sollte sie denn auf irgend einige Weise von der Gerechtigkeit sich abtrennen lassen?

Ganz und gar nicht auf die Person sehen, von welcher eine That herkömmt, sondern bloß auf die That, wie sie an und für sich betrachtet, erscheint; nicht auf die Veranlassungen dazu achten; nicht auf die Bewegungsgründe, aus denen sie floß; nicht auf die Hindernisse, die man dabey zu übersteigen fand, weder auf die Anreizungen der Verführer, noch auf die Warnungen derer, die es wohl meynten; nicht die Gemüths-

müthsart des Urhebers dieser That, nicht seinen vorhin geführten Wandel in Betrachtung ziehen; und folglich eine Handlung, so wie sie sich ohne Rücksicht auf alle die Umstände darstellet, die eigentlich das Urtheil bestimmen sollen, beurtheilen; wäre das wohl ein unpartheyisches Verfahren? So wenig, daß es vielmehr offenbare Ungerechtigkeit wäre. **Einerley Verbrechen**, an dem **Gutartigen**, der aus Unachtsamkeit oder Unwissenheit sich darein verstricken lassen, und an dem **verruchten abgehärteten Bösewichte**, welcher muthwillig sündigt, mit gleichen Strafen ahnden? Das, das sollte für göttliche Gerechtigkeit gelten? — Vor weltlichen Richtstühlen zwar, die das Innere nicht prüfen können, und die Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft niemals aus der Acht lassen dürfen; vor ihnen kann dieß in manchen Fällen Gerechtigkeit seyn. Aber nicht also vor dem Richtstuhle des Herzenskündigers. Auf ihn würde dadurch, eben darum, weil er der Herzenskündiger ist, der Vorwurf der Ungerechtigkeit fallen.

David befleckte sich mit der schweren Sünde des Ehebruchs; gleiches Verbrechens machten sich die Söhne Eli schuldig; und der unzüchtige Wandel derer zu Sodom war die tägliche Qual des gerechten Loths *q*). Hier seht ihr ähnliche Sünden. Aber verfuhr Gott gegen alle auf gleiche Art? Den David züchtigte er durch einen frühzeitigen Tod seines Kindes *r*), und nahm ihn wieder zu Gnaden auf *s*). Die Söhne Eli ließ er in einer schrecklichen Niederlage Israels beide auf einmal durchs Schwerdt fallen *t*); und über Sodom ließ er Feuer vom Himmel regnen, daß auf einem Tag alle Einwohner in den Flammen elendiglich sterben

q) 2 Petr. II, 8. *r*) 2 Sam. XII, 15. *s*) Ebend. 13.
t) 1 Sam. IV, 12.

ben mußten *u*). Und woher dieser Unterschied in dem Verfahren dessen, bey welchem kein Ansehen der Person ist? David ließ sich, nachdem er in einer ungefärbten Gottesfurcht gewandelt, in einem unglücklichen Augenblicke, wo er über seine Seele zu wachen unterlassen, in dieß schwere Verbrechen verstricken, und demüthigte sich, so bald er durch den Propheten Nathan darüber bestraft worden, mit der herzlichsten Buße vor Gott *v*). Die Söhne Eli verübten mit Schändung ihrer priesterlichen Würde solchen Frevel so gar an der heiligen Stätte des Tempels, und verführten zum Laster Frauen, die dahin gekommen waren, vor Gott anzubeten *x*), ohne die obgleich zu glimpflichen, doch vernünftigen Vorstellungen ihres Vaters *y*), den allgemeinen Unwillen des ganzen Volks und die verderblichen Folgen ihres bösen Beyspiels zu achten. In Sodom aber war durch Untertretung aller Religion und Gottesfurcht das Verderbniß der Sitten aufs höchste gestiegen. Daher dieser große Unterschied in dem Verfahren Gottes, der in allen seinen Wegen heilig und gerecht ist.

Eine solche Verschiedenheit im Verfahren Gottes, gleichfalls ganz ohne Verletzung seiner Unpartheylichkeit, findet ihr auch in dem, was er an dem schnaubenden Saulus, und in dem, was er an jenen Obersten seines Volks, die den Herrn der Herrlichkeit gekreutzigt hatten *z*), that. Insgesammt waren es Schmäher, Lästerer, Verfolger Jesu und seiner Knechte *aa*), Mörder der Unschuldigen und Heiligen *bb*). Aber Paulus hatte es unwissend gethan *cc*), mit aufrichtigem Her-

zen,

u) 1 Mos. XIX, 24-29. *v*) 2 Sam. XII, 13. 14.
x) 1 Sam. II, 12-17. *y*) 1 Sam. II, 23-25.
z) 1 Kor. II, 8. *aa*) Apostelg. III, 13. 17. IV, 1-3. 25. V, 17. 18. 1 Tim. I, 13. *bb*) Apostelg. III, 14. XXVI, 10. 11. *cc*) 1 Tim. I, 13.

zen, aus einem wohlgemeynten ob wohl blinden Eifer für sein väterliches Gesetz. Hingegen welche Bosheit, welche Rachgier, welche hartnäckige Verstockung an den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Aeltesten sammt den meisten ihres Volks, die schon bey der Geburt Jesu verrathen, daß irdische Betrachtungen bey ihnen mehr, als Religion, vermögen, und über eine Nachricht, die ihrem Herzen so erfreulich hätte seyn sollen, über die Nachricht von der Geburt des Messias, welche durch die Ankunft der morgenländischen Weisen an sie gelangt, statt dessen vielmehr erschrecken, weil sie besorgen, daß dieselbe den Herodes, dessen Tyranney sie schon kennen, zu neuer Wuth reizen werde. Und sehet; Paulum sondert sich Jesus zu einem auserwählten Rüstzeuge, zu seinem Apostel an die Heiden, aus, daß er, an ihm vornehmlich, allen denen, die von ihrem Unglauben sich bekehren würden, zum tröstlichen Exempel den ganzen Reichthum seiner Langmuth erzeigte *dd*). Ueber das verstockte Jerusalem dagegen schüttete er am Tage seiner Heimsuchung seinen Zorn in vollen Schaalen aus, verstör'e ihre Stadt und verbrannte ihren Tempel mit Feuer, erwürgte ihre Einwohner zu ganzen Schaaren, die Ueberbliebnen aber stieß er aus dem Lande der Verheißung hinweg, und zerstreute sie unter alle Völker der Heiden *ee*).

II. Laßt uns nun **bestimmen und erörtern, was das sage, wovon uns die Schrift so oft belehret, bey Gott sey kein Ansehen der Person.** Die Schrift erörtert solches verschiedentlich selbst. Elihu bezeuget beym Hiob: **Gott sehe die Person der Fürsten nicht an, kenne den Herrlichen nicht mehr, denn den Armen** *ff*). **Reiche**, so spricht Salo-

dd) 1 Tim. I, 16. *ee*) Luc. XXI, 24. *ff*) Hiob XXXIV, 19.

Salomo; Reiche und Arme müssen unter einander seyn, der Herr hat sie alle gemacht *gg*). Ist Gott, also fragt Paulus; ist Gott allein der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Ja freylich auch der Heiden Gott. Sintemal es ist ein einiger Gott, der da gerecht macht die Beschneidung aus dem Glauben, und die Vorhaut durch den Glauben *hh*). Eben hierauf wendet er dieselbe Wahrheit an, wenn er lehret: Wir sind durch Einen Geist alle zu Einem Leibe getauft, wir seyn Jüden oder Griechen, Knechte oder Freye *ii*); wenn er darauf dringt: Hier ist kein Jüde noch Griche, hie ist kein Knecht noch Freyer, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seyd allzumal Einer in Christo Jesu *kk*); wenn er eben dieselbe Wahrheit wiederholet: Hier ist nicht Grieche, Jude, Beschneidung, Vorhaut, Ungriecche, Scythe, Knecht, Freyer, sondern alles und in allen Christus *ll*); und wiederum: In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist *mm*). Ihr sehet, daß diese Wahrheit besonders auf denselben Fall, der uns zunächst angehet, und sie daher uns besonders werth machen muß, doch aber auch auf andre Fälle angewandt werde.

Kein Ansehen der Person bey sich gelten lassen; das heißt, wie ich bereits umständlich dargethan, keinesweges überhaupt unter den Personen gar keinen Unterscheid machen, sondern nur keinen bösen Unterscheid machen *nn*), wie es Jakobus nennet, wenn er Christen warnet, nicht dafür zu halten, als ob der Glaube an unsern Herrn der Herrlichkeit, Jesum Christum, Ansehen der Person leide *oo*). Men-

gg) Sprüchw. Sal. XXII, 2. *hh*) Röm. III, 29. 30.
ii) 1 Kor. XII. 13. *kk*) Gal. III, 28. *ll*) Kol. III, 11.
mm) Gal. V, 6. *nn*) Jak. II, 4. *oo*) Ebend. 1.

Menschen sehen alsdann die Person nicht an, wenn sie nicht Reichen, Hohen, Gewaltigen, Fürsten, Königen um dieser ihrer Vorzüge willen schmeicheln; nicht durch diese Vorzüge sich bewegen lassen, um ihrentwillen die Armen, die Geringen, die Elenden, die keinen Helfer haben, zu verachten, zu unterdrücken, sie ihnen aufzuopfern. Sie sehen nicht die Person an, wenn sie nicht den Würdigern, die, welche ihnen doch an gründlichen Vorzügen nachstehen, darum weit vorziehen, weil es ihre Kinder, Verwandte, Freunde sind; auch nicht aus diesem Grunde die Sünden derselben dulden oder billigen. Man sieht die Person nicht an, wenn man niemals aus solchen Gründen urtheilt, die mit der Sache, von der man sein Urtheil fället, in keiner Verwandtschaft stehen, und also auch in das Urtheil keinen Einfluß haben sollen. Dagegen welche Partheylichkeit! Welches unverantwortliche Ansehen der Person! Welche Entehrung der Vernunft, wenn Menschen in ihren Gesinnungen und Neigungen nicht durch Gründe, sondern durch einen ganz willkührlichen Eigensinn sich regieren lassen, itzt ihre vorzügliche Liebe auf einen Unwürdigen werfen, an welchem sie auch die ruchlosesten Frevelthaten mit Gelindigkeit übersehen, mit falscher Kunst beschönigen, ja wohl gar mit schmeichlerischer Zunge in Tugenden verkehren, und itzt hingegen eine unüberwindliche Abneigung gegen einen Bessergearteten fassen, also, daß sie alle seine Handlungen aufs Schlimmste deuten, an seinen unstreitigen Tugenden bloß die Flecken aufsuchen, und seine Unachtsamkeiten und Uebereilungen zu vorsetzlicher Bosheit verdrehen.

Laßt uns nun diesen Begriff auf Gott anwenden, und wir werden bestimmen können, was es sage, wenn von ihm versichert wird, daß er die Person nicht ansehe.

sehe. Gott verfährt überall nach richtigen angemeßnen Grundsätzen, und sieht daher nirgends auf die äußerlichen Vorzüge der Menschen, die ihnen ganz zufällig sind, sondern auf ihre wahre innere Beschaffenheit. Er macht zwar Unterschied zwischen den Menschen, aber weder überall, noch an unrechtem Orte; nicht zwischen Reichen und Armen; aber wohl zwischen Gerechten und Ungerechten, Demüthigen und Stolzen, Folgsamen und Widerspenstigen; wo es dem Gerechten, Demüthigen und Folgsamen in seinen Augen nichts schadet, daß er arm und niedrig ist; und hinwieder dem Ungerechten, Stolzen und Widerspenstigen nicht helfen wird, ob die Herrlichkeit seines Hauses groß seyn mag *pp*). Bey Gott ist kein Ansehen der Person; er macht keinen verwerflichen bösen Unterschied.

Der Menschen Weise ist es, die Person anzusehen, und aus Eigennutz oder aus Sinnlichkeit, aus Eigenliebe oder aus Schwachheit ungerecht zu urtheilen, und ungerecht zu handeln; vor der Stimme der Blutsfreundschaft die Stimme des Gewissens nicht zu hören; durch äusserliche Vorzüge, durch Hoheit, Geburt, Ansehen, Würden, Reichthümer, Schönheit des Leibes ihre Urtheile bestimmen zu lassen, weil man entweder selbst in dem Besitze solcher Vorzüge sich selig preißt, oder doch nach seiner sinnlichen Denkungsart sie für das höchste Gut achtet, das Menschen nur irgend zu Theile werden kann. Wie ists unter den Menschen so gewöhnlich, daß Anmuth, Munterkeit des Umgangs, Einfälle des Witzes den Mangel der gründlichen Einsichten und Kenntnisse, der Rechtschaffenheit, der Güte des Herzens vor ihren Augen verdecket; daß der eitle Schimmer, der den und jenen umleuchtet, mehr über ihre Gemüther vermag, als Weisheit, Tugend, Erfahrenheit,

pp) Ps. XLIX, 17.

heit, große, dem allgemeinen Besten geleistete Dienste, und sie daher, wo jener Schimmer ihre Blicke an sich fesselt, zu Bemerkung guter Thaten scharfsichtiger, zu Dienstleistungen williger, gegen Schwachheiten nachsichtiger, für jeden Wunsch gefälliger, in der Liebe und Hochachtung eifriger macht, als wo diese wesentlichern Vorzüge sich finden; gesetzt, daß sie so gar mit jenen leiblichen Vorzügen in einerley Person angetroffen werden sollten. Gott aber ist nicht ein Mensch, daß er durch sinnliche Blendwerke sich täuschen, noch ein Menschenkind, daß er durch Willkühr und Eigensinn sich regieren lassen sollte.

Wie träumerisch war nicht jener jüdische Wahn, als ob Gott nur gegen Israel sich als einen gnädigen Gott beweise, und dagegen alle Völker der Heiden in seinem Regimente ein hartes eisernes Joch fühlen lasse. Sie näherten sich dadurch dem Wahne der Heiden, die sich in ihren falschen Götzen für jedes Land seinen besondern Schutzgott dichteten, der dasselbe mit einer partheyischen Gunst umfasse, ohne irgend ein andres Volk oder Land daran Antheil nehmen zu lassen. Eben so thöricht war ihr Wahn, daß der Messias und seine Erlösung lediglich ihrem Volke zugehöre, da doch die Propheten so deutlich, so oft von ihm geweissaget, daß ihn Gott auch zum Lichte der Heiden gegeben, weil er das Heil Gottes bis an der Welt Ende seyn sollte *qq*), und Gott schon dem Abraham von ihm verkündigt hatte, daß in ihm alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollten *rr*). Von dem, bey welchem kein Ansehen der Person ist, ließ sichs nicht anders erwarten, als daß Gott, da er der Menschen sich zu erbarmen und sie mit sich zu versöhnen beschloß, dem ganzen menschen-

qq) Jes. XLIX, 6. *rr*) 1 Mos. XII, 3.

menschlichen Geschlechte, ohne Unterschied und Ausnahme, seinen eingebornen Sohn zum Versöhner senden, für alle ihn dahin geben, und zu der durch ihn erworbnen Gnade allen, die nur kommen wollten, ohne Unterscheid den Zugang eröffnen werde. Denn es war hier kein Unterscheid. Sie waren allzumal Sünder und mangelten des göttlichen Ebenbildes *ss*). Auch waren sie allesamt, nicht wie die abtrünnigen Engel aus eignem Vorsatze abtrünnig, sondern durch Verführung Satans darein gestürzt, und Sünde war ihnen allen angeboren. Wie hätte nun da, wo in der Beschaffenheit und in den Ursachen des Elends kein Unterscheid war, gleichwohl in der Erbarmung ein Unterscheid Statt haben sollen? Wie hätten von denen, die alle einer Erlösung gleich bedürftig, alle in gleichem Maaße einer Erlösung, ob wohl unwürdig, doch fähig waren, nur einige von Gott herausgehoben werden mögen, daß, mit Ausschliessung der andern, allein sie solcher Erlösung von ihm gewürdiget würden? Wie durfte nun der Jude bey dem Unterricht des göttlichen Worts, das ihn ganz anders belehrte, gleichwohl sich bereden, daß der unpartheyische Gott bey sich beschlossen habe, seine Gnade an ein einzelnes Volk zu binden, den Juden, der doch am vollen Mittage als ein Blinder tappete *tt*), mit allen Segen derselben ohne Unterlaß zu überschütten, und dagegen dem Heiden, wenn er auch nach dem Lichte sehnlich sich umschaute, dennoch den Zugang dazu zu verschliessen? Nein. Gott, der ein Gott des ganzen Menschengeschlechts ist, zeigte, daß beyde, Juden und Heiden, einen gleich freyen Zugang zu seiner Gnade haben sollten. Darum that er die Geburt des Erlösers alsbald, wie unter den Juden jenen bethlehemitischen Hirten durch Chöre himmlischer Heer-

ss) Röm. III, 23. *tt*) Jes. LIX, 10.

Heerschaaren, also auch unter den Heiden diesen morgenländischen Weisen durch einen ausserordentlichen Stern kund. Auch stund er nicht an, die Widerspenstigkeit der Juden durch ihre Verwerfung zu ahnden, und die willigern Heiden in den Schooß seiner Kirche aufzunehmen. Also erfuhr die ganze Welt, daß Gott die Person nicht ansehe, sondern aus allerley Nation, wer nach seinem Heile dürste, seine Arme offen finde, von ihm selbst durch seinen Geist in dieselben hingeleitet werde.

Aber ists nicht ein gleich thörichter Wahn von vielen Christen, wenn sie wähnen, schon durch den blossen Namen, den sie tragen, wenn schon ihr ganzes Verhalten demselben widerspricht, und ihre Unthätigkeit zur Liebe den Glauben, den ihr Mund vorgiebt, ableugnet, dennoch seiner Gnade und seines Wohlgefallens, seiner väterlichen Vorsorge und der Ererbung seines ewigen Lebens gewiß zu seyn. Der Name des Christen wird am Tage des Gerichts eben so wenig von der Verdammniß retten, als der Name des Israeliten. Vor Gott gilt nicht der Name des Christen, sondern allein, was das Wesen desselben ausmacht; **der Glaube, der durch die Liebe thätig ist** *uu*). Wenn denn Gott dereinst nicht nach den zufälligen geistlichen Vorzügen einer christlichen Geburt, einer geerbten Rechtgläubigkeit eines öftern ob schon ganz unfruchtbar gebliebnen Gebrauchs der Gnadenmittel, einem jeglichen geben wird, sondern nach den guten Thaten seines Glaubens; wie viel weniger mögen zufällige leibliche Vorzüge bey ihm in seinem Gerichte in Betrachtung kommen. Fern sey das von Gott, daß er auf die täglichen Freuden des Ueppigen, oder auf den Gipfel der Ehre, darauf der Stolze prangt, oder auf die

uu) Gal. V, 6.

gesammelten Schätze dessen, der davon, daß er viel Güter hat, zu leben meynet *vv*), mit Wohlgefallen herniederschauen; ihn darum mit einer vorzüglichen Liebe begünstigen; hienieden ihn vor andern auf seinen Armen tragen, und mit seinen Fittigen decken; am Tage des Gerichts ihn mit minderer Strenge richten; und, um seiner vergänglichen Güter willen, ihm in der Ewigkeit seine köstlichsten Segen vorbehalten sollte. Gott kennet den Herrlichen nicht mehr, als den Geringen *xx*). Ein Armer, der in seiner Frömmigkeit wandelt, ist besser, ist den Augen Gottes werther, als ein Reicher, der auf verkehrten Wegen geht *yy*). Und lasterhafte Heiden, selber aus den sündigsten Städten, aus Tyrus und Sidon, aus Sodom und Gomorrha werden dennoch, wie aus den eignen Worten Jesu erhellet *zz*), an jenem Tage ein gelinderes Urtheil empfangen, als lasterhafte Christen; denn bey Gott ist kein Ansehen der Person.

* * *

Nun denn, Christen! Wenn bey Gott kein Ansehen der Person ist, woher unter denen, die doch alle für Verehrer eines unpartheyischen Gottes gehalten seyn wollen, alle für seine Kinder sich rühmen; woher unter diesen so viel Partheylichkeit gegen ihre Mitmenschen? Warum wenden sie so oft dem Unwürdigen eine Gunst zu, die sie dem Würdigen entziehen? Warum versagen sie dem Unschuldigen ihren Schutz, wenn sie seinem mächtigen Verfolger zu Sklavendiensten bereit stehen? Warum lassen die den flehentlichbittenden Frommen vor ihren Augen hülflos im tiefsten Elende schmachten,

vv) Luc. XII, 15. *xx*) Hiob. XXIV, 19. *yy*) Sprüchw. Sal. XXVIII, 6. *zz*) Matth. XI, 22. 26.

ten, die doch der kleinste Unfall, der einem angesehnen Lasterhaften zustößt, beflügelt, gleich auf den ersten Wink zu seiner Hülfe herbeyzueilen? Warum machen Vorzüge von wenig Werthe, aber vielem Geräusche mehr Eindruck auf sie, als die gründlichsten Gaben und Tugenden, die in Bescheidenheit sich hüllen, und ihnen darum desto schätzbarer seyn sollten? Warum sehen Christen so oft bey Niedrigen und Geringen über ebendasselbe mit Verachtung hin, was sie an den Hohen und Herrlichen alsbald bemerken, rühmen, mit Bewunderung anstarren? Warum preisen sie an ihren Günstlingen Thaten für recht, löblich, edel, die sie an Fremden kurz zuvor aufs liebloseste, und mit dem bittersten Spotte getadelt hatten? Mit was für Rechte mögen die, die also handeln, sich Christen nennen? Wahre Christen **werden Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder** *a*). Das hohe Vorrecht, den Unendlichen Vater nennen zu dürfen, verpflichtet uns, ihm auch in seinen Sitten nachzuarten. So müsse denn auch uns, die wir den zum Vater anrufen, bey welchem kein Ansehen der Person ist *b*), seine Unpartheylichkeit immerdar vor Augen bleiben, und in allem unserm Verhalten gegen unsre Mitmenschen unsre Richtschnur werden; und das um so mehr, da sich Gott eben an uns, Abkömmlingen von Heiden, so vorzüglich verherrlichet hat.

Wenn bey Gott kein Ansehen der Person ist: woher auch unter denen, welche doch alle von ihrer Religion überwiesen werden, daß sie, selbst bey ihrem geschäfftigsten Eifer in Erfüllung ihrer Pflichten, sich für unnütze Knechte bekennen müssen *c*), die aller an ihnen bewiesenen Barmherzigkeit und Treue Gottes viel zu

a) Eph. V, 1. *b*) 1 Petr. I, 17. *c*) Luc. XVII, 7.

geringe sind *d*); woher sogar unter denen jene Klagen, daß gleichwohl hier und da einer, den man in seiner Frömmigkeit weit hinter sich zurücklasse, von Gott mehr begünstiget werde, ein reicheres Maaß zeitlicher Segen aus seiner Hand empfangen habe? Woher solche Vorwürfe der Partheylichkeit, die der Regierung Gottes so ehrenrührig, und gegen den, der für alle gleich sorget, so ehrenrührig sind? Theils von der Partheylichkeit der Menschen, nach welcher sie andern selten Gerechtigkeit wiederfahren lassen; theils von ihrer Ungenügsamkeit, da jeder befriedigte Wunsch in ihnen neue Wünsche erzeugt, und daher auch ein überreiches Maaß von Segen, so bald es ihnen zugetheilet ist, ihren Augen klein und dürftig erscheint; theils aus dem Mangel der Selbsterkenntniß, der sie verleitet, ihre Bestrebungen um Tugend über die Gebühr zu schätzen, und, trotz aller den natürlichen Stolz demüthigenden Lehren ihrer Religion, sich insgeheim eine Würdigkeit zuzueignen; theils aus der engen Begränzung ihrer Einsichten, welche schon so manche ungegründete Urtheile über die göttlichen Fügungen veranlaßt hat. Denn da bey der Gebrechlichkeit ihrer Natur, was ihren Sinnen schmeichelt, und mit ihren Wünschen übereinkömmt, oft am wenigsten zum Frieden ihrer Seelen dienet: so mögen, genau zu reden, menschliche Schicksale nicht an und für sich, nach der ihnen eignen Beschaffenheit, gut oder schlimm genannt werden; sondern sie werden solches bloß nach ihrem Verhältnisse zu der Gemüthsbeschaffenheit dessen, den sie treffen, und zu der Lage, darinnen er gerade zu derselben Zeit sich befindet. O wie oft ist ein Schicksal, unter welchem die Menschen, als unter einer harten Bürde seufzen, im Grunde für sie Wohlthat, ausnehmende Wohlthat, und ein anderes dagegen Strafe, worüber sie sich freuen und sehr fröh-

d) 1 Mos. XXXII, 10.

fröhlich sind! Denn wie oft ist Trübsal heilsam, und, was man Glück zu nennen pflegt, der Seele verderblich! Dereinst erst wird die zukünftige Welt solches alles vor unsern Augen entwickeln. Wie dürften wir nun aus dem, was unsre Schicksale gegenwärtig mehr scheinen, als wirklich sind, Zweifel gegen die Unpartheylichkeit Gottes aufwerfen wollen! Sollte nicht vielmehr die unzweifelhafte Wahrheit, daß bey Gott kein Ansehen der Person sey, jedem Murren, jeder Regung der Unzufriedenheit Einhalt thun, und uns willig machen, alle Fügungen Gottes in Demuth zu ehren, und die vollständigere Offenbarung seiner Unpartheylichkeit in stiller Geduld zu erwarten?

Wenn bey unserm Gotte kein Ansehen der Person ist: nun woher bey denen, die doch selbst von heidnischen Vorfahren abstammen, dennoch öfters so harte, so vermeßne Urtheile der Verdammniß über alle Völker der Heiden, welche dieselben von allem Antheile an der Barmherzigkeit Gottes ausschliessen? Wer sind wir, daß wir fremde Knechte, die lediglich ihrem Herrn stehen oder fallen, richten dürften *e*)? Wie sollten Christen jenes jüdische Vorurtheil, das die göttliche Gnade und Erbarmung in einem so engen Bezirk einschloß, und, wenn es für Wahrheit hätte gelten sollen, uns allen so nachtheilig gewesen seyn würde, jemals erneuern wollen? Ob schon jener Ausspruch Jesu ewig fest stehen wird: **Wer nicht glaubt, der wird verdammt** *f*): wie sollte ein Ausspruch, welcher mit seinem Befehle an die Apostel: **Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur** *ff*)! aufs engste zusammenhängt, sich auf diejenigen anwenden lassen, zu denen die Predigt des Evangelii noch nicht erschollen ist! Oder wie sollte der Vorwurf des

e) Röm. XIV, 4. *f*) Marc. XVI, 16. *ff*) Ebend. 15.

Unglaubens diejenigen treffen, die von Jesu und seiner Versöhnung nie gehöret haben! Zwar ist die Frage, welches das Schicksal der Heiden in der zukünftigen Welt seyn werde, die Frage, ob und wie ihre Seelen aus dem Verderben gerettet werden mögen, für uns, auf welche Seite wir uns wenden mögen, mit vielen Schwierigkeiten verflochten, und führet leicht in ein Labyrinth andrer eben so verwickelter Fragen. Aber so wird auch von uns die Auflösung dieser Frage nicht gefodert, liegt ganz ausserhalb dem Bezirke unsrer Kenntnisse und Einsichten, und geht auch eigentlich uns nicht an. Bey der Dunkelheit, die sie umhüllt, muß schon das zu unsrer Beruhigung hinreichen, daß bey Gott kein Ansehen der Person sey, und daß folglich auch keine partheyische Vorenthaltung seines Evangelii und seiner Seligkeit darunter obwalten könne, wenn der Lauf des Evangelii noch nicht bis zu diesem oder jenem heidnischen Volke hindurchgedrungen, sondern daß es ein verborgner Rath seiner Weisheit sey, der in den großen, von ihm allein ganz überschauten Plan seiner Regierung gehöret, welcher, um alle Weltbegebenheiten von Anbeginn her bis ans Ende der Tage zur Erreichung seiner so mannigfaltigen, keinem Geschöpfe auch nur zählbaren, Absichten wohl in einander zu fügen, manches erfordert, was die kurzsichtige menschliche Vernunft in Verwirrung setzt. Aber der Gott, der nach seiner alles umfassenden Liebe allen Menschen geholfen wissen will g), nach seiner Allwissenheit auch das, was unter veränderten Umständen geschehen seyn würde, ganz überschaut, und daher mit zuverläßiger Gewißheit erkennet, was für Wirkungen das Evangelium, wenn es in die entlegensten Länder der Heiden verkündigt wäre, an jedem Herzen gehabt haben

g) 1 Tim. II, 4.

haben würde, und der endlich nach seiner Allweisheit auch da Mittel zu finden versteht, wo menschliche Augen keinen Ausweg entdecken; warlich! solches Vertrauen können und sollen wir zu ihm haben; er wird alles dahin zu lenken wissen, daß keiner der Seelen, die sein Sohn alle mit seinem Blute theuer erkauft hat *b*), eine unverschuldete Unwissenheit, die vielleicht bloß eine unvermeidliche Folge von dem gewählten Entwurfe seiner Regierung des Ganzen war, zum Verderben gereiche. Unsre Pflicht ists, daß wir, statt über die blinden Heiden, die noch itzt in Finsterniß tappen, ein voreiliges Verdammungsurtheil zu sprechen, vielmehr auch ihr Heil herzlich wünschen, um ihre Aufklärung brünstig beten, sie mit der warmen Liebe, welche wir nach den wahren Grundsätzen unsrer Religion auch ihnen schuldig sind, der unermeßlichen Barmherzigkeit Gottes befehlen, und zuversichtlich erwarten, daß am Tage des Weltgerichts, diesem grossen Tage der Entwickelung seiner verborgnen Wege, seine Weisheit auch hierinnen vor der ganzen Schöpfung sich zur allgemeinen Bewunderung und Anbetung verherrlichen werde.

Wir aber, meine theuersten Zuhörer, (dieß sey der fromme Vorsatz, welchen wir, nach der besondern Absicht des heutigen Festes, auch itzt vor dem Angesichte Gottes, unsers Erbarmers, feyerlich erneuern,) niemals wollen wir der großen Wohlthat vergessen, wodurch er auch an uns bewiesen, daß er die Person nicht ansehe, da er uns nicht in den Finsternissen, zu denen uns unsre Abkunft von heidnischen Vorfahren zu bestimmen schien, sondern in dem hellen Lichte seines Evangelii wollen geboren werden lassen. Allezeit laßt

b) 1 Tim. II, 6.

uns solche Wohlthat nach ihrer ganzen Größe schätzen, und dankbar preisen, nicht nur mit Worten, sondern auch in Thaten; dessen eingedenk, daß, der die Person nicht ansieht, nicht darauf achte, daß wir getaufte Christen sind, sondern darauf, daß wir, als rechtschaffne Christen, den in der Taufe überkommnen Bund eines guten Gewissens mit Gott *i*) treulich bewahren, und darum nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste *k*); würdiglich; unserm Herrn Jesu Christo zu allem Gefallen *l*); bis wir in ihm das ewige Leben ererben. Amen.

i) 1 Petr. III, 23. *k*) Röm. VIII, 1. *l*) Kol. I, 10.

Sechste Predigt.

Von dem öffentlichen Gottesdienste, als einer höchst nothwendigen Pflicht.

Am ersten Sonntage nach Epiphanias.

Ueber das Sonntagsevangelium. Luc. II, 41 -- 52.

Heilige uns, Vater unsers Herrn Jesu Christi, in diesem deinem Sohne zu deinem Dienste, und gieb uns deinen guten Geist in unsre Herzen, daß wir die Stätte deines Hauses lieb haben; dein Wort gern hören; und dich, wie es die wahrhaften Anbeter geziemet, allezeit im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Amen.

Wenn uns, theuerste Zuhörer, die heilige Schrift die Gottlosen von ihrer häßlichsten Seite zeigen will, so beschreibt sie dieselben, als solche, die Gott nicht anrufen. **Will denn**, also sagt David im vierzehnten Psalme *a*), und wiederholt es im drey und funfzigsten Psalme, **will denn der Uebelthäter keiner das merken, die mein Volk fressen, daß sie sich nähren; aber Gott rufen sie nicht an.** Dieß ist seine Klage in eben

a) Ps. XIV, 4. Ps. LIII, 5.

eben denjenigen beiden Psalmen, worinnen er die Thorheit der Gotteslängnung aufdecket, und allen Augen zum Abscheue darstellet; in eben denjenigen Psalmen, worinnen er die Allgemeinheit des Verderbens, welches in der Sünde über das ganze menschliche Geschlecht sich ausgebreitet, mit den lebhaftesten Farben abschildert.

Die Thoren sprechen in ihrem Herzen, ja dürfen sich wohl gar erfrechen laut zu sagen: **Es ist kein Gott** *b*). Und wie mag der Mensch, das ohnmächtige Geschöpf, die armselige Erde und Asche, wie mag der sich erfrechen, sein Angesicht wider den Allmächtigen zu richten, und den nicht bloß zu vergessen, sondern sogar zu läugnen, der doch, wie allen allenthalben, auch ihm Leben und Odem gab *c*), und auch noch immer seinen Odem durch stetes Aufsehen bewahret *d*)? Solch ein Frevel, der zugleich die ungeheuerste Bosheit, und die unsinnigste Thorheit ist, würde der wohl jemals in das Herz eines Menschen haben kommen können, wenn nicht dieß Herz schon zuvor durch und durch verderbt, und von Natur in allem, seinen Gedanken und Thun, der Sünde dienstbar wäre? Ja: Alles Fleisch hat seinen Weg verderbt *e*). Da ist von Natur keiner, der Gutes thue. **Gott schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sey, und nach Gott frage. Aber sie sind alle abgefallen, und allesammt untüchtig. Da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer** *f*).

Nachdem David Gott also vorgestellt, wie er nach einer ungefärbten Gottesfurcht, dieser wahren Weisheit, unter den natürlichen Menschen sich vergeblich umschaue;

b) Ps. XIV, 1. Ps. LIII, 2. *c*) Apostg. XVII, 25.
d) Hiob X, 12. *e*) 1 Mos. VI, 12. *f*) Ps. LIII, 3. 4.

schaue; so fährt er in seinem Namen also zu reden fort: **Will denn der Uebelthäter keiner das merken, die mein Volk fressen, daß sie sich nähren: aber den Herrn rufen sie nicht an.** Gott nicht anrufen; dieß ist ein so unläugbares Zeugniß von der Tiefe des menschlichen Verderbens, daß darum David, dieser König und Prophet, der an den Gottesdiensten des Herrn so große Lust fand *g*), ihre Nothwendigkeit erkannte, und ihren ganzen Werth schätzte, vor vielen andern Ausbrüchen des Verderbens gerade diesen zum Beweise davon anführet.

Jeder hüte sich sorgfältig vor der Vernachläßigung des Gottesdienstes; denn sie wird hier als eine Sünde vorgestellt, die der Gotteslängnung verwandt sey; und in der That ist sie der nächste Schritt zu dieser höchsten Gottlosigkeit, zu diesem Gipfel der Bosheit, zu welchem der Mensch nicht auf einmal gelangt. Schon viele sind durch die Hintansetzung einer so nothwendigen Pflicht ein Raub kräftiger Irrthümer, wie der schändlichsten Laster, worden.

Warum wurden jene heidnischen Weisen, bey den vorzüglichen Gaben und Einsichten ihres Verstandes, über ihrer eingebildeten Weisheit mehrentheils Thoren *h*); itzt freche Gotteslängner, oder verwegne Bestreiter einer göttlichen Vorsehung; itzt künstliche Schutzredner, ja, aus einer falschen Staatskunst, selbst die Erfinder des widersinnigsten Aberglaubens, durch welchen die Herrlichkeit des lebendigen Gottes in ein Bild sterblicher Menschen, vernunftloser Thiere, häßlicher Mißgestalten verwandelt wurde *i*)? Warum wurden so große Gräuel ohne Scheu unter ihnen verübt? Warum

g) Ps. XXVII, 4. h) Röm. I, 22. i) Ebend. 23.

um überließen sie sich oft allen Lüsten, wohin dieselben sie nur fortreißen wollten *k*)? Gott zeigt uns solches selbst an: **Weil sie Gott, ob sie ihn wohl erkannten, dennoch nicht als ihren Gott priesen, noch ihm dankten** *l*). Welch ein kräftiges Zeugniß dafür, wie viel daran liege, daß man sichs einen Ernst seyn lasse, Gott zu dienen!

Text.

Sonntagsevangelium.

In der evangel. Geschichte Luc. im II. Cap. v. 41 -- 52.

Die Eltern Jesu giengen alle Jahr gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da Jesus zwölf Jahr alt war, giengen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause giengen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten es nicht. Sie meynten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise, und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, giengen sie wiederum gen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich nach dreyen Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte, und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten,

k) Ebend. 24. 26. *l*) Ebend. 21.

hörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsatzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstunden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er gieng hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen.

Gott hatte, geliebte Zuhörer, unter seinem Volke verordnet, daß alle Personen männlichen Geschlechts des Jahrs dreymal vor ihm in seinem Tempel erscheinen sollten *m*). Dieß war eine der gottesdienstlichen Pflichten, welche das jüdische Kirchengesetz auferlegte. Die Mutter des Herrn, ohngeachtet sie nicht dazu verpflichtet war, hatte dennoch darum, weil sie Gott fürchtete, gleich andern gottseligen Frauen des alten Bundes, in Gewohnheit, den Pflegevater Jesu, Joseph, dahin zu begleiten. Die Eltern Jesu, also erzählet hier der heilige Geschichtschreiber, giengen alle

m) 5 Mos. XVI, 16.

alle Jahre hinauf auf das Osterfest. Und obgleich nach jüdischer Sitte diejenigen erst, wie man es nannte, unter das Joch des Gesetzes kamen, die das dreyzehnte Jahr ganz vollendet hatten; so eilte doch Jesus schon, als er zwölf Jahre alt war, in Gesellschaft seiner Eltern, zur Osterfeyer gen Jerusalem. Itzt war es nach seiner Darstellung das erstemal, daß er den Tempel betrat, und die Folgen bewiesen es, welch eine heilige Lust er an den daselbst von seinem himmlischen Vater angeordneten Gottesdiensten fand. Nach vollendetem Feste wurde Jesus durch ein Versehen seiner Eltern zu Jerusalem zurückgelassen, und als sie ihn mit vieler Bekümmerniß suchten, fanden sie ihn endlich im Tempel, mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte, und sie fragte, und alle Anwesende seines Verstandes und seiner Antworten sich verwunderten. Als ihm seine Mutter die verursachte Kümmerniß eröffnete; ihm bezeugte, daß sie und sein Vater ihn mit Schmerzen gesucht hätten, so gab ihnen Jesus in seiner Antwort zu erkennen, daß sie ihn billig nirgends, als im Tempel, hätten suchen sollen. **Was ists, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist?** Habe ich nicht schon mehrmals gegen euch bezeugt, daß ich an dem Orte, da seine Ehre wohnet *n*), zu meinem großen Berufe geschäfftig seyn müsse? Also redete in so frühen Jahren der, welcher auch nachher in seinem Lehramte so viele Nächte im Gebete zu seinem himmlischen Vater durchwachte *o*). Also wollte, der uns ein Vorbild gelassen, seinen Fußtapfen zu folgen *p*), schon in seiner zarten Jugend damit anheben; also schon da ein dringendes Zeugniß ablegen, wie so wichtig für uns auch der öffentliche Gottesdienst sey.

Zwar,

n) Ps. XXVI, 8. *o*) Matth. XIV, 23. *p*) 1 Petr. II, 21. Luc. VI, 12.

Zwar, was sage ich bloß wichtig; er ist nothwendig; er ist von unumgänglicher Nothwendigkeit. Und darauf wollen wir itzt unsere Betrachtungen richten. Wir wollen uns itzt zu Gemüthe führen,

Daß der öffentliche Gottesdienst eine höchst nothwendige Pflicht sey, und das zwar aus zween Gründen.

I. Im ersten Theile zeige ich, **daß Gott an seiner Seite dieselbe uns auf keine Weise erlassen können;**

II. im zweyten, **daß wir an unsrer Seite ihrer auf keine Weise entbehren können.**

I. Ein feyerlicher öffentlicher Gottesdienst ist eine höchst nothwendige Pflicht, deren Gott selber an seiner Seite uns nicht entlassen kann. Des Gottesdienstes uns zu entlassen, ist ihm eben so unmöglich, als es ihm unmöglich seyn würde, uns überhaupt der Religion zu entlassen. Denn die Absicht aller wahren Religion; der, welche dem Menschen ins Herz gepflanzt wurde, sowohl als der offenbarten; diese Absicht ist, uns zu unterrichten, wie wir Gott auf eine ihm gefällige Art dienen sollen. Diejenigen Lehren, welche der rechten Art, Gott auf eine ihm gefällige Weise zu dienen, zum Grunde liegen, wissen und annehmen, das heißt **die rechte Religion bekennen;** es ist die Religion in Absicht auf den Verstand. Diese Lehren anwenden, die daraus hergeleiteten Folgerungen in Ausübung bringen, das heißt **Religion haben;** es ist die Religion in Absicht auf das Herz.

Nicht will ich damit sagen, als ob der feyerliche öffentliche Gottesdienst schon die Religion selbst sey, das ganze Wesen derselben ausmache. Das ist der Wahn vieler Menschen, selbst vieler Christen, die ihre ganze Religion bloß in die Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes setzen. Unser ganzer Wandel soll eine Art des Gottesdienstes seyn. Aus allem unsern Thun soll hervorleuchten, daß wir Gott unser Herz gegeben haben, und seine Wege unsern Augen wohlgefallen lassen *q*). Aber wie wird ohne eine öftere feyerliche Erneurung guter Religionsgesinnungen solches möglich seyn? Ein feyerlicher öffentlicher Gottesdienst ist demnach, wenn schon nicht eigentlich die Religion selbst, doch davon untrennbar; ist die Stütze und Grundfeste der Religion; und wer Gott gar nicht feyerlich dienet, oder auch ihm nicht so dienet, wie es sein heiliger Wille ist, der hat keine lebendige Empfindung von seinem Verhältnisse, darinnen er mit Gott steht, und mit Rechte mag man von ihm sagen, daß er wenig oder keine Religion habe. **Religion** aber, folglich auch **Gottesdienst**, **muß** Gott von uns fodern, kann an seiner Seite selbst uns dessen nicht entlassen.

Aber wie? Sollte etwan an Gottes Seite ein Bedürfniß sich finden, welches ihn nöthigte, unsern Gottesdienst zu verlangen? Das sey fern! Er, der Unermeßliche, füllet Himmel und Erde *r*) mit seiner alles umfassenden Allgegenwart; der Himmel ist sein Thron, und die Erde seine Fußbank *s*); und dieß ganze so grosse, unserm engebeschränkten Verstande gränzenlose Weltgebäude seine Behausung. Wie sollte der in Tempeln wohnen, die von Menschenhänden erbauet sind *t*), also, daß er darinnen eingeschlossen wäre! Sein wird auch

q) Sprüchw. Sal. XXIII, 26. *r*) Jerem. XXIII, 23.
s) Jes. LXVI, 1. *t*) Apostelg. XVII, 24.

auch nicht mit Menschenhänden gepflegt, als ob er jemands bedürfte *u*); denn er ist in seinem Wesen, wie der Alleingewaltige, auch der Selige *v*), der in sich selbst selig ist. Und das, das würde er geblieben seyn, wenn auch nie ein Geist, ihn zu denken, ihn zu lieben, ihn anzubeten, hervorgebracht worden. Eben so auch, nach der Schöpfung vernünftiger Wesen, würde seine Seligkeit, die er in ihm selber hat, dennoch keinen Abbruch leiden, wenn gleich keine Zunge von seinem Lobe ertönte, und alle Herzen der Erschaffnen sich von ihm abwendeten. Und dem allen ohngeachtet bleibt es unsre Pflicht, Gott zu dienen; ist eine Pflicht, deren Bande niemand auflösen kann. Nichts, nichts kann uns von dieser Verbindlichkeit lossprechen; denn sie entspringt aus dem wesentlichen Verhältnisse, in welchem wir Menschen und alle vernünftige Geister mit Gott stehen.

Gott selbst kann diese Verbindlichkeit uns nicht erlassen; so wahr Er, der alle Vollkommenheit in sich zusammenfaßt, auch ausser sich Vollkommenheit unverrückt lieben, Vollkommenheit überall wollen muß. Er kann uns diese Verbindlichkeit unmöglich erlassen; so wahr er nirgends seinem eignen Wesen entgegenhandeln, noch auch verstatten kann, daß Geschöpfe dem entgegenhandeln, was ihre Natur mit sich bringt.

Was aber bringt unsre Natur mit sich? Wer sind wir? Geschöpfe der Hand Gottes, des Allmächtigen, welche, wie sie durch sein Wollen aus dem Nichts hervorgezogen sind *x*), also auch durch sein kräftiges Wort getragen werden *y*), daß sie nicht wieder in das Nichts zurücksinken. Dieß auf eine lebendige Weise einzusehen;

u) Ebend. 25. *v*) 1 Tim. VI, 15. *x*) Offenb. Joh. IV, 11.
y) Hebr. I, 3.

dieß mit tiefster Ehrfurcht zu bekennen, ist dieß nicht unser Vorzug vor der vernunftlosen Creatur? Und eben dieß ist ein rechter Gottesdienst.

Wir sind Geschöpfe, dazu von Gott hervorgebracht, und von ihm im Leben erhalten, daß wir seine Ehre verherrlichten; in solcher Verherrlichung unsre Seligkeit fänden. Denn ein ewiges Lob des Unendlichen zu seyn; seine allmächtige Kraft, seine untrügliche Weisheit, seine überschwengliche Gnade an uns zu preisen z); wie in allen unsern Schicksalen, also auch in allem unsern Denken, in allem unsern Thun seinen Ruhm zu verkündigen: dieß ist unsre wahre Ehre; dieß die reichste Quelle wahrer Freuden für unsre Seelen. Und dieß ist auch der rechte vernünftige Gottesdienst, dessen jedoch wir Gefallne, wir Sünder, allein in Christo Jesu durch seinen Geist der Gnaden fähig werden können.

Wir sind Geschöpfe Gottes, von ihm nicht gleich der leblosen Creatur zu Kunstwerken geschaffen, sondern zu Unterthanen seines Reichs hervorgebracht, daß er uns in demselben seiner mannigfaltigen Güter und Segen theilhaftig machte. Sind es aber getreue Unterthanen, oder sind es heimliche Rebellen, welche ihren rechtmäßigen König, (gesetzt, daß sie auch aus Furcht der Strafe, weil er Gewalt über sie hat, seinen Befehlen gehorchen,) doch im Herzen nicht für ihren Oberherrn erkennen wollen, ja wohl gar sich nicht scheuen, die gebührenden Ehrenbezeugungen ihm offenbarlich zu verweigern? So werden denn auch wir, wenn es uns anders ein Ernst ist, uns als Unterthanen des göttlichen Reichs zu betragen, uns nicht entbrechen dürfen, dem Gott vom Himmel, unserm ewigen Könige, die Ehre zu geben, und ihm nach seiner Vorschrift aller-

ley

z) 1 Kor. VI, 20.

ley Gottesdienst zu thun, oder wir werden fürchten müssen, aus seinem Reiche ausgestoßen zu werden.

Sehet, meine theuersten Zuhörer, von was für einer Seite wir unser Verhältniß mit Gott betrachten; wir mögen Gott als unsern Schöpfer und Erhalter, oder als unser höchstes Gut, oder als unsern König und Herrscher ansehen; so werden wir es allezeit für eine unauflösliche Pflicht erkennen müssen, Gott zu dienen. Der Dienst aber, den wir ihm zu leisten haben, ist theils **ein thätiger Gottesdienst**, wenn wir die Wittwen und Waisen in ihrem Trübsal besuchen, und uns von der Welt unbefleckt erhalten *aa*); theils auch **ein innerer Gottesdienst**, wenn wir dem Herrn singen und spielen in unserm Herzen *bb*); theils auch ein **äußerlicher feyerlicher Gottesdienst**, wenn wir daheim oder im Hause Gottes heilige Hände zu ihm aufheben *cc*), und aus seinem Worte seinen Willen vernehmen. Da wir von Gott auf alle nur erdenkliche Weise abhängig sind, so müssen wir diese Abhängigkeit von ihm in allen Dingen, und auf alle mögliche Weisen an den Tag legen. Wir müssen dieser Abhängigkeit gemäß handeln; das ist **der thätige Gottesdienst, oder der Gehorsam gegen seinen Willen.** Diese Abhängigkeit von ihm müssen wir mit Aufrichtigkeit des Herzens vor seinem Angesichte in Demuth erkennen; dieß ist der **innere Gottesdienst**, oder **die Anbetung im Geist und in der Wahrheit** *dd*). Wir sind ihm aber auch vor der Welt ein feyerliches Bekenntniß dieser unserer Abhängigkeit von ihm schuldig; sehet hier unsre Verbindlichkeit zu **dem öffentlichen Gottesdienste, oder der äußerlichen Verehrung.** Alles

aa) Jac. I, 27. *bb*) Eph. V, 19. *cc*) 1 Tim. II, 8.
dd) Joh. IV, 23.

dieß ist genau mit einander verbunden. Eins fließt aus dem andern her.

Sollten wir dem Gottesdienste uns entziehen dürfen; so müßte Gott zuvor unsrer Abhängigkeit von ihm uns entledigt haben. War das wohl möglich? Konnte er sein göttliches Vorrecht der Unabhängigkeit an uns übertragen? Und wenn er es gekonnt hätte, würde es denen, welche die dazu erforderlichen Vollkommenheiten nicht besaßen, eine Würde, oder nicht vielmehr eine unerträgliche Last gewesen seyn? Verstatteten es ihm seine Weisheit und Güte, uns nach unserer Schöpfung uns selbst zu überlassen? Laßt uns vielmehr sagen, uns einem blinden Ohngefähr zu einem steten Spiele seines Eigensinns Preis zu geben, und uns gleichsam in die Welt als auf ein ungestümes Meer von seinem Angesichte hinzuwerfen, wo wir von jeder Welle bedeckt, von jedem Sturme in den Abgrund hinuntergestoßen werden konnten? Das sey fern! Oder konnte er selbst die Vorrechte seiner Gottheit schmälern? Auch das sey fern!

Hier seht ihr, warum Gott selbst uns die Pflicht, ihm zu dienen, nicht erlassen kann. Es ist ihm unmöglich, weil es ihm auf alle Weise unmöglich ist, uns unabhängig zu machen. In dem ganzen menschlichen Geschlechte findet sich ein einziger, an den die Unabhängigkeit übertragen worden, nämlich der Mensch Jesus Christus, wiewohl er aus freyem Willen seinem Vater gehorsam wurde, und zwar gehorsam bis zum Tode am Kreuze *ee*). Und dieser war es auch allein, an welchen die Unabhängigkeit ohne Verläugnung der göttlichen Weisheit, und ohne Schmälerung der göttlichen Vorrechte übertragen werden konnte; denn auf welche Weise geschah es? Wodurch anders, als durch das

ee) Philip. II, 8.

das Geheimniß der innigsten Vereinigung einer göttlichen und einer menschlichen Natur zu einer einigen Person? Und seht, dieser Gottmensch, Jesus Christus, erscheint dennoch von früher Jugend an zu Jerusalem am Osterfeste im Tempel; er erscheint vor seinem himmlischen Vater, gleich andern Menschen, im Tempel, zu beten und Gottesdienst zu thun, ob er wohl selbst der Herr dieses Tempels war *ff*). Und also verfuhr er allezeit, so lange sein Wandel auf Erden währte. Wie sollten denn nun wir, die wir so unendlich geringer sind, als der, welcher auch, selbst nach seiner Menschheit, über alle Engel Gottes weit erhaben ist *gg*); wie sollten wir solcher Pflicht uns entziehen dürfen?

Oder wollte jemand meynen, daß der innere Gottesdienst des Herzens schon hinreiche? So würde der nicht nur verrathen, daß er die menschliche Natur und die Schwachheit seines Fleisches nicht kenne; er würde auch Gott und seine Mitbrüder dadurch beleidigen. Denn vor den Augen unsrer Mitmenschen uns offenbar für Anbeter des wahren Gottes zu bekennen; mit denselben in Gemeinschaft ihn feyerlich zu verehren; und durch unsre Andacht auch die Seelen andrer zur Andacht zu erwecken, das ist eine Pflicht, die wir beides der Verherrlichung der Ehre Gottes, und der Erbauung unsrer Nebenmenschen schuldig sind.

Gott, so bald er der Schöpfer freyhandelnder vernünftiger Wesen wurde, konnte sich auch nicht entbrechen, sowohl ihr Gesetzgeber zu werden, als auch ihre Augen auf sich zu richten, daß er der Gegenstand ihrer Verehrung wäre und seyn müsse. Er mußte nicht nur an uns begehren, daß wir in unserm Gemüthe ihm zugethan seyn, und unsre Gedanken zu seiner Vereh-

ff) Maleachi III, 1. *gg*) 1 Petr. III, 22.

rung erheben sollten; er mußte auch unsern öffentlichen Gehorsam und unsre feyerlichen Anbetungen von uns fodern. Wie er demnach dem Menschen in dessen Schöpfung sein Gesetz ins Herz geschrieben hatte *hh*); so gab er ihm auch alsbald hernach nicht nur das willkührliche Gebot, das seine Prüfung seyn sollte *ii*); sondern er heiligte auch unmittelbar nach der Schöpfung den siebenten Tag vom Anfange seiner göttlichen Werke *kk*), aber den ersten Tag von dem Leben des Menschen, und sonderte sich durch seine göttliche Ruhe jeden siebenten Tag zu seinem feyerlichen Gottesdienste aus.

II. Dazu aber drang ihn nicht nur seine Würde, sondern auch seine Güte. Wie er an seiner Seite diese Pflicht uns auf keine Weise erlassen konnte, so **konnten auch wir an unsrer Seite derselben auf keine Weise entbehren.** Wenn selbst die Chöre der Engel vor dem majestätischen Throne Gottes sein Lob feyern, und seine unsern Zungen unaussprechliche Namen durch ihre Psalmen in Eintracht preisen *ll*); wie sollten denn wir, die wir in der Reihe der Geschöpfe so viel tiefer stehen, als sie; wir, die wir hienieden in Leibern wallen; wir, die wir den größten Theil unserer Erkenntniß durch die Sinne erlangen; wir, in deren Gedanken und Entschlüsse und Regungen des Gemüths die äusserlichen Empfindungen so viel Einfluß haben; wie sollten wir eines feyerlichen öffentlichen Gottesdienstes entbehren können?

Und wenn wir auch unsre anerschaffne Unschuld bewahrt hätten, so würden wir dennoch aus den angeführ-

hh) Röm. II, 15. *ii*) 1 Mos. II, 16. 17. *kk*) Ebend. 2. 3.
ll) Ps. CIII, 20.

führten Ursachen eines feyerlichen Gottesdienstes weit weniger haben entbehren können, als die Engel.

Nun urtheilet daraus, um wie viel mehr wir des Sinnlichen im Gottesdienste, um wie viel mehr wir gemeinschaftlicher Ermunterungen und gewisser bestimmter Zeiten zu gottesdienstlichen Zusammenkünften vonnöthen haben werden, seit wir Fleisch vom Fleische worden sind *mm*); geborne Sünder, auf welche das Verderben der Sünde als ein trauriges Erbtheil von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzt. Laßt uns in unser Gemüth gehen, und ohne Selbstbetrug uns prüfen. Welches sind unsre natürlichen Kräfte und Neigungen in ihrem itzigen Verderbnisse? Ist nicht unser Verstand von Natur beydes träge und unfähig zu vernehmen, was des Geistes Gottes ist *nn*)? Ist nicht unser Herz von dem, in dessen Vereinigung wir allein wahre Seligkeit finden können, von Natur abgewandt? Tyrannisirt nicht die Liebe zum Sinnlichen ein jedes Herz, das ganz sich selbst überlassen bleibt, nach Willkühr? Versucht nicht diese Liebe zum Sinnlichen immer von neuem, unsre Blicke ganz auf das Irdische zu heften, damit der Anblick der Ewigkeit das Herz in dem Genusse dieser Welt nicht verunruhige? Ist nicht von Natur unser Wille den Begierden dienstbar? Flieht nicht die Seele die Erkenntniß ihrer Pflichten, als die wider das dürstige Verlangen der Begierden streiten? Fliehet sie nicht alle Erinnerung an diese Pflichten, damit das Gewissen nicht dadurch erweckt werde, über ihre Dienstbarkeit sie zu strafen? Nun werden wir zwar durch den Geist der Gnaden mit dem Blute der Versöhnung von den todten Werken gereinigt, dem lebendigen Gotte wieder dienen zu können *oo*).

mm) Joh. III, 6. *nn*) 1 Kor. II, 14. *oo*) Hebr. IX, 14.

Dennoch bleibt in uns, so lange wir im Fleische wallen, die Sünde, die von unserer Geburt an in uns wohnet *pp*), dieser Leib der Sünden *qq*), diese Quelle aller Uebertretungen, und immerdar ist sie bereit, so bald sie einen Weg sich öffnen kann, sich in mancherley Werke des Fleisches zu ergiessen. Die Sinnlichkeit klebet uns immer an, und strebet, unsre Blicke von Gott auf die Erde hernieder zu ziehen; unsre Seele, wenn sie sich zu Gott aufschwingen will, in ihrem Fluge aufzuhalten; unsre Pflichten aus unsern Augen zu entfernen; und uns von dem Unsichtbaren unvermerkt dem Sichtbaren wieder zuzuführen.

Diese Macht des Sinnlichen über unsere Seelen zu brechen, ist kein bequemeres und wirksameres Mittel, als daß man ihm ein andres Sinnliches von edlerer Art entgegenstellt, und selbst die natürliche Neigung zum Sinnlichen also dem Herrn heiligt. Der feyerliche öffentliche Gottesdienst muß vermittelst der Sinne unserm Geiste zu Hülfe kommen, das Feuer der Andacht in ihm zu nähren, und seine Frömmigkeit zu stärken; denn dieser ists, der uns den großen Gedanken vom majestätischen Gotte immerdar aufs lebhafteste erneuert; den Begriff von ihm von den Verfälschungen der fleischlichen Lüste rein erhält; unsre Einsichten in sein Wort erweitert; uns in allem unterweiset, was der Herr unser Gott von uns fodert; und uns die kräftigsten Bewegungsgründe dazu vorhält. Der feyerliche öffentliche Gottesdienst ist es, der von der Liebe der Welt und der übermäßigen Begierde nach ihren Gütern und Freuden aufs nachdrücklichste abmahnt, unsre Seelen in der Liebe Gottes, in der Furcht des Herrn, im Vertrauen auf seinen Namen, und in der an Früchten so reichen Gabe des Gebets stärket und übet. Er ists, der unsre Augen

pp) Röm. VII, 17. *qq*) Ebend. VI, 6.

Augen auf die Ewigkeit richtet, in die wir einst alle durch den Tod übergehen müssen; und uns auffodert, reizet, spornet, schon hienieden unsern Wandel dort droben seyn zu lassen, wo unser Erbtheil uns aufbehalten ist *rr*).

Nehmet den öffentlichen Gottesdienst hinweg; wie viele werden denn da ihres himmlischen Berufs noch gedenken? Bald werden die Menschen in das Sinnliche tief hinunter sinken; so tief, daß sie sich daraus nicht wieder emporheben können. Das Gewissen wird eingeschlummert, und ertödtet, und in kurzem alle Religion aus ihrem Herzen bald ausgelöscht werden.

Wenn man in dem und jenem Winkel der Erde Nationen und Stämme von Menschen entdeckt, deren Wildheit in Erstaunen setzt; nahe an den Zustand der Thiere gränzet: woher rühret solches? Sollten sie also aus den Händen der Natur, oder, richtiger zu reden, aus den Händen des Schöpfers gekommen seyn? Fälschlich glaubt man darinnen den Stand der Natur zu finden, darinnen deutlich zu erblicken, was die Menschheit in ihrer ersten Kindheit gewesen sey. Dawider streiten sowohl alle Vollkommenheiten des Schöpfers, der seinen Absichten nicht selbst entgegen arbeiten kann, als auch die heilige Geschichte, welche uns belehret, daß alle Menschen, wie einerley Ursprung, also auch vom Anfange her einerley Religion und Gottesdienst gehabt. Oder sollte der gänzliche Mangel menschlicher Künste, selbst derer, die nicht bloß zur Erleichterung von Mühseligkeiten dienen, sondern auch uns zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse die unentbehrlichsten dünken, eine solche Verwilderung vernünftiger Wesen haben hervorbringen können? Oder sollte die Schuld davon der gänzlichen Sorglosigkeit und Unthätigkeit,

rr) Philip. III, 20.

tigkeit, darinnen diese Elenden gemeiniglich ihre Glückseligkeit suchen, beyzumessen seyn? Obwohl diese beiden Ursachen unstreitig mitwirken helfen, so sind sie es doch gewiß nicht allein, die einen so tiefen Verfall der Menschheit verursachen können; bey bewahrten Religionskenntnissen niemals bis zu einer so rohen Wildheit sie würde haben ausarten lassen. Ohne Zweifel war die Unterlassung des feyerlichen Gottesdienstes der erste Anlaß dazu. Dadurch verlor sich nach und nach alle Religion aus der Seele; und damit zugleich nahmen auch in andern Dingen Unwissenheit und Trägheit überhand.

Ich meyne auch nicht zu irren, wenn ich vermuthe, daß die Vernachläßigung eines feyerlichen Gottesdienstes zu den Ruchlosigkeiten der ersten Vorwelt, und zu den schändlichen Frevelthaten Sodoms nicht wenig beygetragen. Wenigstens ist soviel gewiß, daß solches von dem tiefen Verderbnisse, darein das jüdische Volk vor der Hinwegführung nach Babel mehr denn einmal verfiel, die hauptsächlichste Ursache war. Sie vernachläßigten die schönen Gottesdienste des Herrn, die er verordnet hatte, seine Religion gegen alle Eingriffe der um sie her herrschenden Abgötterey unter ihnen aufrecht zu erhalten. Darum hatte er seine Verehrung an einen bestimmten Ort gebunden, und die Weise desselben vorgeschrieben, seine Feste eingesetzt, und geordnet, daß daran des Jahres dreymal alles, was männlich wäre, an dem Orte, den er erwählet hatte, daß sein Name daselbst sey, vor ihm erscheinen sollte *ss*).

Besonders sollte die Stiftung der Osterfeyer, deren unser Evangelium gedenket, ein mächtiger Zaun seyn, die Gräuel der Heiden von Israel abzuhalten, denn

ss) 5 Mos. XVI, 2. 16.

denn sie erneuerte das Andenken der Ausführung aus Egypten, dieser Wohlthat *tt*), die sie vor andern in dem Dienste des wahren Gottes zu befestigen fähig seyn mußte; denn diese Ausführung war eine zusammenhängende Kette von Wundern, und der erste Grund ihrer bürgerlichen Wohlfahrt, die darinnen so augenscheinlich als ein Werk Gottes erschien. Aber die Israeliten unterliessen nicht selten, das Passah des Herrn zu feyern, und bald fielen sie von Gott ab, räucherten den Götzen der Heiden, und lebten nach heidnischer Weise.

Und wenn in unsern Tagen der Unglaube unter den Christen mehr Fortgang findet, als man bey ihrer heiligen, wohlthätigen und der Würde Gottes angemeßnen Religion erwarten sollte, woher rührt solches? Wenn man den Ursachen davon nachforschet, wird man gemeiniglich finden, daß Vernachläßigung des öffentlichen Gottesdienstes den ersten Anlaß dazu gab. Auf die Vernachläßigung des Gottesdienstes folgte gar bald eine gänzliche Versäumniß desselben. Da man sich dadurch der Gelegenheit entzog, die Kraft der christlichen Lehre an seinem Herzen zu erfahren, so schlich sich unvermerkt eine Geringschätzung des Christenthums ins Herz ein. Man fieng nun an, die halb vergeßnen Lehren aus einem falschen Lichte zu betrachten, und Stolz oder Sinnlichkeit kamen dem Verstande dabey zu Hülfe, mancherley spitzfindige Zweifel gegen Lehren darzubieten, an denen man gern zweifeln wollte. Mancher zwar gedenket, daß er, wenn er schon nicht in den öffentlichen Versammlungen erscheint, eben so wohl Gott daheim dienen könne. Und wird das wohl der, welcher in Vernachläßigung des öffentlichen Gottesdienstes sich nachsieht? Vielmehr wird

das

tt) Ebend. 3.

das Böse, das ihm anhangt, solcher Nachsicht gar bald zu seinem Vortheile misbrauchen, und in mancherley Zerstreuungen und Weltgeschäfften ihm ein Hinderniß nach dem andern in den Weg bringen, das ihn vom Gebete und vom Forschen des göttlichen Worts zurückhält. In kurzem wird der natürliche Kaltsinn an dem, was Gottes ist, die Oberhand gewinnen. Und solcher Kaltsinn, wie nahe gränzt der an die Verachtung Gottes und seines Worts? Die aber kann nicht anders als die unseligsten Folgen nach sich ziehen.

* * *

Nun, geliebte Freunde, wer sollte nicht dadurch von der Nothwendigkeit eines feyerlichen öffentlichen Gottesdienstes überzeugt; wer nicht dadurch zu dem festen Entschlusse gedrungen werden, in Beobachtung der gottesdienstlichen Pflichten sich eifrig und sorgfältig zu beweisen? **Gott nicht anrufen?** Ihn, durch dessen Hände man geschaffen ist? *uu*)? Ihn, dessen Aufsehen den Odem eines jeglichen von einem Tage zum andern bewahrt *vv*)? Ihn, der täglich einem jeglichen allerley zu genießen reichlich dargiebt *xx*)? Ihn, der den Christen von der Obrigkeit der Finsterniß errettet und in sein Reich versetzt hat *yy*)? Welch ein schnöder Undank! Die Gottesdienste des Herrn versäumen, die doch, wohl angewandt, dem Heile der Seelen so beförderlich seyn können? Welche Feindschaft wider sich selbst! Dem großen majestätischen Gotte, der nur seinen Odem wegnehmen darf, wenn der Mensch in Staub

uu) Hiob X, 8. *vv*) Ebend. 12. *xx*) 1 Tim. VI, 17.
yy) Kol. I, 13.

Staub zerfallen soll zz), das feyerliche Bekenntniß der Abhängigkeit verweigern? Welch eine frevelhafte Verschmähung seiner Majestät, die nicht ungeahndet bleiben wird! Dergleichen Vorwurf müsse denn unser keinen treffen. Lasset uns insgesamt, welches Alters wir seyn mögen; insgesamt laßt uns der heiligen Jugend desjenigen nacheifern, dessen Erlösung uns die Verbindlichkeit auferlegt, sein Beyspiel nachzuahmen. Alle, die wahre Glieder seines Leibes seyn wollen *a*), gezieret es, gleich ihm, der uns vorgeleuchtet, an Weisheit zuzunehmen; Lust an dem, was göttlich ist, zu finden; und die Gottesdienste des Herrn zu besuchen; und so wird auch seine Gnade reichlich bey uns wohnen im Leben und im Sterben. Amen.

zz) Ps. CIV, 29. *a*) Röm. XII, 5.

Sie-

Siebente Predigt.

Von dem starken Grunde der Beruhigung, den der Christ bey der Wahrheit, daß Gott seine Stunde der Hülfe hat, von Gott hernehme.

Am zweyten Sonntage nach Epiphanias.

Ueber Joh. II, 1 -- 11.

Gelobet sey der Name Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit; denn sein ist beydes, Weisheit und Allmacht; und er ist dabey, wie von allwissendem Verstande, auch von dem gütigsten Herzen. Er ändert Zeit und Stunde. Er prüfet die Seinen; und krönet sie wieder mit Gnade und Barmherzigkeit. Er betrübet, und erfreuet; läßt das Herz in Kümmerniß sinken, und richter es daraus bald auf; verhängt Drangsalen, und errettet daraus; führet zum Grabe, und bringt davon zurück; verschließt seine milde Hand, und öffnet sie wieder. Und solches alles nach dem Rathe seiner Weisheit, und nach dem Wohlgefallen seiner Liebe. Ihm befehlen wir unsre Wege und hoffen auf ihn; der gewissen Zuversicht, er werde es auch mit uns zu seiner Zeit alles wohl machen. Ein solches Vertrauen haben wir zu ihm durch Jesum Christum. Amen.

Wenn es, meine Freunde, bey irgend einer Pflicht gegen Gott keiner Ermahnung bedürfen sollte; so ist solche vorzüglich das Vertrauen auf Gott. Alle Herzen sollten von selbst dazu geneigt seyn; denn die Pflicht des Vertrauens auf Gott ist eben so sehr Wohlthat, als Pflicht. Was sind wohl Gemüthsruhe und Hoffnung, wofern sie nicht auf das Vertrauen zu Gott gebauet sind? Dieß allein ist der Felsengrund, auf welchem sie fest stehen. Wie leicht, und oft wie schnell, wird sonst in einem so wechselhaften Leben, als das menschliche ist, und bey den vielen Mühseligkeiten, Trübsalen und Plagen, denen wir hienieden ausgesetzt sind, die Gemüthsruhe in Unzufriedenheit übergehen, und die fröhlichste Hoffnung der bängsten Angst weichen müssen?

Das Vertrauen auf Gott allein kann eine wahre Gemüthsruhe einflößen, und die Hoffnung lebendig erhalten. Was aber würde das menschliche Leben ohne Gemüthsruhe und Hoffnung seyn? Beide sind nicht nur zum geistlichen Wohlstande unsrer Seele, sondern auch schon zur irdischen Glückseligkeit unentbehrlich. Wer kann ohne Gemüthsruhe selbst in Palläſten bequem und gut wohnen? Wer in den glänzendsten Würden sich geehrt achten? Wer in einem Ueberflusse von Freuden irgend eine davon wirklich genießen? Der Mangel der Gemüthsruhe wird dem Unzufriednen alle Freuden vergällen; Reichthum in Dürftigkeit kehren; den Glanz der Würden ihm verdunkeln; und auch sogar Palläſten in seinen Augen eine armselige Gestalt geben. Und was sollte wohl der Furcht steuern können, daß sie nicht des Herzens eines so schwachen Geschöpfes sich bemächtigte, und es zuletzt in die äußerste Zaghheit versenkte, wenn ihr nicht die Hoffnung das Gegengewicht hielte?

Da nun Gemüthsruhe und Hoffnung schon zur irdischen Glückseligkeit so nothwendig, ohne Vertrauen auf Gott aber, wo nicht ganz unmöglich, doch gewiß sehr hinfällig und wandelbar sind; wer sollte nicht dadurch zum Vertrauen auf Gott sich antreiben lassen? Wie dringend werden wir durch unsre Schwachheit, Hülfsbedürftigkeit, Ohnmacht dazu aufgefodert! Und wie so kräftig laden alle Vollkommenheiten Gottes, selbst wie sie in der Natur sich offenbaren, dazu ein!

Gleichwohl sind die Menschen von Natur zu dieser Pflicht eben so wenig willig, als zu den übrigen; und auch hierinnen verräth sichs, wie so ganz ihr Herz von Natur von Gott abgewandt sey. Oefters auch die, welche, als Christen, von Kindheit auf zu dieser Pflicht unterwiesen sind, setzen dennoch ihr Vertrauen itzt auf den unzuverlässigen Reichthum, itzt auf die Macht, die in ihren Händen ist, itzt auf ihren Verstand; oder, wenn sie auch auswärts außer sich Rath und Hülfe suchen, verlassen sie doch sich lieber auf Menschen, als auf Gott.

In der äußersten Noth zwar nehmen sie ja auch wohl zu Gott ihre Zuflucht. Wenn Trübsal da ist, so suchet man den Gott, dessen man in heitern Tagen vergessen hatte *a*), und absonderlich, wenn sie hart gezüchtigt werden, dann lernen auch die, welche Gott sonst nicht für ihren Trost hielten *b*), ängstlich rufen; flehentlich um Hülfe beten. Aber was ists für ein Vertrauen, das sie auf Gott setzen? Wie man in großer Verlegenheit allerley Mittel versucht, und darunter nicht selten solche, von denen man sich selber wenig verspricht; so wollen auch sie mit dem Vertrauen auf Gott die Probe anstellen, was es fruchte. Nicht anders, als ob sie Gott durch ihr Vertrauen eine Wohlthat erwiesen,

a) Jes. XXVI, 16. *b*) Ps. LII, 9.

sen, gleichsam ein Verdienst um ihn sich erwürben, erkühnen sie sich nicht nur, die Art, wie sie ihnen geholfen wissen wollen, vorzuschreiben; sondern auch die Stunde der Hülfe, und gemeiniglich eine sehr nahe Stunde, zu bestimmen: Eilt diese vorüber, und sie sehen noch nicht die Wirkung ihres Vertrauens: so werfen sie es alsbald hinweg, und ihre ängstlichen flehentlichen Bitten verwandeln sich nun in bittre Klagen und vermeßne Vorwürfe. Wie von so ganz andrer Art, als das Vertrauen dieser Fleischlichgesinnten, ist das Vertrauen rechtschaffner Christen?

Text.

Sonntagsevangelium.

In der evangel. Gesch. Joh. im II. Cap. vom 1 bis 11. Vers.

Am dritten Tage war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es am Weine gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht kommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung, und giengen je in einen zwey oder drey Maaß. Jesus spricht zu ihnen:

Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie füllten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun, und bringets dem Speisemeister. Und sie brachtens. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam, (die Diener aber wußtens, die das Wasser geschöpfet hatten,) rufet der Speisemeister dem Bräutigame, und spricht zu ihm: Jedermann giebt zum ersten guten Wein, und wann sie trunken worden sind, alsdann den geringern. Du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Also antwortete Jesus seiner Mutter, als sie aus einer voreiligen Besorgniß, daß auf der Hochzeit zu Kana der Mangel am Weine bemerket, und das ihr verwandte Hochzeitpaar von allen Anwesenden über seine Armuth beschämet werden möchte, ihren Sohn zu einem Wunder auffodert. Denn ob wohl Jesus zuvor dergleichen nicht gewirket, so ist wohl kein Zweifel, daß er, da er nun seinen bisherigen Aufenthalt bey ihr verließ, um sein Lehramt anzutreten, ihr von der Beschaffenheit und den Geschäfften desselben Eröffnung gethan haben werde.

Mei-

Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Aus diesen Worten erhellet, daß Gott, wie zu allen seinen Thaten, auch zu seiner Hülfe seine Zeit und Stunde habe. Eben dieß bestätiget auch Petrus, wenn er dort sagt: **Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit** *c*).

Lasset uns denn voritzt unsre Betrachtung darauf richten, wie sehr es dem Christen zur Beruhigung gereiche, daß Gott seine Stunde der Hülfe habe. Er findet darinnen zu seiner Beruhigung zween starke Gründe, davon sich der erste von Gott, der andre von ihm selber herleiten läßt. Wir wollen itzt den erstern ausführlicher auseinander setzen. Wir erwägen

Den starken Grund zur Beruhigung, den der Christ aus der Wahrheit, daß Gott seine Stunde der Hülfe habe, von Gott hernimmt.

I. Zu dieser Absicht müssen wir im ersten Theile erläutern, **was es in Beziehung auf Gott heiße, daß er seine Stunde habe.**

II. Im zweyten aber zeige ich, **welchen starken Grund zur Beruhigung der Christ in Absicht auf Gott darinnen finde.**

I.

Daß Gott nicht jedes Gebet gleich auf der Stelle erfülle, nicht mit seiner Hülfe augenblicklich herbeyeile, sobald Menschen dieselbe nöthig scheint, sondern daß er vielmehr seine Stunde der Hülfe sich festgesetzet habe, und durch keine Einreden in seine Regierung, durch keine

c) 1 Petr. V, 6.

vermeßnen Urtheile über sein Verfahren sich reizen lasse, sie zu beschleunigen; das setzt oft fleischliche Gemüther in die äusserste Ungeduld; verleitet sie zu den trostlosesten Klagen; und erpreßt oft Ströme bittrer Thränen. Aber eben das, was fleischliche Herzen wider Gott und seine Regierung empöret; eben das gereichet dem gläubigen Christen zu seiner Beruhigung.

Da dieser Satz leicht befremdend scheinen könnte, müssen wir ihn umständlicher erörtern und beweisen. Hierzu aber muß vor allen Dingen, mit Ablehnung falscher Vorstellungen, bestimmet und erkläret werden, **was in Beziehung auf Gott das heiße, daß er seine Stunde der Hülfe habe.**

Wenn uns die Schrift belehret, daß Gott zu allem Vornehmen seiner Regierung seine Zeit und Stunde, daß er eben so, wie seine Stunde der Prüfung, auch seine Stunde der Hülfe habe: so will sie ihm damit keinesweges eine Ohnmacht, früher zu helfen, beymessen; nicht etwan von ihm den Verdacht erwecken, daß er erst günstige Umstände abwarten müsse, bis diese seiner Hand zu statten kämen, das nun zu thun, was er zuvor, bey aller Neigung seines Herzens, nicht vermocht hätte. Von Menschen gilt das wohl; selbst von den Mächtigsten unter ihnen. Aber von Gott? Wer dürfte von dem so menschlich denken? Unser Gott ist im Himmel. Er kann schaffen, was er will *d*). Er spricht nur, so geschiehts; er gebeut, so stehts da *e*). Wie sollte er vonnöthen haben, sich nach dem Laufe der Zeiten zu bequemen, da er vielmehr Zeit und Stunde ändern kann *f*), und da, wo sein unveränderlicher Wille dergleichen nach weisem Rathe

d) Ps. CXV, 3. *e*) Ps. XXXIII, 9. *f*) Dan. II, 21.

Rathe von Ewigkeit her beschlossen hat, auch wirklich Zeit und Stunde ändert?

Eben so wenig ist Gott, wie öfters die Heiden in ihrem blinden Wahne sich einbildeten, durch den Zwang eines nothwendigen unvermeidlichen Verhängnisses gebunden, in welchen er sich fügen müsse. Unser majestätischer Gott ist ganz in aller Betrachtung unabhängig, und er selbst regieret vielmehr die Schicksale, statt daß er von ihnen sich regieren lassen sollte. Er hat alle Schicksale und Begegnisse, die jedes einzelne Geschöpf unter diesen oder jenen Umständen betreffen könnten, überschauet; aus ihnen die, welche er seinen Absichten gemäß fand, gewählet; und sie in ihre Verbindung zusammen geordnet; also, daß sich unter der Sonne, ja durch aller Himmel Himmel nichts ereignet, als nach seinem Willen *g*).

Aber obwohl der unumschränkte Herrscher des Weltkreises überall nach dem Wohlgefallen seines freyen Willen handelt; so wird doch nie sein Wille von einem willkührlichen Eigensinne gelenket; er ordnet alles weislich; er verfährt überall nach Absichten, und die bequemere Erreichung dieser Absichten ist seine Richtschnur, nach welcher er jedem Vorfalle Zeit und Stunde bestimmet hat. Nun war die Verherrlichung seines hohen Namens eine der großen Absichten, die er bey Schöpfung der Welt sich vor Augen gesetzt hatte. Folglich ist sie es nicht weniger bey Regierung derselben; denn er, der Unveränderliche, der nicht, nach Art der Menschen, seinen Rath sich gereuen läßt, verfolget immer den einmal betretnen Weg. Zwar in den Mitteln wechselt er, und muß es; also bringt es die Natur veränderlicher Geschöpfe mit sich, an denen er seine Absichten erreichen will. Aber wie er selbst in

g) Matth. X, 29.

Ansehung der Mittel, und der untergeordneten Absichten, die ihm zur Erreichung der höhern Absichten, als Mittel, dienen müssen, keine andern Aenderungen trifft, als wie er sie schon von Ewigkeit her beschlossen hatte: so kann in Ansehung seiner Hauptabsichten sein Rath niemals wanken *b*). Nirgends kann er daher in seinem Thun und Vornehmen die Verherrlichung seines Namens aus den Augen lassen; und ihr zum Dienste hat er demnach auch seine Stunde der Hülfe festgesetzet. Er harret darum, bis dieselbe erscheint, mit der Leistung der begehrten Hülfe, damit er seine Absicht desto vollständiger erreiche; sein Name in desto reicherm Maaße verherrlichet werde.

Auch hier verzieht Jesus aus gleicher Ursache, das Wunder zu wirken, zu welchem er aufgefodert wird. **Meine Stunde, spricht er, ist noch nicht gekommen.** Die Mutter des Herrn wünschet bey denen, an deren Schicksalen sie so herzlichen Theil nimmt, dem Mangel im Stillen abgeholfen zu sehen, ehe er bemerklich wird, damit kein Kummer, keine Kränkung, die Freuden dieser hochzeitlichen Tage störe. Jesus dagegen will durch sein Wunder **seine Herrlichkeit offenbaren.** Die Welt soll dadurch vorbereitet werden, ihn nicht nur für einen göttlichen Propheten, sondern auch für den eingebornen Sohn vom Vater, zu erkennen. Die Ehre seines Vaters soll mit der seinigen, die damit unzertrennlich verbunden war, vor den Jüngern und allen Hochzeitgästen verherrlichet werden. Aus dieser Ursache verzieht er, damit der Mangel, wenn er ihm abgeholfen, nicht ganz verborgen bleibe, leicht von jedem erkundigt werden könne. Und aus eben dieser Ursache wirket er sein Wunder nicht allein und im Stillen, sondern gebraucht sich dabey der Diener, welche erst

b) Ps. XXXIII, 11.

erst die Wasserkrüge mit Wasser füllen, dann den Wein, darein es Jesu Schöpferskraft verwandelt, daraus schöpfen, und dem Speisemeister überbringen müssen. Also offenbarte Jesus seine Herrlichkeit vor allen Anwesenden.

Allmacht verherrlichet sich nicht nur in derjenigen Hülfe, die er dazumal so oft durch Wunderwerke leistete, sondern auch in der, die er durch natürliche Mittel bewirket; denn war ers nicht, der durch seine allmächtige Kraft alle Werke der Natur schuf *i*), und sich darinnen Mittel zu künftigen Hülfsleistungen zubereitete, und auch noch itzt dieselben durch sein kräftiges Wort trägt *k*), und ihre Wirksamkeit erhält, auch Segen und Gedeihen dazu giebt? Aber seine Allmacht geht nirgends anders, als in Gemeinschaft mit seiner Allweisheit, zu Werke; und Allweisheit in der Wahl der Mittel setzet Allwissenheit in der Kenntniß dieser Mittel, ihres Gebrauches, und ihrer Wirkungen voraus. Und offenbaret sich nicht in jeder Hülfe Güte, Barmherzigkeit und Treue? Sehet, geliebte Freunde, die Stunden göttlicher Hülfe sind Stunden einer reichern Verherrlichung der Ehre Gottes.

II. Sollte es nun nicht dem Christen in seinen Bedürfnissen, und in allem seinem Leiden, zu großer Beruhigung gereichen, daß Gott bey seiner Hülfe nicht vom Wahne der Menschen sich bestimmen lasse, sondern vielmehr dazu seine Stunde habe; das heißt, auf die Offenbarung seiner Vollkommenheiten sein Augenmerk habey richte; nicht eher noch später sie leiste, als diese Absicht, und ihre fruchtbarste

i) Joh. I, 3. *k*) Hebr. I, 3.

barste Erreichung, es erfordert? Ist nicht die Verherrlichung der Ehre Gottes der edle ehrenvolle Beruf, zu welchem der Mensch, gleich als der Engel, ursprünglich erschaffen war? Und als er durch das Verderbniß der Sünde von dieser seiner anerschaffnen Würde so tief herabgesunken, und zur Erfüllung eines so edeln Berufs ganz untüchtig worden; ist er nicht durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes dazu in Christo abermal erneuert worden? Darum betet dort Paulus so inbrünstig, daß die, welche durch seinen Dienst zum Christenthume bekehret waren, sein und ihr Gott des Berufes würdig mache, und alles Wohlgefallen seiner Güte, und das Werk des Glaubens durch seine Kraft an ihnen erfülle, auf daß auch an ihnen der Name unsers Herrn Jesu Christi gepreiset werde, und sie an Christo, nach der Gnade unsers Gottes, und des Herrn Jesu Christi *l*). Ihr seyd, so ruft eben dieser Apostel anderwärts den Christen zu, ihr seyd theuer erkauft. Darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes *m*). Und abermal: Ihr esset nun, oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre *n*).

Der Christ, wenn er anders wirklich Christi Sinn *o*) und Christi Geist *p*) hat, er wird alles sein Verhalten nach den Foderungen dieses so edeln Berufs abmessen; er wird alle seine Werke in Gott thun *q*); er wird vor Eifer brennen, seine Ehre auf Erden zu befördern; noch mehr, er wird willig seyn, der Verherrlichung seines großen Namens alles, was er hat, ja selbst sein Leben aufzuopfern. Denn wie große Dinge hat sein Gott an ihm gethan, da er ihm seinen eignen eingebornen

l) 2 Thessal. I, 12. *m*) 1 Kor. VI, 20. *n*) 1 Kor. X, 31.
o) 1 Kor. II, 16. *p*) Röm. VIII, 9. *q*) Joh. III, 21.

bornen Sohn zur Versöhnung seiner Sünden in die Welt sandte *r*), und ihm auch den Geist seines Sohnes in sein Herz sandte *s*), daß er nun von allen seinen Sünden entbunden, und von allen Gebrechen seiner Seele geheilet, daß er nun vom ewigen Verderben erlöset, und mit Gnade und Barmherzigkeit gekrönet *t*), durch diesen Geist der Kindschaft rufen kann: Abba, lieber Vater. Da es aber nicht in seinem Vermögen steht, seinem Gotte so unaussprechliche Wohlthaten, als er an ihm gethan, auch nur im mindesten zu vergelten; sollte es ihm nicht zur Freude gereichen, so oft sich eine Gelegenheit darbeut, wo er wenigstens das zeigen kann, daß er ein dankbares Herz habe? Sollte er nicht vornehmlich das für Freude und Ehre schätzen, wenn Gott selber sonderlich ihn dazu sich ausersieht, daß auch seine Schicksale zu dieser Verherrlichung des göttlichen Namens, die sein stetes Geschäffte seyn soll, gedeihen? Zwar gereicht wohl der Verzug der göttlichen Hülfe ihm zu einiger Beschwerde, oder vielmehr nur zur Beschwerde seines Leibes und seiner Sinne; er läßt ihn Mühseligkeit, Mangel, Schmerz empfinden. Aber sollte wohl eine solche Befriedigung des Herzens, als das Bewußtseyn giebt, seinen Dank, und zwar gegen einen so erhabnen großmüthigen Wohlthäter, gezeigt zu haben; sollte eine solche Befriedigung des Herzens, als das Bewußtseyn giebt, daß man nun andern bewiesen, nun sich selbst dessen versichert habe, wie die höchste Liebe zu Gott, die wir ihm schuldig sind, bey uns nicht bloß in Worten stehe, sondern wie man ihn wirklich über alles liebe; sollte die wohl durch einige Beschwerde des Leibes und der Sinne zu theuer erkaufet seyn?

Zwar

r) 1 Joh. IV, 10. *s*) Gal. IV, 6. *t*) Ps. CIII, 4.

Zwar betet wohl der gläubige fromme Christ um die Beschleunigung der göttlichen Hülfe. Er betet mit Inbrunst darum. Er ist dessen durch die Schrift versichert, daß das Gebet der Gerechten, die durch den Glauben gerecht worden, und vor Gott einen frommen Wandel führen, viel vermöge, wenn es ernstlich ist *u*). Schon öfters hat Gott auf dieß Gebet seine Hülfe in Mangel, in Krankheit, in andern Nöthen und Leiden beschleuniget. Nicht, (ich wiederhole nochmals, was wir uns, da wir nach unsrer Schwachheit von Gott menschlich zu denken, so geneigt sind, nicht zu oft wiederholen können;) nicht, daß der Allweise seinen Rath wirklich ändern sollte; sondern der mit allwissendem Auge alles von Ewigkeit vorhersah, der sah auch das brünstige Gebet des Gläubigen von Ewigkeit vorher, und neigte schon dazumal sein Ohr zu solchem Gebete, es zu erhören. Er beschloß in seinem ewigen Rathe, auf das anhaltende Gebet des Glaubens seine Stunde der Hülfe zu beschleunigen, die außerdem länger verzogen haben, oder gar nicht erschienen seyn würde. Und auch bey dieser mit ewigem Rathe beschloßnen Beschleunigung der Hülfe hatte Gott die Verherrlichung seiner Ehre zur Absicht. Es sollte daraus offenbar werden, daß Gott Gebet erhöre; daß er nahe sey allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen; daß er thue, was die Gottesfürchtigen begehren; daß er ihr Schreyen höre, und ihnen helfe *v*).

Wenn die geschwindere Abnehmung seiner Bürde, die frühere Endigung seines Leidens oder Befriedigung seiner Bedürfnisse der Verherrlichung Gottes Eintrag thäte, sie hinderte, oder auch nur verringerte: so wird der Christ selbst die Erhörung seines Gebets um Beschleu-

u) Jak. V, 16. *v*) Ps. CXLV, 18. 19.

schleunigung der göttlichen Hülfe nicht begehren; denn er betet unter der Voraussetzung, daß seine Bitte damit bestehen könne. Die Ehre Gottes seines Erbarmers, der ihn zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu berufen hat *x*), liegt ihm weit mehr am Herzen, als die Erleichterung dieses mühseligen, ohnedieß bald überstandnen, Lebens, oder der Genuß einiger zeitlichen Freuden, den er sich zwar wünschet, aber doch nicht so heftig, daß er sie nicht auch nach dem Willen seines Gottes sollte entbehren wollen.

Gesetzt, daß es seinem schwachen Fleische und Blute einige Ueberwindung kostete, seinen Wunsch darnach zu mäßigen! Gesetzt, daß ihm der Verzug der Hülfe sogar Thränen ablockte! Denn auch bey dem stärksten Christen bleibt noch immer menschliche Schwachheit. Dennoch weiß er, sein Herz zu beruhigen. Muß er auch schon länger des Tages Last und Hitze tragen, als er gehoffet hatte; es bleibt doch immer nur eine kurze Zeit, daß er leidet *y*), und zwar zur Ehre des Gottes, dem er so viel schuldig ist. Darum harret er in Geduld, bis Gottes Stunde kömmt, und ist dessen gewiß, daß, wenn schon Gott seine Hülfe nicht beschleunigt, dennoch sein Gebet, da er mit Bedingung darum betete, nicht vergeblich gewesen sey, und wenigstens darinnen nicht unerhört bleiben werde, daß Gott die Prüfung nicht sein Vermögen übersteigen lassen *z*), ihm zu seiner Unterstützung einen Zwischenraum der Erholung zu bereiten wissen, und sein Herz, bis endlich seine Zeit erscheint, mit reichem Troste des heiligen Geistes erfüllen werde *aa*). Er liebet Gott allzuherzlich, als daß nicht auch er an seiner Seite es für Gewinn

x) 1 Pet. V, 10. *y*) 1 Petr. I, 6. *z*) 1 Kor. X, 13.
aa) Apostelg. IX, 11.

winn rechnen sollte, da die Ehre seines Gottes, die ihm das Wehrteste ist, dadurch gewinnt.

Und wie die Liebe Gottes, so dringt auch die Liebe des Nächsten ihn gleichfalls dazu; indem ja jede Verherrlichung Gottes an uns unserm Nebenmenschen zum Nutzen gereichet. Denn was heisset wohl: der Name Gottes wird durch seine Hülfe an uns verherrlichet? Was heißt es mit andern Worten wohl sonst, als: es wird aus seiner uns erzeigten Hülfe auch von andern erkannt; es fällt jedem, der nur sehen will, deutlich in die Augen, daß es allein Gott sey, von welchem alle Hülfe kömmt, die auf Erden geschieht *bb*), und daß er auch darinnen seine allwissende Erkenntniß, seinen allweisen Rath, seine allmächtige Kraft, und sein gütiges zum Erbarmen so geneigtes Herz offenbare? Ists aber nicht eine reichere, lebendigere, anschauendere Erkenntniß davon; ist nicht jede lebhafte Erneuerung solcher Erkenntniß der Gottseligkeit bey unsern Mitbrüdern zuträglich? Und wir, die wir durch die Liebe Christi des Gekreutzigten verpflichtet sind, für die Brüder sogar das Leben zu lassen *cc*); wir sollten uns nicht erfreuen, wenn wir zu seinem Dienste ein wenig länger leiden, oder Mangel haben, und also in der Hand Gottes ein gesegnetes Werkzeug werden, den Nächsten an allerley Erkenntniß und Erfahrung reicher, ihn im Glauben und Liebe, Vertrauen und Geduld völliger zu machen? Ja wenn der Name Gottes durch seine Hülfe an uns in einem stärkern Maaße verherrlichet wird, sind nicht wir selbst diejenigen, welche die köstlichen Segen, daran solche Verherrlichung so reich ist, zuerst erndten?

* * *

Seyd

bb) Ps. LXXIV, 12. *cc*) 1 Joh. III, 16.

Seyd ihr nun daraus nicht überzeugt, meine Theuersten, daß selber der Verzug der göttlichen Hülfe, der so leicht das menschliche Herz zur Ungeduld empöret, dem gläubigen gottesfürchtigen Christen zu seiner Beruhigung gereiche, indem er aus der Schrift weiß, dieser Verzug rühre daher, weil Gott seine Stunde abwarten will, und er habe darum mit allweisem Rathe seine Stunde sich festgestellet, damit seine Ehre in einem stärkern Maaße unter den Menschen verherrlichet werde?

So lasset uns denn von einer so nützlichen Wahrheit Gebrauch machen, so oft wir in Bedürfnissen und mancherley Leiden der göttlichen Hülfe vonnöthen haben, und dieselbe gleichwohl verzieht. Will eure Seele unter der schweren Bürde irgend eines Leidens nun ermüden; steht euer Herz schon bereit, bey dem langen Verzuge der göttlichen Hülfe sich zur Ungeduld zu empören; dann, meine Theuersten, euer Auge nur hingerichtet auf diese kräftige Wahrheit, daß Gott, nicht aus Willkühr, sondern nach weisem Rathe, zur desto reichern Verherrlichung seines Namens seine Stunde der Hülfe sich ersehen und bestimmet habe! Auf sie euern Blick festgeheftet! Und ihr werdet euch ermannen; mit erneuter Gelassenheit seine Stunde erwarten. „Was," also werdet ihr zu euch selbst sagen, „was „betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig „in mir? Harre auf Gott *dd*)! Er hat deiner nicht „vergessen. Auch ist sein Arm nicht verkürzet worden, „daß er nicht mehr helfen könne *ee*); und eben so we„nig hat seine Barmherzigkeit an dir ein Ende *ff*). „Vielmehr eben darum, damit seine stets unverkürzte „Allmacht, und seine nie ablassende Barmherzigkeit „dir und allen um dich her desto stärker in die Augen „leuchte,

dd) Ps. XLII, 6. *ee*) Jes. LIX, 1. *ff*) Klagl. Jer. III, 21.

„leuchte, und wie dein Herz, auch die Gemüther aller „Zeugen deines Elends und seiner Hülfe, im Vertrauen „auf ihn desto fester gründe, läßt er dich von einer „Morgenwache zur andern *gg*) auf die Erhörung dei„nes Flehens warten; mit so vieler Bekümmerniß seuf„zen: Ach Herr, wie so lange *hh*)! Noch ist seine „Stunde nicht gekommen. Aber kommen wird sie, „und nicht außenbleiben *ii*). Kommen wird sie ge„wiß, und dich zu einem desto fröhlichern Lobe seines „Namens, zu einer desto eifrigern Dankbegierde erwe„cken, damit du also ein gesegnetes Werkzeug zur „Verherrlichung seiner Ehre unter deinen Brüdern „werdest. Darum meine Seele, sey stille zu Gott *kk*), „und harre seiner Stunde!“

Wie gegründet diese Wahrheit sey, daß bey Gott die Bestimmung seiner Stunde auf die reichere Verherrlichung seines Namens abziele, das wird jeder aufmerksame Beobachter der Wege, welche die göttliche Vorsehung zu gehen pflegt, aus seiner eignen besondern Erfahrung bewähren können. Ja auch die allgemeine Erfahrung unsrer Tage zeuget dafür; denn haben wir nicht Zeiten des Krieges, und Zeiten der Theurung und Hungersnoth erlebt?

Noch ist keine lange Reihe von Jahren verflossen, da das Kriegesfeuer sich entzündet, und seine Flammen fast über alle Völker unsers Welttheils verbreitet hatte. Und wie so lange, und wie so grausam wüthete es! Wie viele Ströme vergoßnen Blutes! Wie viele Wahlstätten voll von erwürgten und zerschmetterten Leichnamen! Wie viele Thränen, die von der Erde allenthalben aus großen Trübsalen um die Wiederkehr des

gg) Ps. CXXX, 6. *hh*) Ps. VI, 4. *ii*) Hab. II, 3.
kk) Ps. LXII, 2.

des güldnen Friedens zu Gott hinaufgeweinet wurden! Und doch schien es, als ob er das ängstliche Seufzen seiner Creatur nicht höre; den Jammer der Mütter, deren Söhne unter den Erschlagnen lagen, und das Wimmern der Unmündigen, deren Väter unter den Erschlagnen lagen, und das bange Flehen derer, die unter Furcht und Warten der noch größern Plagen, die noch auf sie stürzen möchten, zu ihm um Hülfe flehten, nicht vor sich kommen lassen wolle; seine Barmherzigkeit vor Zorn ganz verschlossen habe *ll*)! Aber er versagte darum die Hülfe nicht; nur war seine Stunde noch nicht gekommen. Der ganze Lauf der Begebenheiten sollte zur größren Verherrlichung seiner Ehre gereichen. Bey der längern Dauer des Krieges sollte es offenbarer werden, daß keinem Könige seine große Macht helfe, und kein Held durch seine große Kraft errettet werde *mm*). Und wer wird es nicht eingestehen müssen, daß die ganze Geschichte dieses überstandnen Krieges in ausnehmendem Maaße eine Geschichte der allwaltenden göttlichen Vorsehung gewesen sey, deren Hand mehr als einmal die verborgnen Seile, daran sie die Schicksale der Menschen lenket, gleichsam allen Augen sichtbar werden lassen? Wie oft, und wie schnell wurde die Sache, welche menschliche Urtheile schon verloren gaben, gegen aller Erwartung wieder hergestellet! Wie oft sahen die Sieger von denen, die schon aufs äußerste gebracht zu seyn schienen, zu ihrer Bestürzung sich hinwieder besieget! Wie oft bewies es Gott, daß er Sieg ohne alle Menge zu geben vermöge *nn*)! Wie oft sahen von feindlichen Heeren schnell überschwemmte Länder eben so schnell sich befreyet! Wie oft

ll) Ps. LXXVII, 10. *mm*) Ps. XXXIII, 16.
nn) 1 Sam. XIV, 6.

oft nahm ein mit Gewalt hereinbrechender Sturm unerwartet eine andre Wendung, und verschonte die ganz, die eben itzt davon ohne Rettung niedergeschmettert und aufgerieben zu werden, fürchteten! Sehet, also legte Gott, indem er mit der Gewährung des Gebets um Frieden bis zu seiner Stunde verzog, vor dem ganzen Weltkreise Ehre ein *oo*).

Nur erst wenig Jahre hatten die Völker der erquickenden Segen des Friedens genossen, als sie wieder weit umher mit der fürchterlichen Plage der Theurung und Hungersnoth heimgesucht wurden. Allenthalben erschollen, selbst aus dem Munde derer, die doch im Schweiße ihres Angesichts beflissen waren, ihrer Hände Arbeit sich redlich zu nähren, ja öfters sogar aus dem Munde der Bemittelten, sorgenvolle und nicht ungegründete Klagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Wie werden wir unser Leben hinfristen, da das Land sein Gewächs nicht giebt *pp*)? Allenthalben sah man der Stunde göttlicher Hülfe unter ängstlichem Warten entgegen. Dennoch verzog sie, die so sehnlich begehrte Stunde; aber nur darum, damit seine Ehre in desto vollerem Maaße verherrlichet würde. Denn gereichte es nicht zur Verherrlichung seiner Ehre, da, als er nun wieder segnete, der ganze Werth der so lange entzognen Segen desto lebhafter empfunden, und mit desto herzlicherer Danksagung aus seiner milden Hand angenommen wurde? Gereichte es nicht auch bis dahin zur Verherrlichung seiner Ehre, daß er zeigte, wie er die Herzen in seiner Gewalt habe, und so manche wohlthätige Gemüther zur Unterstützung der Nothleidenden zu erwecken wisse? Denn wie viele edelgesinnte Reiche waren nicht dazumal überall geschäfftig, den Hungrigen ihr Brod zu brechen, und auf eine christ-

oo) Ps. XLVI, 11. *pp*) Ps. LXVII, 2.

christliche Art darzuthun, daß es ihnen nicht verborgen sey, wozu ihnen ihr Ueberfluß von der Hand Gottes anvertrauet worden? Und gereicht es nicht allemal zur Verherrlichung der Ehre Gottes, wenn er die Menschen innen werden läßt, was sie so leicht vergessen, daß es, so nicht er Segen und Gedeihen giebt, umsonst sey, wenn man früh aufsteht, und hernach lange sitzt, und sein Brodt unter vielen abhärmenden Sorgen ißt *qq*)? Gereicht es nicht allezeit zur Verherrlichung seiner Ehre, wenn ers durch die That bewährt, daß sein Auge noch immer auf die sehe, die ihn fürchten und auf seine Güte hoffen, sie in der Theurung zu ernähren *rr*)?

Sehet, meine Theuersten, es ist außer Zweifel, und wird auch durch eine vielfältige Erfahrung bestätigt, daß Gott seine Stunde der Hülfe habe, wie sie der reichern Verherrlichung seines Namens am zuträglichsten ist. Wie sollte aber nicht die Ueberzeugung von dieser Wahrheit jedem rechtschaffnen Christen, der die eigentliche Natur seines erhabnen Berufs kennet, der die Beförderung der Ehre Gottes für seinen edelsten Ruhm schätzet, und als sein angelegentlichstes Geschäffte betreibt, auch unter den härtesten Drangsalen Ruhe und Trost ins Herz flößen müssen?

Wohlan denn, gläubiger frommer Christ! Auch durch diesen kräftigen Gedanken stärke dich, muthig und standhaft in allem Leiden dieser Zeit auszudauern, darinnen es deinem Gotte gefällt, dich zu prüfen.

qq) Ps. CXXVII, 2. *rr*) Ps. XXXIII, 18. 19.

Was kränkst du dich in deinem Sinn,
Grämst dich oft durch die Nacht?
Nimm deine Sorg, und wirf sie hin
Auf den, der dich gemacht!

Er, der zum Meer allmächtig spricht:
Itzt, Meer, empöre dich!
Spricht auch: bis hieher! Weiter nicht!
Gleich stillt sein Brausen sich.

Er schafft die Nacht zum hellen Tag,
Das Schwerdt zur Sichel, um;
Und da, wo niemand helfen mag,
Noch helfen, ist sein Ruhm.

Mit Fülle segnen ist ihm leicht;
Ihm, der dem Mangel wehrt,
Und, wenns gleich uns unmöglich deucht,
In Ueberfluß ihn kehrt.

Er setzte sich von Ewigkeit
Schon seine Stunde fest;
Und hilft dem stets zur rechten Zeit,
Der sich auf ihn verläßt.

Durchdenke deinen Lebenslauf!
O Mensch, wer half bisher?
Wer war von deiner Jugend auf
Dein Helfer? Sage: Wer?

So

So lang er herrscht, hat kein Versehn
Sein Regiment entehrt.
Nein, was er thut, und läßt geschehn,
Ist gut, und seiner werth.

Nun denn! So laß ihn ferner thun
Und red ihm nicht darein!
So wirst du hier im Friede ruhn,
Dort ewig selig seyn. Amen.

Achte Predigt.

Von dem starken Grunde, den der Christ bey der Wahrheit, daß Gott seine bestimmte Stunde der Hülfe habe, von sich selbst hernehmen kann.

Am Feste der Darstellung Jesu Christi.

Ueber Luc. II, 22 -- 40.

Gott, deine Augen schauen
Auf die, die dir sich weihn.
Dir wollen wir vertrauen,
Und nie wirds uns gereun.
Dir sey es heimgestellt!
Gut, Seele, Leib und Leben
Sey ganz dir übergeben!
Mach es, wie dirs gefällt. Amen.

Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Also erwiedert dort Jesus seiner Mutter, als er auf der Hochzeit zu Kana zur Hülfe aufgefodert wird. Was dieser Ausdruck sagen wolle, habe ich bey Betrachtungen über dieselbe Geschichte, in denen ich zeigte, daß eben in diesen Worten ein starker Trost für den Christen liege, ausführlicher erörtert.

Da ich heute meine Betrachtungen über eben diese Materie fortzusetzen gesonnen bin, wird es nöthig seyn, die dazumal gegebne Erklärung dieses Ausdrucks hier, ins Kurze gefaßt, wieder vorzulegen.

Gott ist der rechte Helfer in allen unsern Nöthen, deren so viele uns schwache, sündliche, sterbliche Geschöpfe betreffen können. Gott allein ist der rechte Helfer; das ist sein Name und Ruhm von Alters her; denn nur von ihm kömmt alle Hülfe, die auf Erden geschieht *a*). Aber warum hilft er nicht allezeit alsbald? Warum verzieht öfters seine Hülfe; und das auch da, wo Menschen nach ihren vermeyntlichen Einsichten eine beschleunigte Hülfe so nöthig scheint? Hat etwan Gott alsdann vergessen, gnädig zu seyn *b*)? Hat etwan der, welcher sonst an Barmherzigkeit so reich ist *c*), nunmehr vor der Barmherzigkeit sein Herz verschlossen? Das sey fern, daß wir solchem Argwohne von dem, dessen Wege eitel Güte und Treue sind, bey uns Raum geben sollten. **Aber seine Stunde ist noch nicht gekommen.** Denn Gott, der von Ewigkeit her den Lauf aller Zeiten übersah, hat seine Stunden der Hülfe sich festgesetzet; und er säumet darum noch, die Bitte derer, die in Nöthen zu ihm flehen, zu erfüllen, weil itzt die Stunde dazu noch nicht erschienen ist.

Gottes Stunde ist noch nicht gekommen. Das ist für viele Gemüther, die auf Errettung aus Drangsal harren, ein sehr herbes Wort, eine sehr traurige Vorstellung, die sie oft in die bängste tiefste Schwermuth versenket. Und gleichwohl sollte eben diese Vorstellung vielmehr dienen, ihre Herzen zu beruhigen, wie jeder zugestehen wird, der mit erleuchtetem Ver-

a) Ps. LXXIV, 12. *b*) Ps. LXXVII, 10.
c) Eph. II, 4.

stande darüber nachdenkt. Denn was sagt das eigentlich: **Gottes Stunde ist noch nicht gekommen**?

Wahrhaftig nicht, daß der Arm Gottes itzt verkürzt sey, daß er nicht helfen könne, und erst bequeme Umstände abwarten müsse, wo er sich wirksam zeigen könne; und eben so wenig, daß Gott nach Menschenweise aus bloßer Willkühr beschlossen habe, nicht früher zu helfen. Also mögen von Gott nur die wähnen, die ihn nicht kennen. Gott, der Allmächtige, kann thun und schaffen, was er will *d*). Aber er regieret den Weltkreis nicht bloß mit Allmacht, sondern auch mit Allweisheit, nach welcher er bey allem seinem Thun sich sehr weise Absichten festgesetzet hat. **Seine Stunde der Hülfe ist noch nicht gekommen**; das sagt demnach nichts anders, als dieß: **Wenn Gott schon itzt hülfe, da es der Bedrängte wünschet, so würden diese seine Absichten entweder gar nicht, oder doch nicht ganz, nicht in so reichem Maaße erfüllet werden.**

Eine dieser Absichten von dem Verzuge seiner Hülfe, wie von allen Thaten seiner Regierung, ist die Verherrlichung seines großen Namens; und ich habe anderwärts ausführlich gezeigt, welch einen kräftigen Grund der Beruhigung der Christ darinnen finden könne. Denn wem, wenn er leidet, sollte es nicht in diesem Leiden zum Troste gereichen, daß er dadurch ein Werkzeug werde, den Namen Gottes zu verherrlichen? Wie sollte nicht der begnadigte Sünder, wenn er ein dankbares Herz hat, willig seyn, länger zu dulden, so bald dadurch die Ehre des Gottes, der so große Dinge an ihm gethan, in einem reichern Maaße befördert wird?

Und

d) Ps. CXV, 3.

Und noch einen andern, nicht weniger kräftigen Grund zur Beruhigung des Herzens kann man bey der Wahrheit, daß Gott nicht eher hilft, als bis seine Stunde gekommen ist, von sich selbst hernehmen. Mit Betrachtung dieses zweyten Grundes wollen wir itzt uns beschäfftigen.

Text.

Festevangelium.

Aus der evangel. Gesch. Lucä im II. Cap. vom 22--40. V.

Da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetze Mosis kamen, brachten Maria und Joseph das Kind Jesum gen Jerusalem, auf daß sie ihn darstellten dem Herrn, (wie denn geschrieben steht in dem Gesetze des Herrn: Allerley Männlein, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem Herrn geheiliget heißen,) und daß sie gäben das Opfer, nachdem gesaget ist in dem Gesetze des Herrn, ein Paar Turteltauben, oder zwo junge Tauben. Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon, und derselbige Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels; und der heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort worden von dem heiligen Geiste: er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen; und kam aus Anregen

des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pfleget nach dem Gesetze; da nahm er ihn auf seine Arme, und lobte Gott, und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern; ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preise deines Volkes Israel. Und sein Vater und Mutter wunderten sich dessen, das von ihm geredet ward. Und Simeon segnete sie, und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe! Dieser wird gesetzt zu einem Falle und Auferstehen vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, (und es wird ein Schwerdt durch deine Seele dringen,) auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuel, vom Geschlechte Aser, die war wohlbetagt, und hatte gelebt sieben Jahre mit ihrem Manne nach ihrer Jungfrauschaft, und war nun eine Wittwe bey vier und achtzig Jahren; die kam nimmer vom Tempel, diente Gott mit Fasten und beten Tag und Nacht. Dieselbe trat auch hinzu zu derselbigen Stunde, und preißte den Herrn und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Und da sie es alles vollendet hatten nach dem Gesetze des Herrn, kehr-

ten sie wieder in Galiläam zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs und ward stark im Geiste voller Weisheit, und Gottes Gnade war bey ihm.

Dem frommen Simeon war eine Antwort worden von dem heiligen Geiste, er solle den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christus des Herrn gesehen. Es war eine Antwort auf sein Flehen; und zwar nicht eine Antwort, die ihm eine gesuchte Verlängerung seines Lebens verheißen sollte; sondern vielmehr eine solche, die sein Herz darüber beruhigen sollte, daß er, seiner Bitte ohnerachtet, auf seine Auflösung noch länger harren müsse. Daß wir die Sache von dieser Seite zu betrachten haben, das erhellet aus dem ganzen Betragen Simeons. Denn sobald er den verheißnen Christus mit Augen gesehen, und ihn in seine Arme gefasset; so bricht er mit der Freude eines Herzens, das die Erfüllung seines sehnlichen Wunsches nahe vor sich sieht, alsbald in die Worte aus: **Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, denn nun haben meine Augen deinen Heiland gesehen.** Bis dahin hatte er auf die Gewährung seiner Bitte harren müssen, weil die Stunde der göttlichen Hülfe noch nicht gekommen war.

Vielleicht wunderts manchen, daß ich die Stunde des Todes, die so vielen Menschen von allen fürchterlichen Vorstellungen die fürchterlichste ist, eine Stunde der göttlichen Hülfe nenne. Aber für den Christen, der das Ziel seiner Hoffnung erst jenseits des Grabes

vor

vor sich hat, ist sie es allerdings; und zwar für ihn die Stunde der vollständigsten Hülfe, da nach andrer leiblicher Hülfe der Mensch öfters in kurzer Frist darauf neue Hülfe vonnöthen hat. Der Tod aber vollendet die Hülfe Gottes ganz an uns; denn er ists, durch welchen uns Gott aus allem Uebel erlöset, und zu seinem himmlischen Reiche uns aushilft *e*).

Damit zwar will ich keinesweges läugnen, daß nicht jeder Christ zu jeder Zeit fähig sey, die Todesstunde, als eine Stunde göttlicher Hülfe, zu betrachten. Doch als Christ soll er, so will es sein himmlischer Beruf, sich dazu üben, daß er sie von dieser so tröstlichen Seite ansehen lerne, und, wenn er stark im Glauben ist, vermag ers, darnach zu begehren; wird oft ein sehr sehnliches Verlangen darnach tragen. Sich dessen zu überzeugen, darf man nur auf den frommen Simeon schauen, und an den heiligen Paulus gedenken. Simeon segnete sich darüber, daß nach der vom heiligen Geiste ihm gewordnen Antwort die Stunde nun erschienen sey, wo ihn der Herr in Friede dahin fahren lassen werde. Paulus hatte nicht nur Lust abzuscheiden, und bey Christo daheim zu seyn *f*); sondern es lag ihm auch solches, wie er sich darüber ausdrückt, hart an *g*). Indessen wußten beide, Simeon und Paulus, sich damit zu beruhigen, daß die Stunde Gottes noch nicht gekommen sey; Paulus, weil diese Verzögerung seinen Mitbrüdern nützte, und zur Verherrlichung der Ehre Gottes diente *h*); Simeon, weil daraus seinem Glauben ein großer Vortheil zuwuchs.

Dieser Anleitung folgen wir denn itzt, und erwägen:

Den

e) 2 Tim. IV, 14. *f*) Phil. I, 23. *g*) Ebend.
h) Ebend. 24.

Den starken Grund zur Beruhigung, den der Christ bey der Wahrheit, daß Gott seine bestimmte Stunde der Hülfe habe, von sich selbst hernehmen kann.

Im I. Theile zeige ich, **daß Gott auch auf uns sein Absehen dabey gehabt, da er seine Stunde der Hülfe sich festgesetzet;**

im II. aber, **welch ein starker Grund zur Beruhigung sich darinnen dem Christen darbiete.**

I. Gott hat seine Stunde der Hülfe, und verzieht, unsrer sehnlichen Wünsche ohnerachtet, dieselbe zu leisten, weil seine Stunde noch nicht gekommen ist. In Absicht auf Gott sagt dieß, wie ich in einer besondern Predigt umständlicher erörtert habe: Die Verherrlichung seiner Vollkommenheiten fodert diesen Verzug seiner Hülfe, oder wird doch zu derjenigen bestimmten Zeit, die sich Gott mit allweisem Rathe zu Leistung seiner Hülfe erwählet hat, leichter, besser, vollständiger, fruchtbarer erreichet werden, als zu derjenigen Zeit, da Menschen sich dieselbe nach den Eingebungen ihres schwachen Herzens wünschen.

Doch **bey der Wahl seiner Stunde hat Gott nicht bloß auf sich, sondern auch auf uns Menschen gesehen; dabey selbst auf diejenigen gesehen, die er oft so lange darauf harren läßt.**

Wie Gott nämlich bey seiner Schöpfung der Welt nicht bloß die Verherrlichung seines Namens, sondern

auch

auch das Glück der Geschöpfe zur Absicht hatte: so vereinigt er auch beide Absichten bey seiner Regierung der Welt durchgängig miteinander. In der That lassen sich beide Absichten fast nicht von einander trennen; fließen fast überall in einander.

Um das Glück der Geschöpfe möglich zu machen, und wirklich zu befördern, mußte er seinen großen Namen vor ihnen verherrlichen. Denn worinnen mögen die vernünftigen Geschöpfe, (und die allein sind eines wahren Glückes fähig,) worinnen mögen wohl diese ihr ächtes Glück, wenn sie ihres Ziels nicht verfehlen wollen, suchen und finden können, als allein in dem höchsten Gute? Das höchste Gut aber; ist es nicht Gott selbst? Wie mag nun das höchste Gut anders uns eigen gemacht werden, ohne allein durch die Liebe, durch die gegenseitige Liebe Gottes zu uns, und unsers Herzens zu Gott? Um demnach zu ihrem Glücke zu gelangen, müssen die Geschöpfe sowohl der Liebe Gottes versichert werden, als auch von Herzen ihn liebgewinnen? Wie ist aber beides onders möglich, als wenn Gott seinen Namen verherrlichet; seine Vollkommenheiten vor unsern Augen offenbaret? Denn ist er nicht der unsichtbare Gott? Er redet nicht mit uns, als ein Freund mit dem andern. Wir können uns also seiner Liebe zu uns nicht anders versichern, als aus seinen Vollkommenheiten. Das gilt selbst von den Versicherungen, die wir aus den Verheissungen seines theuren Worts hernehmen. Denn muß nicht, um uns darauf verlassen zu können, sein Wort eben in der Uebereinkunft mit seinen Vollkommenheiten das Siegel der Wahrheit an sich tragen, daß es allerdings eine göttliche Offenbarung sey? Und muß man nicht den, welchen man lieben soll, kennen, und das von ihm wissen, daß er liebenswürdig sey? Wie aber mag man den,

welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann *i*); wie mag man anders ihn kennen lernen, wie anders von seiner Liebenswürdigkeit überzeugt werden, als wenn er seine Vollkommenheiten offenbaret? Sehet, theuerste Zuhörer; um das Glück seiner Geschöpfe zu befördern, muß Gott seinen Namen vor ihnen verherrlichen.

Und eben also würde Gott hinwieder seinen Namen nicht wirklich verherrlichen, wofern er nicht das Glück seiner Geschöpfe suchte. Wenn Gott nur immer aus furchtbaren Wettern seine Stimme hören ließe; nur immer die Erde anschaute, daß sie erbebte, und die Berge anrührte, daß sie Feuerströme aus ihren Schlünden ausschütteten *k*), und seinen Odem hinwegnähme, daß die Geschöpfe entseelet würden, und in Staub zerfielen *l*); wenn er seine Fußtapfen am liebsten in verwüsteten Ländern, vertilgten Völkern, zertrümmerten Welten sichtbar werden ließe; wenn er, um nur die Stärke seines Arms zu zeigen, in seinem grimmigen Zorne die Gerechten mit den Gottlosen tödtete *m*), und verderbte, und in die Hölle verstieße: würde er da wirklich seinen Namen verherrlichen? Man würde zwar durch die Vorrechte seiner Majestät in Erstaunen gesetzet werden; aber dabey seine Tugenden, die ihn noch mehr erhöhen, vermissen. Er würde alsdann mit einem irdischen Regenten verglichen werden mögen, der bey großen Fähigkeiten und Einsichten des Verstandes keine Güte des Herzens hat, und zwar wohl die Bewunderung, aber auch zugleich das Schrecken der Völker ist. So ist es demnach selbst zur Verherrlichung des Namens Gottes nöthig, daß dieser Gott die ernste Neigung habe, alle seine Geschöpfe glücklich

zu

i) 1 Tim. VI, 16. *k*) Ps. CIV, 32. *l*) Ebend. 29.
m) 1 Mos. XVIII, 25.

zu machen, und das Glück eines jeden, der es nicht hindert, wirklich befördere.

Hieraus, meine Freunde, werdet ihr erkennen, daß beide Absichten Gottes, die Verherrlichung seines Namens und das Glück seiner Geschöpfe genau zusammenhangen. Er sieht bey seiner Regierung der Welt in allem seinem Thun, auch in seiner Hülfe und der Bestimmung ihrer Stunde, nicht nur auf sich, sondern auch auf uns; nicht nur auf das, was seine Ehre fodert, sondern auch auf das, was unserm Besten zuträglich ist. Davon sollten ja vorzüglich wir alle überzeugt seyn, da er eben an uns den Reichthum seiner Barmherzigkeit durch seine Güte über uns in Christo Jesu so überschwenglich erzeiget hat *n*)! Die Dargebung seines eingebornen geliebten Sohnes, dessen er um unsertwillen nicht verschonte *o*), ist uns ein sichres Pfand, daß er nicht unser Verderben, sondern unser Leben wolle *p*), und, so lange der Tag unsers Heils *q*) währet, in allem, was er über uns beschließt und verhängt, unser Bestes suche.

In der That war es nicht so wohl Gerechtigkeit, als vielmehr Barmherzigkeit, daß er in diese sündige Welt so vieles und mannigfaltiges Elend eindringen ließ. Es war nicht sowohl Gerechtigkeit, als vielmehr Barmherzigkeit, daß er in der Einrichtung der gegenwärtigen Welt viele Sünden mit natürlichen Strafen verband. Es ist nicht so wohl Gerechtigkeit, als vielmehr Barmherzigkeit, wenn er den Menschen zuweilen lange um Hülfe und Errettung seufzen läßt.

Denn was ist für uns Glück? Etwan bloß Freuden der Sinne? Nein! Wir sind vernünftige Wesen.

Wir

n) Eph. II, 7. *o*) Röm. VIII, 32. *p*) Ezech. XXXIII, 11. *q*) 2 Kor. VI, 2.

Wir haben unsterbliche Seelen. Wir sind der Tugend, der Nachahmung der Gottheit, so untüchtig wir dazu in unserm sündlichen Verderben geworden, dennoch durch die Wirkungen des heiligen Geistes und seiner Gnade fähig. Auch die Beförderung unsrer Vollkommenheit gehöret zu unsrer Glückseligkeit; und in den Genuß derselben hat die Beschaffenheit unsrer Seele ihren starken Einfluß. Der Lasterhafte würde, wenn es möglich wäre, daß er mit allen seinen Lastern in den Himmel aufgenommen werden könnte, dennoch selbst im Himmel sein Glück vergeblich suchen, in sich auch dahin seine Hölle mit sich bringen. Darum arbeitet Gott an unsrer Besserung.

Alle Schickungen Gottes zielen auf unsern Nutzen ab. Dieser Nutzen aber fließt nicht so wohl aus der innern Beschaffenheit der Schickungen, sondern er beruht vornehmlich auf dem Verhältnisse, das diese Schickungen zu unsern itzigen oder künftigen Gesinnungen und zu den Umständen haben, darinnen wir uns befinden. Daher sind auch seine Züchtigungen und sein Verzug der Hülfe Wohlthaten für uns; oder, wenn sie es nicht für uns werden, so liegt die Schuld lediglich an uns. Seine Güte will dadurch itzt den Sünder zur Buße leiten; itzt den Schwachgläubigen von seiner Schwachheit heilen; itzt den Starkgläubigen noch mehr bewähren; den Frommen an allerley Tugend noch reicher machen; dem guten Streiter Jesu Christi eine noch herrlichere Krone zubereiten. Wer aber kann das untrüglich beurtheilen, ob diese Absicht itzt, und zwar auf eine bleibende Art, oder ob sie wenigstens auf die Zukunft werde erreichet werden, ohne allein der, welcher das Verborgne und das Zukünftige kennet? Nach dieser Erkenntniß hat Gott auch seine Stunden der Hülfe festgesetzet; denn sein Rath hat alles zuvor

bedacht, wie er das Thun und Gedenken der noch ungebornen Menschen vorhergesehen. **Die Stunde Gottes ist noch nicht gekommen**; das heißt in dieser Betrachtung: Wenn Gott früher hülfe, so würde unser Nutzen, den Gott durch die Prüfung und Trübsal suchet, nicht so ganz und vollständig dadurch geschaffet; vielleicht gar nicht befördert; vielleicht nicht einmal auf die Zukunft vorbereitet werden.

II. Nun denn, geliebte Zuhörer! Kann es wohl noch zweifelhaft seyn; muß es nicht einem jeden sogleich einleuchten; auch von dieser Seite betrachtet, **müsse es dem Christen einen starken Grund zur Beruhigung geben, daß Gott seine Stunde der Hülfe habe,** und daß, wenn seine Hülfe noch immer verziehe, solches nicht etwan daher rühre, weil er unser Flehen, unsern Kummer, unsre Thränen nicht achte, und wahrhaftig noch weniger daher, weil er Lust an dem Verderben der Lebendigen habe *r*), und die Menschen, als seine Beleidiger, von Herzen plagen und betrüben wolle *s*); sondern bloß und lediglich darum solches geschehe, weil itzt seine Stunde noch nicht gekommen ist? Denn sollte das nicht dem Christen zur Beruhigung gereichen, daß Gott in seiner Errettung aus Leiden und Drangsalen, die unsern Seelen so heilsam werden können, nicht von den betrüglichen Wünschen unsers Fleisches und Blutes, dieser unsrer schwachen, gebrechlichen, durch die Sinne so leicht getäuschten Natur, und eben so wenig von einer falschen Weichherzigkeit, wie sie verzärtelnden Vätern eigen ist, sich regieren lasse, sondern in allem, was er über uns beschließt, mit Allweisheit und mit einer zwar herzlichen, aber gründlichen, Liebe verfahre?

Ich

r) Ezech. XXXIII, 11. *s*) Klagl. Jer. III, 33.

Ich sage: **dem Christen** sey dieß ein Grund zur Beruhigung. Denn was sollte dem Ungläubigen, dem Lasterknechte, dem Fleischlichgesinnten Trost geben können, da er noch ohne Gott ist *t*), und auch Gottes nicht zu werden begehret? Zwar auch für diese hat der, welcher seine Sonne über Böse und Gute aufgehen, über Gerechte und Ungerechte regnen läßt *u*), nicht selten seine Stunde der Hülfe. Er verfährt nämlich, bey den Nöthen, darein er sie kommen läßt, und bey der Errettung daraus, also, daß auch sie, wenn sie es annehmen wollten, dadurch zur Buße geleitet werden könnten *v*). Er läßt die Drangsal weder zu kurz dauern, noch zu lange anhalten; damit man weder sagen könne, daß sie zu schnell vorübergegangen, um einen gesegneten Eindruck zu machen, noch auch, daß er durch die Länge derselben sie gereizet, zu verzagen, und ihre Gemüther noch mehr gegen sich erbittert. Er will sich dadurch auf die Zukunft vor ihnen und vor aller Welt rechtfertigen, daß er, auch in Absicht auf ihr Heil, nichts verabsäumet habe. Zuweilen hingegen sieht er auf den zukünftigen Nutzen, der sich dereinst noch an ihnen erreichen lassen wird. Er läßt sie auf seine Hülfe warten, damit ihnen selbst, wenn er nun hilft, das nicht verborgen bleibe, daß die Hülfe von ihm komme, und, wenn sie schon itzt durch Betrug der Sünde derselben bald vergessen, eine neue Drangsal desto leichter durchdringe, und das Andenken an die vorige Errettung sie desto kräftiger reize, sich mit ganzem Ernste zu Gott zu wenden. Ists denn nun nicht Güte von Gott, wenn er durch seine Stunde der Hülfe, und durch die Verzögerung derselben ihre Bekehrung zwar noch nicht bewirket, aber doch auf die Zukunft vorbereitet? Und würden demnach nicht sie selbst ihn über das preisen

t) Eph. II, 12. *u*) Matth. V, 45. *v*) Röm. II, 4.

müssen, worüber sie nun murren, wenn sie anders noch itzt erkennten, was zu ihrem Frieden dienet?

Das Herz aber damit zu beruhigen, daß die Hülfe Gottes bloß darum verziehe, weil seine nach den Bedürfnissen unsrer Seele abgemeßne Stunde noch nicht erschienen ist; dazu muß man auf den Namen des Christen gegründete Ansprüche machen können; und die Religion Jesu muß wenigstens ihr Werk in dem Herzen nun angefangen haben. Dem bußfertigen Sünder, dem Schwachgläubigen, dem Frommen, dem geübten Streiter kann es zu großer Beruhigung gereichen, wenn die Trübsal, ihrer Wünsche und Bitten ohnerachtet, noch länger anhält. Gott säumet nur darum, weil er auf unser Bestes sieht, und er, der alle unsre Gedanken von fern versteht *x*), gar wohl erkennet, daß der Nutzen der Trübsal durch eine beschleunigte Hülfe wieder vereitelt, oder doch verringert werden würde. Nicht wirkliche Barmherzigkeit, sondern bloße Weichmüthigkeit würde es seyn, wenn unter solchen Umständen Gott durch ihre Klagen und Schmerzen, Seufzer und Thränen eine frühere Hülfe sich abdringen ließe. Der, welcher unter harten Schlägen der Hand Gottes, unter ängstenden Drangsalen, nun endlich innen werden gelernet, was es für Jammer und Herzeleid bringe, den Herrn, seinen Gott, verachten und ihn nicht fürchten *y*); nun endlich dadurch sich zu dem ernsten Entschlusse treiben lassen, sich von seinen Sünden zu Gott zu bekehren: er würde, wenn Gott die Bürde, darunter er seufzet, ihm früher abnähme, in kurzer Zeit unter den irdischen Zerstreuungen und Ergötzungen aller seiner heiligen Zusagen und Gelübde vergessen; seine Reue und angefangne Sinnesänderung würde als ein Morgenthau hinwegschwinden, und der vorige Leichtsinn

x) Ps. CXXXIX, 2. *y*) Jer. II, 19.

sinn wieder seine ganze Gewalt über ihn gewinnen. Wenn die Züchtigung, welche den Schwachgläubigen von seinen Schwachheiten, von seinen Vorurtheilen, von der oder jener ihm noch anhangenden sündlichen Gewohnheit läutern sollte, zeitiger sich endete: so würde sie vielleicht, in den ersten Stunden des Dankes über die gnädige Errettung, ihre Absicht erreicht zu haben scheinen; und im Grunde dennoch nicht erreicht haben. Das Vorurtheil, das andre und vielleicht er selbst nun für ausgetilgt hielten, da es doch bloß in der Seele sich tiefer versteckt hatte, würde in kurzer Zeit sich wieder ans Licht hervorwagen. Das Herz würde einer Schwachheit, absonderlich demjenigen Naturfehler, der zuvor der herrschende war, ob es schon ganz davon geheilt zu seyn meynte, sich gar bald wieder eben so stark, als vorhin, zuneigen; und die Bekämpfung einer sündlichen Gewohnheit, welche durch die Trübsal zwar entkräftet, aber doch nicht ganz gebrochen worden, würde vielleicht nicht lange nachher wieder unvermerkt zu Kräften kommen, und dann eben so viel Mühe und Arbeit, als jemals, erfodern. Eben so würde bey dem Frommen auf seine künftigen Tage die Vorstellung, daß er überall in der Allgegenwart Gottes wandele, nicht mehr so lebendig bleiben, die Inbrunst des Gebets, wenn schon nicht verlöschen, doch mehr erkalten, die Liebe zu Gott, wenn schon nicht ersterben, doch zur Vollbringung alles seines Willens sich weniger, als nun, geschäfftig beweisen, die Demuth und Geduld, statt zu wachsen, sich wieder verringern, das Mitleid gegen den Nächsten forthin nicht mit so viel Wärme sich die Milderung seines Elends angelegen seyn lassen; wenn die über ihn verhangne Prüfung, welche den Frommen zu dem allem üben sollte, zeitiger sich schlösse. Endlich dem guten Streiter Jesu Christi würde die Versuchung, wenn sie durch ihr früheres Ende zu weit unter dem Maaße

der ihm verliehenen Kräfte bliebe, nicht, wie sie doch darauf abzielte, zu einer noch größern Stärke verhelfen; die ihm durch die Gnade zugetheilten Kräfte zwar wohl in der Uebung erhalten, aber nicht noch mehr erhöhen, und auf die künftigen Kämpfe unüberwindlicher machen. Auch würde ihm alsdann dort, wenn er hier weniger zu kämpfen gehabt, eine minder glorreiche Krone des Sieges zu Theile werden.

Wenn denn nun das die Ursache von dem Verzuge der göttlichen Hülfe ist: Christen, solltet ihr euch darüber ängsten? So hart auch euer Fleisch und Blut dadurch angetastet werden mag; so viel Seufzer und Thränen euch die längere Erduldung eines schweren, eines peinlichen Leidens im Stillen abpresset: solltet ihr wohl selbst wünschen, daß Gott dennoch eilte, eure Bürde euch abzunehmen, und daß er euern Drangsalen, da sie kaum noch die Erreichung ihrer Absicht vorbereitet gehabt, oder doch, ehe sie ihre völlige Absicht an euch erreichet, schon ein Ende machte? Solltet ihr euer eignes Bestes so wenig achten? Solltet ihr in dem, was geistlich beurtheilet seyn will, dennoch die Sinne entscheiden lassen? Ist nicht die Seele mehr, denn der Leib z)? Muß nicht euch selbst die Errettung aus Gefahren der Verdammniß, darein euch Verführungen der Welt, oder Misbrauch eines ununterbrochnen Glückes leicht verstricken könnten, weit mehr am Herzen liegen, als die Errettung aus leiblichen Nöthen? Müssen euch nicht jene geistlichen Segen, welche die Trübsalen so oft und in so reichem Maaße der Seele bringen Geduld, Erfahrung, Hoffnung *aa*), Demuth, Mitleiden und Barmherzigkeit gegen eure leidende Brüder, Vertrauen auf Gott, Inbrunst des Gebets, Verminderung der Gewalt der Sinne, Bezähmung

z) Matth. XVI, 26. *aa*) Röm. V, 3. 4.

mung der Lüste und Begierden, die eben wieder erwachen wollten; sagt, müssen die nicht jedem, der den unschätzbaren Werth seiner so theuer erlösten Seele erkennet, theurer, weit theurer seyn, als irdische Segen und Freuden dieses Lebens? Und kömmt denn wohl alles Leiden dieser Zeit, so hoch es auch steigen mag, gegen die Herrlichkeit, die dort an uns soll offenbaret werden, in Betrachtung *bb*)? Sind wohl jene der Erwähnung werth, so bald sie mit dieser verglichen werden? Laßt es seyn, daß der Christ in vielen und langen Leiden geübet wird. Sollte denn das betrübt seyn, daß ihm Gott dort droben eine herrlichere Krone zugedacht? Denn die, die wird ihm einst werden, wenn er hier nicht nur litt, sondern auch wohl litt.

Harret denn, leidende Christen, auf die Hülfe des Herrn. Euch bald aus der Noth geholfen zu sehen, das ist ein unsträfliches Verlangen eurer Seele. Harret mit Sehnsucht darauf von einem Tage zum andern. Betet und flehet mit Inbrunst darum. Aber nur geschehe es mit gelaßnem Geiste; niemals mit Ungeduld und Unmuth. Will euer Geist über den langen Verzug der Hülfe allzubekümmert werden: so saget zu euch selbst: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist „so unruhig in mir *cc*)? Die Stunde Gottes ist noch „nicht gekommen. Helfen wird er gewiß. Sein theu„res Wort läßt uns nicht daran zweifeln. Der seinen „eignen Sohn für uns alle dahin gab; wie sollte uns „der mit ihm nicht alles schenken *dd*)? Helfen wird er. „Aber itzt gestattets ihm dein ewiges Heil, deine geist„liche Wohlfahrt, deine Erneuerung zum Ebenbilde „Gottes noch nicht. Deine Buße würde keinen Be„stand haben; dein Glaube nicht von seinen Schwach„heiten geläutert werden; deine Frömmigkeit nicht zu

bb) Röm. VIII, 18. *cc*) Ps. XLII, 6. *dd*) Röm. VIII, 32.

„solchem Wachsthume gedeihen; dein Geist nicht solche „Fertigkeit zur Besiegung aller Versuchungen erlan„gen. Oder du sollst darum mit viel Thränen säen, „um einst destomehr Freuden des ewigen Lebens zu „erndten *ee*). Nun, warum betrübst du dich denn, „meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf „Gott! Seine Stunde wird, wenn sie auch schon lan„ge verzieht, dennoch kommen. Ich werde ihm noch „danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein „Gott ist *ff*); selbst darüber mit gerührter Seele ihm „danken, daß er, meiner Bekümmerniß, Bangigkeit, „Sehnsucht ohnerachtet, mir doch nicht eher half, als „bis seine Stunde gekommen war.„

* * *

Ach, meine Wertheſten, unsre Wohlfahrt ist, da Gott für dieselbe seine Stunde erkiest, in den besten Händen, und das steht ewig fest: **Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen** *gg*). Wenn er nur dessen sich bewußt ist, daß er, dankbar für das ihm wiederfahrne große Heil, seinen Gott herzlich liebe, und darum gern thut, was vor ihm gefällig ist *hh*); wem, sage ich, sollte an einem so köstlichen Troste nicht genügen? Wie sollte nicht, selbst unter den heftigsten Stürmen, unter den peinlichsten Leiden, wenn es Gott auch, die über uns zu verhängen, gefallen sollte, unsrer Seele der Gedanke Ruhe und Muth geben, daß selbst der Verzug seiner Hülfe nach seinem weisen Rathe uns zum Besten dienen solle? Darum, himmlischer Vater, übergeben wir uns dir! Züchtige und erquicke, versuche und rette, verzieh und hilf, wie es dir wohlgefällt.

Stets

ee) Ps. CXXVI, 5. *ff*) Ps. XLII, 6. *gg*) Röm VIII, 28.
hh) 1 Joh. V, 3. IV, 22.

Stets stellt mein Geist sich deinem Blicke
Die ganze Zukunft offen dar.
Du übersahst mein ganz Geschicke,
Eh mich die Mutter noch gebar.
Du bist es selber, dessen Rath
Erst seinen Lauf geordnet hat.

Und du, du solltest das nicht wissen,
Wenn Furcht uns ängstet, Noth uns quält?
Du hart dein Herz vor uns verschließen?
Du, der der Seinen Thränen zählt?
Nein! Ueber deiner Kinder Schmerz
Bricht dir dein väterliches Herz.

Verdecken dich schon finstre Wetter;
Doch bist du uns mit Gnade nah.
Ja helfen wirst du, starker Retter;
Nur deine Stund ist noch nicht da.
Dein Licht geht auf; die Trübsal weicht,
Sobald sie ihre Frucht erreicht.

Du wirst an uns dein Wort erfüllen.
Wir hoffen fest, und zweifeln nicht.
Auch unsern Kummer wirst du stillen.
Du hältst, was uns dein Wort verspricht.
Bald lässest du uns Hülfe sehn.
Herr! Amen! Ja! Es wird geschehn.

Neunte Predigt.

Von der Jesu Christo eignen Herrschaft über alles.

Am vierten Sonntage nach Epiphanias.

Ueber das Sonntagsevangel. Matth. VIII, 23-27.

Gelobet seyst du, Jesu Christe, daß du in die Welt gekommen bist, daß wir durch dich Leben und volle Gnüge haben, durch dich auch schon hienieden ruhig und getrost seyn, wie dort ewig selig werden sollen. Das sey immerdar unsre Freude, daß wir uns zu dir halten, und unsre Zuversicht auf dich setzen, daß wir alles dein Thun, alle deine Gnade, die du an uns beweisest, mit dankbarem Herzen verkündigen. Amen.

Schwer, und mannigfaltig sind, geliebte Freunde, die Bürden, welche uns in dem gegenwärtigen Leben drücken. Der Mensch lebet nur eine kurze Zeit, und diese kurze Zeit bringt er noch überdieß in vieler Unruhe hin *a*). Bald treffen uns mancherley Plagen; bald ängsten uns bange Sorgen; bald kränken uns vereitelte Hoffnungen; bald mislingen unsre Unternehmungen; bald schmachten wir umsonst nach Freuden dieses Lebens; und die, welche uns zu Theile werden, sind oft mit vieler Bitterkeit vermischt. Und, was

a) Hiob XIV, 1.

was über alle diese leibliche Leiden geht, unser Gewissen klaget uns über unsre Sünden an, und raubte uns durch seine Vorwürfe Ruhe und Freudigkeit von Herzen. Um unsrer Sünde willen drohet uns der Zorn Gottes in dieser und jener Welt; und dennoch vermögen wir es nicht aus eigner Kraft, die sündlichen Regungen in uns zu ertödten, wenn wir schon mit ganzem Ernste dagegen kämpfen. Das Gesetz der Sünden, das in unsern Gliedern ist, nimmt uns nicht selten unter sich gefangen *b*), und machet uns dem Gotte, dessen Wohlgefallen allein Glück und Leben und Zufriedenheit ist, misfällig. Wo finden nun wir, die wir mit so vielerley Uebeln zu ringen haben, Schutz und Hülfe dawider? Wer ist, der uns in aller Mühe und Arbeit unter der Sonne tröstet *c*)?

Sehet und erkennets, was für eine unaussprechliche Wohlthat für uns unsre heilige Religion ist, deren uns Gott hat würdigen wollen. Sie weist uns hin zu Jesu Christo, und bey dem finden wir, was sie uns von ihm zusagt, im vollkommensten Maaße. Er ist gekommen, daß wir das Leben und volle Genüge haben sollen *d*); und, daß das also sey, haben alle die aus der Erfahrung gelernt, die durch ihn in den Himmel eingegangen sind, und lernen aus Erfahrung noch immer alle die, welche zu ihm sich halten, und, von ihm geleitet, den Weg des Friedens und Lebens wallen.

Schon in Absicht auf diese Welt erfahren es, die mit aufrichtigen Herzen an solche Versöhnung glauben, daß man bey ihm in jeder Betrachtung Ruhe für seine Seele finde *e*); denn was für köstliche, was für kräftige Tröstungen ergötzen nicht, wenn wir noch so viele Bekümmernisse in unserm Herzen haben, und vor Angst

b) Röm. VII, 23. *c*) 1 Mos. V, 29. *d*) Joh. X, 11.
e) Matth XI, 29.

Angst uns beklemmet fühlen, unsre Seelen aus seinem Worte *f*)!

Vorzüglich zwar zielt die Hülfe, die uns in ihm verheißen ist, auf unser geistliches Elend ab, denn die Hauptabsicht, warum er in die Welt kam, war, unsre Sünden zu tragen *g*), und uns dadurch vom zukünftigen Zorne zu erretten *h*). Durch ihn haben wir, wenn wir wahrhaftig in ihm erfunden werden, Friede mit Gott *i*); sein gnädiges Wohlgefallen; seine Kindschaft; und die lebendige Hoffnung eines ewigen Erbes. Durch ihn empfangen wir auch allerley geistliche Kraft, was zum Leben und göttlichem Wandel dienet *k*), und können, da er uns mächtig macht *l*), in aller Versuchung zur Sünde obsiegen. Aber darum dürfen wir nicht meynen, als ob unsre leibliche Wohlfahrt von der Hülfe und Beschirmung, die er angedeihen läßt, ganz ausgeschlossen wäre. Er ist der gute Hirte, unter dessen Obhut uns nichts mangeln soll *m*).

Ob wir denn schon hienieden öfters im finstern Thale wandeln, und nicht selten also, daß auch kein schwaches Licht uns aus der Ferne schimmert; die in Christo Jesu sind, dürfen doch kein Unglück fürchten, nie sorgen, daß ihnen solches zum Verderben gereichen werde. Jesus Christus ist nach seiner Verheissung bey ihnen; sein allmächtiger Schutz und seine gnädige Vorsorge tröstet sie *n*). Dessen wollen wir uns heute überzeugen.

Text.

f) Ps. CXIX, 49. *g*) Joh. I, 29. *h*) 1 Thess. I, 10.
i) Röm. V, 1. *k*) 2 Petr. I, 3. *l*) Phil. IV, 13.
m) Ps. XXIII, 1. *n*) Ebend. 4.

Text.

Sonntagsevangelium.

Aus der evangel. Gesch. Matth. Cap. VIII. v. 23-27.

Jesus trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhub sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward, und er schlief. Und die Jünger traten zu ihm, und weckten ihn auf, und sprachen: Herr, hilf uns! Wir verderben. Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen! Warum seyd ihr so furchtsam? Und stund auf, und bedräuete den Wind und das Meer. Da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich, und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist? Also brach hier alles Volk aus, das mit Jesu auf dem Schiffe war. Wir hören hier die Sprache der Bewunderung; aber auch die Sprache der Wahrheit. In unserm Herrn Jesu Christo ehren wir den, dem auch Wind und Meer gehorsam ist, den großen Herrn der Natur. Nicht bauen wir diese wichtige Wahrheit

auf

auf das Urtheil dieses Volks, obgleich selbst ihr Ausruf zeigt, daß sie für Jesum nicht etwan zuvor eingenommen waren, und dergleichen Macht von ihnen bey Jesu nicht erwartet wurde. Was bedürfen wir da Zeugniß von Menschen, wo die Sache selbst redet; Ueberzeugung gleichsam mit Gewalt allen abzwingt? Alle, die nur der Wahrheit ein völliges Gehör geben wollen, werden bey einer reifen Erwägung der gegenwärtigen Begebenheit sich gedrungen fühlen, diesem Volke beyzustimmen: **Sehet hier den Mann, dem auch Wind und Meer gehorsam ist.**

Lasset uns denn itzt, meine Theuersten, mit einander

Die Jesu Christo eigne Herrschaft über alles betrachten;

im I. Theile uns von dieser wichtigen Wahrheit überzeugen,

im II. den reichen Trost, den sie in sich fasset, uns zu Gemüthe führen.

I.

Jesus Christus ist nicht nur der Regent seiner Kirche; sondern ihm ist auch die Herrschaft über alles eigen. Dieß ist die einstimmige Lehre seiner Apostel. Petrus versichert, daß ihm die Engel, die Gewaltigen, und die Kräfte unterthan sind *o*); und Paulus bezeugt gleich also: Gott habe ihn erhöhet über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft, und alles, was genannt werden möge; nicht etwan nur in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen Welt; und habe alle Dinge unter seine Füße gethan *p*); und

o) 1 Petr. III, 22. *p*) Eph. I, 21--23.

und den letzten Ausspruch wiederholet er zu mehrern malen *q*). Jesus selbst eignet diese Herrschaft über alles sich zu, als er, kurz vor seiner Himmelfahrt, die Taufe, die bisher bey der Taufe Johannis bloß auf Juden eingeschränkt gewesen, forthin aber auch unter den Heiden über alle, die zu seiner Religion sich bekennen würden, sich erstrecken sollte, feyerlich zu einem ewigen Sacramente seiner Kirche ordnen will. Zum Zeugnisse, daß dergleichen Stiftung fest zu setzen, ihm zukomme, spricht er: **Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden** *r*). Sagen diese Worte nicht, daß die seinen Händen anvertraute Herrschaft über alles sich erstrecke? Und in der gegenwärtigen Begebenheit haben wir einen sichtbaren, haben wir den augenscheinlichsten Beweis davon. Allen muß es hier stark in die Augen leuchten, daß die ganze Natur ihn, als ihren Herrn, ehre; seinen Befehl gehorsam vernehme und vollstrecke.

Er und seine Jünger befinden sich in einem Schiffe auf dem Meere. Es erhebt sich auf demselben ein gewaltiger Sturm. Die Wasserwogen empören sich; und die aufgethürmten Wellen brausen fürchterlich daher. Das Schiff wird ein Spiel ihres Ungestüms, und, von Fluthen bedeckt, geräth es in Gefahr, zu versinken. Die Jünger zagen, und fürchten schon in den Abgrund hinuntergerissen zu werden. In der Größe ihrer Angst wecken sie ihren schlafenden Meister, und flehen um Rettung: **Herr, hilf uns! Wir verderben.** Jesus steht auf; bestrafet ihre Zagheit; und bedrohet den Wind und das Meer. Auch die leblose Natur vernimmt sein Machtwort und gehorcht ihm; denn sie erkennet in ihm ihren Schöpfer und Erhalter.

Der

q) 1 Kor. XV, 27. Hebr. II, 8. Phil. III, 23.
r) Matth. XXVIII, 18.

Der Sturm schweigt. Die Wellen lagern sich nicht etwan nach und nach; sondern sind augenblicklich besänftigt. Augenblicklich folgt dem heftigsten Sturme eine gänzliche Stille. Wie hätte ein gebietendes Wort Jesu das auszurichten vermocht, wenn ihm nicht alles unterthan gewesen? Daher auch ein so allgemeines Erstaunen. Daher der einmüthige Ausruf: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Zwar alle seine Wunder, wenn er Wasser in Wein wandelt, wenn er mit wenig Brodten viele tausend sättigt, wenn er an menschlichen Körpern unheilbare Uebel hebt, und die zerrüttete Ordnung darinnen auf einmal wieder herstellet, daß auf sein bloßes Gebot Blinde sehen und Lahme gehen, Taube hören und Stumme reden; sie insgesamt, da er sie alle nicht in fremder Vollmacht, nicht im Namen eines Höhern, sondern aus eigner Kraft gewirket; sie stellen uns insgesamt Jesum Christum, als den Herrn der ganzen Natur, dar; denn insgesamt zeugen sie von Schöpferskraft; nur daß bey solchen, als das gegenwärtige Wunder ist, dieß vor andern stärker ins Auge fällt; diese Folgerung jedem sich von selbst darbietet, und gleichsam aufnöthigt.

Jesus ist der Herr der Natur; er übet eine allgemeine Herrschaft über alles aus, was die Schöpfung in sich fasset. Wenn wir das mit andern Worten ausdrücken sollen, was saget es wohl sonst, als daß Jesus **alle Dinge erhalte und regiere**? Und also wird er uns von Paulo geschildert, denn, nachdem er ihm die Schöpfung als sein Werk zueignet, so fährt er fort: **er sey der Glanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens, und trage alle Dinge mit seinem kräftigen Worte** s).

Alle

s) Hebr. I, 3.

Alle Dinge tragen, heißt, alle Dinge so wohl in ihrem Daseyn, als in ihrer Ordnung erhalten, daß sie weder in das Nichts zurücksinken, noch auch aus ihren Schranken weichen. **Er**, Jesus Christus, **trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Worte.** Damit eignet der Apostel auch ihm jene Allmacht zu, der, was sie spricht, geschieht, und was sie gebeut, alsbald dasteht *t*). Er bedarf dazu keiner Mittel, keiner Werkzeuge, keiner fremden Dienste. Auch hier bey Stillung des empörten Meeres fodert er nicht etwan Schaaren von Engeln herbey, seinen Befehl zu vollstrecken. Er bedroht bloß das Meer; denn er wirket unmittelbar mit einer allgegenwärtigen Wirksamkeit, die durch nichts umschränket wird. Das blosse Wollen, das bey Menschen, das bey allen Geschöpfen, mit so hohen Vorzügen sie sonst prangen mögen, so wenig vermag, ist für ihn schon hinreichend, alles auszurichten. Jesus Christus ist der Erhalter aller Dinge, oder, wie gleichfalls Paulus von ihm sich ausdrückt: **es besteht alles in ihm** *u*).

Ist Jesus Christus der Erhalter aller Dinge; so ist er auch nicht weniger der Regierer aller Schicksale; denn beides ist unzertrennlich verbunden, und dieses gründet sich in jenes. Wer alle Dinge mit seinem kräftigen Worte trägt, der muß auch alle Verbindungen und Veränderungen nach seinem Wohlgefallen ordnen können. In der Hand Jesu steht demnach Kraft und Macht. In seiner Hand steht es, reich und arm, hoch und geringe, stark und schwach zu machen *v*). In seiner Hand steht, zu geben und zu nehmen; zu erfreuen und zu betrüben; zu schlagen und zu heilen; in Gefahren und Nöthen zu führen, und daraus zu helfen;

Feind-

t) Ps. XXXIII, 9. *u*) Kol. I, 17. *v*) 1 Sam. II, 7.

Feindseligkeiten andrer zu gestatten, und ihnen Einhalt zu thun; Prüfungen zu verhängen, und sie ein gutes Ende gewinnen zu lassen; zu tödten und lebendig zu machen. Seine Vorsehung waltet über alles. Ohne seine Zulassung kann uns nichts wiederfahren. Alle Wohlthaten, die uns wiederfahren, sind Geschenke auch aus seiner Hand. Mit Fortgang und Gedeihen segnet er unsre Unternehmungen, und die Schicksale des gegenwärtigen Lebens fügt er also zusammen, wie es seine Liebe und Weisheit ihm anräth.

Niemand meyne auch, daß diese unumschränkte Herrschaft über alles, nach welcher er alle Dinge erhält, und alle Schicksale ordnet und regieret, Jesu Christo nur in so fern zukomme, in so fern der eingeborne Sohn vom Vater, mit seinem Vater Eines Wesens ist. Auch der Menschheit Jesu Christi mag sie mit Rechte beygelegt werden. Wie dürften wir sonst mit der Schrift behaupten, daß der Sohn Gottes wahrhaftig Mensch worden; in ihm auf die wundervollste Weise eine göttliche und eine menschliche Natur zu Einer Person sich vereiniget? Wäre das eine wirkliche persönliche Vereinigung, wenn beide Naturen nicht gemeinschaftlich handelten? Alle wirksame Eigenschaften der Gottheit, alle diejenigen Eigenschaften von ihr, die sich in Handlungen thätig erzeigen, dürfen mit Grunde auch der Menschheit Jesu Christi zugeschrieben werden. In Absicht auf seine Gottheit sind sie sein wesentliches Eigenthum; an seine Menschheit aber ist das Recht und Vermögen zu einem freyen Gebrauche derselben übertragen; denn in ihm wohnte die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig *x*). Gieng nicht hier von seiner Menschheit der Befehl an das stürmische Meer aus, daß alsbald eine gänzliche Stille auf demselben herrschen sollte?

Zwar

x) Kol. II, 9.

Zwar waren dieß die Tage der Entäusserung seiner göttlichen Gestalt. Und dennoch verklärte sich der Gottmensch auch da, in so fern es sein großes Werk der Erlösung erfoderte, durch einzelne Stralen seiner göttlichen Herrlichkeit *y*). Aber hat nicht er, der als Gott von Ewigkeit her im Schooße des Vaters war *z*), und nicht weniger während seines Wandels auf Erden im Schooße des Vaters blieb *aa*), hat er nicht nach vollbrachtem Werke als Mensch zur Rechten der Majestät in der Höhe sich gesetzt *bb*)? Und eben mit dieser Erhöhung seiner Menschheit pflegen die Apostel die ihm eigne Herrschaft über alles zu verbinden. Also sagt Petrus zuvor: **Er ist zur Rechten Gottes in den Himmel gefahren, um unmittelbar hinzu zu fügen, und sind ihm unterthan die Engel und die Gewaltigen und die Kräfte** *cc*). Gleichfalls auch Paulus, nachdem er zuvor bezeuget hat: **Gott hat Christum auferwecket und gesetzet zu seiner Rechten im Himmel**, so fährt er sogleich also fort: **über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft, und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und hat alles unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupte der Gemeine in allen Dingen, als die sein Leib,** mit ihm durch die innigste Verbindung Ein Ganzes, ist *dd*).

Und wie wollte der Gottmensch seyn können, was er eben vermittelst seiner Menschheit ist, das Haupt seines Leibes, seiner Kirche; wenn ihm nicht mit der Herrschaft über die Kirche zugleich die Herrschaft über alles übergeben worden? Eines läßt ohne das andre sich nicht denken. Wie wollte er für die Erhaltung seiner

y) Joh. I, 14. *z*) Ebend. 18. *aa*) Joh. III, 13.
bb) Hebr. I, 3. *cc*) 1 Petr. III, 22. *dd*) Eph. I, 20-23.

Kirche wachen, wenn er es nicht vermöchte, alle Anfälle von ihr abzutreiben, alles, was in dem Gange der Weltbegebenheiten ihr nachtheilig werden könnte, in denjenigen Lauf zu richten, der mit seinen Absichten übereinstimmt? Oder wie wollte er für das geistliche Beste jedes der Seinigen im Einzelnen sorgen können, wenn er es nicht auch in seiner Gewalt hätte, ihre irdische Schicksale, welche in das geistliche Beste so viel Einfluß haben, ihrer verschiednen Beschaffenheit nach dasselbe jetzt hindern, jetzt fördern können, als Weltregent also zu ordnen, wie es die abwechselnden Bedürfnisse unsrer Seele erfodern?

II. Diese Wahrheit aber, daß Jesus Christus der Herr der ganzen Natur ist, auch nach seiner Menschheit die so majestätische Herrschaft über alles verwaltet, indem ihm alle Gewalt ohne Ausnahme, alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben *ee*), folglich auch als Menschen ihm in seine Hände anvertrauet ist; es ist keine unfruchtbare Wahrheit; keine leere Spitzfindigkeit, die bloß den Scharfsinn des Verstandes zu üben diente; wie denn solcher Vorwurf auf keine der geheimnißvollen Lehren der Schrift fallen mag.

Auch diese Wahrheit, daß der Gottmensch über alles herrscht; eben er, der uns mit seinem Blute zu seinem Eigenthume erworben, uns zu seiner Kirche berufen und ihr einverleibet; sie hat ihre Kraft zur Heiligung, eine starke Kraft, uns zur Befolgung aller Vorschriften seiner Religion williger, sorgfältiger, fertiger zu machen. **Sie ist aber, worauf wir itzt vornehmlich achten wollen, überaus reich an dem kräftigsten Troste, dessen wir in aller Mühe und Arbeit unter der Sonne so sehr bedürfen.**

Nach

ee) Matth. XXVIII, 18.

Nach ewiger Seligkeit werden wir zwar, wenn wir weise sind, vorzüglich verlangen, mit vorzüglichem Eifer trachten. Aus diesem Grunde werden wir denn auch um das, was zu unserer geistlichen Wohlfahrt gereichet, vorzüglich bekümmert seyn. Und da wir hienieden durch so viele Gefahren und Versuchungen wandeln, und auf unsre eigne Kräfte uns so wenig verlassen können; so leicht berücket oder niedergeworfen sind: wie sehr muß uns das nicht beruhigen, daß der, welcher die Sorge für unsre geistliche Wohlfahrt übernommen, nicht nur mit allerley geistlichen Segen in himmlischen Gütern segnen kann *ff*), sondern auch die Herrschaft über die ganze Natur in seinen Händen hat, und demnach allzugefährliche Versuchungen von uns abwenden, alles, was unsrer Seele leicht schädlich werden möchte, hintertreiben, und unsre Begebenheiten also ordnen kann, daß furchtbare Gefahren uns nicht früher betreten, als bis wir zu ihrer Besiegung wohlgerüstet und in der gehörigen Fassung sind.

Es muß uns aber auch in Ansehung unsrer leiblichen Wohlfahrt zu großer Beruhigung unsers Herzens gereichen, daß, der zur Rechten der Majestät in der Höhe sitzt *gg*), und der ganzen Natur als ihr Herr gebeut, unsre leibliche Wohlfahrt gleichfalls nicht aus den Augen lasse, sondern, da er unsre Menschheit an sich trägt, nach derselben mit uns aus einerley Blute stammet, mit brüderlichem Herzen für unsre ganze Wohlfahrt in dieser und jener Welt sorge. Es ist dem Menschen, so lange er mit einem Leibe verbunden ist, natürlich, sich auch das, was man irdisches Glück nennet, zu wünschen. Und wie möchte dieser Wunsch zu tadeln seyn, wenn der Christ sein irdisches Glück, so wie er soll, bloß mit der Einschränkung begehret, in so fern

ff) Eph. I, 3. gg) Hebr. I, 3.

es seiner geistlichen und ewigen Wohlfahrt nicht etwan nachtheilig werden könnte?

Aber wie wenig gehöret dazu, das lebendig zu erkennen, dessen aufs gewisseste überzeugt zu werden, daß unser irdischer Wohlstand nicht auf unsrer Willkühr beruhe. Viel Stolz und dabey eben so viel Thorheit muß ein schwacher, blödsichtiger und sterblicher Mensch besitzen, wenn er sich einbilden darf, selbst der Schöpfer seines Glücks, der Meister seiner Schicksale, zu seyn. Wie oft kommen uns Bedürfnisse vor, die wir nicht zu befriedigen wissen! Wie oft schlagen uns Unternehmungen fehl, auf die wir fest gebauet hatten! Wie oft finden wir uns in einer Verlegenheit, in der wir uns vergeblich nach einem Auswege umschauen! Wie oft drohen uns unsichtbare Plagen und Unfälle, wenn wir uns ganz sicher achten! Wie oft stürzen wir uns, wenn wir nahen Gefahren mit sonderlicher Klugheit auszuweichen gedenken, in andre noch größre Gefahren! Wie oft, wie bald ermüden wir unter den Drangsalen, mit denen wir zu ringen haben!

Nun welchen Trost muß es uns nicht geben, daß wir die Besorgung unsrer Schicksale in solchen Händen wissen, von denen wir uns aufs festeste versichert halten können, daß sie es in aller Betrachtung wohl machen werden. Einer aus unserm Geschlechte, der zwar nach seiner höhern Natur Gott über alles ist *hh*), aber nach seiner Menschheit mit uns von einem gemeinschaftlichen Stammvater herkömmt *ii*), und daher sich nicht schämet, uns für seine Brüder und Schwestern zu erkennen *kk*), sitzt als der Herr der Natur, der Erhalter aller Dinge, der Regent der Welt, droben zur Rechten Gottes; lenket den Lauf aller Schicksale; und

hh) Röm. IX, 5. *ii*) Hebr. II, 11. *kk*) Ebend.

und theilet einem jeglichen zu, nachdem er will *ll*). Eben so wie Vergebung der Sünden, Lust und Kraft zum Guten, Heil, Auferstehung und ewiges Leben Segen sind, die wir aus seiner Hand empfangen: so finden wir auch bey ihm Hülfe in Nöthen; Schutz in Gefahren; Trost im Kummer; Erquickung in Mühseligkeiten; Genesung in Krankheiten; Errettung vom Tode oder Freudigkeit darinnen; Beystand in Unternehmungen; Fortgang und Gedeihen in Berufsgeschäfften; und allerley Freuden zwischen den Leiden dieser Zeit.

Jesus Christus führet die Herrschaft über alles. Wie sollten wir nicht zu dem ein Herz fassen? Wo mag wohl irgend etwas, das Muth und Zuversicht einflößen kann, gedacht werden, was sich nicht alles bey ihm in reichem Maaße finden sollte? Seine Hoheit, Macht und Weisheit; seine Liebe zu uns; seine eigne Erfahrung in menschlichen Leiden; seine heiligen Absichten; alles vereiniget sich, uns zum Vertrauen gegen ihn zu erwecken.

Soll es Trost und Freude geben, einem andern unterthan zu seyn, von ihm in allen Schicksalen abzuhangen; so müssen wir zuförderst seiner aufrichtigen Liebe versichert seyn; denn diese allein kann es außer allem Zweifel setzen, daß es ihm nicht am Willen fehle, in allen Dingen unser Bestes zu suchen; daß es nicht von ihm zu besorgen sey, daß er aus Abneigung demselben entgegen arbeiten, oder aus Gleichgültigkeit es vernachlässigen werde. Und kann uns bey Jesu dieser ernste Wille, uns Gutes zu thun, diese aufrichtige Liebe zu uns, wohl zweifelhaft seyn? Sagt, Christen, liegen nicht die Proben davon vor aller Welt am Tage? Konnte die Liebe wohl höher steigen, als daß er so gar sein Leben für uns lassen *mm*), sein Blut für uns ver-

ll) 1 Kor. XII, 11. *mm*) 1 Joh. III, 16.

giessen wollen? Wie dürften wir denn nach dem, was er an uns gethan, noch mistrauisch seyn, ob er auch wohl unser Bestes genug zu Herzen fassen werde, um zur Beförderung desselben geneigt zu seyn? Der sein Blut nicht zu theuer achtete, uns vom ewigen Verderben zu erkaufen; wie sollte der in leiblichen Nöthen mit seiner Hülfe uns verlassen? Oder wie sollte der, welcher uns ein unverwelkliches Erbe erworben hat, die leibliche Hülfe, der wir bedürfen, mit hartem Herzen uns versagen? In der That wäre es Versündigung an seiner Liebe, es wäre schnöder Undank, wenn wir hierinnen kleingläubig seyn wollten.

Als die Jünger mit einem so bangen Angstgeschreye sich zu Jesu wenden: **Herr hilf uns! Wir verderben!** so strafet er sie zwar; aber worüber? Etwan darüber, daß sie in ihren leiblichen Nöthen zu ihm ihre Zuflucht nehmen? So würde er ja nicht ihre Bitte alsbald darauf erfüllt haben. Vielmehr straft er sie über ihre Kleingläubigkeit, die in ihrer so hochsteigenden Furchtsamkeit sich kund gab. Er verweißt ihnen, daß sie, da doch er in einer sichtbaren Natur bey ihnen zugegen war, ihren Untergang in den Fluthen für möglich hätten halten, ihm hätten zutrauen können, daß er um ihre Erhaltung so wenig bekümmert seyn werde? — Aber er schlummerte itzt. Und hätten sie nicht doch auch da unverzagt bleiben sollen, dessen überzeugt, daß seine Wirksamkeit durch nichts gebunden werden könne, da sie schon so viele offenbare Zeugnisse für sich hatten, daß er nicht bloß andern Wunderthätern gleiche, sondern göttliche Allmacht wahrhaftig in ihm wohne? Hatten sie nicht darinnen, daß Jesus gleich zuvor den Knecht des kapernaitischen Hauptmanns aus der Ferne gesund gemacht, einen Beweis der ihm eignen Allgegenwart erhalten?

Denn

Denn nicht ists die Liebe allein, die Jesu unser Zutrauen erwirbt. Wie oft wünschten unsre Geliebten sehnlich, uns zu helfen, unsre Bitte uns gewähren, unser Glück bauen, unsern Bedrängnissen uns entreissen zu können. Doch eben das kränket sie und uns, daß sie es bey so ohnmächtigen Wünschen bewenden lassen müssen. Sie kränket es, weil sie ihre Liebe nicht befriedigen können; uns muß es kränken, weil wir uns dadurch desto hülfloser sehen. Bey Christo hingegen steht dieß auf keine Weise zu befürchten; denn er ist der Herr der Natur, dessen Worte selbst Wind und Meer gehorsam sind. Seiner Kraft ist nichts überlegen; denn durch die Wirkung derselben kann er alle Dinge sich unterthänig machen *nn*). Auch übersieht er mit Einem Blicke alles, und erkennet den Werth und Unwerth aller Dinge unter allen Umständen: denn er, der eingeborne Sohn, ist gleich seinem Vater in dem ewigen Besitze der Allwissenheit und Allweisheit, wie der Allmacht und Allgegenwart.

Zwar diese seine Hoheit und Majestät, die ihn umstralet, ist das Schrecken seiner Feinde; und ob sie gleich uns bey der lebendigen Ueberzeugung von seiner Liebe nicht furchtbar seyn kann, so möchte sie uns doch gar leicht, da sie uns ihn in einem so unermeßlichen Abstande über uns erhaben zeigt, allzuschüchtern machen, uns zu ihm zu nahen, und unser Anliegen frey vor ihm auszuschütten. Aber ist er nicht uns seinen Brüdern allerdinge gleich worden *oo*); sein ganzes Leben hindurch ein Mitgenoß des menschlichen Elends; an natürlichen Trieben und Empfindungen uns ähnlich; mit allen unsern Leiden und Mühseligkeiten aus eigner Erfahrung wohl bekannt? Mögen wir da noch zweifeln, daß er mit unsrer Schwachheit Mitleiden haben *pp*), und,

nn) Phil. III, 21. *oo*) Hebr. II, 17. *pp*) Hebr. IV, 15.

darinnen er selber gelitten hat und versucht ist, nun denen helfen werde, die versucht werden *qq*)? Wohlan denn, Christen! Auch eure leiblichen Anliegen bringt vor ihn und schüttet eure Herzen in zuversichtlichem Gebete vor ihm aus. Er wird euch die erbetne Hülfe angedeihen lassen; er, der selbst Thränen vergossen, eure Thränen stillen; er, der selbst dort in großer Angst seiner Seele flehte, daß der schwere Leidenskelch vor ihm vorübergehen möchte, allzubittrer Leiden euch überheben, oder sie abkürzen, wofern es anders das Heil eurer Seelen gestattet. Wann es aber dieß nicht gestattet; so werdet ihr es selbst nicht verlangen; denn wie unweise wäre das gehandelt, die leibliche Wohlfahrt der ewigen vorzuziehen, und, um nur mit einer zeitlichen so bald überstandnen Trübsal verschont zu bleiben, die Seele der Gefahr eines unwiederbringlichen Verderbens ausgesetzt wissen zu wollen?

Nein, theuerste Freunde! Wenn wir durch Wohlthat des göttlichen Worts einen erleuchteten Verstand haben, werden wir Jesu das nicht ansinnen, daß bey ihm, gleich als bey irdisch gesinnten Gemüthern, die Vorsorge für den Leib mehr gelten solle, als die für die Seele; und auch in dieser Absicht müssen wir uns freuen, beide unsre geistliche und unsre leibliche Wohlfahrt in einerley Händen zu wissen; in den Händen dessen, der nach seiner Weisheit versteht, beide in die glücklichste Verbindung zu setzen. Wir täuschen uns oft selbst; verkennen, was uns gut ist; hangen leicht zu sehr am Sichtbaren; sehen bloß die Sache, nicht ihre Folgen; erblicken in heilsamen Züchtigungen nichts als Unfall und Herzeleid; schätzen dagegen Güter und Freuden dieses Lebens, die uns doch oft gefährliche Versuchungen zur Sünde werden, unter allen Umstän-

den

qq) Hebr. II, 18.

den für Glück. Jesus hingegen wird zwar, nach seiner Liebe, nach seinem mitleidigem Herzen, keine Gewährung unsrer leiblichen Anliegen uns versagen, die mit dem Heile unsrer Seelen oder einem reichen Maaße der Seligkeit, dem er uns zuzuführen sucht, wohl bestehen kann; aber doch auch gewiß keine zeitlichen Wünsche unsers Herzens, die zu unserm Verderben leicht gereichen möchten, erfüllen.

* * *

Nun denn, meine Freunde! So laßt uns unserm Herrn Jesu Christo alle unsre Wege befehlen, und auf ihn hoffen *rr*); denn er ist der Herr der Natur, dem die Herrschaft über alles, folglich auch die Einrichtung unsrer Schicksale, eigen ist, und ihm fehlet der Vorrechte keines, welche erfodert werden, den Rath seiner Liebe an uns zu erfüllen. Dabey ist er, gleich uns seinen Brüdern, allenthalben versucht *ss*), also, daß er mit unsern Bedrängnissen Mitleiden tragen kann. Nicht weniger ist er der Herzog unsrer Seligkeit *tt*), der unsre leibliche Wohlfahrt mit der geistlichen in durchgängige Uebereinstimmung setzen wird. Wie sollte er es nicht mit denen, die zu ihm sich halten, in allen Dingen bis ans Ende ihres Laufs, immer wohl machen? Wie er hier die Jünger, ob er schon ihre Zagheit ihnen verweisen mußte, dennoch ihrer Angst entriß; er wird auch uns, wenn wir zu ihm um Hülfe flehen, in den Gefahren, darein wir kommen, nicht verderben lassen. Wohl dem Gläubigen, daß er solches Vertrauen zu seinem Herrn Jesu Christo haben darf, zu ihm mit Freudigkeit sagen kann:

Unter

rr) Ps. XXXVII, 5. *ss*) Hebr. IV, 15. *tt*) Hebr. II, 10.

Unter deinem Schirme
Können keine Stürme
Mir erschrecklich seyn.
Laßt den Erdkreis zittern!
Laßt auch Felsen splittern,
Und den Einsturz dräun!
Was ists mehr?
Rings um mich her
Mag es donnern, krachen, blitzen!
Jesus will mich schützen. Amen.

Zehn-

Zehnte Predigt.

Von der unschätzbaren Wohlthat, die uns von Gott in seinem Worte gegeben ist.

Am Sonntage Oculi.

Ueber das Sonntagsevangelium. Luc. XI, 14-28.

Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit. Dein theures Wort des Heils, das du uns gesandt hast; das theure werthe Wort von der Erlösung durch das Blut Christi ist die rechte Lehre. Darum, Vater, heilige uns darinnen. Brich die natürliche Widerspenstigkeit unsers Fleisches, und gieb uns Willigkeit, deinen Willen zu thun, damit auch wir innen werden, daß es eine Lehre von dir sey, und es, als eine solche, mit Begierde hören; mit Sorgfalt bewahren; mit Geduld an unsern Seelen Frucht schaffen lassen, bis wir durch dasselbe in das ewige Leben gelangen, das es uns verheißet in Jesu Christo. Amen.

Das Wort Gottes ist kein todter Buchstabe. Es ist gleichsam beseelt *a*); es ist Geist und Leben *b*); voll der thätigsten Kraft; in seinen Wirkungen an unsern Seelen ein Wunder in unsern Augen. Es erleuch-

a) Hebr. IV, 12. *b*) Joh. VI, 63.

erleuchtet, erwecket, bekehret die, so es hören. Es erneuert, läutert, bewähret, vollendet die, so es in einem feinen guten Herzen bewahren. Sollte man nicht, wenn man aus der ihm eignen Gotteskraft schließet, vermeynen, daß niemand dasselbe hören könnte, ohne die seligen Wirkungen desselben an seiner Seele zu erfahren? Gleichwohl wie so viele, welche diese Kraft der Predigt von Jesu an ihren Herzen fruchtlos seyn lassen! Selbst im Schooße der Christenheit nicht wenige, welche es offenbar verachten, und so gar vor Menschenwort verlästern dürfen! Wie viele andre, die gegen dasselbe in einer kaltsinnigen Gleichgültigkeit bleiben! Und eben so wenig fehlt es an solchen, die es zwar mit ihrem Munde für ein köstliches Geschenk des Himmels preisen, auch ihres Glaubens, mit dem sie es aufnehmen, sich rühmen, und dennoch dasselbe mit ihren Werken verläugnen, und durch alles ihr Betragen verrathen, daß sie es mit ihrem Herzen, vielleicht ohne ihr Wissen, den irdischen Gütern, die sie so sehr an sich fesseln, weit nachsetzen.

Und wie? Ist es nicht unter den vielfältigen Wohlthaten Gottes, die wir Menschen so reichlich aus seiner Hand empfangen haben, die edelste Gabe, deren wir aus dem Reichthume seiner Güte gewürdigt worden? Der mildeste, begehrenswürdigste Segen, der von oben herab über uns gekommen ist? Denn ist es nicht unter allen uns zugetheilten Gütern dasjenige, dessen wir zu unsrer wahren Glückseligkeit am wenigsten entbehren können? Wer sollte es also nicht, als ein unschätzbares Kleinod, mit der eifrigsten Begierde in sein Herz aufnehmen, und mit der vorsichtigsten Sorgfalt darinnen bewahren; da es die Seelen, darein es gepflanzet, selig machen *c*), und aus ihrem natürlichen Elende ewig

selig

c) Jac. I, 21.

selig machen kann? Und seht, eben dieß theure werthe Wort, das schon nach der ihm eigenthümlichen Vortrefflichkeit von allen die willigste Aufnahme sich versprechen sollte, vermag gleichwohl nicht, sich alle Herzen zu eröffnen, ohngeachtet es von einer göttlichen Kraft begleitet und unterstützt wird. Diese Unterweisung zur Seligkeit *d*) kann sich nicht bey allen ein geneigtes Gehör erwerben. Ja ob es schon nicht bloß eine Unterweisung zur Seligkeit, sondern selber eine Kraft Gottes ist, alle, die daran glauben, selig zu machen *e*), findet es gleichwohl bey vielen Gemüthern so großen Widerstand. Wie ein so unläugbares und trauriges Zeugniß von dem tiefen Verderben unsrer Natur, und von der dem menschlichen Herzen angebornen Widerspenstigkeit gegen das, was göttlich ist! Und hier sehet zugleich die Ursache, warum bey dem heißen Durste, mit welchem alle Menschen nach Glückseligkeit begehren, dennoch so viele ihres Ziels verfehlen? Ist es nicht eben das von so vielen verachtete oder vernachläßigte Wort Gottes, welches unsre Glückseligkeit, wofern es nicht ein auf Sand gesetztes und vom ersten Sturm darnieder geworfnes Gebäude seyn soll, zurichten, gründen, anbauen und befestigen muß?

Text.

Sonntagsevangelium.

Aus der evangel. Geschichte Lucä. Cap. XI. v. 14-28.

Jesus trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme, und das Volk verwunderte sich.

Et-

d) 2 Tim. III, 15. *e*) Röm. I, 16.

Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn, und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken, und sprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andre. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr saget: Ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter seyn. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kömmt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewapneter seinen Pallast bewahret, so bleibet das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kömmt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilet den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Wenn der unsaubre Geist von dem Menschen ausfährt: so durchwandelt er dürre Stätte, suchet Ruhe und findet ihrer nicht, so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kömmt, so findet ers mit Besemen gekehret und geschmücket. Dann

gehet er hin, und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, als er selbst, und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da, und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger, denn vorhin. Und es begab sich, da er solches redete, erhub ein Weib im Volke die Stimme, und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren, oder befolgen. Also erklärt sich unser Heiland beym Schlusse seiner bindigen Widerlegung jener frechen pharisäischen Gotteslästerung, daß seine Wunderwerke, diese Thaten göttlicher Allmacht, nichts als satanisches Zauberwerk wären.

Er verbessert dadurch den Ausruf einer Zuhörerin, welche, voll Verwunderung über seine Weisheit, ihre Stimme im Volke erhub, nach einer unter den Juden sehr üblichen Gewohnheit, die Mutter eines so weisen Lehrers zu segnen: **Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast.** Sie bezeugt dadurch, wie selig sie sich preisen würde, wenn ihr das Glück zu Theile worden wäre, einen so göttlichen Propheten ihren Sohn nennen zu können. Christus aber belehrt sie, daß wahre Seligkeit an keine leibliche Vorzüge, von was für Art auch dieselben seyn möchten, gebunden sey. Ja, sagt er, selig sind, die Gottes Wort hören und befolgen. Was für

ein ehrenvoller Vorzug für Mariam, die Mutter ihres eignen Erlösers genannt zu werden! Gleichwohl; so schätzbar dieser Vortheil war; es war doch nur ein leiblicher Vortheil; nur ein solcher, der nicht an und für sich Seligkeit gewähren konnte. Auch die Mutter des Herrn danket ihre Seligkeit nicht dem, daß sie Jesum, den Sohn Gottes, zur Welt geboren, sondern dem, daß sie an ihren göttlichen Sohn geglaubt hat. Dieser Ausspruch Jesu, und absonderlich in solchem Zusammenhange gesprochen, muß uns belehren, und überzeugen, wie hoch wir von Gott dadurch, daß er uns sein Wort gegeben hat, begnadigt sind. Mit Grunde mögen wir uns über dieß Wort selig, und zwar im eigentlichsten Verstande, selig preisen, wenn wir es anders hören und befolgen. Laßt uns denn itzt mit einander erwägen:

Welch eine unschätzbare Wohlthat uns von Gott in seinem Worte gegeben sey, und wie mag ich euch davon dringender überzeugen, als wenn ich euch

im I. Theile vor Augen stelle, wie viel die entbehren, denen es mangelt;

im II. Theile aber, wie so köstliche Vortheile es gewähre.

I. Um uns auf eine desto sinnlichere Weise zu überzeugen, welch einer unschätzbaren Wohlthat uns Gott in seinem Worte gewürdiget habe, und unsre Herzen mit einem desto brünstigern Danke darüber zu erfüllen, lasset uns zuvörderst erwägen, **wie so viel die entbehren, denen das göttliche Wort mangelt.**

Die Wahrheit von dem Ausspruche Jesu, durch welche er die selig preist, die Gottes Wort haben und nützen, desto lebhafter zu fühlen, denket euch einen Menschen ohne das göttliche Wort; und zwar nicht etwan einen solchen, der im leiblichen Elend schmachtet, und von den mancherley Plagen, die ihn bedrängen, nirgends Rath und Rettung weiß. Nein; er soll von irdischen Drangsalen verschonet bleiben. Noch mehr; er habe nicht etwan nur in den dringendsten Bedürfnissen dieses Lebens niemals Mangel; er sey von Kindheit auf in dem Schooße des Glücks gepfleget und auferzogen, von Kindheit auf mit den reizendsten Freuden dieses Lebens gesättiget worden; und unter heitern Tagen erreiche er ein gesundes und fröhliches Alter. Der Himmel komme mit seinen leiblichen Segen allen seinen Wünschen zuvor; ihm werde zu Theile, was nur sein Herz begehret; und er sehe alle seine Anschläge wohl von statten gehen. Er erfülle mit seinem Ruhme auch entfernte Länder; genieße der Hochachtung und des Lobes seiner Zeiten; verewige seinen Namen auf die späteste Nachwelt. Ja; dieser Glückliche trage sogar Kronen, und setze, wenn er will, den Erdkreis in Schrecken; oder sey vielmehr mächtig, vielen Völkern wohlzuthun. Er gleiche an glänzenden Siegen einem David, und an Weisheit zu regieren einem Salomon. Aber er entbehre des göttlichen Worts, oder durch eine unselige Verblendung habe er desselben freywillig sich beraubt, um sich lediglich der unzuverläßigen Handleitung seiner mangelhaften Vernunft zu überlassen, die in Absicht auf jenes ewige Leben eine so ungewisse und blinde Wegweiserin ist, und durch ihre Unterwürfigkeit unter die sinnlichen Lüste dem Menschen so oft eine Wegweiserin zum ewigen Verderben wird. Ist er in der That und Wahrheit glücklich zu preisen?

Zwar alle Fleischlichgesinnten werden einmüthig mit ihrem Munde sein großes Glück rühmen, und es mit ihren Herzen ihm beneiden. Er selber wird, ob wohl nicht immer, doch in manchen Augenblicken sich für glücklich schätzen. Und er möchte es auch alsdann seyn, wenn sein ganzes Daseyn auf die gegenwärtige Welt sich einschränkte, und jenes dem Menschen eingepflanzte dürstige Verlangen nach ewiger Fortdauer und ewigem Glücke in seiner Seele sich austilgen ließe. Aber nun ist vielmehr, bey dem Mangel des göttlichen Worts, sein Zustand, so sehr es der äusserliche Anschein widerspricht, dennoch unselig zu nennen. Dafür wird oft sein eignes Herz zeugen, wenn er empfindet, daß alles, was er unternimmt, ein Dienst der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens sey *f*); wenn er, um die Ruhe zu finden, die er sucht, sich in viele vergebliche Unruhe stürzet; wenn er bey allen seinen Versuchen, dieß ins Unendliche reichende Verlangen seiner Seele zu stillen, dennoch vergeblich darnach lechzet.

Laßt es euch demnach nicht irren, ob einer reich sey; ob die Herrlichkeit seines Hauses prächtig schimmere *g*); ob er in großer Ehre auf Erden prange; ob ihm seine Tage in Ergözungen und Wohlleben verfließen; bey allem seinem scheinbaren Ueberflusse muß er doch darben *h*). Ihm mangelt alles, denn ihm mangelt das göttliche Wort. Wie oft wird es ihm, bey den Herrlichkeiten dieser Welt, an derjenigen Ruhe des Gemüths fehlen, ohne welche nicht einmal dieß zeitliche Leben genossen werden kann. Und was wird dann aus ihm werden, wenn er diese kurzen Tage seiner Wallfahrt in den dürftigen Freuden, zu denen er, ob sie schon längst ihren Reiz für ihn verloren hatten, dennoch aus Noth so oft wiederkehrte, weil er sonst seine Zeit nicht zu tödten wußte,

nun

f) Röm. VIII, 20. 21. *g*) Ps. XLIX, 17. *h*) Ps. XXXIV, 11.

nun verlebt hat, ohne den wahren einzigen Weg zum ewigen Leben erkannt zu haben? Denn laßt ihm sein irdisches Leben noch so sehr verlängert werden; zuletzt eilt doch, — und immer für ihn sehr schnell, sein Ende herbey, wo er den großen Schritt aus dieser Welt in die Ewigkeit thun soll. Mit welchem Herzen will er den Weg alles Fleisches betreten, diesen so bangen finstern Weg, auf welchem niemand wiederkehret *i*)? Werden ihn seine genoßnen Freuden dann schadlos halten, und seinen Muth unterstützen? Werden sie nicht auf seinem Sterbebette in der Stunde seines Todes, wenn ihm nun Leib und Seele verschmachten, ihm seyn, als wären sie nie gewesen? Und wenn sein Herz, auch nach einem langen Genusse, noch immer an diesen nichtigen Gütern und Freuden hangt; wird nicht die Vorstellung, daß er sie nun auf ewig verlassen muß, die Angst dieser so bangen Stunde ihm noch vergrößern? Und welches wird nach dem Tode sein Schicksal seyn, da er hier keine Versöhnung für seine Sünden gesucht hat; dort aber forthin kein Opfer für die Sünde findet *k*)? Und gleichwohl sollte er darüber, daß er sein Gutes in diesem Leben empfangen *l*), für glücklich gepriesen werden können? Wenn ihr ihn nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste beurtheilt *m*); so werdet ihr vielmehr erkennen, daß seine vermeyntliche Glückseligkeit nichts, als ein glänzendes Elend sey; und einem dürftigen Gläubigen in seiner geringen Hütte werdet ihr vor demselben den Preis geben müssen, wenn auch zuweilen Mangel ihn drückt, und viele Drangsalen ihn treffen. Da er bey dem Besitze des göttlichen Wortes und seiner Tröstungen keinen Mangel an irgend einem Guten hat *n*), dessen er für seine Seele bedarf: so wird er, der es aus dem Unterrichte des gött-

i) Hiob X, 21. *k*) Hebr. X, 26. *l*) Luc. XVI, 25.
m) 1 Kor. II, 13. *n*) Ps. XXXV, 11.

lichen Worts weiß, daß denen, die Gott lieben, in Christo Jesu alle Dinge zum Besten dienen müssen *o*), über das Irdische sein Herz leicht beruhigen können. Aber wie elend ist ein Geschöpf ohne hinlängliche Erkenntniß des göttlichen Willens, und ohne eine lebendige Hoffnung des ewigen Lebens! Wie elend ohne das göttliche Wort!

Zwar in einem ruhigen Genusse dieses Lebens merkt er solches sein Elend nicht. Er sieht nicht das flammende Schwerd über seinem Haupte; nicht die schwere Last des göttlichen Zornes, welche, von seiner Geburt an, auf ihm, als auf einem Kinde des göttlichen Zorns *p*) liegt; denn seine Vernunft ist verdüstert, daß sie nicht sieht, und wenn ihr einmal ein Stral der Wahrheit mächtig in die Augen dringt, daß sie reden und das Gewissen wecken will: so gebietet ihr alsbald das fleischliche Herz Stillschweigen, und nöthigt sie, ihre Blicke von sich selbst wieder abzukehren, und in die sinnlichen Gegenstände, die sie umgeben, zu zerstreuen.

Wenn aber der natürliche Mensch über sich selbst, über die Vollkommenheiten Gottes, über die Natur des gegenwärtigen Lebens, über das Schicksal, das ihm in einer zukünftigen Welt droht, seine Augen ganz eröffnete; wenn er sichs von seiner Vernunft sagen ließe, was sie ihm sagen könnte, und, wofern sie nicht an der Blindheit, darinnen sie von der Sünde gehalten wird, Gefallen fände, sagen würde, daß er, mit so vielen Gebrechen und bösen Neigungen behaftet, nicht aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen seyn, also auch in seiner sündlichen Gestalt dem heiligen Gotte ohnmöglich gefallen könne; wenn er von seiner Vernunft sichs sagen ließe, daß diese wenige Jahre, die wir hier leben, von geringem Werthe sind, und einer ver-

o) Röm. VIII, 28. *p*) Eph. II, 3.

vernünftigen Seele keine Genüge thun können, und daß darum noch ein zweytes Leben vorhanden seyn müsse, welches er dennoch wegen seiner Sünden mehr zu fürchten, als zu wünschen, habe; was meynet ihr? Würde er da nicht über sich selbst erschrecken? Würde ers da nicht empfinden, wie sehr er in seiner Finsterniß des Lichtes der göttlichen Offenbarung bedürfe? Und wenn er denn nach dem Unterrichte und Troste derselben vergeblich begehrte; so sehnlich er sich darnach umschaute, dennoch ihn nirgends fände; würde er nicht da seinen Zustand bejammern? Denn würde nicht das Schicksal eines Unglücklichen, der von dem Ungestüme des Meeres tagelang umgetrieben, nachdem er schon durch viele Wellen sich nach dem Ufer mühsam durchgearbeitet, von einer mächtigern Welle ergriffen, und weiter als zuvor vom Lande hinweggeworfen würde, gegen den trostlosen Zustand eines nach der göttlichen Offenbarung vergebens umhertappenden Menschen noch erträglich seyn? Ach, er würde vielleicht in den finstern Wunsch ausbrechen, daß er nie geboren seyn möchte. Oder sollte ihn etwan seine Blindheit, seine freywillige Unwissenheit, daß er sein Elend selbst nicht kennt, noch kennen will, glücklicher machen? Wird nicht vielmehr, wenn nun das Verderben ihn übereilt, sein Schrecken, da es ihm unerwartet kömmt, desto heftiger seyn?

Wenn ihr euch denn über den jammervollen Anblick des tiefen Elends entsetzt, darinnen sich der Mensch, der Sünder, ohne das göttliche Wort befindet: ach Christen, so erkennt es mit gerührter Seele, welcher unschätzbaren Wohlthat Gott das menschliche Geschlecht in seinem Worte gewürdiget habe! Lernt das Glück, daß das Wort Christi, dieß Wort des Lebens, so reichlich unter euch wohnet q), nach Würden schätzen; und dan=

q) Kol. III, 16.

danket dem Erbarmer aus vollem Herzen für diese euch zugetheilte köstliche Gabe, und flehet mit heißer Inbrunst zu ihm, daß er sein Wort der Wahrheit ja nicht von euerm Munde nehmen wolle *r*); denn unselig sind, die Gottes Wort nicht haben, dasselbe nicht kennen, oder nicht hören, oder nicht befolgen, oder nicht fest daran halten. Unselig auf alle Weise. Nicht nur von allem gründlichen Troste verlassen; sondern auch ohne Licht in den nöthigsten edelsten Kenntnissen, in den Kenntnissen von Gott, und allem, was Gottes ist; ohne Kraft zu denjenigen Thaten, welche der Beruf vernünftiger Geschöpfe sind, zu Thaten der Tugend; ohne Hülfe und Schirm in den Gefahren, durch welche sie wandeln. Vom Satan verstrickt, werden sie gar leicht in eine Thorheit über die andre, in eine Sünde über die andre fallen.

Das sind keine eiteln Schreckbilder; keine übertriebne Vorstellungen. Werft nur eure Augen auf die heidnische Welt, ehe Christus in die Welt kam, die Werke des Teufels zu zerstören *s*), und die Predigt seines Worts die Finsternisse zerstreute. Die heidnische abgöttische Welt, welch ein grauenvoller Anblick! Was für finstre Abgründe, was für schlammichte Sümpfe, darinnen die Heiden samt ihren Weisen sich verloren hatten! **Sie haben**, das ist das Gemälde, welches dort Paulus davon entwirft, **sie haben die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes verwandelt in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen Thiere und der kriechenden Gewürme, und haben dem Geschöpfe mehr gedient, als dem Schöpfer** *t*). An diesen Schändungen des majestätischen Gottes, und Beschimpfungen der Menschheit und an den schändlichen Lüsten,

r) Ps. CXIX, 33. *s*) 1 Joh. III, 8. *t*) Röm. I, 23.

Lüsten, darein die Heiden durch die Abgötterey sich verstricken ließen *u*); wie nicht weniger an den verkehrten, und nicht selten auch sogar wahnsinnigen Träumen, darein ihre Weisen sich verstiegen, wenn sie die Natur Gottes zu erklären und himmlische Weisheit zu lehren sich erkühnen wollten, und an der Kühnheit, mit der oft Sittenlehrer dem und jenem Laster das Wort redeten; hieran erkennts, als an dem unläugbarsten Beyspiele, was die Menschen ohne das Wort Gottes sind, und wohin auch die klügsten und scharfsinnigsten gerathen können, wenn ihnen das Licht der göttlichen Offenbarung nicht leuchtet.

II. Wenn nun schon hieraus klar ist, daß es eine unschätzbare Wohlthat sey, deren uns Gott in seinem Worte gewürdiget hat; so werden wir den ganzen grossen Werth derselben noch deutlicher erkennen und einsehen, wenn wir auch **die Vortheile erwägen, welche uns das göttliche Wort gewährt.**

Daß diese Vortheile allerdings groß seyn müssen, daran läßt uns der Ausspruch unsers Heilands nicht zweifeln, durch welchen er die selig preißt, die das Wort Gottes hören und befolgen; ihr Glück über das Glück, ihn geboren zu haben, noch hinaufsetzt. Und eben dieß Urtheil wiederholt Jesus kurz darauf nochmals. Denn als ihm, indem er noch also zum Volke redete, angesagt wurde: **Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen, und wollen mit dir reden** *v*). Was antwortete er? Er sahe rings um sich auf seine Jünger, die um ihn im Kreise saßen, streckte seine Hand über sie, und sprach: **Meine Mutter und meine Brüder sind diese, die Gottes Wort hören und thun, denn wer den Willen Gottes thut,**

u) Röm. I, 24. *v*) Matth. XII, 47.

derselbige ist mein Bruder, meine Schwester, und meine Mutter *x*). In der That, wie groß auch der Vortheil schien, Jesu nach dem Fleische verwandt zu seyn; wird nicht vom Johannes berichtet, daß auch von den Brüdern Jesu, das ist, von seinen Verwandten und Blutsfreunden, verschiedene nicht an ihn geglaubt *y*)? Was konnte es diesen helfen, daß sie durch die Bande der Natur mit Christo so nahe verknüpft waren, da sie nicht durch das Band des Glaubens ihm angehörten?

In dem Worte Gottes ist uns ein Mittel gegeben, wie wir alle in eine weit genauere Vereinigung mit Christo gelangen können, als diejenige war, welche die leiblichen Verwandten Jesu durch den Zufall der Geburt voraus hatten. Warlich! Warlich! Sie sind selig, die Gottes Wort hören und bewahren; denn das Wort Gottes fasset alles in sich, was den Bedürfnissen der Seele abzuhelfen erfordert wird. Selig sind sie; denn das Wort Gottes ist ihres Fußes Leuchte und ein Licht auf ihren Wegen *z*). Selig sind sie; denn das Wort Gottes, der unvergängliche Saame, aus welchem sie wiedergeboren worden *aa*), ist eine Gottes-kraft, selig zu machen alle, die daran glauben *bb*). Selig sind sie; denn das Wort Gottes ist ein sieghaftes Schwerdt des Geistes *cc*), alle listige Anläufe des Versuchers von uns abzutreiben. Selig sind sie; denn das Wort Gottes ist eine reichhaltige Quelle des kräftigsten Trostes *dd*); Aufklärung des Verstandes zu den edelsten Einsichten, zu den für uns wichtigsten Kenntnissen; solch eine Heilung aller Verderbnisse unsrer Seele, welche sie zum Ebenbilde Gottes erneuert;

Schutz

x) Marc. III, 33--35. Matth. XII, 48--50. *y*) Joh. VII, 5.
z) Ps. CXIX, 105. *aa*) 1 Petr. I, 23. *bb*) Röm. I, 16.
cc) Eph. VI, 17. *dd*) Röm. XV, 11.

Schutz gegen alle Verführungen; Erquickung in der Hitze der Anfechtung, wie sehr sie auch beklemmen mag. Was für so herrliche Vortheile, welche das Wort Gottes gewährt? Welchem Herzen sollten sie es nicht werth machen!

Aus der heiligen Schrift haben wir **Licht für unsern Verstand.** Auch ein Unterricht zu irdischer Weisheit und leiblicher Wohlfahrt wird mit Grunde für schätzbar erkannt werden. Aber was sagt dieß gegen den Unterricht des göttlichen Worts, der uns zu himmlischer Weisheit anleitet, und zur ewigen Seligkeit unterweist *ee*)? Sehet darinnen aufgedeckt und deutlich vor Augen gelegt, was dem natürlichen Menschen seit der Verfinsterung seines Verstandes verborgen war. Was für helle, richtige, erhabne, vollständige und doch faßliche Begriffe, die sie uns von allen Vollkommenheiten Gottes entwirft. Sie versetzt uns gleichsam hin in das stralenreiche Licht, darinnen Gott wohnet, und zu welchem man, ohne Anleitung der Schrift, den Zugang vergeblich suchet *ff*). In ihr ist gleichfalls das Leben, und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht *gg*). Ueberall dringt das Evangelium darauf, daß unsre Seele unsterblich, und droben im Himmel ihr wahres Vaterland; das gegenwärtige Leben aber nichts, als eine Wallfahrt sey. Sie belehret uns von der künftigen Auferstehung unsrer Leiber, und dem Gerichte Gottes, darinnen wir einst stehen müssen, um zu empfangen, nachdem wir bey Leibes Leben gehandelt haben; von der himmlischen Seligkeit, und höllischen Verdammniß.

Und welch ein reiner fruchtbarer Unterricht zur Tugend, den sie giebt. Sie empfiehlt nicht bloß einige Pflichten, sondern schärft sie alle ein. Sie leitet nicht

bloß

ee) 2 Tim. III, 15. *ff*) 1 Tim. VI, 16. *gg*) 2 Tim. I, 10.

bloß an, durch löbliche Thaten vor der Welt zu glänzen; sie dringt auf den eigentlichen Grund der Tugend, auf das, was sie zu ächter Tugend adeln muß, nämlich auf den Gehorsam gegen Gott, vor dessen Augen wir allenthalben wandeln müssen *hh*); und wie sie die Tugend nirgends über ihre Gränzen übertreibt, so verenget sie auch dieselbe nirgends, begehrt, daß wir Gott aus allen Kräften unsrer Seele, und unsern Nächsten, als uns selbst, lieben sollen *ii*). Wie wenig bestimmtes und festes saget uns davon die Vernunft, wenn sie es nicht aus dem göttlichen Worte erborget hat!

Und wenn sie auch nicht unter dem Verderben des Herzens mitgelitten hätte, und in ihren Einsichten mangelhaft geworden wäre; wenn sie uns über alle diese Wahrheiten einen vollständigen Unterricht ertheilte, würde sie denn wohl für gefallne Menschen eine Wegweiserin zur Seligkeit haben seyn können? Vermochte sie uns jenes große Geheimniß der Versöhnung, außer welchem kein Heil ist, zu entdecken? Aber Gott hat es den Propheten und Aposteln durch seinen Geist offenbaret *kk*). Sie lehrt uns, daß Christus in seinem blutigen Tode die Versöhnung für aller Welt Sünde sey *ll*), also, daß wir nun, wenn wir sie von ganzem Herzen annehmen, die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung unsrer Sünde haben *mm*). In dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit lehrt sie uns die ganz unaussprechliche Größe des Unendlichen bewundern, giebt uns hier zu empfinden, wie so viel dieser Name in sich fasse, und läßt uns daraus zum voraus abnehmen, was für unergründliche Tiefen uns die Ewigkeit in der Gottheit aufdecken werde. Und wie weit könnte ich mich noch über diesen einzigen Vortheil, den uns das

göttl=

hh) 1 Mos. XVII, 17. *ii*) Matth. XVI, 26.
kk) 1 Petr. I, 10. 11. 1 Kor. II, 10. *ll*) 1 Joh. II, 2.
mm) Kol. I, 14.

göttliche Wort in Absicht des Verstandes gewährt, über diese Bereicherung mit den trefflichsten wissenswürdigsten Kenntnissen und Einsichten ausbreiten! Und wie vieles hätte ich nicht noch über die andern, wo nicht größern, gewiß eben so großen Vortheile, die wir dem göttlichen Worte verdanken, zu sagen, wenn es die Zeit gestattete. Ich muß mich also begnügen, den unschätzbaren Werth der übrigen Vortheile, die uns das Wort Gottes gewährt, nur mit wenigem zu berühren.

Wenn das Wort Gottes bloß göttliche Weisheit, nicht aber auch **göttliche Kraft** wäre, uns bloß erleuchtete, ohne uns auch zu bekehren; so würde uns noch wenig damit geholfen seyn, da der verderbte Wille den Einsichten des Verstandes so wenig folgsam ist. Es würde nur dienen können, die Unruhe und Angst unsers Herzens zu vermehren, wenn wir den Weg zur ewigen Seligkeit vor uns offen daliegen sähen, ohne daß wir durch alle unsre Entschliessungen und Anstrengungen vermöchten, ihn zu betreten. Denn wo findet sich wohl außer dem Worte Gottes irgend ein Mittel zu einer gründlichen Besserung der tief eingewurzelten Verderbnisse unsrer Seele? Wie wenig die Weisheit der Vernunft hierzu vermöge, das zeigte sich am deutlichsten darinnen, daß zu eben der Zeit, wo man sie mit vorzüglichem Fleiße auszubilden beflissen war, die Welt dennoch eben so tief, als zuvor, in ihre Abgötterey und Laster versunken blieb, ja noch tiefer darein versank. Daß aber solche Kraft, die Seele zu bessern, von dem göttlichen Worte nicht ohne Grund gerühmet werde; haben wir nicht dafür einen unwidersprechlichen Beweis in der großen Veränderung, welche die Predigt dieses Worts in der Welt bewirkte? Mit wie allmächtiger Kraft, und wie schnell schuf das göttliche Wort, ob schon durch ungelehrte und schwache Männer gepredigt, die ganze Gestalt des Erdkreises

um?

um? War wohl Paulus nach seiner Bekehrung noch ebenderselbe, der er zuvor gewesen? Ist wohl der blinde und hitzige mit gesetzlichen Werken umgehende Pharisäer in dem sanftmüthigen, und überall auf die Gerechtigkeit des Glaubens dringenden Apostel noch kenntlich? Und wie oft haben schon Sünder, wenn sie durch die Schrecknisse des Gesetzes aus ihrem Schlummer gerissen waren, und in der Angst ihrer Seele unter das Kreutz des blutenden Erlösers flohen, diese mächtige Kraft des göttlichen Worts erfahren; haben hier, von dem Anblicke seiner großmüthigen Liebe, mit der er für sie sich aufgeopfert, durchdrungen, ihren Lastern entsagen, und im Glauben des Sohnes Gottes der Gerechtigkeit leben *nn*) gelernt.

Wie aber das Wort Gottes den Verstand aufklärt, und den Willen auf die einzige gründliche Art bessert; **so schützt es nicht weniger gegen die Gefahren**, denen in einer Welt voll Sünde die ausgesetzt sind, welche auch nach ihrer Heilung vom sündlichen Verderben, gleich allen, die von schweren Krankheiten genesen sind, dennoch vieler Schwachheit unterworfen bleiben. Wo ist wohl irgend eine Verführung zum Bösen so mächtig, gegen die das göttliche Wort nicht noch weit mächtigere Waffen darbieten sollte. **Gott sieht auf alle, die auf Erden wohnen, und merkt auf alle ihre Werke** *oo*). Fleischliche Lüste streiten gegen die Seele *pp*). Die Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden *qq*). Die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben *rr*). Was hülfs dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und doch Schaden an seiner Seele nähme *ss*)? Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; wenn aber die Sünde vollen-

nn) Gal. II, 20. *oo*) Ps. XXXIII, 13. 15. *pp*) 1 Petr. II, 11.
qq) Gal. V, 24. *rr*) Ebend. 21. *ss*) Matth. XVI, 21.

lender ist, gebiert sie den Tod *tt*). Halte, was du hast, daß niemand deine Krone raube *uu*). Was meynet ihr? Sollte solcher Zuruf des göttlichen Worts nicht kräftig seyn, das Ohr vor jeder noch so glatten Stimme der Verführung fest zu verschließen; jede aufsteigende böse Begierde zu ersticken; und wenn er dem, der schon einen Schritt hin zur Sünde that, eben nun in Ohr und Herz schallet, mächtig zurückreißen?

Eben so verhält sichs mit den Leiden, und Drangsalen, und Plagen, welchen wir in dieser Welt ausgesetzt sind. So hoch sie steigen mögen, wenn sollte denn wohl das göttliche Wort es nicht mehr vermögen, uns darinnen geduldig, ruhig, muthig, ja in Hoffnung fröhlich zu machen. Laßt den Christen noch so viele Kümmernisse in seinem Herzen haben, die Tröstungen Gottes werden dennoch seine Seele ergötzen *vv*). Ob uns schon die Züchtigung, so lange sie da ist, nicht Freude, sondern eitel Traurigkeit zu seyn dünket, giebt sie doch dem, der sich dadurch bewähren läßt, eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit *xx*). Gott erbeut sich uns dadurch als unsern Vater *yy*), und der Glaube wird dadurch bewährt, daß er viel köstlicher erfunden werde, als das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewährt wird *zz*). Zudem ist alles Leiden dieser Zeit der Herrlichkeit nicht werth, die an uns soll offenbaret werden *a*), ja was noch mehr ist; diese Trübsal, die zeitlich und leicht ist, hilft zur ewigen, über alle Maaßen wichtigen Herrlichkeit mitwirken *b*). Sagt, wie sollte die noch so heftig lechzende Seele durch solchen Trost nicht erquicket werden!

O wie so viel haben wir nicht in dem göttlichen Worte! Welch eine unschätzbare Wohlthat, deren uns Gott

tt) Jac. I, 15. *uu*) Offenb. Joh. III, 11. *vv*) Ps. XCIX, 19. *xx*) Hebr. XII, 11. *yy*) Ebend. 7. *zz*) 1 Petr. I, 7. *a*) Röm. VIII. 18. *b*) 2 Kor. IV, 17.

Gott darinnen gewürdiget hat! Von Natur ist Finsterniß im Verstande; Trägheit, Unvermögen, Tod im Willen; bey Gefahren rings um uns her Sorglosigkeit; und ängstliches, mühseliges Zagen in den mannigfaltigen Leiden, die uns treffen, oder auch uns zu treffen drohen. Das göttliche Wort hilft dem allen ab. Durch dasselbe haben wir Licht im Verstande; im Willen Geist, Leben und Kraft; in Gefahren Wirksamkeit und Muth zum Kampfe; Gemüthsruhe im Leiden; und Sieg im Tode.

* * *

Ach wie selig sind die, welche Gottes Wort hören und befolgen! Selig in dieser und in jener Welt! Aber hören müssen wir es, begierig hören und eifrig befolgen, wenn uns diese unschätzbare Wohlthat leisten soll, was sie verspricht. Die es kaum würdigen, es anzuhören, und niemals befolgen, wehe denen! Ihnen wandelt sich der köstliche Segen in Fluch und Verderben. Denn muß es nicht denen ihre Verantwortung und Verdammniß schwerer machen, die den Willen des himmlischen Vaters wissen und doch nicht thun *c*)? den einzigen Weg des Lebens kennen, und ihn nicht betreten? zur Gnade Gottes in Christo Jesu feyerlich eingeladen werden, und sie doch versäumen *d*)? Wie wollten die entfliehen, die solche Seligkeit, in der Gott so überschwenglich den Reichthum seiner Barmherzigkeit offenbaret, dennoch nicht achten *e*)?

Ach Gott, unser Erbarmer, helfe doch uns allen, daß wir von denen seyn mögen, die das Wort Gottes hören und befolgen, und bis ans Ende fest daran halten, und auf solche Weise durch das in sie gepflanzte Wort ihre Seelen selig machen lassen. Er helfe es durch das blutige Verdienst unsers Mittlers Jesu Christi. Amen.

c) Matth. VII, 21. *d*) Matth. XXII, 3. *e*) Hebr. II, 3.

Eilfte

Eilfte Predigt.

Von dem eigenthümlichen wesentlichen Inhalte der Schrift, als einem Zeugnisse ihres göttlichen Ursprungs.

Am Sonntage Lätare.

Ueber das Sonntagsevangelium. Joh. VIII, 46-59.

Gelobet seyst du, Gott aller Gnaden, daß du unsrer dich so herzlich angenommen, und deinen eignen Sohn uns zur Versöhnung unsrer Sünden gesandt hast. Gelobet seyst du auch darüber, daß du dein Wort von der Versöhnung unter uns aufgerichtet, und durch deine heiligen, von deinem Geiste getriebnen Knechte, aufzeichnen lassen, und ihm Zeugniß von oben herab gegeben mit Wundern, Zeichen und mancherley Kräften, und Austheilung des heiligen Geistes nach deinem Willen. Wenn nicht dieß dein Wort unsers Fußes Leuchte wäre, und uns den Weg zu Jesu Christo wiese; wenn es uns nicht die durch ihn gestiftete Versöhnung kennen lehrte; wie wollten wir von einem Rathe deiner Weisheit und Gnade wissen, von welchem uns menschliche Vernunft nicht die mindeste Spur zu entdecken vermag? Und wenn nicht eben dieß Wort, als eine Kraft von dir, den Glauben an diese Erlösung in uns wirkte; wie würden wir, die wir von Natur von dem, was des Geistes Gottes ist, abgeneigt sind, mit einem rechten Glauben solche Erlösung annehmen, und uns eigen machen? Ohne

dieß theure Wort des Lebens würden alle die köstlichen Segen, die uns dein menschgewordner Sohn an seinem blutigen Kreutze unter so vieler Mühe und Arbeit erworben hat, für uns ganz verloren seyn.

Ewiger Dank sey denn dir, du Vater des Lichts, daß du uns dieses theuern werthen Worts gewürdiget hast; auch uns dadurch zur Seligkeit unterweisest; auch unter uns alle die, welche es mit folgsamen Herzen hören, durch dasselbe zu deinen Kindern erzeugest; auch uns, wenn wir es in einem feinen guten Herzen bewahren, dadurch selig machest. Pflanze, o Gott, diesen unvergänglichen Saamen, welcher Früchte des ewigen Lebens bringt, tief in unsre Herzen! Laß es darinnen fest wurzeln, und die gesegneten Wirkungen seiner Fruchtbarkeit beweisen, damit auch wir dereinst durch dasselbe der Seelen Seligkeit, als das Ende unsers Glaubens, erlangen mögen. Amen.

Text.

Sonntagsevangelium.

In der evangel. Gesch. Joh. im VIII. Cap. vom 46--59. V.

Jesus sprach zu den Jüden: Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage; warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht; denn ihr seyd nicht von Gott. Da antworteten die Jüden, und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel? Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich. Ich suche nicht meine Ehre. Es

ist

ist aber einer, der sie suchet und richtet. Warlich! Warlich! Ich sage euch: so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Da sprachen die Jüden zu ihm: Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten; und du sprichst: So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Da sprachen sie: Bist du mehr, denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machest du aus dir selbst? Jesus antwortete: So ich mich selber ehre; so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprechet: er sey euer Gott, und kennet ihn nicht; ich aber kenne ihn. Und so ich würde sagen: ich kenne sein nicht; so würde ich ein Lügner, gleichwie ihr seyd. Aber ich kenne ihn, und halte sein Wort. Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sah ihn, und freute sich. Da sprachen die Jüden zu ihm: Du bist noch nicht funfzig Jahr alt; und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Warlich! Warlich! Ich sage euch: ehe denn Abraham war, bin ich. Da huben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich, und gieng zum Tempel hinaus.

Welcher, also spricht hier Jesus, um den Unglauben der Jüden, den sie seinen Lehren und Auffoderungen entgegensetzten, zu bestreiten, in die Enge zu treiben, durch Verschliesung aller Ausflüchte zu überweisen, daß er bloß die Bösartigkeit ihres Herzens zur Quelle habe; **welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Darum höret ihr nicht; denn ihr seyd nicht von Gott.** Er begegnet ihrem Unglauben mit zween unwiderleglichen Gründen, wovon er einen **von der Beschaffenheit seiner Person**, den andern **von der Beschaffenheit des von ihm verkündigten göttlichen Worts** hernimmt.

Wer von euch, also hält er ihnen vor, **kann mich einer Sünde überführen?** Wer hat noch in meinem Wandel irgend etwas entdeckt, was ihn zu einem Argwohne wider mich berechtigte; was bey ihm mich in den Verdacht setzen könnte, daß ich unredlich zu Werke gehe, der Würde eines Propheten mich fälschlich anmaaße? Wenn aber mein ganzes Verhalten für mich spricht, daß ich allerdings bin, für wen ich mich euch ankündige, ein von Gott gesandter Prophet; wenn es für mich spricht, daß ich euch nicht selbsterdachten Menschenwahn, sondern göttliche Wahrheit lehre; **warum glaubet ihr mir nicht?** Dieß ist die Bestreitung ihres Unglaubens, die Jesus von seiner Person hernimmt.

Den andern Grund entlehnet Jesus daher, daß seine Lehre selbst durch ihren Inhalt sich, als ein göttliches Wort anpreise, also, daß sie von allen, denen die Verehrung Gottes ein Ernst sey, für hörenswerth erkannt

kannt werden müsse; von ihnen allen eine willige Aufnahme sich versprechen dürfe. **Wer von Gott ist,** wer, wie ihr euch rühmet, Gott zum Vater hat *a*), **der höret Gottes Wort**; leihet dem, was, bey seiner so durchgängigen Uebereinkunft mit den Vollkommenheiten Gottes, so offenbar von ihm seinen Ursprung hat, willig Ohr und Herz. Da ihr es nun verwerfet; so ist das ein deutliches Zeugniß wider euch, daß ihr euch fälschlich rühmet, Kinder und Verehrer Gottes zu seyn.

Wir richten uns dießmal mit unsern Betrachtungen auf das letztere. Die Schrift preißt sich durch ihren Inhalt als ein Wort Gottes an; trägt in den Lehren, die sie enthält, das Gepräge und Siegel einer göttlichen Offenbarung an sich. Ich will itzt darthun:

der eigenthümliche wesentliche Inhalt der Schrift sey ein Zeugniß ihres göttlichen Ursprungs.

Die beyden Fragen, welche ich in den beyden Theilen meiner Predigt erörtern werde, sind:

I. Welches ist dieser eigenthümliche wesentliche Inhalt der Schrift?

II. Wie ist derselbe beschaffen?

Die Erörterung aller beyder Fragen wird uns von ihrem göttlichen Ursprunge zu überzeugen dienen.

I. **Wer von Gott ist,** meine theuersten Zuhörer, **der höret Gottes Wort**; oder, wie Jesus anderwärts eben dasselbe ausdrückt: **Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat.** So

a) Joh. VIII, 41.

jemand will dessen Willen thun, der wird innen werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selber rede *b*). Schon durch ihren eigenthümlichen wesentlichen Inhalt preiset sich die Schrift jedem Forscher der Wahrheit, jedem, dem es mit der Verehrung Gottes, mit der Erkenntniß und Befolgung des göttlichen Willens ein Ernst ist, als ein Wort Gottes an.

Zwar gilt solches nicht bloß von dem ihr wesentlich eigenthümlichen, sondern von ihrem ganzen Inhalte. Auch in Ansehung derjenigen Lehren von Gott und göttlichen Dingen, auf welche uns die Vernunft leiten sollte, und gleichwohl seit ihrer Verfinsterung, die sie durch die Sünde erlitten hat, so selten leitet, gebühret der heiligen Schrift der Ruhm, und ist aus der ganzen Geschichte der Religion unläugbar, daß dieselben so unverfälscht und vollständig nirgends, als in ihr, gefunden werden; also daß wir ohne das göttliche Wort auch keine so genannte natürliche Religion, die dieses Namens werth wäre, haben; in Ansehung der Erkenntniß Gottes, und der ihm schuldigen Verehrung auf alle Weise im Finstern tappen würden. Wenn aber die Schrift nicht ein von Gott selbst herrührender Unterricht ist; wie kömmt es denn, daß nur dieses Buch allein, das doch nicht Weltweise, sondern größtentheils Ungelehrte zu Verfassern hat; daß gleichwohl dieß Buch allein einen durchgängig würdigen, mit Irrthümern unvermischten, Unterricht von Gottes Wesen und Werken, eine durchgängig reine Sittenlehre unter die Menschen gebracht? Wenn aber eben dieß für den göttlichen Ursprung der Schrift sehr kräftig und nachdrücklich zeuget; nun welcher Selbstbetrug, welche Blindheit von denen, die vom Christenthume abtreten, und bloß auf eine vorgebliche natürliche Religion sich einschränken wollen, daß sie nur die eine Hälfte der

b) Joh. VII, 16. 17.

der göttlichen Offenbarung mit Verwerfung der andern Hälfte annehmen wollen? Mögen sie wohl mit Grunde sich rühmen, von Gott zu seyn? ihn als ihren Vater zu ehren? Kann es ihr ernster Vorsatz und Entschluß seyn, den Willen Gottes zu thun? Oder verräth sichs nicht vielmehr in ihrem Verhalten, daß sie den verderbten Neigungen ihres Herzens, itzt dem Stolze, itzt der Sinnlichkeit, darein zu reden, gestatten?

Noch deutlicher indessen, noch dringender und unwidersprechlicher preißt sich die Schrift durch ihren eigenthümlichen wesentlichen Inhalt. Denn **welches ist ihr eigenthümlicher wesentlicher Inhalt?** Gerade das, was, wofern sich Gott den Menschen offenbaren wollte, eine göttliche Offenbarung nothwendig enthalten mußte; denn sie belehret uns, so wohl **woher das Böse in dem Menschen seinen Ursprung habe**, als auch, **wie wir sündhafte Geschöpfe mit Gott wieder versöhnt werden können.** Unter den eigenthümlichen Lehren der Schrift sind diese beiden die wesentlichsten; da die übrigen, die ihr eigenthümlich zugehören, eben um dieser willen uns offenbaret worden. Damit uns der Ursprung des Bösen, wie er uns in der Schrift dargelegt ist, begreiflich seyn möchte, ist uns auch das offenbaret, daß Gott, außer den Menschen, gleichfalls Engel geschaffen; unsichtbare Geister, wovon viele, die sie mit dem Namen der Teufel bezeichnet, von Gott abgefallen *c*), und die Verführer der Menschen worden *d*). Und um uns die Lehre der Versöhnung so vorzutragen, daß sie zu unserm wirklichen Nutzen gereiche; so hat sie es bey dem Unterrichte von Jesu Christo, seinem blutigen Tode, seiner Auferstehung, seiner Himmelfahrt, und den Absichten aller dieser großen Begebenheiten nicht bewenden lassen. Diese Lehren uns

c) Jud. v. 6. *d*) Offenb. Joh. XII, 9.

verständlich zu machen, war es nöthig, daß sie das Geheimniß der Dreyeinigkeit offenbarte. Uns eine Anweisung zu geben, wie jeder insbesondre dieser Versöhnung wirklich theilhaftig werde, mußte sie uns von der Rechtfertigung durch den Glauben, von der Natur dieses Glaubens, von der Reue, die derselbe voraussetzt, und von der Lebensbesserung, die er zur Folge haben muß; desgleichen von jenen übernatürlichen Wirkungen des heiligen Geistes, der Erleuchtung, der Wiedergeburt, und der Erneuerung; nicht weniger von dem Worte Gottes, der heiligen Taufe und dem Abendmahle des Herrn, als den wirksamen Gnadenmitteln, deren er sich dabey bedienet, unterrichten. Endlich, um die herrlichen Früchte dieser Versöhnung ins Licht zu stellen, mußte sie uns auch die Lehren von der Kindschaft Gottes, dem Zeugnisse des heiligen Geistes in unsern Herzen, der künftigen Auferstehung unsrer Leiber, dem Weltgerichte, der ewigen Seligkeit des Himmels, den ewigen Höllenstrafen zugleich darlegen.

Aus dem allem, geliebte Freunde, sehet ihr, daß die Lehren vom Ursprunge des Bösen und vom Mittel der Versöhnung unter allen den Lehren, welche der heiligen Schrift eigenthümlich zugehören, die wesentlichsten sind; der Mittelpunkt, in welchen alle übrige gleichsam zusammenfließen. Und diese beiden Hauptwahrheiten, **daß durch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder worden, und daß durch Eines Gehorsam viele Gerechte werden** *e*), hangen unzertrennlich zusammen, denn die Versöhnung der Menschen setzt ihren Sündenfall voraus; aus dem Sündenfalle aber erkennen wir so wohl die Nothwendigkeit einer Versöhnung, als auch wie dieselbe, der göttlichen Heiligkeit unbeschadet, habe Statt finden können, und nicht weniger,

e) Röm. V, 19.

niger, daß die, welche Gott nach seinem weisen Rathe gewählet, die angemessenste war; ja, wenn wir uns erkühnen dürfen, davon zu urtheilen, die einzige, welche der Sache Genüge that; die einzige, die, unsern Einsichten nach, hier sich denken läßt.

Daß über diese beiden so wichtigen Punkte die heilige Schrift uns Unterweisung verspricht, das sollte ja billig die Aufmerksamkeit eines jeden reizen, jeden Ungläubigen warnen, sie ja nicht voreilig als Menschenwahn zu verwerfen, und noch weniger ihrer, als einer thörichten Predigt zu spotten. Denn schon dadurch, daß sie hierinnen die Bedürfnisse der menschlichen Natur so genau trifft; das zu leisten verheißt, was man von einer Offenbarung Gottes an die Menschen zu verlangen berechtigt ist; schon dadurch muß sie, noch vor der Prüfung, ein günstiges Vorurtheil für sich erwecken; schon dadurch in die Erwartung setzen, daß sie allerdings Gottes Wort seyn könne; ja noch mehr, daß sie allem Ansehen nach nicht Menschenwort, sondern, wie sie sich dafür ankündigt, Gottes Wort seyn werde.

Der Menschen Art und Weise ist es nicht, von Natur und aus eignem Nachdenken in das, was Gottes ist, und das Heil ihrer Seelen angeht, so tiefe Einsichten zu zeigen. Sie verrathen es vielmehr nirgends deutlicher und unverholner, daß sie in ihrem Dichten eitel worden *f*), als in Dingen der Religion. Und wo hat wohl irgend ein Buch, das sich fälschlich für eine göttliche Offenbarung angegeben, darauf gemerket, und eine Unterweisung in diesen beiden Stücken versprochen, oder dargeboten? Das darf uns auch nicht befremden, da den Menschen sein angeborner Stolz über seine Fehler und Gebrechen so leicht verblendet,

f) Röm. I, 21.

und da, wenn ja der Mensch von der Eitelkeit seiner Sinne sich nicht hindern läßt, seine Blicke auf Gott, Religion, und Seligkeit, zu richten, dieser Stolz sichs so leicht anmaaßt, durch Werke hier gerecht seyn, dort selig werden zu wollen.

Gleichwohl gehört der Unterricht in den Lehren vom Ursprunge des Bösen, und von der Erlösung der Menschen zu den nothwendigen Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung. Nicht will ich damit behaupten, als ob der Mensch aus eignem Nachsinnen darauf fallen werde, diese Kennzeichen zum voraus zu bestimmen und fest zu setzen. Aber so bald wir in der Offenbarung, deren uns Gott gewürdiget hat, einen Unterricht hiervon vor uns finden: so muß jeder, der reife Ueberlegung hat, davon gerühret werden; muß in Verwunderung und Erstaunen darüber gerathen; muß das empfinden, daß diese Lehren allerdings zu den Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung gehören; wird sich gedrungen fühlen, auszurufen: Ja! Also ists. Es leuchtet aufs klärste in die Augen. Wenn Gott sich uns Menschen offenbaren wollte; so mußte er uns nothwendig davon hauptsächlich belehren, wie das Böse in die Welt eingedrungen sey, und wie wir Gott versöhnet werden mögen. Diese Lehren gehören in eine göttliche Offenbarung; — sind ihr unentbehrlich; — müssen ihren Hauptinhalt ausmachen. Ueber beide Lehren weiß die Vernunft nichts Statthaftes zu sagen; und gleichwohl sind sie beide von der äußersten Wichtigkeit. Wenn Gott nicht von aller Schuld an dem Ursprunge des Bösen gerechtfertigt werden kann: so findet gar keine Religion Statt. Wenn eine Religion kein Mittel der Versöhnung darbeut: so ist sie dem sündhaften Menschen nicht angemessen; kann seinem Herzen unmöglich die Beruhigung gewähren, die er bey ihr su-

chet und suchen muß. Denn wenn alle Religion ihrem Wesen nach ein Unterricht ist, uns des göttlichen Wohlgefallens zu versichern; was soll solcher Unterricht dem nützen, den sein Gewissen überweißt, dieses Wohlgefallens von Natur verlustig zu seyn, wofern ihm nicht zugleich Anweisung gegeben wird, ob und wie er in das göttliche Wohlgefallen wieder hergestellt werden könne?

II. Lasset uns denn nun **die Beschaffenheit dieses eigenthümlichen wesentlichen Inhalts der Schrift** näher prüfen, und dieß wird bey uns die Ueberzeugung, daß sie allerdings Gottes Wort sey, welche schon die bloße Bemerkung anhub, daß wir dieselben Lehren, die von einer göttlichen Offenbarung zu erwarten stehen, darinnen finden, ganz vollenden helfen.

1. Lasset uns zuvörderst auf ihren Unterricht vom Ursprunge des Bösen merken. Wenn der sich selbst gelaßne Mensch, so wie er sollte, über sich selbst nachdächte, in welcher Verlegenheit würde er sich hier befinden! „Da „mich," so würde er zu sich selbst sagen müssen, „da mich eine geheime Stimme lehret, was recht und gut ist; warum neiget sich mein Herz so sehr, so oft, zu dem, was „ich doch selbst für unrecht und böse erkennen muß? „Bey so vielen großen Vorzügen, womit meine Natur vor den andern Geschöpfen, die ich um mich sehe, „begabt ist; woher so viele Gebrechen, mit denen ich, „wie ich mir selbst nicht läugnen kann, behaftet bin? „Warum finde ich an mir solche Trägheit und Erstorbenheit zum Guten, solchen Hang zum Bösen, da „mir doch alles sagt, daß das Wesen, welches mich „hervorgebracht, durchgängig gut und untadelhaft sey, „und seyn müsse; und also unmöglich selbst diese verderbten Begierden in mich geleget, unmöglich selbst „meine

„meine Triebe mit dem Gewissen in Widerspruch ge„setzt haben kann.“ Für den sich selbst überlaßnen Menschen, welch ein unauflösliches Räthsel! Die Vernunft, so viel sie sich anstrengen mag, weiß hierauf nichts zu antworten; und, wenn der heidnische Weltweise dieß Räthsel aufzulösen versuchte; so verwickelte er sich gemeiniglich in desto größre Schwierigkeiten. Zuweilen kam er zwar wohl bis dahin, das Verderben zu erkennen; die Ursache des Verderbens aber vermochte er nicht zu entdecken.

Die Schrift hingegen hilft uns in einer Sache, die für die Religion so höchstwichtig ist, allein aus der Dunkelheit, darinnen wir tappen. Durch Einen Menschen, so belehret sie uns, sey die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, der zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben *g*). Was daher vom Fleische geboren sey, das sey Fleisch *h*); oder, mit andern Worten, was sündhaften Ursprungs sey, das sey auch sündhafter Natur. Damit verweiset sie uns auf jene älteste Begebenheit, da die neuerschaffnen Menschen durch eine redende Schlange, mittelst der scheinbaren Hoffnung einer höhern Vollkommenheit, die ihnen von derselben erwecket wurde, sich verführen liessen, ein sehr ernstes göttliches Gebot zu übertreten, und von der Frucht zu essen, deren Genuß Gott feyerlich unter der furchtbarsten Drohung, unter der Drohung des Todes, untersagt hatte. Anderwärts aber belehret sie uns, daß dieser Verführer kein andrer, als jenes Haupt abtrünniger Engel, Satan, gewesen sey, den sie deshalben als die alte Schlange *i*) bezeichnet, auch, wie von Jesu unmittelbar vor unserm evangelischen Texte geschieht, den Mörder vom Anfang, den Lüg-

g) Röm. V, 12. *h*) Joh. III, 6. *i*) Off. Joh. XII, 9.

Lügner und Vater der Lügen nennet, der, wenn er Lügen vorbringe, solches von seinem Eignen nehme *k*). Dadurch giebt sie die ungezwungenste und leichteste Auflösung dieser verwickelten, der Vernunft unauflöslichen, Frage.

Zwar; ein so feyerliches Verbot des Genusses von einer Frucht aus dem Munde des majestätischen Gottes! — Eine redende Schlange! — In derselben Satan versteckt! — So fremd und sonderbar indessen diese Umstände der Begebenheit, bey so sehr veränderten Sitten der Menschen, auf den ersten Anblick vorkommen: so hat diese Geschichte doch selbst darinnen ein Siegel ihres Alterthumes und ihrer ungeschminkten Wahrheit an sich.

Ihr seht hier Menschen, die nicht Eltern hatten, welche sie ehren konnten; Menschen, denen tödten, ehebrechen, stehlen, verläumden, nicht möglich war; Menschen, die noch keinen Anlaß, keine Reizung hatten, eitler Ehre geizig zu seyn, mit begierigen Händen Schätze zu sammeln, oder üppige Wollüste auszukünsteln; Menschen, bey denen, da Gott sich ihnen in seiner ganzen Majestät offenbaret, auch seine milde Hand sie mit Wohlthaten eben itzt erst überschüttet hatte, noch keine Versuchungen weder zur Abgötterey, noch zum Misbrauche seines großen Namens, noch zur Entheiligung des Sabbaths Statt fanden. Da nun folglich unsre Stammeltern in äußerlichen, in die Augen fallenden Handlungen ihren Gehorsam gegen Gott noch nicht an den eigentlichern Sittengesetzen beweisen konnten, mußte nicht unterdessen in die Stelle derselben nothwendig ein willkührliches Gesetz treten? Mußte aber nicht dieß, wenn, solches nicht zu übertreten,

Ruhm

k) Joh. VIII, 44.

Ruhm seyn, wenn die Beobachtung desselben darlegen sollte, daß sie Gott wahrhaftig über alles liebten; mußte es nicht ihre Bedürfnisse betreffen; diese Bedürfnisse enger einschränken? Was aber Schwächung unsrer Natur, Verfassung in bürgerliche Gesellschaften, Eigensinn, Lüsternheit, Angewohnheit, uns nunmehr zu Bedürfnissen gemacht; das kannten sie nicht. Fast ihr einziges Bedürfniß war Speise. Ihre Speise waren Früchte. Und der Schauplaz ihrer Prüfung war ein Garten. Nun denn! Dieß Verbot Gottes, unter so vielen und mannigfaltigen Früchten, als zu einer mit Ergötzung verbundnen Sättigung ihnen sich von allen Seiten darboten, des Genusses nur von einer einzigen Frucht sich zu enthalten; wie war es ihren Umständen so genau anpassend! Eine wirkliche Prüfung für sie; und doch fern von einer rauhen Strenge.

Aber die Verbergung Satans in eine Schlange; und aus deren Munde eine menschliche Sprache? Streitet das nicht gegen die Wahrscheinlichkeit? Und wie konnte eine Versuchung solcher Art gelingen? — Und aus welchem Grunde sollte das bezweifelt werden mögen? Oder mit welchem Rechte dürfte man ihr die Wahrscheinlichkeit absprechen? Ungewöhnlich war die Begebenheit wohl; aber unter denselben Umständen, darunter sie sich ereignete, nichts weniger, als unwahrscheinlich. Auch ließ sich von ihr allerdings ein glücklicher Erfolg hoffen. In unsern Tagen zwar würden wir bey einem solchen Vorfalle, vom Schrecken ergriffen, zurückbeben und davon fliehen. Aber nicht also ein Geschöpf ohne Sünde; folglich auch ohne Furcht und Zittern, wie Eva war. Diese mußte vielmehr bey einem so außerordentlichen Vorfalle von der natürlichen Forschbegierde hingerissen werden, näher herzu zu treten, zu prüfen, zu untersuchen.

Und

Und wie sollte Satan wohl anders, als auf eine solche Weise den Menschen mit seiner Verführung haben beykommen können? — Etwan durch Eingebungen? Das ist wohl, dem Unterrichte der Schrift zufolge, nun bey dem menschlichen Geschlechte seine Weise. Aber wie vermochte er das bey Wesen, die noch durch die Sünde ihm keine Macht über sich gegeben hatten? — Oder sollte er sich ihnen etwan in menschlicher Gestalt dargestellet haben? Und das zu einer Zeit, da noch nicht mehr, als diese beiden Menschen die Bewohner der Welt waren? Würde nicht da der Verführer die Absicht gehabt haben müssen, seine Verführung selbst zu vereiteln? — Oder sollte er auch zu ihnen, gleichwie nachher zu Jesu, als ein Engel des Lichts treten? Ein Engel des Himmels, der einem göttlichen Befehle, den unsre Stammeltern aus dem eignen Munde Gottes bey dessen Erscheinung empfangen, so gerade zu widersprochen; würde der nicht sogleich den Argwohn wider sich erwecket haben, daß er der sey, der er war; ein abtrünniger Engel?

Eine redende Schlange dagegen, die durch den Genuß eben dieser Frucht, statt dadurch sich den Tod zugezogen zu haben, vielmehr Sprache und Vernunft gewonnen zu haben schien; wie eine so gefährliche Versuchung! Eine augenscheinliche Erfahrung schien hier das Vorgeben des Versuchers zu bekräftigen, und die Drohung Gottes zu widerlegen. Die ganze Begebenheit demnach, wenn sie näher geprüft wird, findet sich den Umständen unsrer Stammeltern so angemessen, daß sie vielmehr alsdann Zweifel wider sich erwecken müßte, wenn sie anders beschaffen wäre, als uns von Mose erzählet wird; und, die ihrer spotten, sie spotten in der That ihrer eignen Unwissenheit und Kurzsichtigkeit, indem sie, statt sich in die erste Zeit zu versetzen, vielmehr

auf

auf die seltsamste Weise unsre Stammeltern herüber in unsre Zeiten versetzen, und ihre Lage aus den Sitten unsers Jahrhunderts beurtheilen wollen.

Da die Schrift ferner uns belehret, daß Gott diese angeborne Sünde uns zurechne *l*); so giebt sie uns dadurch deutlich genug zu erkennen, daß wir alle mit gleicher, und vielleicht noch größrer, Uebertretung gesündigt haben würden, als Adam. Und auch der Frage, deren umständlichere Erörterung ich mir auf die folgende Predigt vorbehalte, warum es Gott gestattet, daß die Sünde allen Nachkommen Adams angeboren worden, begegnet sie dadurch, daß sie unsre Blicke auf das Mittel der Versöhnung richtet, und hier uns wahrnehmen läßt, es sey darum geschehen, um dem sonst unheilbaren Uebel, in der Menschwerdung seines eignen Sohnes, ein solches Mittel, das sonderlich dazu stimmte, entgegenstellen zu können *m*).

2. Und was wären wir doch ohne dieß Mittel der Versöhnung? Gottes Gnade und Schutz (so muß jeder erkennen, der nur Augen hat, zu sehen,) ist uns in diesem wechselhaften und mühseligen Leben ganz unentbehrlich. Aber dieser Gott, (also sagt uns schon die Vernunft,) ist heilig; fodert auch von den Geschöpfen Heiligkeit; und muß sie fodern, wenn er anders seine Vollkommenheiten nicht verläugnen will. Uns indessen sagt das Gewissen, daß wir Sünder sind. Welcher Mensch kann sichs selbst verhehlen, daß er durch mannigfaltige Uebertretungen den Zorn des Allmächtigen verwircket habe? Und ohne die Gnade Gottes; ach da würden wir hienieden schon die elendesten Geschöpfe seyn; und was müßten wir nicht in einer zukünftigen Welt fürchten? Diese würde uns nichts, als Gericht und Verdammniß zeigen; und uns würde solchergestalt,

l) Röm. V, 18. 1 Kor. XV, 21. 22. *m*) Ebend.

stalt, wenn wir dem beleidigten Gotte nicht wieder versöhnt werden könnten, besser seyn, daß wir nie geboren worden.

„Kann ich nun Gott versöhnt werden? Kann ich „von ihm Vergebung meiner Sünden erwarten? Ha„be ich irgend einen festen Grund, auf den ich fußen „kann, vor mir, dieselbe nicht bloß zu wünschen, son„dern auch zu hoffen; dessen mich gewiß zu versichern? „Wie kann Gott verwirkte Strafen erlassen, ohne die „Kraft seines Gesetzes zu schwächen? Wie kann Gott „der Sünder sich erbarmen, daß nicht seine Würde und „Heiligkeit darunter leiden sollte? Die Vernunft, wenn „ich sie befrage, weiß hier nichts zu sagen, was das „Herz beruhigen könnte. Vielmehr setzt sie es durch „ihre Zweifel in bange Besorgnisse. Und wenn sie es „auch versuchen wollte, Hoffnung dazu einzuflößen, kann „sie mir Gewißheit geben? Hierinnen aber, in dieser „wichtigsten Angelegenheit des Herzens; in dem, wo„von die ganze Wohlfahrt eines unsterblichen Geistes „abhangt; hierinnen zwischen Furcht und Hoffnung „schweben; das ist Pein für die Seele; das ein stetes „Ringen mit Meereswellen zwischen Leben und Tod.“

Und sehet, auch hier zeugt die Beschaffenheit von dem Inhalte der heiligen Schrift für ihren göttlichen Ursprung. Denn ein Mittel der Versöhnung uns kund zu thun; das eben ist ihre Hauptabsicht. Und was für ein Mittel der Versöhnung ists, das sie uns predigt? Ein solches, welches allein uns zufrieden zu stellen vermag; — aber auch uns ganz zufrieden stellen muß. Weil Gott den Reichthum seiner Barmherzigkeit an uns überschwenglich erzeigen wollte *n*), sandte er uns seinen eignen Sohn zur Versöhnung für unsre Sün-

n) Eph. II, 7.

Sünde *o*). Der war der rechte Hohepriester, unsre Sünden zu versöhnen *p*). Denn er war ein Mensch, wie wir; uns seinen Brüdern allerdinge gleich *q*), so wie es dem geziemte, der es übernehmen wollte, unsre Sache zu handeln, und der unsre Stelle sollte vertreten können. Dabey aber war er nicht nur heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert *r*); sondern auch der wahrhaftige Gott *s*), in unserm Fleische offenbaret *t*). Da in ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte *u*), konnte sein Leben niemand von ihm nehmen, sondern er ließ es von sich selber *v*); opferte unsre Sünde an seinem Leibe auf dem Kreutzesholze *x*); nahm, da er an demselben ein Fluch für uns wurde *y*), für uns litt, für uns starb, die Strafe auf sich, damit wir Friede haben könnten, und durch seine Wunden geheilet würden *z*). Nun zeuget von ihm die ganze heilige Schrift, daß, nachdem Einer für alle gestorben ist, dieß vor Gott eben so gelte, als ob sie alle gestorben wären *aa*), und daher durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung ihrer Sünden empfangen *bb*), und wofern sie der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben *cc*), lebendige Hoffnung des ewigen Lebens in sich haben, und in dem Herrn selig sterben *dd*).

Sehet hier, theuerste Zuhörer, ein Mittel des Friedens mit Gott oder der Versöhnung, das zwar unendlich höher ist, als alle Vernunft *ee*), aber doch durch das Göttliche sich empfiehlt, das daraus überall hervorstralt. Sehet hier ein erstaunliches unbegreifliches Wunder der Barmherzigkeit; aber das des Vaters

der

o) 1 Joh. IV, 10. *p*) Hebr. II, 17. IX, 11. *q*) Hebr II. 17.
r) Hebr VII, 26. *s*) 1 Joh. V, 20. *t*) 1 Tim. III, 16.
u) Kol. II, 9. *v*) Joh. X, 18. *x*) 1 Petr. II, 24.
y) Gal. III, 13. *z*) Jes. LIII, 5. *aa*) 2 Kor. V, 14.
bb) Apostelg. X, 43. *cc*) 1 Petr. II, 24.
dd) Offenb. Joh. XIV, 13. *ee*) Phil. IV, 7.

der Barmherzigkeit *ff*) würdig, und von solcher Art ist, als es von dem Unendlichen, wenn er sich darinnen als den Unendlichen verherrlichen wollte, nur immer erwartet werden konnte. Sehet hier einen unerforschlichen Rath des Allweisen, welcher Gnade und Heiligkeit in die wundernswürdigste Eintracht setzt; zugleich die Gnade in ihrem unermeßlichen Umfange verkläret, und doch der Heiligkeit nirgends zu nahe tritt, vielmehr ihre Rechte aufs feyerlichste rettet und decket; ein wundervolles Mittel, der Sünder sich zu erbarmen, ohne die Sünde in Schutz zu nehmen, indem es vielmehr bey Vergebung der Sünden aufs ernsteste von der fernern Gemeinschaft damit abschreckt; das kräftigste Mittel, unsre Seelen zu beruhigen, indem es in einem Opfer von unendlichem Werthe und von ewiger Gültigkeit besteht, durch welches, auch wo die Sünde mächtig worden ist, doch die Gnade sich noch viel mächtiger zeigt *gg*). Denn das Blut Christi; wie sollte nicht das, da es das Blut des Sohnes Gottes ist, alle, die nur dadurch sich reinigen lassen wollen, von aller Sünde rein machen müssen *hh*)?

* * *

Aus dem allem, meine Theuersten, nehmet ihr ab, wie ein so hörenswerthes Wort das in der heiligen Schrift uns dargelegte Wort Gottes sey. Wer sollte solch ein Wort nicht hören wollen, das uns zwar wohl unsre gänzliche Unwürdigkeit aufdeckt, aber lediglich in der Absicht, uns die Gnade Gottes desto begehrenswürdiger zu machen; das uns zwar zu einer göttlichen Traurigkeit treibt, aber nur, um uns auf diesem Wege zu einer desto gründlichern Freude überzuführen; das uns allerdings tief demüthigt, aber um uns desto mehr zu erhöhen; das uns mit einer zuversichtlichen

ff) 2 Kor. I, 3. *gg*) Röm. V, 20. *hh*) 1 Joh. I, 7.

Hoffnung erfüllet, die allen wiederkehrenden Zweifeln des Gewissens, allen noch so schweren Leiden dieser Zeit, allen noch so nagenden Kümmernissen, ja selbst den Schauern des Todes unüberwindlich bleibt? Und dieß so hörenswerthe Wort; wie deutliche, zuverläßige Siegel trägt es in seinem ganzen Inhalte an sich, daß es wahrhaftig Gottes Wort sey, da es, wie allen Bedürfnissen der Menschen angemessen ist, also auch Gottes Ehre auf alle Weise verherrlicht; Gott nicht nur von aller Schuld an unserm sündlichen Verderben rechtfertigt, sondern auch seine Vollkommenheiten insgesamt in das hellste Licht stellet. Und dem ohngeachtet wollte man zweifeln, daß diese Lehre von Gott sey, und sich doch dabey eine aufrichtige Gesinnung, den Willen Gottes zu thun, zueignen? Man wollte dieß Wort nicht hören, und sich doch für einen Verehrer Gottes rühmen? **Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort**; nimmt es auf; hält fest daran; schätzt es für seines Herzens Freude und Trost *ii*). Das müsse denn auch unsre Gesinnung seyn. Mit Sanftmuth lasset uns das Wort Gottes, das in unsre Seelen gepflanzet ist, aufnehmen *kk*), damit es uns hier aller seiner köstlichen Segen theilhaftig, dort aber ewig selig mache in Christo Jesu. Amen.

ii) Jer. XV, 16. *kk*) Jac. I, 21.

Zwölfte Predigt.

Von der Zulassung der Sünde, daß sie die Ehre Gottes nicht nur nicht schmälere, sondern auch verherrliche.

Am Feste der Empfängniß Christi.

Ueber einen Text aus der Festvorlesung.

Röm. V, 18. 19.

Heiliger Gott! Vater des Lichts! Immer derselbe, der du von Ewigkeit her gewesen, ohne Veränderung und Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Alle deine Werke sind unsträflich, und du bleibst dennoch rein, wenn du schon von kurzsichtigen Geschöpfen durch vermeßne Urtheile gerichtet wirst. Oft zwar versucht es unser Verstand vergeblich, in deine Werke und Wege einzudringen. Wir fühlen uns gedrungen, auszurufen: Wie gar unbegreiflich sind deine Werke, und unerforschlich deine Wege! Unbegreiflich, aber nicht mit deinen Vollkommenheiten streitig. Unerforschlich, aber allezeit ohne Tadel; denn alles dein Thun ist heilig, gerecht und gut. Darum singen deine Engel vor deinem majestätischen Throne mit verdecktem Antlitz immerdar dein Lob; und alle deine wahrhaftigen Anbeter hienieden stimmen in dasselbe ein: Heilig, heilig, heilig bist du, Herr Zebaoth! Alle Lande sind deiner Ehre voll, Amen. Amen!

Es ist, also sagt dort Paulus, wenn er die Welt überzeugen will, daß durch des Gesetzes Werk kein Mensch gerecht werden könne *a*); es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder, und mangeln des göttlichen Ebenbildes *b*). Und wer kann ohne eine muthwillige Verblendung diese Wahrheit läugnen? Trägt nicht jeder Mensch in sich, in seinem Gewissen, einen unwidersprechlichen Zeugen seines Verderbnisses? Würde nicht dieses, sobald es der Mensch wagen wollte, sich selbst zu rechtfertigen, sich zu einem harten Ankläger und strengem Richter über ihn aufwerfen? Wo findet sich irgend einer, — nicht rede ich itzt von solchen, die zu allem Frevel verkauft sind *c*), auch nicht von solchen, die wegen ihres äußerlich ehrbaren Wandels sich schmeicheln, rechtschaffne Christen zu seyn, ob sie wohl mit ihrem Herzen ganz am Irdischen hangen; — wo findet sich, selber unter den wahren Gläubigen, den Heiligen Gottes, irgend einer, der jemals von sich sagen könne, er habe keine Sünde *d*)? Wie oft sieht er bey seinem besten Eifer, alle seine Pflichten zu erfüllen, dennoch zu seinem Schmerzen sich zu Fehlern übereilt; wenn ers am wenigsten gedachte, sich von neuem in Fehler verstrickt, deren er sich nun ganz entwöhnt zu haben meynte. Wie oft wird er von der Sünde, die ihm anklebt *e*), zu dem, was er nicht will; zu dem, was er flieht, hasset, verabscheut, ganz wider seine Erwartung hingerissen *f*)! Und wie oft läßt ers, wenn er schon das Gute will, mit Ernst und Eifer will, dennoch am Vollbringen des Guten fehlen *g*)! Auch ein heiliger Paulus sieht sich dadurch bewogen, in die bittre Klage auszubrechen:

Ach

a) Röm. III, 20. *b*) Ebend. 23. *c*) 1 Kön. XXI, 25.
d) 1 Joh. I, 8. *e*) Hebr. XII, 1. *f*) Röm. VII, 15.
g) Ebend. 18.

Ach ich elender Mensch! Wer will mich von dem Leibe dieses Todes, von der inwohnenden Sünde, erlösen *h*)? Jeder Mensch fühlt es; erfährt es leider! täglich, daß in ihm, nämlich in seinem Fleische, in seiner verderbten Natur, nichts Gutes wohne *i*).

Woher dieß Verderbniß rühre, das ist der sich selbst gelaßnen Vernunft ein unauflösliches Räthsel, und wird bloß von der Schrift aufgelöset, die eben darinnen sich als eine göttliche Offenbarung bewähret. Denn so, wie wir itzt sind, können wir unmöglich aus der Hand desjenigen hervorgegangen seyn, dessen Allmacht durch nichts gefesselt und umschränkt wird, und dem Liebe zur Ordnung und Tugend wesentlich ist. Von einem Geschöpfe seiner Hand läßt sichs nicht anders erwarten, als daß der Verstand desselben in allen Dingen des Guten kundig; sein Wille in allen Dingen zur Ausübung des Guten geneigt, und alle seine Triebe heilig und rein seyn werden. Woher denn nun diese natürliche Blindheit in göttlichen Dingen im menschlichen Verstande? Woher diese Trägheit zum Guten im menschlichen Willen? Woher diese Unordnung, diese Bösartigkeit, dieser Aufruhr in den menschlichen Trieben? Wäre es bloß für unvermeidliche Folgen von der Einschränkung unsrer Natur zu achten; warum stimmte denn das Gesetz, das uns ins Herz geschrieben ist *k*), damit nicht überein? Warum fodert es mehr, als wir zu leisten vermögen? Wenn die ursprüngliche Einrichtung unsrer Natur diese Uebertretungen mit sich brächte, würde da das Gewissen sie strafen? das Herz über sie in so peinliche Unruhe setzen? Aber die Schrift belehret uns von dem Ursprunge des natürlichen Verderbens; von der Allgemeinheit desselben, von der Art, wie es sich über alle ergossen; von der bejammernswürdigen Größe des-

h) Röm. VII,24. *i*) Ebend. 18. *k*) Ebend. II. 15.

selben; und von den unseligen Folgen, die es mit sich geführt. Durch einen Menschen, sagt sie, ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod; und ist also zu allen Menschen hindurch gedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben *l*).

Text.

Aus der Festvorlesung.

Im Br. Pauli an die Römer im V. Cap. Vers 18. 19.

Wie durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen kommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen. Denn gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder worden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte.

Diese Worte unsrer heutigen Festvorlesung, wie sie uns vom thätigen Gehorsame Christi belehren, so leiten sie uns auch, indem sie die Segen, die durch Jesum Christum über das menschliche Geschlecht sich verbreitet haben, den unseligen Folgen, welche aus der Sünde Adams sich über dasselbe ergossen haben, entgegenstellen, auf die Ursache, warum Gott die Sünde

l) Röm. V, 12.

de und ihre Ausbreitung auf Erden gestattet habe. Und damit wollen wir uns dießmal beschäfftigen, und uns überzeugen:

Daß die Zulassung der Sünde die Ehre Gottes nicht nur nicht schmälere, sondern auch verherrliche.

Im I. Theile werde ich darthun, **daß sie die Ehre Gottes keinesweges schmälere;**

im II. Theile, **daß sie die Ehre Gottes vielmehr verherrliche.**

I. Die Zulassung der Sünde, da durch Eines Ungehorsam viele Sünder worden, und solchergestalt durch des Einen Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist; **diese Zulassung der Sünde,** meine theuersten Zuhörer, **ist der Ehre Gottes keinesweges verkleinerlich,** wie es, wenn man nur mit flüchtigem Blicke darüber hineilt, das Ansehen gewinnen möchte.

Näher geprüft, wird sie mit keiner der Vollkommenheiten Gottes streitig erfunden. Sie streitet nicht mit seiner Allwissenheit; denn die Sünde drang sich nicht in die Welt ein, ohne daß er sich dessen selbst versehen hätte; vielmehr bezeuget die Schrift, daß Gott, schon ehe der Welt Grund gelegt war, uns durch Christum erwählt gehabt *m*). Eben so wenig widerstreitet diese Zulassung der Sünde der Allmacht Gottes, denn er gestattete den Sündenfall nicht etwan darum, weil er ihn zu hindern unvermögend war; sondern weil weise Ursachen ihm nicht erlaubten, Gewalt dawider zu brau-

m) Eph. I, 14.

chen. Auch der Allweisheit Gottes widerstreitet solche Zulassung auf keine Weise, denn diese erfoderts ja, daß er der Natur eines jeglichen Wesens gemäß handle. Gott würde aber gerade gegen die Natur vernünftiger, mit einem freyen Willen begabter Wesen, also gerade gegen seine Absichten handeln, wenn er sie durch einen gewaltsamen Zwang von der Sünde hätte zurückhalten wollen.

Aber sollte die Zulassung der Sünde nicht seiner Heiligkeit widerstreiten? Also mag es denen dünken, die auf den ersten Blick dem Anscheine trauen, und urtheilen, ehe sie geprüft haben. Doch wenn ihr näher hinzutretet, wird dieser Anschein ganz verschwinden. Wie sollte die Zulassung der Sünde eine Verletzung der Heiligkeit Gottes seyn? Hat er wohl der Sünde den mindesten Vorschub gethan? Das ist so fern, daß er vielmehr, in jenem dem Menschen anerschaffnen göttlichen Ebenbilde, und in seinem heiligen Gesetze, alle Mittel, welche seine Weisheit ihm darbot, der Sünde zu begegnen, angewandt; auch sein äußerstes Mißfallen daran nie unbezeugt gelassen, weder zum voraus, ehe die Menschen darein fielen, indem er seinem ersten Gesetze die fürchterliche Drohung des Todes beyfügte, noch auch, nachdem die erste Sünde vollbracht war, indem er über alle, die daran Theil gehabt, ein strenges Urtheil sprach.

Endlich mag man eben so wenig der Güte Gottes diese Zulassung der Sünde zum Vorwurfe anrechnen; da er vielmehr nach seiner väterlichen Barmherzigkeit eben von ihr Anlaß genommen, den ganzen Reichthum seiner Gnade an uns zu verherrlichen.

Demnach, geliebte Freunde, ist die Zulassung der Sünde keiner einzigen der göttlichen Vollkommenheiten verkleinerlich. In ihnen allen ist Gott unwandelbar;

ist

ist er, wie ihn Moses in solcher Absicht nennet, ein Fels, den nichts aus seiner Stätte zu rücken vermag. Seine Werke sind unsträflich; denn alles, was er thut, das ist recht. Treu ist Gott, und kein Böses an ihm. Gerecht und fromm ist er *n*). Alle, welche, was ganz ihre Schuld ist, auf Gott abzuwälzen sich erdreisten, verrathen darinnen, daß sie ächte Abkömmlinge Adams sind, die von ihrem Stammvater mit der Sünde auch seine Weise, sich zu entschuldigen, geerbt haben. Adam, indem er seine That der Verführung der ihm zugegebnen Gehülfin beymaß, schien es zugleich Gott verdeckter Weise zum Vorwurfe zu machen, daß er ihm dieselbe zugesellet. Das Weib, also antwortete er seinem Richter, das Weib, das du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baume, und ich aß *o*). Also suchte er die Schuld seiner Sünde von sich nicht nur auf sein Weib, sondern auch zugleich auf den Schöpfer seines Weibes, der sie ihm zur Gehülfin zugeordnet, abzuwälzen, und verkehrte, was er zuvor selbst mit herzlicher Freude für eine göttliche Wohlthat gepriesen hatte *p*), mit dem schnödesten Undanke in eine Anklage wider seinen Wohlthäter, da er bloß seine eigne Blindheit, und seine abgöttische Liebe zu seiner Ehegattin darüber hätte anklagen sollen.

Gott, meine geliebten Zuhörer, ist bey der menschlichen Sünde ganz rein von aller Schuld, als die vielmehr allein auf den Menschen fällt. Nicht durch Gott, sondern durch den ersten Menschen, durch diesen Einen Menschen ist, nach jenen kurz vorhergehenden Worten Pauli, auf welche sich unser Text bezieht; durch Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod. Also ergieng es

n) 5 Mos. XXXII, 4. *o*) 1 Mos. III, 12.
p) Ebend. II, 23. 24.

es bey unsern Stammeltern; denn das durch die schlaue Verführung gereitzte Weib schaute an, daß von dem Baume gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, daß es ein reitzender Baum wäre, weil er der Vollkommenheit zuführte, Klugheit verliehe. Sie nahm davon, und aß; und gab ihrem Manne auch davon, und er aß *q*). Da, da wurde der traurige Sold ihrer Sünde, den sie zu fürchten hatten, Tod *r*), Tod in dieser und jener Welt. Auf solche Weise kam durch Einen Menschen die Sünde in die Welt, und durch die Sünde der Tod, der zu allen Menschen hindurchdrang, dieweil sie alle gesündigt hatten. Auf solche Weise wurden durch Eines Ungehorsam viele Sünder, und, was die unzertrennliche Folge davon war, durch Eines Sünde kam die Verdammniß über alle Menschen. Wie sollte nun Gott die Schuld aufgebürdet werden, da die Menschen in dem allem, was sie betroffen hat, lediglich ihre eigne Last tragen? Gott hat ja den Sündenfall nicht verordnet, sondern bloß vorhergesehen. Auch hat er nicht etwan die schicklichen Mittel dagegen verabsäumt, sondern bloß keine unanständigen Mittel, keine Gewaltthätigkeiten anwenden wollen noch können, sie zu hindern. Er hat auf keinerley Weise etwas dazu beygetragen, sondern bloß sie zugelassen.

Um durch ein Gleichniß die Sache zu erläutern, lasset uns einen Fall wählen, der nicht selten sich zuträgt. Ein Vorgesetzter sieht nach seiner Erkenntniß, die er durch Nachforschen und Erfahrung von dem menschlichen Herzen erlangt hat, mit Wahrscheinlichkeit voraus, daß dieses oder jenes junge Gemüth, das seiner Bildung und Aufsicht anvertraut ist, ausarten, und dereinst bis zu groben Verbrechen ausschweifen, insbesondre

q) 1 Mos. III, 6. *r*) Röm. VI, 23.

sondre dem oder jenem Laster, das er bestimmt, sich ergeben werde; er äußert seine Besorgnisse unverholen darüber; macht das Laster lange zuvor, ehe es sich deutlich entwickelt hat, namhaft. Sollte wohl auf solchem Fall mit der geringsten Billigkeit dem Vorgesetzten beygemessen werden können, daß an seinem Untergebnen nun wirklich zutrifft, was er zuvorgesagt; zumal wenn er an seiner Seite keinen Fleiß, keinen Unterricht, keine Warnung gespart hat, dem gefürchteten Uebel noch vorzubeugen? Was dünket euch, geliebte Freunde? Sollte man da wirklich berechtigt sehn, von dem Vorgesetzten zu behaupten, daß er diese Frevelthaten seiner Untergebnen beschlossen, veranstaltet, befördert habe, und das zwar bloß darum, weil er sie vorhergesehen? Wer würde nicht sogleich die offenbare Unbilligkeit von einem solchen Vorwurfe erkennen? Nun machet die Anwendung davon auf Gott. Unsern Sündenfall hat er zwar wohl nach seiner Allwissenheit vorhergesehen, aber keinesweges verfüget, sondern bloß zugelassen.

Doch warum ließ Gott den Sündenfall zu? Konnte er ihn nicht hindern? Nach seiner Allmacht konnte ers ja freylich wohl; denn was ist der unmöglich? Aber das konnte er weder nach seiner Weisheit, noch selber nach seiner Heiligkeit. Nicht der handelt ungerecht, welcher zuläßt, was er verhindern konnte; sondern nur der, welcher zuläßt, was er verhindern sollte. Und mag man etwan mit Rechte von Gott sagen, daß er den Sündenfall hätte verhindern sollen? Wehrten ihm nicht vielmehr solches selber seine Vollkommenheiten? Denn auf welche Art und Weise hätte er wohl, ohne diesen zu nahe zu treten, denselben verhindern sollen? Sollte etwan durch ein schnelles Wunderwerk die Hand der Eva, als sie nach dem verbotnen Baume

sich

sich ausstreckte, verdorren, oder jener Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen vor ihren Füßen in den Schooß der Erde versinken? Und was wäre da mehr verhütet worden, als der bloße äußerliche Ausbruch der Sünde, welche bereits das Herz der Eva vergiftet hatte, und, mit dem Vorsatze zu übertreten zugleich, inwendig in ihr vorhanden und wirksam war? Könnte aber eine solche bloß äußerliche Tugend, die in weiter nichts bestünde, als daß die Sünde vor menschlichen Augen nicht sichtbar würde, die Heiligkeit des allwissenden Herzenskündigers zufrieden stellen? Oder möchte es einem, dem seine Hände gefesselt sind, zum Ruhme, zum Verdienste angerechnet werden, daß er weder getödtet, noch geraubt habe? Oder will man Gott gar ansinnen, daß er selbst unsre Stammeltern hätte hindern sollen, überhaupt das Böse sich gelüsten zu lassen? Würde er nicht da ihren Seelen einen gewaltsamen Zwang haben anlegen müssen, durch den es ihnen unmöglich geworden wäre, etwas anders, als Gutes zu denken? Mögen aber wohl Thaten, zu denen man sich gezwungen sieht, für ächte Tugend gelten? Mag man ein zartes Kind, dessen Hand man lediglich und bloß nach seinem Willen lenkt, wegen der Allmosen, die es durch solchen Zwang an Elende auszutheilen genöthigt ist, mit Grunde für mildthätig rühmen, und seiner Mildthätigkeit halber, zu der es sich von selbst nicht entschlossen haben würde, gegen die es vielleicht, wenn es sich mehr überlassen gewesen, sich gesträubet haben würde, gleichwohl belohnen? Sobald die Menschen durch einen unsichtbaren Zwang vom Bösen zurückgehalten würden; so würden sie in der That aufhören, vernünftige freyhandelnde Wesen zu seyn, und nichts als beseelte Kunstwerke werden. Wo gar keine Freyheit des Willens ist, da findet auch kein Gesetz, kein Gehorsam, keine Tugend, keine Belohnung statt.

Sehet,

Sehet, geliebte Freunde, das Verhalten Gottes bey Zulassung der Sünde bleibt allezeit heilig, weise und gut; und ist auch weder seiner Allwissenheit noch seiner Allmacht nachtheilig. Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde; er begabte ihn mit wahrer Weisheit und Erkenntniß, mit rechtschaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit *s*). Also rüstete er ihn mit hinlänglichen Kräften aus, daß er in der Wahrheit hätte bestehen, und allen Versuchungen zur Sünde hätte gewachsen seyn können. Da er als ein vernünftiges Geschöpf der Tugend und Glückseligkeit fähig war, so konnte und durfte sich Gott nicht entbrechen, ihm sein Gesetz zu geben. Da das Gesetz keinen andern Weg zur Glückseligkeit anweisen kann, als Gehorsam und Tugend; so setzte er in jener ernsten Drohung: **Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben** *t*), aller Versuchung zur Sünde einen mächtigen Damm entgegen. Auf gewaltige Art aber durfte Gott den Sündenfall nicht hindern. **Zulassen mußte** er ihn, als das Herz der Menschen sich dazu neigte.

Da nun unsre Stammeltern fielen, so war es die natürliche Folge davon, daß ihr Verderben über alle Menschen sich ergoß; denn was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch *u*); von Sündern können keine andern, als wieder Sünder geboren werden. Und auch diese Zulassung, da Gott gestattet, daß die Sünde auf alle Menschen sich fortpflanzt, und also durch Eines Ungehorsam viele Sünder worden sind, darf uns nicht befremden. Das Verhalten Gottes hierinnen wird sich aufklären, und alle Zweifel werden verschwinden, wenn man nur von dem rechten Punkte ausgeht; den Anfang der Erörterung nicht mit der Frage macht, warum

s) Kol. III, 10. Eph. IV, 24. *t*) 1 Mos. II, 17.
u) Joh. III, 6.

warum Gott die Sünde von Geschlecht zu Geschlecht auf alle Menschen forterben lassen; sondern vielmehr zuvörderst aus dem, was der Erfahrung nach geschieht, und selbst nach der Beystimmung der Vernunft nicht anders erfolgen kann, ich meyne daraus, daß die Sünde forterbt, und bey der Abstammung von Sündern forterben muß, zurückschließt, daß folglich alle diese Seelen gleich als Adam gesündigt haben würden, wenn sie auch schon nicht von ihm abgestammet hätten, sondern gleich als jener, unmittelbar aus der Hand Gottes hervorgegangen wären. Einen Schluß, den wir für sehr bindig werden erkennen müssen, sobald wir nur jene den vollkommensten Wesen eigenthümliche Heiligkeit und Gerechtigkeit in Erwägung ziehen, die ihm so wesentlich sind, daß er ganz unmöglich derselben irgendwo entgegen handeln kann. Seine Heiligkeit würde offenbar sich verläugnet haben, wenn er solche Wesen, von denen er doch erkannt, daß sie von Sünden sich rein erhalten haben würden, gleichwohl willkührlich einem angebornen sündlichen Verderben unterworfen hätte. Gleichfalls seine Gerechtigkeit würde sich darinnen verläugnen, wenn er dieß angeborne sündliche Verderben an allen für strafbar erklärte, allen die Sünde Adams zurechnete, ob wohl dieß Verderben solchergestalt bloß ein Werk des Zufalls gewesen, und ihnen gleichsam aufgedrungen worden. Dieß Verhalten Gottes läßt demnach keinen Zweifel übrig, daß auch ein jeder von uns, wofern er in unsrer Stammeltern Stelle gewesen, gleichfalls gesündigt haben würde; und dem allwissenden Gotte, der uns schon sahe, schon unsre Herzen erforschte, als wir noch unbereitet waren *v*), konnte solches nicht verborgen seyn. Warum sollte er denn nun, was so wenig mit der ihm eignen Allweisheit übereinkommen würde, warum sollte er mit einem

v) Ps. CXXXIX, 16.

einem jeden im Einzelnen eine vergebliche Probe angestellt haben, um, was er schon wußte, zu erforschen, oder jeden im Einzelnen von dem zu überführen, was er ihm, dem Untrüglichen, zu glauben verbunden ist? Würde er nicht da jenen weisen Rath, daß alle menschliche Geschlechter aus Einem Blute entsprieſſen sollten x); diese so treffliche Einrichtung, die so herrliche Vortheile mit sich führt, und vornemlich sündigen Geschöpfen so angemessen ist, indem sie durch die Bande der Natur und Freundschaft den Haß dämpfet, und die Liebe fördert, haben verwerfen müssen? Dann zwar möchten die Menschen eher mit einem Scheine des Rechtens Klage führen; Willkühr und Strenge in seinem Verfahren zu sehen glauben; wenn Gott durch Gestattung der Erbsünde **die Verdammniß über alle Menschen kommen lassen**, ohne daß es ihnen auf irgend eine Art möglich gewesen, derselben zu entrinnen. Aber nicht nun, da er den Menschen eine Erlösung gegeben, durch welche sie, wenn sie nur selbst wollen, von der Verdammniß gerettet werden können.

II. Dieß führet mich in Erklärung meines Satzes weiter fort. Damit, daß wir behaupten, die Zulassung der Sünde sey der Ehre Gottes keinesweges verkleinerlich, haben wir der Sache noch keine Gnüge gethan. Zum Preise des göttlichen Namens müssen wir rühmen und sagen, daß **selbst diese Zulassung der Sünde, so wie alles Verhalten Gottes, zur Verherrlichung seiner Ehre gereiche.** Da Gott das Böse nothwendig zulassen mußte, so gar von seiner Heiligkeit dazu gedrungen wurde, weil seine Gesetzgeberwürde dadurch gelitten hätte, dadurch ganz aufgehoben worden seyn würde, wenn er seine Allmacht dagegen

x) Apostelg. XVII, 26.

gegen hätte gebrauchen wollen; sehet, so wußte es seine unerforschliche Weisheit also zu lenken, daß eben diese Zulassung, zum Erstaunen aller Geschöpfe, ihm eine neue Gelegenheit gab, alle seine Vollkommenheiten, vor allem aber seine Gnade und Barmherzigkeit, in ihrem hellsten Glanze zu verklären.

Selber Böses thun, damit Gutes daraus komme; das ist eine Schmach der Weisheit; die schnödeste Entheiligung der Tugend; ein vermeßner Frevel, der bloß mit einem gleißnerischen Scheine sich schmücket. Aus löblicher Absicht Laster verüben? Welch ein widersinniger Vorsatz! Die Verdammniß derer, welche dessen sich unterfangen, ist ganz recht *y*). Wie möchte dergleichen Verfahren von Gott auf irgend einige Weise erwartet werden? Aber ein ganz anders ist es: das Böse andrer, das man weder veranstaltet, noch befördert hat, ganz gegen die Absichten dessen, der es verübt, zu einem guten Endzwecke kehren, und auf solche Weise über das, was man mit Gewalt nicht hindern konnte noch durfte, dennoch siegen, und seinen schlimmen Folgen Einhalt thun. Solches ist der Gottheit so wenig unanständig, daß es vielmehr für ihren höchsten Ruhm, für den herrlichsten Triumph der Allweisheit, für das gültigste unleugbarste Zeugniß einer ungeschminkten Heiligkeit gepriesen werden mag.

Satan gedachte es, da er unsre Stammeltern verführte, und dadurch das ganze menschliche Geschlecht in seine Abtrünnigkeit verstrickte, böse mit uns zu machen; aber Gott gedachte, da er die Verführung ihm zuließ, es gut mit uns zu machen *z*). Das Frohlocken Satans wurde in Schmach, und sein vermeyntlicher Sieg in eine Zertretung seines Kopfs *aa*) verwandelt.

y) Röm. III, 8. *z*) 1 Mos. L, 20. *aa*) Ebend. III, 15

delt. Gott stund nicht von der Schöpfung derer ab, deren Fall er doch zuvorsah, weil er sie vor Grundlegung der Welt in dem erwählet hatte *bb*), durch welchen, statt der verwirkten Verdammniß, die Rechtfertigung des Lebens über alle kommen sollte. Er vollzog nicht unverzüglich sein Urtheil an den ersten Sündern, um ihnen die theure Verheissung vom Weibessaamen zu geben. Er gestattete es, daß wir alle in Sünden empfangen und geboren würden, damit er derer, die sonst dennoch in Sünden gefallen, und in ihren Sünden verloren gegangen seyn würden, mit Gnade sich erbarmen könnte.

Wären die Menschen, gleich den abtrünnigen Engeln, allesamt gefallen, ohne daß die Sünde auf sie fortgeerbt gehabt; wie würde, da alsdann die göttliche Strafgerechtigkeit weniger Grund und Befugniß gehabt hätte, von ihren Rechten nachzulassen, eine Begnadigung haben Statt finden können? zumal, wenn sie, wie doch allem Vermuthen nach dieß der Fall bey sehr vielen gewesen seyn würde, nicht bloß durch fremde Verführung in die Sünde verstrickt worden, sondern sich selbst dazu verführt gehabt hätten. Wenn aber auch alsdann, in Absicht auf die mögliche Besserung der Gefallnen, die Begnadigung an und für sich nicht unmöglich gewesen seyn sollte; wie würde sie wohl in Absicht auf die nothwendige Ehrenrettung und Aufrechthaltung des beleidigten und untertretnen Gesetzes alsdann sich haben möglich machen lassen? Denn was für eine Erlösung sollte da Statt haben finden können, wenn, weil die zusammen erschaffnen Menschen nicht von einem gemeinschaftlichen Vater abgestammet, ihnen auch aus ihrem Geschlechte kein Sündenbürge hätte geboren werden können? Wer sieht nicht gleich auf dem ersten

bb) Eph. 1, 4.

Blick, daß die Erbsünde und die Menschwerdung des zum Mittler erkohrnen Sohnes Gottes beide zusammen in einen und eben denselben Plan gehören? beide genau zusammen passen, und von der tiefsten Weisheit zeugen?

In dem Mittel der Versöhnung entdecken wir, warum Gott die Sünde allen angeboren werden lassen? Es geschah aus einem weisen und gnädigen Rathe, sich aller zu erbarmen. Wie durch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder worden waren; so sollten auch durch Eines Menschen Gehorsam viele Gerechte werden. Wie, vermittelst der Geburt, Sünde und Verdammniß über alle Menschen kommen war; so sollte auch, vermittelst der Geburt, Heil und Leben über alle kommen. Damit die Gefallnen aus dem Verderben wiederhergestellt werden möchten, sollten beide, der da heiliget, und die da geheiligt werden, von Einem abstammen *cc*); darum fügte Gott es also, daß das Verderben auf keinem andern Wege, als durch die Abstammung von Einem über alle sich verbreitete. Würde nicht, ohne diesen weisen Rath, jenes schreckliche Schicksal der abtrünnigen Engel, ich meyne, eine unwiderrufliche Verdammniß, allem Ansehen nach auch uns sofort ohne Schonen haben betreffen müssen? Die Zulassung der Erbsünde ist demnach nicht Härte von Gott; sondern vielmehr Barmherzigkeit.

Wer dürfte denn nun darüber klagen und murren, daß die Sünde durch Gottes Zulassung ihm angeerbt sey? Wer sollte nicht in dieser Rücksicht vielmehr in Demuth darüber danken; da diese Zulassung vermuthlich das Einzige war, was seine Errettung von einem gewissen Untergange noch möglich machte.

O welch

cc) Hebr. II, 11.

O welch eine unergründliche Tiefe der Gnade! Welch ein Reichthum an Barmherzigkeit! Alle die Seelen, von denen der Allwissende erkannte, daß zwar ihr Fall erfolgen, aber doch auch ihre Aufrichtung, wo nur sie selbst dieselbe nicht hinderten, durch einen geheimnißvollen, allen Erschaffnen unausdenklichen, Rath seiner Allweisheit möglich seyn würde; sie alle faßte er in Eine Verbindung zusammen, und beschied ihnen unsre Erde zur gemeinschaftlichen Wohnstätte. Diesen kleinen Erdball, der doch, wenn wir im Geiste durch die Himmel hinwandeln, in jenem für unsern Verstand gränzenlosen Weltgebäude nur als ein unbemerkbarer Punkt erscheint, unter den unzählbaren großen Himmelskörpern dem Auge fast entflieht; ihn wählte sich Gott, da er seine Barmherzigkeit und Langmuth verherrlichen wollte, zum feyerlichen Schauplatze ihrer Verherrlichung; wählte darum besonders ihn, damit die Größe dieser seiner so liebenswürdigen Vollkommenheiten desto stärker in die Augen leuchten, ihre Unermeßlichkeit von allen desto deutlicher wahrgenommen werden möchte. Mit seinen Erbarmungen ließ er sich bis zu Geschöpfen herab, welche nichtige Erde und Asche; hinfällige Leiber an sich tragen; durch ihre Abtrünnigkeit Sterbliche worden waren. In der Absicht, ihr Heil zu bewirken, hatte er sie alle aus einerley Blute entsprieſſen; um bey ihnen die schwerere Verschuldung eines eignen überlegten Abfalls zu verhüten, lieber sie alle durch ihre Abstammung von Sündern die Sünde erben lassen. Demnach hatte er nicht aus tyrannischer Willkühr, nicht aus sorgloser Vernachläßigung ihrer Wohlfahrt, nicht aus gehäſſiger Strenge, sondern vielmehr von väterlicher Barmherzigkeit geleitet, die Fortpflanzung des erblichen Uebels gestattet, und auf diese Weise alles unter die Sünde beschlossen, auf daß er

aller sich erbarmen könne, ohne daß seine Heiligkeit oder Majestät ihm solches wehrte.

Umsonst gedachte Satan, sich diese Erde zu seinem Reiche der Finsterniß zu erobern! Umsonst schienen ihm schon durch die weite Verbreitung der Abgötterey unter alle Völker der Heiden, und durch vielfältige Verdunkelungen der göttlichen Religion bey den Juden, seine feindseligen Anschläge schon gelungen zu seyn! Der die Anschläge der Listigen zunichte macht *dd*), wußte Satans boshafte Absichten zu vereiteln, sein Reich zu stürzen, und die Menschen aus seiner Gewalt zu erretten *ee*). Und wie? So herzlich hat der beleidigte Gott seiner Beleidiger sich angenommen, daß zu ihrer Rettung selbst das Blut seines Geliebten und Eingebornen ihm nicht zu theuer war. **Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen** *ff*). **Daran ist die Liebe Gottes gegen uns erschienen, daß Gott seinen Sohn in die Welt gesandt hat, daß wir durch ihn leben sollen** *gg*). Alles, was die Größe dieser That Gottes zu erkennen, und ihren Werth zu empfinden vermag, müsse darüber des Lobes Gottes voll seyn.

Jauchzet denn, ihr Himmel, und auch unter euern Heerschaaren sey Freude; sintemal auch euch unser Fall Gewinn worden ist. Denn niemand wähne, als ob dieß kundbargroße Geheimniß, diese Offenbarung Gottes im Fleische *hh*), diese Dargebung des ewigen Sohnes zur Versöhnung der menschlichen Sünden lediglich uns, Bewohnern dieses kleinen Erdkreises, Vortheil schaffe. Sie ist Wohlthat für die ganze Schöpfung; für alle Unterthanen Gottes an allen Orten seiner Herrschaft.

dd) Hiob V, 12. *ee*) Kol. I, 13. *ff*) Luc. II, 14.
gg) 1 Joh. IV, 9. *hh*) 1 Tim. III, 16.

schaft. Uns, gefallne Menschen zwar geht es zunächst an, und das dadurch bewirkte Heil ist lediglich und ganz unser. Denn nirgends nimmt der Sohn sich der Engel an; aber des Saamens Abrahä nimmt er sich an *ii*). Für uns, Menschen, hat er sich selbst zur Erlösung gegeben *kk*); und uns Menschen allein ist sein Name gegeben, daß wir darinnen selig würden *ll*). Dennoch ist kein Zweifel, daß dieß Wunder der göttlichen Barmherzigkeit seine Segen auch auswärts über die ganze übrige Geisterwelt verbreite. Denn lehret uns nicht die Schrift selbst, daß die Engel in dieß Geheimniß einzuschauen gelüstet habe *mm*)? Gleich als die Sonne Leben, Fruchtbarkeit und Wonne in vollem Maaße über die Erde ausgießt, und doch zugleich ihre Strahlen in die weitesten Fernen versendet; eben so leuchtet den Engeln, was uns ins Leben erwecket. Uns, gefallnen Menschen, ist die Erlösung Jesu Christi Rettung aus einem Verderben, aus welchem sonst kein Ausweg offen stund; den Engeln aber und allen Bewohnern der vielen Behausungen des himmlischen Vaters, denen sie etwan kund worden ist, oder noch werden sollte, Erweiterung ihrer Einsichten in die göttlichen Vollkommenheiten. Uns gefallnen Menschen ist sie Wiederherstellung in eine verlorne Seligkeit; jenen reinen Geistern aber Zuwachs zu einer Seligkeit, in deren Genusse sie stets geblieben sind. Ohne diesen Rath Gottes von unsrer Erlösung würde dagegen überhaupt keine Verherrlichung der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit in ihrer ganzen unendlichen Größe Statt gehabt haben; und wie viel würden da nicht die, welche doch in der Liebe Gottes ihre Seligkeit suchen und finden sollen, wie viel alle denkende Wesen der Schö-

ii) Hebr. II, 16. *kk*) 1 Tim. II, 6. *ll*) Apostelg. IV, 12.
mm) 1 Petr. I, 12.

pfung haben entbehren müssen! Denn in welch einem milden liebenswürdigen Lichte verkläret sich nicht eben dadurch der Unendliche vor unsern Augen, daß er auch in seiner Gnade und Barmherzigkeit nicht weniger unendlich ist, als in seiner Allwissenheit oder Allmacht!

Jauchzet denn mit uns, ihr Himmel; absonderlich aber freue dich du, o Erde, der solches große Heil wiederfahren ist, und lobet ihr Bewohner derselben mit Jauchzen; denn, die voll Jammers hülflos zagten, hat Gott getröstet, und seiner Elenden sich erbarmet *nn*). So tief uns Satan gestürzt hatte; so hoch hat uns Gott erhoben. Noch höher, als wir in unsrer anerschaffnen Unschuld stunden. Denn ist nicht nun der eingeborne Sohn Gottes unser Bruder *oo*), unsers Fleisches und Blutes *pp*)? Sind wir nicht mit dem Blute des Gottmenschen theuer erkauft *qq*)? Vereinigen sich nicht zu unserm Heile so viel majestätische Geheimnisse, die so viel höher sind, als alle Vernunft?

Da wir Fluch und Verdammniß verwirkt hatten; so segnet uns Gott mit unaussprechlicher Seligkeit; mit größerer Seligkeit, als wir uns unter dem Bunde der Werke durch unserm Gehorsam hätten erwerben mögen. Denn steht nicht das Wesen aller Seligkeit in der Liebe Gottes zu den Geschöpfen in der innigsten Vereinigung mit ihnen? Und ists nicht unsre Liebe zu Gott, mit welcher wir diese Seligkeit genießen? Sollten nun diejenigen sich nicht seliger schätzen, die stärkere Beweise der Liebe von Gott empfangen haben? Die stärksten, welche selber der Unendliche zu denken, und zu geben vermochte? Sollten die nicht solcher Se-

lig-

nn) Jes. XLIX, 13. *oo*) Hebr. II, 11. *pp*) Ebend. 14. *qq*) 1 Kor. VII, 23.

ligkeit in reicherm Maaße genießen, in denen mächtigere Anreizungen zur brünstigen Liebe, die mächtigsten, deren ein erschaffnes Wesen nur fähig war, wirksam sind?

Und sind wir nicht aus Gnaden selig? Und dasselbe nicht aus uns, sondern ganz ist es Gottes Gabe *rr*). Müssen wir aber nicht eben dadurch uns desto seliger preisen? Sich ganz und bloß der Großmuth seines Geliebten verdanken? Welche Seligkeit! Das werden die wissen, welche die wahre Natur der Liebe kennen.

Aus den Gefahren der fürchterlichsten Verdammniß entrinnen? Von der Furcht eines ewigen Todes zu einem unvergänglichen, unbefleckten, und unverwelklichem Leben voll himmlischer Wonne hinüber kommen? Welche Seligkeit! Das werden die wissen, welche das Rachschwerdt wider sich gezückt sahen, und nun statt dessen mit Ehre und Glück überhäuft werden.

Gleichfalls welch ein Trost in allem Leiden dieser Zeit, einen allenthalben versuchten Theilgenossen des menschlichen Elends haben, der auf dem Throne der Majestät in der Höhe sitzt *ss*)! Welch ein Vorzug, in allem seinem Wandel, den man nach dem Willen seines himmlischen Vaters führt, in aller seiner Tugend, vom Geiste Gottes getrieben und regieret werden *tt*)? Welch ein köstliches Siegel, den Leib und das Blut des Gottmenschen auf unerforschliche Weise zum Pfande seines Erbes empfangen! Endlich dereinst dort, welche Herrlichkeit, an der Hoheit Jesu Christi Theil nehmen *uu*), und seinen nichtigen Leib dem verklärten Leibe des Gottmenschen ähnlich werden sehen *vv*)! Sehet, was nach Satans boshafter Absicht unser ewiger

rr) Eph. II, 8. *ss*) Hebr. IV, 14. 15. *tt*) Röm. VIII, 14.
uu) Kol. III, 4. *vv*) Philip. III, 21. Gal. V, 18.

Verlust seyn sollte, das wird uns durch den Glauben an den Mittler, durch welchen die Rechtfertigung des Lebens über uns kömmt, nun desto größerer Gewinn.

* * *

Warlich, Gott hat alles wohl gemacht! Er hat große Dinge an uns gethan, der da mächtig ist, und dessen Rath Allweisheit zeigt, und dessen Barmherzigkeit nie ergründet werden mag. Unsre Seele erhebe den Herrn, und unser Geist freue sich Gottes *xx*) unsers Erbarmers; denn er hat unser Elend angesehen; nun werden uns, wenn wir sein Heil suchen und lieben, alle Engel ewig selig preisen, Amen.

xx) Luc. I, 46. und folg.

Drey-

Dreyzehnte Predigt.

Von den Pflichten, zu denen uns das Gedächtniß des Todes Jesu im heiligen Abendmahle stärken soll.

Am grünen Donnerstage.

Ueber die Festepistel. 1 Kor. XI, 23 - 32.

Theuerster Heiland, Jesu Christe! Wer kann deine grossen Thaten ausreden, da du durch deinen Tod dem die Macht nahmest, der des Todes Gewalt über uns hatte, und die erlösest, die ohne dich in ihrem ganzen Leben Knechte seyn mußten? Wer alle deine glorreichen Werke preisen, da du, Sohn Gottes, Mensch wurdest, littest, blutetest, starbst, auferstundst, und gen Himmel fuhrst, uns aus unserm Elende zu retten, und zur ewigen über alle Maaße wichtigen Herrlichkeit zu erhöhen? Wohl denen, die an dein Heil glauben, und, durch den Glauben angespornt, immerdar in deinen Fußstapfen wandeln!

Herr, gedenke unsrer nach deiner großen Gnade, die du uns in deiner Genugthuung erworben hast, und beweise uns deine Hülfe, daß wir in jeder Prüfung wohl bestehen, und einst der Seelen Seligkeit, als das Ende unsers Glaubens, davon bringen.

Gedenke du, Jesu Christe, unsrer in Gnaden! Präge uns aber auch alle die großen Dinge, die du an uns gethan hast, tief und unauslöschlich ins Herz, daß wir hinwieder mit dankbarem Herzen deiner gedenken. Dein Gedächtniß müsse uns durch den ganzen Lauf unsers Lebens begleiten, uns im Glauben zu befestigen, und zur Nachahmung deines Beyspiels uns stets anzuspornen. Und noch auf unsern Sterbebetten, wenn uns nun Leib und Seele verschmachten, erquicke uns dieß dein Gedächtniß, daß wir noch da einen guten Kampf des Glaubens kämpfen, und durch dich unsern Lauf wohl vollenden. Das hilf, Herr Jesu. Amen.

Sie vergaßen Gottes ihres Heilandes, der so große Dinge in Egypten gethan hatte *a*). Das, geliebte Freunde, ist der Vorwurf, der vom Verfasser des hundert und sechsten Psalmes den Israeliten gemacht wird. Und welcher Vorwurf könnte wohl die, welche er trifft, mehr verunehren? Schändlich ist es, eines Freundes zu vergessen, dem seine Liebe ein Recht auf unser Herz erworben. Noch schändlicher ists, eines Wohlthäters zu vergessen, der unser Herz zur Dankbarkeit, und folglich zu einem unvergeßlichen Andenken seiner Wohlthaten, verpflichtet hat. Aber was soll man von einem solchen Undanke urtheilen; mit was für Namen, die an die Schändlichkeit desselben reichten, ihn belegen, wenn dieser Wohlthäter ein Erretter ist, der den andern aus dem tiefsten Elende herausgerissen; ihm aus seinem Staube empor geholfen hat? Dergleichen Vergessenheit muß den Abscheu aller Herzen erregen, die noch einige Empfindung von dem haben, was geziemend und ungeziemend ist. Ja selbst die,

a) Ps. CVI, 21.

die, welche sonst nicht nach dem Ruhme streben, Eiferer für die Rechte der Tugend zu seyn, wird er wider sich empören. Nun, was soll man denn von denen sagen, welche, da der unendliche über alle seine Geschöpfe, selbst über Engel, so hoch erhabne Gott sich an ihnen, der nichtigen Erde und Asche, als ihren Freund, als ihren Wohlthäter, als ihren Retter erwiesen, dennoch so gar gegen ihn eines solchen Frevels sich schuldig machen? Sollte doch der Himmel über eine solche Sünde sich entsetzen, und die Erde sehr erbeben *b*).

So unaussprechlich groß indessen der Frevel jener Israeliten war, daß sie Gottes ihres Heilandes vergaßen, der so große Dinge in Egypten an ihnen gethan hatte, eine solche Menge herrlicher Wunder daran gewendet, aus diesem Dienstthause, darinnen sie in einer schweren Knechtschaft schmachteten, mit allmächtigem Arme sie zu erlösen; wie unaussprechlich größer ist nicht der Frevel der Christen, die so gar Jesu Christi ihres Heilandes vergessen können? Wie? Seiner? Des eingebornen Sohnes, der aus des Vaters Schooße *c*) in ihr Elend hernieder kam, um sich für sie zu opfern; der sein Leben und Blut nicht zu theuer achtete; und als ein Fluch für uns, unter der schweren niederschmetternden Bürde der von uns verwirkten Höllenstrafen aus allen Kräften arbeitete, unsre Sünden zu versöhnen?

Das aber thun ganz unläugbar die Verächter seines heiligen Nachtmahls? Ach, wie dürfen die, die also Christi vergessen, noch nach ihm sich nennen! Eben dieser so ehrenvolle Name der Christen rücket ihnen ihren Undank auf; stellet ihre Schande ins Licht; wird dereinst im Gerichte Gottes gegen sie zeugen. Denn wie sollte nicht derer, die es vergessen, daß Gott zu ihrem Heile seines eignen Sohnes nicht verschonet, nicht

von

b) Jer. II, 12. *c*) Joh. I, 18.

von Gott hinwieder in seinen Erbarmungen vergessen; ewig vergessen werden?

Doch eben dieser Vorwurf, daß sie Gottes ihres Heilandes vergessen, der in seiner Erlösung so große Dinge an ihnen gethan, trifft auch nicht weniger die unwürdigen Tischgenossen. Denn ihr **Gedenken** an Jesum und seinen **Kreuzestod**; ist es nicht so leichtsinnig, so kalt, daß es einem **Vergessen** gleich gerechnet zu werden verdienet? O daß doch der Vorwurf eines so unverzeihlichen **Undanks** keinen aus uns jemals treffen möchte! Gedenket seiner! Fleißig gedenket seiner mit gerührtem Herzen, damit er eurer auch in der Todesstunde und am Tage des Gerichts in Gnaden gedenke!

Text.

Festepistel.

Im 1. Br. an die Kor. im XI. Cap. vom 23 - 32. Vers.

Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der Herr Jesus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brodt; dankte, und brachs, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird: solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahle, und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute; solches thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtniß. Denn so oft ihr

von

von diesem Brodte esset, und von diesem Kelche trinket: sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kömmt. Welcher nun unwürdig von diesem Brodte isset, oder von dem Kelche des Herrn trinket: der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Der Mensch prüfe aber sich selbst: und also esse er von diesem Brodte, und trinke von diesem Kelche. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht: damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn. Darum sind auch so viel Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil schlafen. Denn so wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden: so werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht samt der Welt verdammet werden.

Solches thut zu meinem Gedächtniß! Also sprach unser Heiland, als er in der Nacht, darinnen er verrathen ward, sein heiliges Abendmahl zu einer ewigen Stiftung einsetzte, die bis ans Ende der Welt fortdauren sollte. Und er wiederholet nochmals: **Solches thut, so oft ihrs trinkt, zu meinem Gedächtniß.** Und warum stiftete er dieß Gedächtniß seines blutigen Todes? Nicht um seinetwillen; nicht, um seinen Namen und den Ruhm seiner großen That un-

ver-

vergeßlich zu machen; denn er suchte in allem nicht seine Ehre *d*), sondern unser Heil. Er bedurfte auch dürftigen Menschenlobes nicht. Alle Himmel singen unaufhörlich sein Lob; rühmens, daß das erwürgte Lamm würdig ist, zu nehmen Preis, Ehre und Lob *e*). Um unsertwillen stiftete er dieß Gedächtniß; es sollte, gleich als das theure Pfand seines Leibes und Blutes, womit es verbunden wurde, für uns Wohlthat und Segen seyn; uns in wichtigen Pflichten unsers Berufs stärken, und befestigen. Laßt sie uns denn itzt erwägen:

diese Pflichten, zu denen uns das Gedächtniß des Todes Jesu im heiligen Abendmahle stärken soll.

Sie sind:

I. der herzlichste Dank für die großen Dinge, die er an uns gethan;

II. eine gläubige Zueignung seines Verdienstes;

III. ein ernster Abscheu an aller Sünde;

IV. die Nachahmung der Geduld Jesu in den Leiden, die uns betreffen;

V. die ausgebreitetste Nachahmung seiner Liebe.

I. Die erste Pflicht, zu welcher uns, wenn wir des Leibes und Blutes unsers Erlösers genießen, das Gedächtniß seines Todes von neuem erwecken und kräftig stärken soll, ist **ein herzlicher Dank für alle** die

d) Joh. VIII, 50. *e*) Off. Joh. V, 11. 12.

die großen Dinge, die er an uns gethan hat. Alles, das ist die Pflicht, welche den Christen ihr heiliger Beruf auferlegt, alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn *f*).

Nicht hat Jesus diese Pflicht in Absicht auf sich selbst uns auferlegt, als ob er dadurch gewönne. Was kann dem, welcher zur Rechten Gottes sitzt; was dem, welcher Leben und Seligkeit in sich selbst hat; was dem, den alle Heerschaaren der Engel anbeten und preisen, der Dank der Menschen, das schwache Gelall sterblicher Lippen, zu seiner Seligkeit, Würde und Hoheit zulegen? Aber er hat Wohlgefallen an unserm Danke, weil derselbe das Heil unsrer Seelen fördert; weil er das Band der Liebe zwischen ihm und uns ist.

Begnadigte müssen dankbar seyn, wenn sie nicht der Gnade unwerth, nicht ihrer wieder verlustig werden wollen; denn es wäre eine Entehrung der Gnade, wofern sie auch alsdann nicht von ihnen zurückgenommen werden sollte. Und wenn auch nicht Gott seine Würde dazu dränge, stoßen nicht Undankbare solche Gnade selbst von sich, und stürzen in die elende Knechtschaft der Sünde, daraus sie gerettet waren, sich selbst wieder zurück? Ist nicht Undank das Wesen aller Sünde, und ihr größtes Brandmaal? Wird er nicht, wo er einmal hervorbricht, gar bald die Quelle vieler neuen Uebertretungen? Dank dagegen ist eine Erleichterung unsrer Pflichten; denn was kann stärker anspornen, der wiederfahrnen Güte würdig zu wandeln, als Dank; diese lebhafte Vorstellung und Empfindung ihres ganzen Wer-

f) Kol. III, 17.

Werthes und alles dessen, wozu sie verpflichten? Dank gegen Jesum Christum aber ist Wohlthat für uns; es ist eine Befriedigung für das Herz, das die Größe der uns von ihm zugewandten Segen schätzet und empfindet; die einzige, die wir uns verschaffen können. Denn sagt, ist nicht dieser Dank das Einzige, womit wir dem seine Liebe erwiedern können, dem, wie ihm niemand etwas zuvor gegeben hat, auch niemand etwas wieder vergelten kann *g*)?

Und wie sollte nicht Dank gegen Jesum Christum Wohlthat für uns seyn? Ist nicht dieser Dank Genuß der Liebe desjenigen, der uns so hoch geliebet hat? Genuß derjenigen Liebe, die eine lebendige Quelle wahrer Seligkeit ist? Erneuert uns nicht dieser Dank stets, (und das zwar auf das lebhafteste,) das Andenken des glücklichen Zustands, darein wir durch unsern Heiland versetzt worden; der köstlichen Segen, womit wir durch ihn gesegnet worden *h*)? Hebt er nicht das Glück dieses Zustandes und den Werth dieser Segen dadurch in unsern Augen noch mehr, daß er allezeit zugleich unsre Blicke auf den vorigen elenden, trostlosen Zustand zurückführet, daraus wir durch ihn gerissen sind? Müssen wir nicht, wenn wir durch herzlichen Dank uns vorhalten, was Jesus an uns gethan hat, nun uns desto seliger fühlen; je schrecklicher und jammervoller zuvor unser natürlicher Zustand war, als der Zorn Gottes auf uns lag?

Und wie sollten wir erst Ermunterungen dazu erwarten? Nicht uns von selbst dazu ermuntern, wenn wir den Tod Jesu reiflich überdenken? — Was für ein Tod, den er starb? — Wer starb ihn? — Für wen? — Wozu? — Was bewog ihn dazu? — Dieser Tod Jesu; wie blutig! wie martervoll! Welche Arbeit seiner Seele! — Und der am Kreuze sterben und bluten

g) Röm. XI, 35. *h*) Eph. I, 5.

ten wollte, war es nicht der Gottmensch, der eingeborne Sohn Gottes, in unserm Fleische offenbaret *i*)? — Der opferte sein Leben auf, nicht für sich, sondern für die Sünder; auch, o Seele, für dich. Und in wie einer für uns so heilsamen Absicht! Er erduldete das Kreuz und achtete der Schande nicht *k*), um Abtrünnige, um, o Seele, auch dich aus einem Abgrunde ewigen Verderbens zu retten; dich nicht nur zur Begnadigung, sondern auch zur Kindschaft des himmlischen Vaters zu bringen; dir den Himmel aufzuschliessen. — Und was trieb ihn dazu, als sein herzliches Erbarmen, und seine großmüthige Liebe? Gleichwohl sollte eine Seele, die dieß alles erwägt, nicht zur Erfüllung dieser Pflicht willig seyn? Nicht vor Begierde brennen, ihm seinen Dank darzulegen?

Doch so unnatürlich an sich Undank ist: so ist er leider! dem durch die Sünde verderbten Herzen nur allzu natürlich worden; zumal in Absicht auf geistliche Wohlthaten. Demnach ist auch das von Jesu große, preiswürdige, überschwengliche Wohlthat, daß er im heiligen Abendmahle ein Gedächtniß, und zwar ein so köstliches Gedächtniß seines Todes, gestiftet hat, das zum herzlichsten Danke so mächtig dringet. So oft wir also im heiligen Abendmahle seinen Tod verkündigen: so wollen wir zu uns selbst sagen: „Auf, meine „Seele! Du mußt danken! Du mußt deinem Heiland „zeigen, daß du es wissest, wie Großes er an dir ge„than! Hier, wo er durch den Genuß seines Leibes und „Blutes dessen dich erinnert, daß er für dich diesen „Leib geopfert, für dich dieß Blut vergossen hat; hier „ergieße sich dein ganzes Herz zu seinen Füßen in Dank! „Halte dirs vor, was du ohne ihn warest; und was „du durch ihn bist. Wie elend, du Kind des Zorns

i) 1 Tim. III, 16. *k*) Hebr. XII, 2.

„vorhin! Wie selig, du begnadigtes Kind Gottes „nun! Durch ihn unter der Vorsorge des himmlischen „Vaters *l*); durch ihn unter der Regierung seines gu„ten Geistes *m*); durch ihn in Hoffnung fröh„lich *n*); durch ihn in Trübsal getröstet *o*); durch „ihn ewiger Seligkeit gewiß *p*). Danke denn, mei„ne Seele; danke aus allen deinen Kräften; und „nie, nie vergiß, was der dir Gutes gethan *q*), der „deine Strafe auf sich nahm, damit du vor den Be„ängstigungen des Gewissens Frieden haben könntest, „und der sich Wunden schlagen ließ, damit du gehei„let werden und in ihm genesen könntest *r*).“

II. Die zweyte Pflicht, zu der uns das Gedächtniß des Todes Jesu im heiligen Abendmahle stärket, ist **die gläubige Zueignung des Verdienstes, das uns durch diesen Tod erworben ist.** Denn der Gerechte wird allein seines Glaubens leben *s*). In keinem andern ist Heil, und kein andrer Name ist den Menschen gegeben, daß sie darinnen selig würden *t*); aber von diesem Jesu zeugen Propheten und Apostel einmüthig, daß durch seinen Namen alle, die an ihn gläuben, Vergebung ihrer Sünden empfangen sollen *u*). An diesem Glauben, ohne den Gott zu gefallen unmöglich ist *v*), hängt unser Heil, und er muß stets in unsrer Seele wirksam bleiben; denn so lange, bis wir zum Schauen übergehen, sollen wir im Glauben des Sohnes Gottes leben *x*).

Dieser Glaube aber hat öfterer Stärkungen vonnöthen, denn er ist eine gewisse Zuversicht dessen, was man

l) 1 Petr. V, 7. *m*) Gal. V, 18. *n*) Röm. XII, 12. *o*) 2 Kor. I, 5. *p*) Röm. V, 9. *q*) Ps. CIII. *r*) Jes. LIII. *s*) Röm. I, 17. *t*) Apostelg. IV, 12. *u*) Ebend. X, 43. *v*) Hebr. XI, 6. *x*) Gal. II, 20.

man durch Zueignung der göttlichen Verheißungen hoffet, und eine unzweifelhafte Ueberzeugung von dem, das man nicht sieht *y*). Der Gegenstand des Glaubens fällt nicht in die Sinne; und wie schwer ist es denen, die ans Sichtbare gewöhnt sind, zumal seit dem natürlichen Verderben, sich zum Unsichtbaren zu erheben, ihre Blicke darauf unverwandt zu heften. Solche unsre Schwachheit war unserm Heilande nicht verborgen, darum wollte er durch die Stiftung dieses Gedächtnisses seines Todes unsrer Schwachheit zu Statten kommen; darum durch ein unerforschliches Geheimniß das Unsichtbare mit dem Sichtbaren verbinden; darum unter dem gesegneten Brodte eben den Leib, der für uns geopfert ist, unter dem gesegneten Kelche eben das Blut, das für uns vergossen ist, darreichen, damit wir darinnen die fruchtbarste Anleitung haben möchten, uns alle Früchte seines Leidens zuzueignen, und unsern Glauben an seine Versöhnung aufs kräftigste zu stärken. Und solch einer Anleitung sollten wir nicht folgen? Solch eine Stärkung ungenützt lassen?

So oft wir also zu dem Tische des Herrn hinzunahen, wollen wir mit Paulo dessen gedenken, dessen unser Herz aufs gewisseste versichern, es sey je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen *z*). „Auch mich Sünder, „also wollen wir dann zu uns selbst sagen, auch mich „Sünder selig zu machen, ist Jesus Christus geboren „und gestorben. Ich war durch meine Sünden des „ewigen Todes schuldig. Aber Heil mir! Ich weiß, „an wen ich gläube *aa*). Ich weiß aufs allergewisse„ste, in Jesu ist mir Barmherzigkeit wiederfahren *bb*).

y) Hebr. XI, 1. *z*) 1 Tim. I, 15. *aa*) 2 Tim. I, 12. *bb*) 1 Tim. I, 16.

„Hinweg mit eigner Gerechtigkeit! Nicht soll das mei-
„nen Fleiß in guten Werken mindern; verdoppeln will
„ich ihn, und die Kraft Christi, die in den Schwachen
„mächtig ist, wird mich dazu unterstützen. Und welche
„Freude würde es meinem Herzen geben, wenn es mir
„gelünge, in der Heiligung es so weit zu bringen, als
„es denen, die hienieden im Fleische leben, und oft die
„Macht des Fleisches fühlen, nur irgend möglich ist.
„Aber auch der glücklichste Erfolg soll mich nicht stolz
„machen, sondern vielmehr dankbar gegen den Gott,
„der in mir beides das Wollen und das Vollbringen
„wirket *cc*). Ich bin durchs Gesetz dem Gesetz gestor-
„ben, auf daß ich wahrhaftig Gott lebe *dd*). Durch
„die Erkenntniß, wie so sehr viel das Gesetz fodert,
„habe ichs einsehen lernen, wie unfähig ich sey, seinen
„Foderungen Genüge zu leisten. Ach wie groß ist
„auch noch itzt meine Schwachheit! Wie oft sehe ich
„mich zu Fehltritten übereilt, wenn ich am fernsten da-
„von zu seyn meyne! Dennoch verzage ich nicht. Das
„Verdienst meines Heilandes ist mein fester Fels, der
„nicht wanken kann. Christus ist für mich gekreuzigt.
„Ich selbst bin mit Christo gekreuzigt *ee*). Denn so
„Einer für alle gestorben ist, so ists eben dasselbe, als
„ob sie alle gestorben wären *ff*). Seine Erduldung
„meiner Strafen gilt für mich eben so, als ob ich sie
„selbst erduldet hätte. Wer will nun anklagen? Chri-
„stus ist um meiner Sünde willen gekreuzigt, zerschla-
„gen, verwundet, getödtet. Wer will verdammen *gg*)?
„Ich bin mit Christo gekreuzigt; ich bin gerechtfertigt
„von der Sünde *hh*). Das Wort des Dieners Jesu
„an mich: **Nehmet hin und esset, das ist der Leib
„Jesu Christi! Nehmet hin, und trinket, das ist**
„das

cc) Röm. VII. 18. *dd*) Gal. II, 19. *ee*) Ebend.
ff) 2 Kor. V, 14. *gg*) Röm. VIII, 33. 34.
hh) Röm. VI, 7.

„das Blut Jesu Christi; es ist als ein Wort aus dem „eignen Munde Jesu an mich; aus dem Munde, in „welchem nie ein Betrug erfunden worden *ii*). Ich „nehme, und esse diesen seinen für mich geopferten Leib! „Ich nehme, und trinke dieß sein Blut, das für mich „vergossen ist, zur Vergebung der Sünden! Alle Segen, „welche dieser geopferte Leib, dieß vergoßne Blut erwor„ben hat, sind nun mein; sie sind alle mein. Mich vergewis„sert dessen ein theures Pfand und Siegel, darüber kein „höheres sich denken ließ; der Leib und das Blut des „Gottmenschen. Meine Sünden sind mir vergeben. „Ich bin Gott in Christo wieder angenehm *kk*); ich „bin sein Sohn; ich seine Tochter. Und ich sollte nun „nicht getrosten Muths seyn? Mit sehnlichem Verlan„gen nach der Gnade Gottes, und mit festem Ver„trauen auf den Kreuzestod des Mittlers habe ich sein „Fleisch gegessen und sein Blut getrunken und sein gan„zes Verdienst mir zugeeignet: weiß aufs allergewisse„ste, ich bleibe in Jesu, und Jesus bleibet in mir; ich „habe das ewige Leben, und er wird mich am jüngsten „Tage auferwecken *ll*).

III. Die dritte Pflicht, welche uns das Gedächtniß des Todes Jesu im heiligen Abendmahle vorhalten soll, **ist der Abscheu an aller Sünde. Es trete ab von aller Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet** *mm*). Und auch hierzu bedarfs einer kräftigen Stärkung; denn der natürliche Mensch hat nicht Abscheu, sondern vielmehr Wohlgefallen daran; und auch der Gläubige läßt zuweilen, wenn er unachtsam und läßig wird, sich wieder davon täuschen, da das verderbte Herz den Saamen derselben in sich behält,

ii) 1 Petr. II, 22. *kk*) Eph. I, 6. *ll*) Joh. VI, 55. 56. *mm*) 2 Tim. II, 19.

und aus der alten Gewohnheit, sich ihr zu überlassen, nach und nach seinen Abscheu daran verlieret; ihr sich wieder zuneigen kann.

Groß ist zwar die Häßlichkeit der Laster, und erwecket jedem erleuchteten Auge, wenn sie sich in ihrer wahren Gestalt zeigen, Grauen und Entsetzen. Aber wo ist ein Laster, das sich nicht mit falschen Reizungen zu schmücken wüßte? Da denn also durch Betrug der Sünde so mancher Christ sich wieder bethören und von Jesu abwendig machen läßt, und der natürliche Hang zur Sünde dem heiligen Abscheu daran, welcher durch die Buße erst ins Herz gepflanzet worden, stets im Verborgenen entgegen arbeitet; wie bald würde die Natur über das, was bloß eingepflanzet ist, obsiegen; das Fleisch den Geist ertödten, wenn wir nicht beflissen wären, diesen Abscheu stets lebendig zu erhalten?

Wie können wir aber das besser bewerkstelligen, als wenn wir oft einen Blick auf Golgatha thun? Und was wird dazu wirksamer seyn, als das Gedächtniß des Todes Jesu im heiligen Abendmahle, das uns als unter dasselbe Kreuz hinstellet, woran der Gekreuzigte blutet. Hier, der in göttlicher Gestalt war *nn*), der, als ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und eine Verachtung des Volks *oo*)? Hier der Glanz der Herrlichkeit Gottes *pp*) als der Allerverachteste und Unwertheste *qq*)? Woher die vielen Wunden, die seinen Leib überdecken? Warum ist von der Fußsolen an bis zur Scheitel nichts Gesundes an ihm? Wird nicht schon der bloße Anblick dieses von Dornen zerritzten Hauptes, dieser von Nägeln durchborten Hände und Füße, jedem empfindlichen Herzen Folter seyn? Wie

über

nn) Phil. II, 6. *oo*) Ps. XXII, 7. *pp*) Hebr. I, 3.
qq) Jes. LIII, 3.

über alle Vorstellung muß nicht Er selbst dadurch zerfoltert werden? Und dieß ernste Gericht, welches über ihn, den geliebten Sohn, ergeht, daß sein von Angst beklommnes Herz in eine jammernde Klage ausbricht, von seinem Gotte verlassen zu seyn *rr*); wen setzet das nicht in Verwunderung und Schrecken?

Hier seht ihr die unseligen Früchte der Sünde. **Denn ob er wohl von keiner Sünde wußte, für uns ist er zur Sünde gemacht** *ss*), und büßt, was wir verbrochen hatten. Hier, hier schauet denn, Christen; absonderlich, wenn ihr das Gedächtniß des Todes Jesu feyert; hier schauet, was für Jammer und Herzeleid die Sünde bringe *tt*)! Welch ein Gräuel in den Augen des Richters sie sey! Wie der Fluch des Gesetzes, den sie auf die Seele lädt, laste! Welch ein verzehrendes Feuer sie entbrenne! Und ihr wolltet mit ihr, welche der theuerste Freund und Retter unsrer Seelen in so unermeßlichen unnennbaren Qualen büßen müssen; mit ihr wolltet ihr noch die mindeste Gemeinschaft haben? Sie nicht von ganzem Herzen hassen? Nein! Unter dem Kreuze Christi; beym Gedächtnisse seines Todes werdet ihr der Sünde, wenn sie locket, antworten lernen: „Hinweg von mir, Verführerin! Dein Schmeicheln ist „Feindseligkeit. In deinen glatten Worten ist Otterngift. „Deine falschen Freuden endigen sich in Höllenpein. „Hinweg von mir, Sünde, mit deinen Lockungen! Was „habe ich mit dir, die du meinem Jesu so viel Mühe „und Arbeit gemacht *uu*), forthin zu schaffen?“

IV. Auch **zur Geduld sollen wir uns aus dem Gedächtnisse des Todes Jesu stärken;** durch Vorhaltung seines großen Beyspieles, das er

rr) Matth. XXVII, 46. *ss*) 2 Kor. V, 21. *tt*) Jer. II, 19. *uu*) Jes. XLIII, 22.

uns darinnen gegeben hat, zu seiner Nachahmung reizen. **Geduld ist uns vonnöthen, daß wir die Verheißung ererben** *vv*). Die Leiden dieser Zeit sind mannigfaltig; es ist oft ein dornichter Pfad, den wir zum Himmel geführet werden; und das Herz ist von Natur zur Ungeduld geneigt. Denn es begehrt natürlicher Weise nach Freude; **die Züchtigung aber, so lange sie da ist, dünket uns nicht Freude, sondern eitel Traurigkeit zu seyn** *xx*); und wie leicht ists, daß da eine Traurigkeit der Welt, die zu sehr ans Irdische heftet, und zum Murren wider Gott reizet, des Herzens sich bemächtige; die aber verkürzet nicht nur das irdische Leben, sondern hat auch schon oft die Seele getödtet *yy*).

Zu leiden aber, und durch Geduld den Kampf zu laufen, der uns verordnet ist *zz*), dazu sind wir berufen, sintemal wir in einer Welt der Prüfung leben, und auch, der für uns gelitten hat, will, daß wir in eine Gemeinschaft seiner Leiden treten. **Und er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen sollen** *a*). Er hatte nie eine Sünde gethan, und kein Betrug ist je in seinem Munde oder Wandel erfunden worden *b*). Und dennoch, welche bewundernswürdige Geduld! Er murrte nicht, da der Vater seinen Arm über ihm schwer werden ließ, sondern er betete mit völliger Ergebung seines Herzens: **Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe** *c*). Nicht in harte Vorwürfe, sondern in eine zärtliche Klage brach er aus, und ließ nicht ab, sein Antlitz zu suchen, als er von Gott verlassen wurde *d*).

Auch

vv) Hebr. X, 36. *xx*) Hebr. XII, 11. *yy*) 2 Kor. VII, 10.
zz) Hebr. XII, 1. *a*) 1 Petr. II, 21. *b*) 1 Petr. II, 22.
c) Matth. XXVI, 39. Eb. XXXVII, 46.

Auch schalt er unter dem bittersten Hohnreden, womit er gescholten wurde, nicht wieder; und drohte nicht, da er litt *e*). Er that seinen Mund nicht auf, gleich einem Lamme, das zur Schlachtbank geführet wird *f*).

„Nun so soll denn, das wird der Endschluß des „Christen seyn, der das Gedächtniß des Todes Jesu „mit andächtigem Ernste feyert; auch meine Seele soll „stille zu dem Gotte seyn *g*), der an der Geduld seines „Sohnes so großes Wohlgefallen fand. Wie dürftest „du, mein Herz, dich erdreisten, mit Gott zu hadern; „da er selbst, wenn er dich hart antastet, noch immer „nicht nach deinen Sünden mit dir handelt, und dein „unsündiger Heiland ihm gehorsam wurde bis zum „Tode am Kreuze *h*)? Wie dürftest du dich zu Bitterkeit und Grimm empören; da der, nach welchem du „dich nennest, und auf dessen Verdienst du deines Herzens ganze Zuversicht gründest, bey den blutigsten „Beleidigungen in seiner Sanftmuth nicht ermüdete? „Ich will gleich als er, an den ich glaube, schweigen „und meinen Mund nicht aufthun. Gott wirds wohl „machen *i*). Aufsehen will ich auf Jesum, den Anfänger und Vollender meines Glaubens, der das „Kreuz erduldete, und der Schande nicht achtete, und ist „gesessen auf dem Stuhle Gottes *k*).

V. Endlich aber ist auch **eine ausgebreitete Nächstenliebe eine fünfte Pflicht, zu welcher wir uns bey dem Genusse des heiligen Abendmahls, durch das Gedächtniß dessen, der aus Liebe für uns sich ganz aufopferte, stärken sollen.** Das menschliche Herz ist ursprünglich zum Wohlwollen geschaffen, und kann nur in der Liebe

e) 1 Petr. II, 23. *f*) Jes. LIII, 7. *g*) Ps. LXII, 2.
h) Phil. II, 8. *i*) Ps. XXXIX, 10. *k*) Hebr. XII, 2.

be anderer sich glücklich fühlen. Doch die unmässige Eigenliebe hat die Liebe Gottes und des Nächsten darinnen ertödtet. Durch die Religion Jesu werden wir zu dieser Liebe wieder erneuert, und Jesu rechte Jünger sind wir nur, wenn wir Liebe unter einander haben *l*); denn in Jesu gilt vor Gott nur solch ein Glaube, der in der Liebe thätig ist *m*).

Und wenn ihr den Leib des Herrn und sein Blut empfahet; hat er nicht diesen Leib aus Liebe für euch geopfert? Aus Erbarmen sein Blut für euch vergossen? Nun denn, wenn ihr dieß Wort Jesu, als euch gesagt, betrachtet: **Nehmet hin, esset, das ist mein Leib! Nehmet hin, trinket, das ist mein Blut des Neuen Bundes**; allezeit ist es eine feyerliche Auffoderung an euch: **Wandelt in der Liebe, gleich wie Christus euch geliebet hat, und sich selbst für euch dargegeben zur Gabe und Opfer Gott zu einem süßen Geruche** *n*). **Vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo Jesu** *o*). **Wie der Herr sein Leben für euch gelassen hat, so sollt ihr auch das Leben für die Brüder lassen** *p*). Bekenner des unaussprechlichsten Wunders der Liebe, müssen durch eine wirksame Nächstenliebe sich auszeichnen; und Mangel daran ist eine wahre Verläugnung des Glaubens. Und sind wir nicht unter einander Glieder? **Ein Brodt ists; so sind wir viele Ein Leib, als die wir alle Eines Brodtes theilhaftig sind** *q*).

Die aber, welche sichs selber anmaaßen, ihren Beleidigern und Feinden Böses mit Bösem zu vergelten;

l) Joh. XIII, 35. *m*) Gal. V, 6. *n*) Eph. V, 2.
o) Ebend. IV, 32. *p*) 1 Joh. III, 16. *q*) 1 Kor. X, 17.

ten *r*); wandeln die wohl in den Fußstapfen des Herrn, der auch für seine Kreuziger blutete, ihre Sünden zu versöhnen? auch für sie betete: **Vater, vergib ihnen** *s*)? Darum wollen, gleich unserm Herrn, auch wir unsere Feinde lieben, unsre Flucher segnen, unsern Hassern wohlthun *t*), und es also zeigen, daß wir im Glauben des Sohnes Gottes leben, der uns Feinde geliebt, und für uns Sünder sich dargegeben hat *u*). Der das Wollen giebt, gebe auch das Vollbringen zu seinem Wohlgefallen. Amen.

r) 1 Thess. V, 15. *s*) Luc. XXIII, 34. *t*) Luc. VI, 35.
u) Gal. II, 20.

Vier-

Vierzehnte Predigt.

Von der schweren Arbeit Jesu Christi an seinem Kreuze.

Am Charfreytage.

Ueber Matth. XXVII, 45-56.

Einiger Mittler zwischen Gott und den Menschen! Jesu Christe, Sohn Gottes, und des Menschen Sohn! Mit tiefster Ehrerbietung nahen wir uns zu dir an dem heutigen Tage, dem feyerlichen Gedächtnißtage deines blutigen Kreuzestodes. Heilig ist er uns; dieser Tag, an welchem du sterben wolltest; ein großer Sabbath, noch größer, als jener, da die Welt nun durch das allmächtige Werde des Dreyeinigen erschaffen stund. Dieß ist der große herrliche Tag der neuen Schöpfung; der Wiederbringung des menschlichen Geschlechts aus dem Fluche zum Segen; aus dem Tode ins Leben. Dieß der trostreiche Tag der Versöhnung. Dieß der wundervolle Eine Tag, an welchem du auf einmal aller Welt Sünden hinwegnahmst; an welchem du dein göttliches Blut vergossest, damit es durch sein allmächtiges Werde vermöchte, die Gestalt der menschlichen Seelen zu erneuern, sie aus Sündern zu neuen Creaturen umzuschaffen. Heilige uns denn du selbst, Jesu Christe, zu einer würdigen Feyer dieses Tages, daß wir nicht bloß mit unserm Munde zu dir nahen, noch dich allein mit unsern Lippen ehren; nicht einen sündlichen Leichtsinn für Zuversicht

sicht des Glaubens achten; nicht in einem fleischlichen Wandel deine schwererworbne Gnade auf Muthwillen ziehen. Laß die Segen deines Blutes in reichem Maaße über unsre Seelen kommen, und reinige durch die Gotteskraft desselben unsre Gewissen von den todten Werken, daß wir dir, der du für uns so willig dich geopfert hast, hinwieder unsre Herzen zu einem heiligen, lebendigen, dir gefälligen Opfer darbringen; unter deinem Kreuze beym Anblicke deiner Marter dir geloben, unser ganzes Vertrauen nicht auf eigne Gerechtigkeit, sondern allein auf deine Genugthuung zu gründen; aber dabey mit ganzem Eifer der Heiligung unser Lebenlang nachzujagen. Dein Verdienst müsse bis ans Ende unsers Laufs der Grund aller unsrer Hoffnung, und dein Beyspiel das Muster alles unsers Thuns und Denkens seyn; damit wir auf solche Weise ganz dir leben; einst dir sterben; und also dein todt und lebendig seyn mögen. Amen, das hilf Jesu Christe, Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug. Amen.

Text.

Matth. XXVII. Cap. vom 45- 56. Vers.

Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsterniß über das ganze Land, bis zu der neunten Stunde. Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut, und sprach: Eli! Eli! lama asabthani? Das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Etliche aber, die da stunden, da sie das höreten, sprachen sie: der rufet dem Elias. Und bald lief einer unter ihnen, nahm einen Schwamm, und füllte ihn mit Essig, und steckte

ihn

ihn auf ein Rohr, und tränkte ihn. Die andern aber sprachen: Halt, laß sehen, ob Elias komme, und ihm helfe! Aber Jesus schrie abermal laut, und verschied. Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriß in zwey Stück, von oben an bis unten aus, und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen, und die Gräber thäten sich auf, und stunden auf viel Leiber der Heiligen, die da schliefen; und giengen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung, und kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen. Aber der Hauptmann, und die bey ihm waren, und bewahrten Jesum, da sie sahen das Erdbeben, und was da geschah, erschracken sie sehr, und sprachen: Warlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen. Und es waren viel Weiber da, die von fern zusahen, die da Jesu waren nachgefolget aus Galiläa, und hatten ihm gedienet. Unter welchen war Maria Magdalena, und Maria, die Mutter Jacobi und Joses, und die Mutter der Kinder Zebedäi.

Mir hast du Mühe gemacht mit deinen Sünden, und Arbeit mit deinen Missethaten. Doch ich, ich tilge deine Uebertretungen um meinetwillen, und gedenke deiner Sünden nicht *a*).

Diese

a) Jes. XLIII. 24. 25.

Diese beym Jesaias befindliche Worte, sind Worte dessen, der, als der große Engel des Bundes, sein Volk Israel aus Egypten befreyet, und, nachdem er sie durch die Wüste geleitet, es selbst über sich genommen hatte, dasselbe als ihr König zu regieren; denn also bezeichnet er sich: **Ich bin der Herr, dein Gott, der Heilige in Israel, dein Heiland** *b*). **Ich bin der Herr, euer Heiliger, der ich Israel geschaffen habe,** (oder Israels Schutzgott,) **euer König** *c*). Es sind demnach Worte des ewigen Sohnes, der das Volk, aus welchem er bey Annehmung der Menschheit abstammen wollte, zu seinem Eigenthume sich ausgesondert hatte.

Nachdem er dem jüdischen Volke eine Rückkehr aus Babel verheißen *d*), und bey dieser Gelegenheit auf seine Weissagungen, als einen unumstößlichen Beweis seiner Gottheit, sich berufen *e*); so verkündiget er, daß er **ein Neues machen** *f*), etwas so Wundervolles wirken wolle, welches alle Welt in Erstaunen setzen, und selbst jene unter so herrlichen Wundern bewerkstelligte Ausführung seines Volks durchs Meer aus Egypten verdunkeln, und gleichsam in Vergessenheit bringen würde *g*). Dieß Neue bestehe darinnen, daß er **Wege in der Wüste schaffen, und Wasserströme in der Einöde geben, und auch die Thiere auf dem Felde, Drachen und Strauße reizen wolle, ihn zu preisen** *h*); oder, eben dieß von dem Bildlichen zu entkleiden, darinnen, daß er die Heiden zu sich bekehren, sie der Gaben des heiligen Geistes theilhaftig machen, und auch die rohesten wildesten Gemüther zur Erkenntniß seines Heils und zur Verherrlichung seines Namens bringen wolle.

Da

b) Jes. XLIII, 3. *c*) Ebend. 15. *d*) Ebend. 4-7.
e) Ebend. 8-12. *f*) Ebend. 19. *g*) Ebend. 16-18.
h) Ebend. 19. 20.

Da er hierauf bezeuget, daß diese aus Heiden und Juden gesammelte Kirche das Volk sey, welches er sich zubereitet, seinen Ruhm zu erzählen *i*): so wendet er sich nun zu dem jüdischen Volke, um den Stolz desselben, mit welchem es auf seinen levitischen Gottesdienst trutzte, und ihm eine Verdienstlichkeit zueignete, zu beugen und niederzuschlagen. Der ganze Opferdienst, welchen Israel ohnedieß mehr den Götzen, als dem wahren Gotte, geleistet, habe gar nicht zur Absicht gehabt, eine wirkliche Versöhnung zu bewirken; nicht habe er seinem Volke dadurch Arbeit und Beschwerde machen wollen *k*), daß es dadurch sich selber mühsam das Wohlgefallen Gottes erwerben möchte. Vielmehr habe sein Volk ihm mit seinen Sünden Arbeit und Beschwerde gemacht, dieselben zu tilgen. **Mir, so bezeuget er, mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden, und hast mir Mühe gemacht in deinen Missethaten. Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen, und gedenke deiner Sünden nicht.**

Hierauf füget er hinzu, um es zu überweisen, wie unentbehrlich demselben diese durch ihn zu stiftende Versöhnung sey: **Erinnere mich! Laß uns mit einander rechten! Sage an, wie du gerecht seyn willst. Schon dein erster Stammvater, schon Adam, hat gesündigt, und deine Lehrer,** deine Priester und Propheten, die dich bey mir hätten vertreten sollen, **haben vielmehr wider mich mishandelt. Darum habe ich die Fürsten des Heiligthums entheiligt, und habe Jacob zum Banne gemacht, und Israel zum Hohne** *l*). Folglich zeugen selbst deine Schicksale wider dich, daß du mit deinen Werken und Opfern nicht bestehen könnest, sondern einer bessern gültigern Versöhnung bedürfest.

Wie

i) Jes. XLIII, 21. *k*) Ebend. 23. *l*) Ebend. 36-38.

Wie so wichtigen Inhalts Worte des ewigen Sohnes, des Bundesgottes, des Königs in Israel: **Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden, und hast mir Mühe gemacht in deinen Missethaten. Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen, und gedenke deiner Sünden nicht.** Sie fassen gleichsam die ganze Leidensgeschichte Jesu Christi ins Kurze zusammen, und zeigen uns zugleich den richtigen Gesichtspunkt an, aus welchem dieselbe von uns betrachtet seyn will. Nichts aber läßt uns besser die Wahrheit dieser Worte nach ihrer ganzen Stärke einsehen und empfinden; nichts giebt uns eine anschauendere Erkenntniß davon; nichts, nichts vermag sie unserm Herzen tiefer einzudrücken, als diejenige Geschichte, die in unserm heutigen Texte enthalten ist. Lasset uns denn itzt, (denn was könnte der Absicht des heutigen Tages, über unsre Sünden uns zu demüthigen, und Gnade bey Gott zu suchen, gemäßer seyn?) lasset uns

die schwere Arbeit Jesu Christi an seinem Kreuze erwägen, und zwar dabey

I. auf **ihre Ursache,**

II. auf **ihre Frucht und Wirkung** sehen.

I. Welches, (das führen wir zuförderst uns zu Gemüthe,) welches war die Ursache der schweren Arbeit Jesu Christi an seinem Kreuze?

Nicht fragen wir hier darnach, um uns erst davon zu belehren, und durch mühsame Nachforschungen zu entdecken, was uns noch unbekannt wäre. Wo ist derjenige Christ, der sie nicht sollte wissen müssen? Oder er würde eben dadurch seines ehrenvollen Namens, den er führet, sich unwerth zeigen. Denn wer ist wirklich

ein Christ, ohne der glaubet, daß Jesus für ihn gelitten, um seine Sünden an seiner statt zu büßen? Diese Wahrheit läugnen oder in Zweifel ziehen, das heißt, wenn man auch schon Jesum für einen von Gott gekommnen Lehrer ehret, dennoch in der That Christum verläugnen; denn es heißt, Jesum Christum nicht für den erkennen und annehmen, zu dem er uns gegeben ist. Und dennoch ists nöthig, diese Wahrheit, da sie die Grundlage des ganzen Christenthums ist, auf sie aller Friede unsrer Seele, alle unsre Hoffnung in dieser und jener Welt sich stützet, uns oft zu erneuern; beides unserm Verstande und unserm Herzen zu erneuern. Dem Verstande, damit er durch keine Zweifel derer, die auch für Christen gelten, und doch nicht ihres Glaubens, sondern ihrer Werke und ihres eignen Verdienstes leben wollen, sich darinnen wankend machen, sich das vorgesteckte Ziel verrücken lasse. Dem Herzen aber, damit diese Wahrheit an demselben ihre volle Wirkung thue. Denn nicht bloß wissen müssen wir diese Wahrheit, sondern sie auch anwenden; nicht bloß davon überzeugt seyn, sondern sie uns auch eigen machen.

Diese Vorstellung, daß unsre Sünden die Ursache der Leiden Jesu sind, muß bey unsern Passionsbetrachtungen uns überall im Auge bleiben, und dieselben gleichsam beleben, damit sie unsrer Seele wirklich zum Segen gedeihen. Denn ohne sie würde die Geschichte des Leidens Jesu zwar noch immer eine sehr rührende Geschichte bleiben; aber was wollte sie zur Förderung unsers ewigen Heils helfen können? Was die Leidensgeschichte Jesu zum Hauptgegenstande unsers Glaubens, was sie zu einem so wesentlichen Stücke unsrer Religion macht, ist eben dieß, daß allein unsre Sünden alle diese Leiden über ihn gebracht.

Darum macht sichs die ganze heilige Schrift zum Geschäffte, diese Wahrheit fast auf allen Blättern zu wiederholen und einzuschärfen. Jesus selbst bezeugt, daß er gekommen sey, nicht, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und sein Leben zur Zahlung für viele gebe *m*); und da er, ehe er in den Tod dahin geht, das feyerliche Gedächtniß dieses seines Todes für alle künftige Zeiten stiftet, so erkläret er ausdrücklich, daß er im Begriffe stehe, diesen seinen Leib für uns zu geben, und dieß sein Blut für uns zur Vergebung unsrer Sünden zu vergießen *n*); und daß eben diese wichtige Wahrheit bey jedem Genusse seines Leibes und Blutes im heiligen Abendmahle von uns erneuert werden sollte; so wie er auch geraume Zeit zuvor in der Schule zu Kapernaum betheuert hatte, daß er sein Fleisch geben wolle für das Leben der Welt *o*). Gleiche Sprache mit Jesu führen auch seine Apostel. Ueberall lehren sie, und dringen darauf, daß Jesus einmal für unsre Sünden gelitten, als der Gerechte für die Ungerechten *p*), daß er unsre Sünde an seinem Leibe auf dem Holze geopfert *q*), daß er dazu erschienen sey, durch sein eignes Opfer die Sünde aufzuheben *r*), daß er einmal geopfert sey, vieler Sünde wegzunehmen *s*), daß er sich selbst ohne allen Wandel Gott geopfert, durch sein Blut unsre Gewissen von den todten Werken zu reinigen *t*), daß durch Jesum Christum Gott die Welt mit ihm selber versöhnet *u*), den, welcher von keiner Sünde wußte, dennoch als einen Sünder behandelt, damit wir in ihm vor Gott gerecht erfunden würden *v*). Und wie wäre es möglich bey dem großen Reichthume der Schriftstellen, die davon reden, sie alle zu sammeln, und euch

m) Marc. X, 45. *n*) Matth. XXVI, 26-28. *o*) Joh. VI, 51.
p) 1 Petr. III, 18. *q*) Ebend. II, 24. *r*) Hebr. IX, 26.
s) Ebend. 28. *t*) Ebend. 14. *u*) 2 Kor. V, 18.
v) Ebend. 21.

vorzulegen? Eben also hatten gleichfalls die Propheten zuvor verkündigt, daß der Messias um unsrer Missethat willen verwundet, und um unsrer Sünde willen zerschlagen würde x), daß er bezahlen müsse, was er nicht geraubet habe y), daß man vermittelst seines Todes einen freyen offnen Born wider die Sünde und Ungerechtigkeit haben solle z).

Mir, also rufet gleichsam Jesus in jeder Gestalt, in welcher ihn uns sein Leiden darstellet, uns zu: **mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden, und Mühe in deinen Missethaten.** Also, wenn er dort unter den schnödesten Verhöhnungen einen Blick auf den ihn verläugnenden Petrus wirft; also, wenn dort selbst das Herz eines Heiden und leichtsinnigen Weltmanns dadurch so sehr gerühret wird, daß er ihn in seiner Dornenkrone mit den beweglichen Worten dem Volke darstellet: **Sehet, welch ein Mensch!** also wenn er unter der Last des auf seinen Schultern gelegten Kreuzes niedersinken will; also wenn grausame Nägel mit unnennbarem Schmerze seine Hände und Füße durchboren, ihn ans Kreuz zu heften. Ueberall läßt der Unterricht der Schrift in Gemeinschaft mit unserm gegen uns zeugenden Gewissen einen jeglichen unter uns dieß Wort aus dem Munde unsers Heilands vernehmen: **Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden, und Mühe in deinen Missethaten.** Nirgends aber nachdrücklicher und rührender, als in derjenigen Gestalt, wie ihn uns unser heutiger Passionstext vor Augen schildert.

Lasset uns zu seinem Kreuze hinzunahen! Lasset uns schauen und sehen, ob ein Schmerz sey, wie der seinige? O der Arbeit, die wir ihm mit unsern Sünden gemacht haben!

x) Jes. LIII, 5. y) Ps. LXIX, 5. z) Zach. XIII, 1.

haben! Welch ein Anblick! Die schmähliche zerrißende Dornenkrone auf dem Haupte. Der ganze Leib durch die Streiche der unbarmherzigen Geißel zerrissen und mit Wunden und Striemen allenthalben überdeckt. Die Hände und Füße mit grausamen Nägeln durchgeschlagen, die Last des Körpers am Kreuze festzuhalten, so daß der wüthendste Schmerz mit jedem Augenblicke von neuem jeden Nerven durchzittert; sein ganzes Gefühl in allen Gliedern seines Leibes Pein ist! Und dabey in unmenschlichen giftigen Verspottungen noch quälendere Kränkungen für sein Herz. Ausgeschüttet, wie Wasser, hängt er da, und alle seine Gebeine haben sich zertrennt *aa*). Sein Herz in seinem Leibe ist als zerschmolzen Wachs, und seine Zunge klebet an seinem Gaumen *bb*), und schmachtet vor Durst. Und gleichwohl in diesem grausamen Zustande, darinnen er sechs lange Stunden da hangen muß, keine Linderung! Keine Labung! Er möchte alle seine Gebeine zählen, aber seine Feinde, diese Unmenschen, schauen ihre Lust an seiner Marter *cc*).

Wer muß das nicht für schwere Arbeit erkennen, welche zu überstehen, die äußerste Anstrengung aller Kräfte seines Leibes und Geistes erfodert wurde? Ach wie sollte es nicht höchst schwer seyn, unter solcher Marter auszudauern, da ein empfindliches Herz so gar bey dem bloßen Anblicke davon nicht wird ausdauern können! Das bebende Herz sträubet sich, Zeuge solcher Qualen zu seyn, und das thränenvolle Auge kehret sich davon ab. Aber lasset uns nicht zu weich seyn, diese Marter in ihrem ganzen Umfange zu betrachten; sie mit darauf geheftetem Auge zu betrachten; und wenn schon ihre Betrachtung unserm Herzen noch so peinlich werden, unsre Seele, gleich einem zweyschneidigen

aa) Ps. XXII, 15. *bb*) Ebend. 16. *cc*) Ebend. 18.

Schwerdte, durchschneiden sollte. Denn eben diese Marter Jesu ist ganz unser Werk. Wie hätte den, der heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert war *dd*), irgend ein Leiden nur leicht berühren können, wenn er nicht als der Bürge unsre Last auf sich genommen? Wir, wir haben alle diese Wunden ihm geschlagen, wir alle diese Qual über ihn zusammen gehäuft. Diese Arbeit haben ihm wir gemacht in unsern Sünden, und diese Mühe wir in unsern Missethaten.

Und solche Arbeit, in diesen seinen äußerlichen Leiden, so fürchterlich schon sie jedem erscheinen muß, ist sie das ganz? Ach, sie ist nur der kleinere Theil der Arbeit, die unsre Sünden ihm aufgebürdet haben. Die so martervollen Leiden seines Leibes, gegen die unermeßlichen Leiden seiner Seele gehalten, sind sie nur als ein Geringes zu rechnen. Schließet die Größe dieser Leiden aus dem bangen Klaggeschrey, das ihm nach einem dreystündigen heißen Kampfe, wo während der Verfinsterung der Sonne gleichsam Finsterniß seine Seele deckte, die Angst seiner Seele abpreßte: **Mein Gott! Mein Gott! ach daß du also mich verlassen hast!** Wie unaussprechlich viel mußte nicht, der so unerhörte äußerliche Leiden mit stiller Gelassenheit verschmerzte; unter ihnen allen zu keiner Klage seine Lippen öffnete; wie unaussprechlich viel mußte er nicht da in seiner Seele leiden, als sein beklommnes Herz in eine solche laute Jammerklage sich ausschüttete! Der, welcher allein wahren lebendigen Trost in die menschlichen Herzen zu ergießen vermag; selbst vom Trost ganz ausgeleert? Der, welcher alle seine Tage im vollesten Genusse der Liebe seines himmlischen Vaters hingebracht, nun der Erquickungen dieser Liebe, die seines Herzens Wonne waren, ganz beraubt? Der Sohn, an welchem

dd) Hebr. VII, 26.

chem der Vater Wohlgefallen hatte, nun von ihm verlassen? Wer fasset das? Solche Erkenntniß ist uns zu wunderbar; reicht über alle unsre Vorstellungen hinaus; wir könnens nicht begreifen. Nun so können wir auch das mit unsern Begriffen nicht erreichen, wie unermeßliche Arbeit, welche seine ganze Gotteskraft erfoderten, wir dem Bürgen gemacht haben, als um unsrer Sünde willen auf ihn der richterliche Zorn des Unendlichen mit seiner ganzen niederschmetternden Schwere fiel, die kein Geschöpf zu ertragen vermag, und durch die auch seine Kräfte aufgerieben worden seyn würden, wofern nicht in ihm die ganze Fülle der Gottheit gewohnet hätte *ee*).

Und diese Vorstellung sollte nun doch nicht vermögen, uns unter dem Kreuze des also leidenden, um unsrer Sünden willen zerschlagnen und gemarterten, um unsrer Sünden willen vom Vater verlassenen Jesu heiße Thränen über unsre Sünden abzudringen, und unsre Seelen mit der bittersten Wehmuth und Reue darüber zu erfüllen? Diese Vorstellung sollte nicht vermögen, uns aus den Banden der Sünde loszufesseln, und auf immer mit Haß und Abscheu dagegen zu waffnen? Offenbaret nicht dieser Anblick der Arbeit Jesu an seinem Kreuze den ganzen Gräuel der Sünde? Muß es nicht Grauen und Entsetzen erwecken, wenn wir sehen, wie viel es den Gottmenschen gekostet, Sünden zu versöhnen? Wer sollte nicht unter dem Kreuze des also unter der Last unsrer Sünde arbeitenden Mittlers aller Sünde fluchen? Wer nicht ihrer Lockstimme antworten?

ee) Kol. II, 9.

Fern ihr Sünden! Fern von mir!
Euch kann ich an mir nicht dulden.
Welch ein schnöder Gräul seyd ihr!
Mir ganz untilgbare Schulden!
Und was brachtet ihr dem Herzen
Meines Jesu nicht für Schmerzen.

Wie ists doch möglich, daß Knechte der Sünde sichs erdreisten dürfen, Christen sich zu nennen, ihres Glaubens sich zu rühmen, und bey ihrem Sündendienste durch das Verdienst des Mittlers ihrer Seligkeit sich gewiß zu halten? Heißt das nicht, dem Gekreuzigten ins Angesicht spotten?

Und möchte doch dem Christen, der, nachdem er aus den Fesseln der Sünde sich losgewunden, der Marter seines Heilands vergißt, und, durch die Zauberstimme der Sünde von neuem bethört, schon im Begriffe steht, in ihre Knechtschaft zurückzukehren, und in ihrer falschen betrüglichen Wollust sich Höllenqual zu erkaufen; möchte da seinem Geiste plötzlich der Gekreuzigte in seiner schweren Arbeit sich darstellen, und von seinem Kreuze ihm die Warnstimme ins Ohr und Herz schallen: **Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden, und Mühe in deinen Missethaten;** o wie würde da auf einmal die Verblendung verschwinden; das blumichte Gefilde, das er vor sich sah, schnell sich in einen grausen Abgrund zu seinen Füßen verwandeln, von welchem er mit Zittern und Entsetzen zurückbebte.

II. Wenn aber, wertheste Zuhörer, der Zuruf vom blutigen Kreuze des Erlösers: **Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden, und Mühe in deinen Missethaten,** mächtig ist, das Herz des sichern Sünders zur Reue zu zermalmen, und das wankende Herz

der

der Christen von Uebertretungen abzuschrecken, und gegen die gefährlichsten Versuchungen zu stärken: so ist auch der Zuruf hinwieder von eben diesem Kreuze: **Ich, ich tilge alle deine Uebertretungen um meinetwillen, und gedenke deiner Sünden nicht**, vorzüglich kräftig, zerbrochene Herzen zu heilen, und nach Heile dürstige Seelen zu erquicken. Und auch dieß ist ein Zuruf aus dem Munde des gekreuzigten Mittlers. Unsre Sünden waren die Ursache der schweren Arbeit, die der Bürge übernehmen mußte; aber die Vergebung unsrer Sünde ist **die herrliche Frucht derselben.** Davon zeuget gleichfalls unser Text.

Seine Seele arbeitete aus ganzer Kraft; aus der ihm eignen Gotteskraft; — und seine Arbeit war nicht vergeblich. Als er sie vollendet hatte, und nun alle Anfoderungen der Gerechtigkeit Gottes und seines Gesetzes befriedigt waren; da **schrie er abermal laut,** zum Zeugnisse, daß er nicht nach dem Laufe der Natur sterbe, und nun wegen aufgeriebener Kräfte sterben müsse, sondern daß er sein Leben freywillig niederlege *ff*). **Er schrie laut, und verschied.** Und Gott antwortete alsbald vom Himmel herab durch Wunder und große Zeichen, und bezeugte feyerlich, daß wir sündige Menschen, wir geborne Kinder des Zorns, durch den Tod seines Sohnes ihm nun versöhnet wären *gg*). Ein gewaltiges Erdbeben in dem Augenblicke seines Todes zerriß den Vorhang des Allerheiligsten, der sonst den Zugang zum Gnadenstuhle allen verschloß; und öffnete die Gräber zur Auferstehung vieler verstorbnen Heiligen.

Wie hätte Gott auf eine sinnlichere, augenscheinlichere Weise ankündigen können, daß durch den blutigen Mittlertod Jesu, den er für uns starb, Vergebung der Sünden und ewiges Leben erworben sey? Jener Vor-

hang

ff) Joh. X, 18. *gg*) Röm. V, 10.

hang im Allerheiligsten, hinter den niemand sich wagen durfte, als des Jahrs einmal der Hoheprieſter, um die Sünden des Volks zu verſöhnen *hh*), oder vielmehr die künftige Verſöhnung Jeſu Chriſti vorzubilden; zeugte der nicht, daß durch unſre Sünden der freye Zugang zu Gott uns verſchloſſen wäre? Und ſchauen wir nicht in den Gräbern, wo der Leib des Menſchen in der Verweſung ein ſo ſchmähliches Schickſal erfährt, und für die Seele des Sünders ein gleich ſchmähliches aber nach ihrer unſterblichen Natur weit ſchrecklicheres, Schickſal fürchten läßt; ſchauen wir nicht da, welches der unſelige Sold der Sünden ſey *ii*)?

Denn welches iſt die Strafe, die das Geſetz den Uebertretern androht? War nicht das erſte Gebot mit der Drohung begleitet: **Welches Tages du übertrittſt, ſollſt du des Todes ſterben** *kk*)? Dieß, **du ſollſt des Todes ſterben**, iſt das nicht der ſchwere zermalmende Fluch des Geſetzes, der mit gewaltiger Stimme Zittern und Zagen, Todesangſt und Höllenſchrecken, Grauen und Verzweifelung jedem Sünder ins Ohr und Herz donnert; und, ſo bald er über ſeinen wahren Zuſtand die Augen öffnet, mit Furcht und Warten des künftigen Gerichts und Feuereifers alle ſeine trübſeligen Tage erfüllet? Und welch ein grauenvoller Tod, den das Geſetz durch ſeinen Fluch den Uebertretern ankündigt!

Grauenvoll iſt ja der Tod überhaupt! Das wiſſen alle, die oft zu Sterbebetten nahen. Die Seele; arbeitend, beklommen, und nach Erquickung lechzend. Der Leib; von Kräften erſchöpft; vom Schmerz zerriſſen und durchglühet; noch bloß ein lebendiger Leichnam, mit ſchon ſichtbar eingedrückten Spuren der Verweſung. Das erlöſchende Auge; die erbleichenden Lippen; die ſtar-

hh) Hebr. II, 17. *ii*) Röm. VI, 23. *kk*) 1 Moſ. II, 17.

starrenden Hände; das brechende Herz; die kalten Todesschauer; das Ringen zwischen Leben und Tod bey der gewaltsamen Zerreissung der Bande zwischen Seele und Leib. O wie eine angstvolle, finstre, heiße Stunde! Die menschliche Natur sträubt sich dagegen, und wünscht, daß der bittre Kelch vorübergehen möchte! Aber das ist bloß die äußerliche Gestalt des Todes.

Weit, weit grauenvoller ist er in der Gestalt, wie er dem Sünder gedrohet; wie er von ihm durch seine Uebertretungen verwirket ist. Ach ein Tod, der nicht bloß den Leib den Würmern im Grabe, sondern auch die Seele den ewigen Qualen der Hölle überliefert! Ach ein Tod, der auf dem Sterbebette bloß anhebt, um dann unaufhörlich von einer Ewigkeit zur andern fortzudauern! Wer vermags, das Schreckliche desselben ganz zu schildern? Wer kann für namenlose Qualen Namen finden? Muß nicht selbst die Schrift, um uns einigen Begriff von dem, was alle itzigen Vorstellungen unsers Verstandes übersteigt, zu geben, zu jenen Bildern einer mit Heulen und Zähnklappen erfüllten Finsterniß *ll*), eines ewignagenden Wurmes *mm*), unauslöschlicher Flammen *nn*), eines Schwefelpfuhls *oo*), von welchem der Rauch der Qual von Ewigkeit zu Ewigkeit aufsteigt *pp*), ihre Zuflucht nehmen? Wer kann es ganz fassen, was das sage, in seinem Tode den unseligen Lohn der Sünde empfangen? Ach daß kein einziger von uns allen es je aus eigner Erfahrung lerne! Das verhüte Er, der für uns starb, und nach dem Heile aller Seelen dürstet; Er, der große Sündentilger, Jesus Christus, durch die Kraft seines göttlichen ewiggeltenden Verdienstes!

Aber

ll) Matth. VIII, 12. *mm*) Marc. IX, 44. *nn*) Ebend. *oo*) Offenb. Joh. XIX, 20. *pp*) Ebend. XIV, 11.

Aber wie? Da ich Trost des Evangelii predigen, da ich zerbrochne Herzen unter dem Kreuze Christi mit neuer himmlischer Hoffnung, die uns da erworben worden, beleben will: schildre ich euch statt dessen das Schrecklichste, was die ganze Schöpfung aufzuweisen hat, vor Augen? Vergesse ich meine Absicht? Nein, wertheste Zuhörer. Nichts, nichts vermag dem Geretteten den Werth seiner Errettung mehr zu erhöhen, als ein aufmerksamer Blick zurück auf das Elend, dem er sich entrissen sieht, festgeheftet. Je lebhafter wir das Schreckhafte und Jammervolle unsers Zustandes, darinnen wir von Natur hülflos lagen, nach seinem ganzen Umfange empfinden, um desto mehr werden wir auch das Tröstliche und Herrliche des Zustandes, zu welchem wir durch den Mittler gebracht sind, ganz empfinden; um desto seliger uns darüber preisen; um desto brünstiger darüber danken; um desto freudiger uns darüber segnen; um desto sorgfältiger uns hüten, des uns wiederfahrnen großen Heils nicht durch Rückkehr zu den alten Sünden uns wieder verlustig zu machen.

Heil uns! wir waren verloren, und siehe! wir sind funden worden. Wir waren todt, und siehe! wir leben *qq*). Unsre Uebertretungen hat der Mittler getilgt; vermittelst des Blutes an seinem Kreuze durch seine eigne Kraft sie alle ganz getilgt. Das Opfer der Versöhnung ist nunmehr dargebracht; — ist **vom Mittler dargebracht**, und **vom Richter angenommen**. Der Sohn selber hat die Bürde unsrer Sünden auf sich geladen. Der Vater aber bezeugts feyerlich, daß in seinem Sohne, dem Geliebten, wir Sünder, wir Kinder des Zornes, ihm nun wieder angenehm seyn sollen *rr*). Die Strafen, die wir verwirket hatten, werden, wenn wir solche Versöhnung von Herzen an-

qq) Eph. II, 5. *rr*) Eph. I, 6.

annehmen, uns nun nicht treffen können. Sie sind gebüßet. Denn da Einer für alle gestorben ist, so gilt das nun im Gerichte Gottes, als ob sie alle gestorben wären ss).

Und hier nicht etwan bloß eine Erlassung der verwirkten Strafen! Hier auch eine Wiederherstellung in die ganze Vaterliebe Gottes! Nicht nur ferner keine Schreckniße herab vom Throne Gottes; kein Feuer seines Zorns; sondern auch nicht weniger, (das bezeuget der beym Tode Jesu zerreißende Vorhang des Tempels,) forthin ein offner, freyer, zuversichtlicher Zutritt zu Gott, dem nun uns versöhnten Vater; wo wir als geliebte Kinder, unser ganzes Herz vor ihm ausschütten, mit freudigen Herzen alle unsre Wege ihm befehlen, in allen unsern Nöthen auf ihn hoffen, in allen Versuchungen Kraft und Unterstützung von ihm uns versprechen, und in allen unsern Bedürfnissen seine Segen von ihm erbitten dürfen. Nicht nur im Tode kein Uebergang in ewige Verdammniß, sondern auch, (das bezeugen die in der Todesstunde Jesu geöffneten Gräber,) ein völliger Sieg über den Tod; für die scheidende Seele, so als jenem begnadigten Schächer zugesaget wurde, ein alsbaldiges Daheimseyn bey dem Herrn; und für den verwesenden Leib, eben so gewiß, als viele Heilige nach der Auferstehung des Herrn aus den in seinem Tode geöffneten Gräbern giengen, für ihm dereinst eine herrliche Auferstehung. **Ich, ich tilge deine Uebertretungen**: Dieser Zuruf aus dem Munde des Gekreuzigten stillt allen Kummer unsrer Herzen.

* * *

ss) 2 Kor. V, 14. 15.

Aber,

Aber, daß ja kein Christ dieses göttlichen Trostes, zur Einschläferung des Gewissens in fleischliche Gesinnungen, misbrauche; keiner es vergesse, seinem Heilande mit Thaten, wie mit Worten, dafür dankbar zu seyn. Unter seinem Kreuze, woran er in so schwerer Arbeit Vergebung der Sünde und ewiges Leben uns erworben hat, wollen wirs ihm heute nochmals feyerlich geloben, ganz dem zu leben *tt*), der zu seinem Eigenthume uns so theuer erkaufet hat *uu*).

Amen; er helfe es selbst, und wohne durch den Glauben in unsern Herzen, bis auch wir durch ihn der Seelen Seligkeit, als das Ende dieses Glaubens, davon bringen. Amen.

tt) 2 Kor. V, 15. *uu*) 1 Kor. VI, 20.

Funf-

Funfzehnte Predigt.

Ueber die lediglich an den Glauben gebundne Seligkeit der Menschen.

Am Sonntage Quasimodogeniti.

Ueber das Sonntagsevangelium. Joh. XX, 19-31.

Der du dazu in der Welt erschienen bist, daß wir durch dich Leben und volle Genüge haben sollen! Einiger Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesu Christe, dich beten wir an und loben deinen Namen, denn dir allein verdanken wir unser ganzes Heil, und, ob du wohl, als Mensch, uns, deinen Brüdern, allerdinge gleich geworden; du bist der eingeborne Sohn vom Vater, und hast deine ewige Gottheit kräftig bewiesen durch deine glorreiche Auferstehung von den Todten. Beweise auch an uns, Jesu Christe, deine große Kraft und Herrlichkeit, daß du der köstlichen Segen deiner Erlösung uns theilhaftig macheſt. Wohne und wirke durch den Glauben in unsern Herzen, daß auch wir, als mit dir auferstanden, mit ganzem Eifer in allem unserm Thun und Vornehmen suchen, was droben ist, wo du bist sitzend zur Rechten Gottes, und also durch den Glauben an dich der Seelen Seligkeit, als das Ende desselben, davon bringen. Amen.

Text.

Text.

Sonntagsevangelium.

Aus der evangel. Geschichte Joh. Cap. XX. v. 19-31.

Am Abend desselbigen Sabbaths, da die Jünger versammelt und die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Jüden, kam Jesus, und trat mitten ein, und spricht zu ihnen: Friede sey mit euch! und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermal zu ihnen: Friede sey mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das sagte, blies er sie an, und spricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Thomas aber, der Zwölfen einer, der da heißet Zwilling, war nicht bey ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sey denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmahle, und lege meine Finger in die Nägelmahle, und lege meine Hand in seine Seite, will ichs nicht glauben. Und über acht Tage waren abermal seine Jünger

drin.

drinnen, und Thomas mit ihnen; kömmt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein, und spricht: Friede sey mit euch! Darnach spricht er zu Thoma: Reiche deine Finger her, und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite, und sey nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete, und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben! Auch viele andre Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buche. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sey Christus, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.

Sehet hier, geliebte Freunde, am Schlusse dieser so herrlichen Bestätigung der Auferstehung Jesu Christi eine deutliche Anzeige, zuvörderst von dem Endzwecke der ganzen göttlichen Offenbarung; ferner von den wichtigsten Grundlehren der christlichen Religion; endlich von dem einzigen Wege, die Wohlthaten dieser Religion sich eigen zu machen. Der **Endzweck** der Schrift ist, **uns zur Seligkeit zu unterweisen.** Die beiden ersten Grundlehren, nach denen auch die Wichtigkeit der übrigen abgemessen werden

muß, sind die, daß Jesus der Christus, und daß er Gottes Sohn sey, oder die von der Genugthuung, und von der Gottheit Jesu Christi. Der einzige Weg zum Himmel, den uns die Schrift zeigt, ist der Glaube an Jesum. Durch den Glauben haben wir das Leben in Jesu Namen.

Aber warum hat Gott die Seligkeit der Menschen an den Glauben gebunden; und zwar lediglich an ihn gebunden? Diese Frage ist schon oft aufgeworfen; schon oft als eine sonderliche Schwierigkeit behandelt worden. Wir wollen daher itzt derselben nachforschen, indem wir uns

von der lediglich an den Glauben gebundnen Seligkeit der Menschen

unterhalten.

I. Im ersten Theile werde ich zeigen, **daß Gott allerdings die Seligkeit der Menschen an den Glauben, und zwar lediglich an den Glauben, gebunden habe;**

II. im zweyten aber, **die Hauptursache, warum solches geschehen sey,** angeben und erörtern; nämlich, **daß es die Natur der Sache also mit sich gebracht habe.**

I. Eine Erörterung der Ursachen, warum Gott die Seligkeit der Menschen lediglich an den Glauben gebunden habe, setzet die Ueberzeugung zum voraus, daß sichs wirklich also verhalte, und mein erstes Geschäffte muß demnach seyn, daß ich darthue: **Gott habe allerdings die Seligkeit der Menschen an den Glau-**

Glauben, und zwar lediglich an den Glauben, gebunden.

Aber sollte es nicht überflüssig seyn, unter evangelischen Christen eine Wahrheit erst noch zu beweisen, die, da sie ein Hauptstück unsers Glaubensbekenntnisses ausmacht, keinem unter uns, weder unbekannt seyn kann, noch auch zweifelhaft seyn wird? Und wer kann denn an dieser Wahrheit zweifeln, wenn er nur der heiligen Schrift nicht unkundig ist, und dabey den redlichen Vorsatz hat, der heiligen Schrift jene unbedingte Unterwürfigkeit, die er ihrem Unterrichte schuldig ist, in keiner ihrer Lehren zu verweigern?

Gleichwohl hat es unter den Christen niemals an solchen gefehlet, und fehlet auch in unsern Tagen nicht daran, welche, ob schon aus verschiednen Ursachen, der eine den selbsterwählten Werken der Gottseligkeit zu Dienste, darinnen der Aberglaube so erfindsam ist, der andre, um in der geoffenbarten Religion die Vernunft auf den Thron zu setzen, und das ganze Christenthum bloß in eine von Christo gepredigte natürliche Religion zu verwandeln, diese so deutliche Lehre, daß der Glaube allein gerecht und selig mache, zu verdunkeln sich beflissen haben. Hieraus mag man mit Grunde vermuthen, daß auch diese Lehre zu denen gehöre, gegen welche die verderbte menschliche Natur sich aufzulehnen pflegt; und die Ursache davon läßt sich leicht errathen, da diese Lehre der menschlichen Tugend alle Verdienstlichkeit abspricht, das stolze Herz aber gern mit seinen Werken sich brüstet. Wie möchte es denn also, zumal in unsern Tagen, unnütze seyn können, eine Wahrheit, die so manchen Anfällen ausgesetzt ist, uns zu wiederholen, und dadurch unser Gemüth in der Ueberzeugung davon immer fester zu gründen!

Jedem wohlunterrichteten Christen, wenn er nur sehen will, muß es aufs stärkste in die Augen leuchten, daß der Glaube das wesentlichste Stück der christlichen Religion sey. Dafür wird er von allen, die uns von Gott gesandt sind, zur Erkenntniß derselben uns zu erleuchten, dem Erdkreise die theuren Lehren, die diese Religion in sich fasset, zu offenbaren; von ihnen allen wird der Glaube einmüthig für ihr wesentlichstes Stück erkläret; von dem Herrn nicht weniger, als von seinen Knechten.

Er, der große Stifter unsrer Religion, er, der selbst der Gegenstand dieses Glaubens ist; leitet er nicht in seinem Vortrage alles auf den Glauben, als auf den Mittelpunkt seiner Religion, zurück? Nicht nur bey seinen Wundern machte er den Glauben derer, die in ihren Nöthen sich zu ihm wandten, zur Bedingung der leiblichen Hülfe, die er ihnen angedeihen ließ, sondern er theilte auch dem Glauben die herrlichsten Verheißungen zu, und bezeugte es sehr häufig, daß vom Glauben die ganze Wohlfahrt des Menschen abhange, und dagegen der Mangel desselben ihr Verderben nach sich ziehe. O wie sind der Aussprüche aus seinem und seiner Apostel Munde, die dem Glauben zum Ruhme gesagt sind, so viele! Erwartet nicht, daß ich dieselben alle euch hier darlegen soll. Wie könnte ichs? Und wenn ich auch diese Predigt ganz ihrer Anführung und Erläuterung widmen wollte; dennoch würde der Raum einer einzigen Predigt sie nicht alle fassen können. Ich muß mich daher begnügen, nur einige herauszuheben.

Kurz, nachdem Jesus in seinem Volke zu lehren aufgetreten war, in jenem so merkwürdigen Gespräche mit Nikodemo, als er ihm die verborgne Weisheit Got-

Gottes, jenen geheimnisvollen Rath von unsrer Erlösung, aufschloß, sprach er: **Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Wer an den Sohn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes** *a*). Und anderwärts bezeuget er: **Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben** *b*). Erkläret er nicht hier ausdrücklich den Glauben an den eingebornen Sohn, den Gott nach seiner unermeßlichen Liebe der **Welt**, dem verlornen Geschlechte der Menschen, gegeben, für das einzige Rettungsmittel, das ihnen offen stehe; für die einzige Schutzwehr, die sie gegen das Gericht Gottes decken könne? Gleiche Rede führt Jesus auch am Schlusse seines Laufs. Als er nun, nachdem er alles vollendet hatte, bereit stund, zum Vater, von dem er ausgegangen war, zurückzukehren, und seinen Jüngern gebot, hin in alle Lande zu gehen, und alle, die seine Religion annehmen würden, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen *c*); so setzte er hinzu: **Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt** *d*).

Wer da glaubet, und getauft wird, der wird selig. Das war der ewige Rath des Dreyeinigen, als er uns in Christo erwählte, ehe der Welt Grund gelegt war *e*). **Wer aber nicht glaubt, der wird verdammt.** Nicht, als ob ihn der zum Zorn gesetzt *f*), aus Willkühr zur Verdammniß bestimmt habe, der an

a) Joh. III, 16-'18. *b*) Joh. VI, 47. *c*) Matth. XXVIII, 19.
d) Marc. XVI, 16. *e*) Eph. I, 4. *f*) 1 Thess. V, 9.

Barmherzigkeit so reich ist *g*), und nicht will, daß jemand verloren werde *h*); sondern eigentlich ists die unvermeidliche Folge jenes gnädigen Rathes Gottes, die sich nicht davon trennen; die auf keine Weise sich ändern läßt. Denn was heißt, **nicht glauben**? Etwan, darum nicht zu Christo seine Zuflucht nehmen, weil man nie von ihm gehört hat? Solchen Heiden, bis zu denen das Evangelium noch nicht gedrungen ist, läßt sich weder Glaube noch Unglaube beymessen, und würde erst alsdann bey ihnen Glaube oder Unglaube sich offenbaren können, wenn das Evangelium wirklich unter ihnen verkündigt würde. Diese überlassen wir daher der Barmherzigkeit und Weisheit Gottes, der gewiß an jenem Tage der herrlichsten Verklärung seiner Vollkommenheiten zeigen wird, daß er in seinen Gerichten rein und untadelhaft bleibe, was für verkehrte Urtheile auch kurzsichtige Menschen über sein Verhalten wagen mögen. **Nicht glauben**, heißt, **des Glaubens sich widerspenstig weigern; das ihm gepredigte Evangelium verwerfen**; es geschehe nun solches gerade zu, oder auf eine thätige Art. Von denen stehts fest. Die Entscheidung ist klar. **Wer nicht glaubet, der wird verdammt.**

Aber dagegen, **wer da glaubet und getauft wird, der wird selig.** Das ist ein theures felsenfestes Wort, das nicht trügen kann; denn es kömmt aus dem Munde, in welchem nie ein Betrug erfunden worden *i*), aus dem Munde unsers Jesu. Sein Mund sprachs, als er nun eben durch Vollendung seines grossen Werkes dem verlornen menschlichen Geschlechte die Seligkeit wieder erworben hatte. Sein Mund sprachs, als er gen Himmel auffahren wollte, solche Seligkeit für uns in Besitz zu nehmen. Er bindet hier die Seligkeit

g) Eph. II, 4. *h*) 2 Petr. III. 9. *i*) 1 Petr. II, 22.

ligkeit ausdrücklich auf den Glauben, und zwar an den Glauben allein. Denn wenn er dem Glauben die Taufe an die Seite setzt, so geschieht es blos darum, weil die Taufe, eben so wie das Evangelium, ein Mittel ist, den Glauben in uns zu wirken.

Schon vor Christo hatten die Propheten bezeuget, **daß der Gerechte seines Glaubens leben werde** *k*). Eben das ist auch die durchgängige Lehre der Apostel des Herrn. Sie stimmen alle darinnen überein, den Glauben an die Versöhnung Jesu Christi für den Weg zur Seligkeit, für den einzigen Weg dazu zu erklären. Sie nennen das Evangelium, das sie predigen, **das Wort vom Glauben** *l*); sie rühmen es für **eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben** *m*); bezeugen, daß, die da glauben, ihre Seelen erretten *n*). **Wenn man,** also lehret Paulus, **von Herzen glaubet, so wird man gerecht; und wenn man mit dem Munde bekennet,** ohne durch das gezückte Schwerdt der Verfolgung sich davon abschrecken zulassen, **so wird man selig** *o*). Es ist die Lehre Petri, daß **wir aus Gottes Macht durch den Glauben zur Seligkeit bewahret werden** *p*). Auch Johannes versichert, **wer an den Sohn Gottes glaube, der habe das Zeugniß bey ihm, das Gott von seinem Sohne zeuge; das aber sey das Zeugniß, daß uns Gott das ewige Leben gegeben habe, und daß solches Leben in seinem Sohne sey** *q*). Selbst Jacobus, der doch in seinem Briefe zur Hauptabsicht hat, dem Misbrauche dieser Lehre, wenn man bey einem todten Glauben seiner Seligkeit sich versichert hält, nachdrücklich zu begegnen, erklärt

k) Hab. II, 4. *l*) Röm. X, 8. *m*) Röm. I, 16.
n) Hebr. X, 39. *o*) Röm. X, 10. *p*) 1 Petr. I, 5.
q) 1 Joh. V, 10. 13.

er nicht gleichwohl, daß das Gebet des Glaubens, dem, welcher Sünde gethan, Vergebung seiner Sünden bringen werde *r*)?

Es ist demnach kein Zweifel; die klärsten Aussprüche der Schrift lassen daran nicht zweifeln; und die gewaltsamen Zerfolterungen dieser Aussprüche, zu denen diejenigen greifen müssen, welche eine Wahrheit, die mit ihren eiteln Grundsätzen nicht zusammen stimmt, gern aus der Schrift hinwegräumen wollten, machen solches nur noch fühlbarer; es ist, sage ich, unstreitig, daß Gott die Seligkeit der Menschen an den Glauben gebunden habe. **Durch den Glauben sollen wir das Leben haben in Jesu Namen**; und eben dazu, daß solches geschehen könne, ist die ganze Schrift von Gott eingegeben. Auch rufet sie uns, fast mag man sagen, auf allen Blättern zu: **Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig** *s*).

Und zwar lehret sie nicht bloß, daß der Glaube zur Seligkeit zuträglich; daß er dazu erfoderlich; daß er dazu ganz unentbehrlich sey. Sie bezeugets ausdrücklich, daß er nicht etwan nur das Seinige beytragen helfe, uns gerecht und selig zu machen; sondern sie eignets, mit Ausschliessung aller andern Mittel, lediglich ihm, als sein Werk und seinen Ruhm zu, uns diese beiden unaussprechlichen, ganz untrennbaren, Segen zu übertragen und zu bewahren. **Wir glauben**, spricht Paulus, **an Christum Jesum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum, und nicht durch des Gesetzes Werk; denn durch des Gesetzes Werk wird kein Fleisch gerecht** *t*). Und es ist gleichfalls ein Ausspruch eben dieses Apostels: **So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht wer-**

r) Jac. V, 15. *s*) Apostelg. XVI, 31. *t*) Gal. II, 16.

werde ohne des Gesetzes Werk, durch den Glauben *u*); folglich, da er des Gesetzes Werk ausschließt, allein durch den Glauben. Sehet, der Glaube an Christum ists; nur er ists, der uns gerecht macht. Was aber gerecht macht, das macht auch selig; denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Und auch in Ansehung der Seligkeit läßt uns Paulus solches nicht nur aus jenem Ausspruche folgern, daß der Glaube das einzige Mittel sey, dazu zu gelangen. Er versicherts mit ausdrücklichen Worten, wenn er spricht: **Aus Gnaden seyd ihr selig worden durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme** *v*).

Aber wie? Wird nicht vom Evangelio, oder, genauer zu reden, von der in den Schriften des neuen Bundes offenbarten Lehre *x*) anderwärts eben so deutlich erkläret, daß an jenem Tage, der das Schicksal aller Menschen entscheidet, dem einen Seligkeit, dem andern Verdammniß zutheilet, das Urtheil nach ihren Werken werde gesprochen werden? Selbst Paulus, der doch, die Lehre vom allein seligmachenden Glauben fest zu gründen, mit so vielem Ernst und Eifer beflissen ist; selbst er lehret, daß **wir alle vor dem Richterstuhle Jesu Christi offenbar werden müssen, auf daß ein jeglicher empfange, nachdem er gehandelt habe bey Leibes Leben, es sey gut oder böse** *y*). Und bezeuget nicht Johannes, daß **denen, die in dem Herrn sterben, ihre Werke nachfolgen** *z*)? Erkläret nicht auch Jesus in jener umständlichern Beschreibung seines Gerichts, daß er Werke der Barmherzigkeit, die man an den Seinigen gethan, als, ihm selbst er-

u) Röm. III, 28. *v*) Eph. II, 8. 9. *x*) Röm. II, 16.
y) 2 Kor. V, 10. *z*) Offenb. Joh. XIV, 13.

erwiesen, rühmen und belohnen werde *aa*)? Widerspricht sich nicht damit die Lehre Jesu und seiner Apostel? Wird nicht wenigstens die Behauptung, daß Gott die Seligkeit allein an den Glauben gebunden habe, dadurch schwankend und zweifelhaft? Sollte es nicht zur Vereinigung von beiderley Schriftstellen nöthig seyn, jene Ausdrücke, wo allein dem Glauben als sein Werk zugeeignet wird, daß er gerecht und selig mache, nicht nach dem Buchstaben zu nehmen, sondern zuzugeben, daß die Werke gleichfalls, als wirkende Ursache, ihren Einfluß darein haben?

Nein, geliebte Freunde; die Schrift widerspricht sich nicht, und dessen ohngeachtet, was sie von den Werken sagt, daß einst nach ihnen das Urtheil werde gesprochen werden, bleibt dennoch der Ruhm, gerecht und selig zu machen, dem Glauben allein. Denn sagt, woraus soll wohl eine Sache anders beurtheilt werden können, als aus ihren sichern Kennzeichen? Woraus absonderlich, was nicht in die Sinne fällt, sondern in der Seele verborgen ist, anders, als aus ihren sichtbaren Wirkungen? Das bloße Vorgeben des Glaubens kann keine Ansprüche auf die Ererbung des Himmels gewähren; denn es giebt ja eben so wohl einen falschen, als wahren, eben so wohl einen todten, als lebendigen Glauben. Woraus soll es nun entschieden werden, daß der Glaube, dessen der oder jener sich rühmte, nicht falsch, nicht todt war? Ists nicht augenscheinlich, daß solches, und besonders das Maaß, die Festigkeit, die Geschäfftigkeit des Glaubens lediglich aus seinen Früchten und Wirkungen, als seinen sichern Kennzeichen sich entscheiden lassen müsse? Sind aber das nicht die Werke eines jeglichen Christen? Und ists nicht offenbar, daß in allen den Aussprüchen, worinnen ge-

aa) Matth. XXV, 35. 36.

gesagt wird, daß im Weltgerichte gute Thaten ihre Belohnung finden werden, lediglich von solchen Werken, welche Früchte des Glaubens sind, die Rede sey? Von was für Todten sagt Johannes, daß ihre Werke ihnen nachfolgen? Sinds nicht solche, die in dem Herrn gestorben sind: Und müssen nicht nothwendig solche Werke der Barmherzigkeit aus dem Glauben an Jesum Christum geflossen seyn, die Jesus, als ihm selbst erwiesen, soll ansehen können? Sehet, ob schon dereinst das Urtheil nach den Werken gesprochen werden soll, das hindert auf keinerley Weise, daß nicht doch lediglich und allein der Glaube selig mache.

II. Aber **warum hat der Allweise unsre Seligkeit allein an den Glauben gebunden?** Ein stolzer Dünkel, der sich für Vernunft rechnet, hat schon oft seine Befremdung darüber geäussert, und es für eine sehr verwickelte Frage angesehen, ja schon mehrmals sich eben dadurch für berechtigt gehalten, das Evangelium entweder ganz zu verwerfen, oder zu verfälschen. Denn das ist die Weise der verderbten, zum Stolze so geneigten Vernunft, daß sie gern mit des Gesetzes Werken umgeht, und eine eigne Gerechtigkeit aufzurichten trachtet *bb*); und der Mensch zeigt alsdann sich zur Tugend träge, wo er nicht derselben sich soll rühmen, nicht trutzig einen Lohn dafür soll fodern dürfen.

Wenn man indessen die Sache reifer überlegt: so würde man sichs vielmehr befremden lassen müssen, wofern Gott eine andre Bedingung des Heils festgesetzt hätte, als den Glauben; wofern er den Sündern entweder ewiges Leben verheißen hätte, ohne Glauben von ihnen zu fodern; oder wofern er dem Glauben die Thaten

bb) Röm. X, 3.

ten eines frommen Wandels also an die Seite gestellet, daß auch diese den Sünder gerecht und selig machen hülfen. Das, das würde befremden müssen. Und warum? **Die Natur der Sache brachte es also mit sich.** Nur dieselbe genau erwogen! Nur einen forschenden Blick auf die Seligkeit in Absicht auf uns Menschen; und einen forschenden Blick auf die Natur des Glaubens geworfen! Sogleich wird es einem jeden einleuchten müssen, daß Gott nicht anders konnte; er mußte unsre Seligkeit an den Glauben, und zwar an ihn allein, binden.

Was ist die Seligkeit in Absicht auf uns Menschen? Ist sie nicht ganz in aller Betrachtung Gnade? — Was aber derselbe Glaube, den die Schrift fodert? Besteht er nicht eigentlich in einer herzlichen Annehmung der dargebotnen Gnade? — Wenn das beides erwiesen ist, (und wie leicht ists, beides zu erweisen!) kann wohl da der mindeste Zweifel übrig bleiben, daß Gott an den Glauben, an ihn allein, die menschliche Seligkeit binden mußte? Denn Gnade, wenn sie ihres Namens würdig bleiben soll, wenn sie nicht aufhören soll, zu seyn, was sie ist, kann keine andre Bedingung voraussetzen, als ihre wirkliche Annehmung. Mit Grunde saget dort Paulus: **Ists aus Gnaden, so ists nicht aus Verdienst der Werke, sonst würde Gnade nicht Gnade seyn. Ists aber aus Verdienst der Werke, so ist die Gnade nichts; sonst wäre Verdienst nicht Verdienst** cc). Sobald man Gnade dem Verdienste, oder Verdienst der Gnade beymischen wollte: so würde jedes dadurch seinen Namen verlieren; denn eines hebt das andre auf. Verdient kann Gnade auf keine Weise werden; aber angenommen werden muß sie. Denn wer kann eine aufgezwungne Gnade sich den-

cc) Röm. XI, 6.

denken? Den Geber würde sie entehren, und dem, welchem sie widerführe, würde der gebrauchte Zwang sie in Last, in Strafe verwandeln. Angenommen werden muß Gnade nothwendig; von ganzem Herzen angenommen werden; mit Begierde, mit Freude, mit Dank angenommen werden.

Ist denn aber die ewige Seligkeit für uns Menschen göttliche Gnade? Und besteht der Glaube an Jesum Christum in einer Annehmung dieser dargebotnen göttlichen Gnade? Beides, meine wertheſten Zuhörer, läßt sich, wie ich schon erinnert habe, sehr leicht darthun; das erstere besonders so leicht, daß man den Beweis davon fast lediglich dem Gewissen eines jeden überlassen kann.

Wem, wenn er nur seinem Gewissen zu reden gestattet, werdens nicht die Gedanken, die sich in ihm untereinander verklagen und entschuldigen *dd*), sagen müssen, daß er von Natur das Recht zur Seligkeit verloren habe? Ueberweißt ihn nicht sein eignes Herz, daß er in seinen Sünden ein Uebertreter des Gesetzes sey, und als ein solcher die Strafen, die es drohet, verwirket habe? Er suche seine Sünden zu beschönigen, zu verkleinern, vor seinen eignen Augen zu verdecken; es wird dennoch genug übrig bleiben, daß das Gewissen ihm das Urtheil der Verdammniß sprechen muß. **Wer das ganze Gesetz hält, und sündigt an Einem, der ists ganz schuldig** *ee*). Ewiges Leben, dieser köstlichste Segen Gottes; wie könnte dieß das Eigenthum derer bleiben, auf die der Fluch des Gesetzes gefallen ist? Nicht Leben, sondern Tod, ist das natürliche Theil der sündigen Menschen. **Tod, ewiger Tod, ist der Sünden Sold** *ff*). Das Recht zur Selig:

dd) Röm. II, 15. *ee*) Jac. II, 10. *ff*) Röm. VI, 23.

Seligkeit war von den Menschen verloren; und unmöglich war es, daß sie es sich selbst wieder erwerben konnten. Denn zu einer solchen Erwerbung wäre es noch nicht hinlänglich, daß sie von nun an alle Vorschriften des Gesetzes ganz ohne allen Tadel erfüllten; sondern sie müßten auch, zur Vergütung der vorigen Uebertretungen, noch mehr, als das Gesetz foderte, leisten; müßten Werke der Uebergebühr thun können. Wie vermöchten das die, welche von Natur in Sünden todt *gg*), zu ächter Tugend ganz unvermögend sind? Sehet; keiner, dem es nur weder an Selbsterkenntniß, noch an Aufrichtigkeit fehlet, wirds läugnen können, noch zu läugnen begehren, daß das **ewige Leben eine Gabe Gottes sey** *hh*), und das verlorne Recht darauf uns wieder **von Gott durch Verheißung frey geschenket worden** *ii*). **Ohne unser Verdienst werden wir gerecht durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist** *kk*); und daher **aus Gnaden selig, und zwar durch den Glauben** *ll*); denn ohnmöglich kann Gott die seiner Gnade würdigen, die einer herzlichen Annehmung derselben sich widerspenstig weigern. Das wäre auf seiner Seite die schnödeste Entehrung derselben; in Absicht auf den Menschen aber verübte Gewaltthätigkeit.

Und sehet; eben darum können wir nicht anders, als **durch den Glauben das Leben haben in Jesu Namen.** Denn an Jesum Christum glauben, das heißt nach der Sprache der Schrift nichts anders, als das durch Jesum Christum erworbne Heil annehmen, mit Verstand und Herzen annehmen.

Mey-

gg) Eph. II, 1. *hh*) Röm. VI, 23. *ii*) Gal. III, 18.
kk) Röm. III, 24. *ll*) Eph. II, 8.

Meynet nicht, daß man damit eine willkührliche Erklärung des Glaubens, den die Schrift fodert, gebe; ihr einen Begriff unterschiebe, welchen sie mit diesem Worte nicht verbinde. Das geschicht so wenig, daß vielmehr die Schrift beide Ausdrücke als gleichgeltend mit einander verwechselt. **Nehmet**, so spricht Jacobus, **das Wort mit Sanftmuth an, das in euch gepflanzet ist, welches eure Seelen selig machen kann** *mm*). Das in die Christen gepflanzte Wort, das Wort, welches selig machen kann; was ist es anders, als das theure Wort des Heils, daß uns Jesus Christus Gnade bey Gott erworben habe; das Wort vom Glauben, das uns gepredigt ist *nn*)? Und was sagt der Ausspruch des Apostels anders, als daß, um im Glauben zu beharren, eine sanftmüthige Fassung der Seele erfodert werde? **Wie viele**, so sagt Johannes, **Jesum aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben** *oo*). **Jesum aufnehmen, und an seinen Namen glauben**; sind das hier nicht offenbar Ausdrücke, die einander wechselsweise erklären sollen? Wenn Jesus in jenem Gleichnisse vom Säemann sagt: **Die auf dem Fels sind die, wenn sie das Wort hören, nehmen sie es mit Freuden an. Aber sie haben nicht Wurzel. Eine Zeitlang glauben sie; aber zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab** *pp*). Fällt es nicht auch hier in die Augen, daß die beiden Ausdrücke: **das Wort mit Freuden annehmen, und glauben**, einerley sagen sollen? Ein gleiches gilt von jenem Ausspruche Pauli in seinem ersten Briefe an die korinthischen Christen: **Ich erinnere euch des Evangelii,**

mm) Jac. I, 21. *nn*) Röm. X, 8. *oo*) Joh. I, 12.
pp) Luc. VIII, 13.

gelii, das ich euch verkündigt habe; welches ihr auch angenommen habt; in welchem ihr auch stehet; durch welches ihr auch selig werdet, welchergestalt ich es euch verkündiget habe, es wäre denn, daß ihrs umsonst geglaubet hättet *qq*). Es ist klar, daß im Schlusse dieses Ausspruchs eben dasselbe Glaube genannt wird, was zuvor durch **Annehmung des Evangelii** bezeichnet worden; so wie **das Evangelium behalten haben**, nichts anders sagt, **als im Glauben noch beharren.** Wenn die Schrift lehren will, daß die Christen **ihren Glauben in ihrem Wandel zeigen** sollen; so ermahnet sie: **Wie ihr nun den Herrn Jesum Christum angenommen habt, so wandelt in ihm** *rr*). Endlich, wenn Jesus über den Unglauben der Juden klagen will; so spricht er: **Ich bin kommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmet mich nicht an** *ss*).

Und warum bezeichnet denn die Schrift die Annehmung der dargebotnen göttlichen Gnade mit dem Namen des Glaubens? Aus sehr gutem Grunde. Da die Gnade nicht in die Sinne fällt; nichts Sichtbares betrifft; und ihren größten Reichthum, ihre köstlichsten Gaben erst in einer zukünftigen Welt erwarten läßt; ja selbst diejenigen Gaben, die sie in der gegenwärtigen Welt denen, die sich zu ihrer Annehmung willig finden lassen, dennoch mit unsichtbarer Hand darreichet: so sehet ihr, daß sie folglich Hoffnung in sich schliesse, und Ueberzeugung von ihrer Wahrheit voraussetze. Wie sollte ihr nun nicht der Name des Glaubens zukommen? Wie nicht dieser Name für sie gerade der bequemste seyn? Deswegen beschreibt auch die Schrift den Glauben überhaupt, als **eine gewisse Zuversicht dessen, was man hoffet, wo man an dem nicht zwei-**

qq) 1 Kor. XV, 1. *rr*) Kol. II, 6. *ss*) Joh. V, 43.

zweifelt, was man nicht sieht *tt*). Statt der verwirkten Verdammniß dennoch in Christo Jesu mit gewisser Zuversicht ewiges Leben hoffen; was ist das anders, als dargebotne Gnade annehmen? Und da diese Annehmung solchergestalt in Hoffnung sich kund giebt; ja selbst Hoffnung ist: so setzet sie ja freylich eine ungezweifelte Zuversicht dessen, was man nicht sieht, voraus; denn **die Hoffnung, die man sieht, ist nicht Hoffnung** *uu*); sondern Schauen und Besitz.

Aus allem diesem werdet ihr, geliebte Zuhörer, ermessen, daß die Seligkeit der Menschen an nichts anders, als an den Glauben, gebunden werden konnte, und auch hierinnen legt sichs allen Augen deutlich dar, daß unsre Religion nicht dürftiger Menschenwahn sey, sondern ein Werk dessen, der alle Dinge durchschauet, und des rechten Weges nirgends verfehlet.

* * *

Niemand indessen meyne, als ob dadurch der Weg zum ewigen Leben allzubequem gemacht werde. Mit Verstand und Herzen die Gnade, die uns Jesus durch seine Genugthuung erworben hat, annehmen; das ist kein so leichtes Geschäffte, als es denen dünket, die sich durch einen todten Glauben täuschen. Solche falsche Christen scheinen bloß die dargebotne Gnade anzunehmen. Aber im Grunde geschieht es nicht; weder mit dem Verstande, noch mit dem Herzen. Nicht mit dem Verstande; denn sie prüfen und untersuchen nie; sie sind nie bemüht, die Gnade, die sich in der Genugthuung Jesu Christi verherrlicht, nach ihrem überschwenglichen Reichthume, nach ihrer alle Vernunft übersteigenden Größe, nach ihrem unermeßlichen Umfange sich lebhaft zu denken. Kaum können sie von sich erhalten,

tt) Hebr. XI, 1. *uu*) Röm. VIII, 24.

zuweilen einen flüchtigen Blick darauf zu werfen. Noch weniger nehmen sie die göttliche Gnade mit dem Herzen an, denn sie werden dadurch nicht gerührt; oder doch nicht so, daß der Eindruck haftete, und an dem Herzen seine Wirkung thäte. Vielmehr ziehen sie die Gnade auf Muthwillen *vv*). Und das — das dürfen sie für Glauben rühmen? Wie eine so unbegreifliche Verblendung! Und zugleich wie ein so frevelhafter Undank! Fern, fern sey das von uns allen, daß wir jemals darinnen mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen! Laßt uns wohl vorsehen, daß wir nicht den edeln Namen des Glaubens entweihen, und an eine fleischliche Sicherheit verschwenden. Aber so laßt uns auch, trutz aller verführerischen Einreden eines Stolzes, der für Vernunft gelten will, dem heiligen Glauben, zu welchem die Schrift auffodert, die gebührende Ehre geben. Nichts müsse von diesem von Gott uns vorgezeichneten Wege uns abzuleiten vermögen, denn das herrliche Ziel, welchem wir darauf zueilen, ist, (dessen laßt uns stets eingedenk bleiben,) ewiges Leben, eine ewige über alle Maaße wichtige Herrlichkeit, die uns durch das Blut des Sohnes Gottes erworben ist.

Der Gott aller Gnaden, der uns zum Glauben an Jesum Christum berufen hat, helfe selbst, daß wir nicht von denen seyn mögen, die da weichen und verloren gehen, sondern von denen, die, da sie gläuben und Glauben halten bis ans Ende, ihre Seelen erretten durch Jesum Christum. Amen.

vv) Jud. v. 4.

Sechzehnte Predigt.

Daß die Religion ihre doppelte Absicht an den Menschen nur allein dadurch zu erreichen vermöge, daß Gott ihre Seligkeit bloß an den Glauben gebunden.

Am Trinitatisfeste.

Ueber das Festevangelium. Joh. III, 1-15.

Die unermeßliche Liebe des Vaters, die ihn drang, seinen eingebornen Sohn zur Versöhnung für unsre Sünden dahin zu geben, auf daß alle, die an ihn glaubren, nicht verloren würden, sondern das ewige Leben hätten; die überschwengliche Gnade des Sohnes, die er uns durch seine Genugthuung erwarb, daß sie im lebendigen Glauben unser Eigenthum würde; und die trostreiche Gemeinschaft des heiligen Geistes, da er uns Jesum in rechtem Glauben einen Herrn heißen lehret; solche Liebe des Vaters, Gnade des Sohnes und Gemeinschaft des heiligen Geistes verherrliche sich auch an unser aller Seelen, daß wir hier, so lange wir im Fleische wallen, in einem lebendigen Glauben der Kindschaft des Vaters, der Gerechtigkeit und Fürsprache des Sohnes, und der Regierung des heiligen Geistes uns allezeit erfreuen können, dort aber Vater, Sohn und heiligen Geist, den wundervollen Dreyeinigen mit verklärtem Auge von Angesicht zu Angesicht schauen, und mit Engellippen preisen mögen von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Text.

Festevangelium.

Aus der evangel. Geschichte Joh. Cap. III. vom 1 - 15. V.

Es war ein Mensch unter den Pharisäern mit Namen Nikodemus, ein Oberster unter den Jüden; der kam zu Jesu bey der Nacht, und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Es sey denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen, und geboren werden? Jesus antwortete: Warlich, warlich, ich sage dir: es sey denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch; und was vom Geiste geboren wird, das ist Geist. Laß dichs nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du höreſt sein Sausen wohl; aber

du weißst nicht, von wannen er kömmt, und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist. Nikodemus antwortete, und sprach zu ihm: Wie mag solches zugehen? Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel, und weißst das nicht? Warlich, warlich, ich sage dir: Wir reden, was wir wissen, und zeugen, was wir gesehen haben, und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage; wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat; also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Dieß Stück des so lehrreichen Gesprächs Jesu mit Nikodemo schließt sich mit den Worten: **Gleichwie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat; also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.** Aus diesen Worten erhellet aufs klärste, daß Gott die Seligkeit der Menschen an den Glauben gebunden habe.

Und warum ist solches geschehen? Diese Frage, welche schon manchem sehr schwer vorgekommen, läßt sich sehr leicht auflösen. **Die Natur der Sache brachte es also mit sich.** Denn die Seligkeit sündhafter Menschen ist unverdiente Gnade. Gnade kann nicht aufgedrungen werden; fodert Annehmung. Der Glaube an Christum aber ist eine solche herzliche Annehmung der Gnade, wie die Beschaffenheit derselben sie verlangt. Gott mußte also den Glauben nothwendig zur Bedingung unsers Heils machen. Und eben so konnte er, wenn anders unsre Seligkeit ganz, was sie ist und seyn muß, wenn sie ganz Gnade bleiben sollte, ihr keine andre Bedingung an die Seite setzen.

Dieser Grund, den ich euch, geliebte Zuhörer, zu andrer Zeit umständlich erörtert habe, ist der Hauptgrund; aber nicht der einzige. In dieser Einrichtung Gottes offenbaret sich gleichfalls seine Allweisheit.

Setzet, daß es die Natur der Sache nicht also mit sich gebracht hätte, daß die Seligkeit der Menschen, darum, weil sie eine freye unverdiente Gnade ist, an den Glauben, als die herzliche Annehmung derselben, und zwar an den Glauben allein gebunden werden müssen. Dennoch würde solches allezeit rathsam gewesen seyn, da eben dieser Weg es ist, er allein es ist, auf welchem die Religion ihre Absichten an den Menschen erreichen kann. Offenbaret sich nicht folglich hierinnen göttliche Weisheit?

Man frage nicht, wie darinnen, was die Natur der Sache mit sich gebracht, und worinnen folglich keine Wahl Statt gehabt, Weisheit sich offenbaren können. Zeugt nicht auch das von Weisheit, gleich auf den ersten Blick bemerken, worüber hundert andre Augen hinwegsehen? Absonderlich aber verherrlichet sich

die

die göttliche Allweisheit darinnen, daß, da nach der Natur der Sache die Seligkeit der Menschen allein an den Glauben gebunden werden mußte, Gott dem Gegenstande dieses Glaubens, der uns beschiednen und vorgehaltnen Gnade eine solche Einrichtung gegeben, auf eine solche Weise sie erwerben lassen, daß der Glaube, so bald er wahr und ernstlich ist, seine ganze Wirkung thut; die vorgesetzten Absichten gar nicht verfehlen kann. Und also findet sichs hier, wie wir zum Ruhme der göttlichen Allweisheit bekennen müssen. Es sind zwo Absichten, welche die Religion an uns erreichen soll. Beides, sehr wichtige, sehr wohlthätige Absichten. Die erste derselben ist: sie soll dienen, unser Herz zu beruhigen; die zweyte: sie soll das Herz heiligen.

Ich werde demnach itzt darthun:

Nur allein dadurch, daß Gott die Seligkeit der Menschen bloß an den Glauben gebunden, vermöge es die Religion, ihre doppelte Absicht an den Menschen zu erreichen.

I. Im ersten Theile beweise ich solches **von der Absicht der Religion, das Herz zu beruhigen;**

II. im zweyten aber, **von der Absicht der Religion, das Herz zu heiligen.**

I. Nur allein dadurch, daß die Seligkeit der Menschen bloß an den Glauben gebunden ist, vermag es die christliche Religion, das Herz zu beruhigen.

Die Beruhigung des

Herzens aber hat die christliche Religion zur Absicht, und muß sie zur Absicht haben, wenn sie anders des Namens einer göttlichen Religion würdig seyn soll. Wer kann daran zweifeln? Wenn, wie außer Streit ist, die ganze Religion das Wohlgefallen Gottes zu ihrem Gegenstande und Ziele hat; wie sollte man da nicht mit Grunde von ihr, als eine ihr eigne, von ihr untrennbare, Wohlthat erwarten, daß sie durch eine feste Versicherung des göttlichen Wohlgefallens das Herz des Menschen beruhigen müsse?

Soll aber die Religion diesen Dienst uns wirklich leisten, auf welchem Wege kann sie wohl dazu gelangen? Zur Beruhigung unsrer Gemüther gehöret nach der Beschaffenheit unsers natürlichen Zustandes sehr viel. Denn wie viele Bedürfnisse, die uns drücken! Wie viele Gefahren, darinnen wir schweben! Wie viele Drangsalen, die uns treffen! Und am Ende unsers Laufs, wie grauenvolle Finsternisse des Todes und des Grabes! In dem allem finden wir, schwache Geschöpfe, bey uns selbst nicht Rath noch Hülfe; und, an Gott uns zu wenden, gestattet uns in dem Zustande, darinnen wir uns von Natur befinden, unser banges, wider uns zeugendes, Gewissen nicht. Zur völligen Beruhigung unsrer Gemüther muß uns demnach die Religion den Muth einflössen, in allen unsern Bedürfnissen von Gott, als unserm Vater, zu bitten; muß uns in allen Gefahren, die uns aufstoßen, des göttlichen Schutzes vergewissern; muß uns in allen über uns verhangnen Prüfungen mit gelaßnem Auge nicht richterliche Strafen, sondern väterliche Züchtigungen, wahrnehmen lassen; muß da, wo alles uns reizen will, hoffnungslos zu verzagen, muß in unsrer Todesstunde das brechende Herz mit lebendiger Hoffnung erfüllen, und in der finstern Nacht, die sich ums Auge zieht, uns

tröst=

tröstliche, lichtvolle Aussichten in die Ewigkeit eröffnen. Wie aber kann die Religion solches bewerkstelligen? Wie eine so zuverlässige feste Versicherung des göttlichen Wohlgefallens, daß dieselbe so viel auszurichten vermag, uns ins Herz geben? Wie anders, als allein durch den Glauben an die vollgültige Genugthuung des Mittlers?

Des Engels Religion besteht allerdings lediglich in der Anbetung Gottes, und in dem Thun seines Willens. Aus seinem Thun ist der Engel des Wohlgefallens seines Gottes gewiß; denn dieß sein Thun ist ein unbefleckter Gehorsam aus ganz reinem Herzen. Aber wir Menschen, wenn schon auch wir, dadurch, daß wir dem lebendigen Gotte in Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen *a*), beweisen sollen, daß wir wirklich Religion im Herzen haben; wie sollten wir aus unserm Thun des göttlichen Wohlgefallens uns versichert halten dürfen? Laßt es uns nicht vergessen, daß wir von Geburt Sünder sind, und daß wir, auch nachdem wir, aus dem Wasser und Geiste zu einem neuen Leben wiedergeboren *b*), durch die kräftigen Wirkungen des Geistes Gottes aus der Knechtschaft der Sünde zu ächter Tugend erneuert worden, dennoch die Sünde uns noch immer anklebe und uns träge zu machen *c*) suche. Wir selbst werden, wenn wir uns wirklich um Tugend beeifern, mit dem, was wir darinnen ausgerichtet haben, selten zufrieden seyn. Je ernstlicher wir uns darum beeifern, um desto weniger; weil sich dann die Fehler, die sich darein gemischt, unsern Blicken desto mehr entdecken werden. Und gleichwohl sollten wir die stolze Meynung davon hegen, daß das, was uns selbst so wenig befriedigt, an und für sich das heilige Auge des Her=

a) Hebr. IX, 14. Luc. I, 74. 75. *b*) Joh. III, 5.
c) Hebr. XII, 1.

Herzenskündigers befriedigen möge? Nein! Wahre Ruhe kann das Herz eines sündhaften Geschöpfs, wenn es auf irgend eine Art derselben soll fähig seyn können; es kann dieselbe nicht anders, als aus dem Glauben, nicht anders, als aus dem zuversichtlichen Vertrauen auf eine gestiftete Versöhnung haben.

Wenn wir durch den Glauben gerecht worden sind; so haben wir Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, haben eine feste Versicherung unsrer Begnadigung, und des dadurch uns wieder zugeneigten göttlichen Wohlgefallens, **und rühmen uns der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird** *d*). Wenn ich so, wie mich die Schrift lehret, in die Zueignung des Verdienstes meines Mittlers, das er mir erworben hat, meine Begnadigung gründe, dann kann ich mein Gewissen stillen; habe Friede mit Gott; bin dessen gewiß, daß mir Gott meine Sünden vergeben habe; hoffe mit Freudigkeit die Erlangung des ewigen Lebens. Denn ich bin es mir bewußt, und selbst meine Werke, diese Früchte des Glaubens, zeugen dafür, daß ich mit redlichem von Heucheley freyem Herzen die Gnade angenommen habe. Gottes theure Verheißung bürget mir dafür. Wer da gläubet, hat Vergebung der Sünden *e*), hat ewiges Leben *f*). Und wenn Gott selber mich gerecht macht; wer will mich beschuldigen? Wenn das Verdienst dessen, der für mich am Kreuze blutete und starb, mein ist; wer will mich verdammen *g*)? Ist er nicht auferweckt, zum untrüglichen Zeugnisse, daß sein Opfer ewiglich gilt *h*)? Und wer war der, der für mich starb und auferstund; für mich, nachdem er die Reinigung auch meiner Sünden aus der ihm eig-

d) Röm. V, 1. 2. *e*) Apostelg. X, 43. *f*) Joh. VI, 47. *g*) Röm. VIII, 33. 34. *h*) Hebr. X, 12.

eignen Kraft geschaffet *i*), nun droben zur Rechten des Vaters sitzt, und mich vertritt *k*)? Der nach dem Fleische aus den Jüden herkömmt, Jesus Christus; ist er nicht Gott, nicht Gott über alles *l*); nicht der eingeborne Sohn in des Vaters Schooße *m*)? Und das für mich vergoßne Blut Jesu Christi, dieß Blut des Sohnes Gottes sollte mich nicht von aller Sünde rein machen *n*)? Ein göttliches Verdienst sollte nicht alle meine Verschuldungen überwiegen? Und selbst, wo die Sünde mächtig worden ist, anzuklagen und zu verdammen, sollte nicht eine mit einem so theuren, über alle Vernunft weit hinausreichenden, Lösegelde erworbne Gnade noch viel mächtiger seyn *o*), sie zu tilgen; sie ganz hinwegzunehmen? Oder, der durch die Dargebung seines eignen Sohnes nicht nur aus dem verwirkten ewigen Verderben mich erretten, sondern mir auch ein neues Recht auf ein unvergängliches, unbeflecktes, und unverwelkliches Erbe droben im Himmel bereiten wollen *p*); der sollte in diesem Leben gegen mich sich feindselig beweisen? Sein Ohr vor meinem Flehen verschließen? Um mein Schicksal unbekümmert, mich allen Plagen und Drangsalen dieses Lebens Preis geben können? Der um meinetwillen seines eignen Sohnes nicht verschonte, der sollte mit ihm mir nicht alles schenken *q*)? Nein, nein. Ich weiß, an wen ich glaube *r*), und bin aus meinem Glauben dessen gewiß; Gott bin ich in Jesu Christo, seinem Sohne und meinem Bruder, wieder angenehm *s*); ihm durch dessen Mittlertod ganz versöhnt; sein geliebtes Kind; ein Mitgenoß aller seiner Verheissungen und Segen; von ihm

i) Hebr. I, 3. *k*) Röm. VIII, 34. *l*) Ebend. IX, 5.
m) Joh. I, 18. *n*) 1 Joh. I, 7. *o*) Röm. V, 20.
p) 1 Petr. I, 4. *q*) Röm. VIII, 32. *r*) 2 Tim. I, 12.
s) Eph. I, 6.

ihm an seiner Vaterhand geleitet, bis ich einst dort sein Erbe werde.

Sehet, nicht nur Beruhigung des von Angst bestürmten Herzens verdanken wir dem Glauben an Christum Jesum, sondern er erhöhet auch dieselbe bis zu einer großen, muthigen Freudigkeit. So ganz erreicht die Religion hierinnen ihre wohlthätige Absicht an dem Menschen; und das zwar eben dadurch, daß unsre Seligkeit allein an den Glauben gebunden ist.

Setzet dagegen, daß Gott meine Begnadigung, meine Hoffnung des ewigen Lebens nicht an den Glauben, oder doch nicht an den Glauben allein, gebunden hätte. Setzet, daß er Besserung nicht bloß zum Kennzeichen von der Rechtschaffenheit des Glaubens geordnet, sondern daß er diese Besserung neben dem Glauben gleichfalls zur Bedingung davon gemacht; wie soll ich da mein Herz jemals beruhigen können? Mit was für bangen ängstlichen Zweifeln würde ich da ohne Unterlaß ringen müssen; ob ich wohl nun in der Besserung so weit fortgegangen sey, daß ich auf meine Begnadigung rechnen dürfe; oder ob nicht vielmehr an dem Maaße der Werke, die ich zum Glauben hinzuthun müsse, noch immer vieles fehle? Oder meynet man etwan, daß dieß Maaß der Besserung in der göttlichen Offenbarung hätte bestimmt werden können? War das wohl auf irgend einige Art möglich, da zu der wahren Besserung nicht etwan bloß löbliche Thaten, sondern auch gute Gesinnungen des Herzens gehören; auf den innern Gesinnungen noch mehr beruht, als auf den äusserlichen Thaten; und gleichfalls bey diesen letztern nicht etwan bloß die Handlung an und für sich, sondern auch, und zwar vornehmlich, die Lauterkeit der Absichten, die Wahl des Ortes und der Zeit, die Willigkeit des Herzens, womit sie geleistet worden, die Hindernisse,

nisse, die man dabey zu überwinden gehabt, die Schnelligkeit oder Langsamkeit, womit man sie überwunden, und so viele andre Umstände in Betrachtung kommen? Von dem Daseyn eines rechtschaffnen lebendigen Glaubens kann der Mensch sich überzeugen; aber nicht also, ob er in seiner Besserung gerade bis zu einem gewissen bestimmten Grade gelanget sey. Indessen angenommen, was doch nicht möglich ist, daß der Grad der Besserung, wenn auch der neben dem Glauben zur Bedingung des Heils hätte gemacht werden sollen, sich auf eine allen Menschen faßliche Art hätte bestimmen lassen; würde denn nicht die Demuth, welche absonderlich von der Tugend begnadigter Geschöpfe so ganz unzertrennlich ist, selbst die sorgfältigste genauste Bestimmung in Absicht auf eine daraus herzuleitende Beruhigung des Herzens unnütze gemacht haben, da diese Demuth den Menschen mistrauisch gegen sich selbst macht, immer ihn zu der Besorgniß treibt, noch weit weniger gethan zu haben, als er wirklich geleistet?

Endlich, was würde da aus dem werden, der durch eine unselige Verblendung sich erst spät, erst nahe vor seinem Tode, zum Herrn bekehrt? Denn auch eine späte Bekehrung wird zwar, wenn sie anders ernstlich ist, allezeit ungesäumt Besserung der Gesinnungen wirken. Aber doch in vielen Fällen wird es ihr an Zeit und Gelegenheit fehlen, äußerlich in Thaten sich kund zu geben.

Niemand meyne, daß ich damit dem Aufschube der Buße das Wort reden wolle. Ich habe es jederzeit für eine der dringendsten Pflichten des mir obliegenden Amtes erkannt, (und welcher gewissenhafte evangelische Lehrer wird es nicht dafür erkennen?) oft und ernstlich davor zu warnen. Seine Buße aufschieben; das heißt, sich muthwillig in die brausenden Wellen eines stürmen-

den

den Meeres stürzen; in der thörichten Hoffnung, daß man vielleicht doch noch durch Schwimmen sich vom Untergange werde retten können. Jene Thorheit ist nicht geringer, als es diese seyn würde; und die vermeßne, ich mag sagen, tollkühne Hoffnung wird dort nicht seltner trügen, als hier.

Indessen will doch Gott, daß allen Menschen geholfen werde *t*). Der Tag des Heils währet, so lange als dieß Leben der Prüfung. Das Beyspiel des bekehrten Schächers; wenn schon seine Bekehrung nicht, wie sichs manche vorstellen, das Werk Eines Augenblicks war, ohne Zweifel schon in seinem Gefängnisse sich angehoben hatte, in das er, als ein Mörder, geworfen worden; dieß Beyspiel ist uns nicht vergebens aufgestellt *u*). Zwar wehe denen, welche dieß Beyspiel auf Muthwillen ziehen, und sich dadurch nach ihrem Leichtsinne zu dem unsinnigen Vorsatze stärken, ihre Buße aufs Sterbebette zu sparen! O wie viele haben schon desselben gemisbraucht! Was zum Heile derer geschrieben war, die so unglücklich sind, spät aus ihrem Sündenschlafe zu erwachen, haben sie zu Hülfe genommen, sich blindlings ins Verderben zu stürzen! Auch sind späte Bekehrungen gemeiniglich nur von Schrecknissen der Höllenflammen erzwungen; selten mit einem wirklichen Hasse der Sünde und Abscheue daran verbunden. Nur selten sind sie aufrichtig. Aber die Möglichkeit kann doch nicht geläugnet werden, daß der Sünder auch noch durch eine späte Bekehrung gerettet, gleich als ein Brand aus dem Feuer gerissen werden könne *v*). Und laßt unter tausenden nur Eine aufrichtig seyn. Seelen sind Gott theuer. Ueber die Buße auch Eines Sünders ist große Freude im Himmel *x*). Würde nicht aber Gott selbst die Hand dazu gebo=

t) 1 Tim. II, 4. *u*) Luc. XXIII, 40-43. *v*) Jud. 23.
x) Luc. XV, 7.

geboten haben, diese Seelen, die noch durch eine spate Bekehrung gerettet werden konnten, zu verwahrlosen, wenn er nebst dem Glauben auch Werke zur Bedingung der Seligkeit gesetzt? Denn würde nicht dergleichen Lehre, da sie zu Werken keine Zeit mehr übrig haben, sie nothwendig in Verzweiflung stürzen müssen? Und ist nicht alle Verzweiflung ein gerader Weg zur Hölle? Läßt sich aber wohl vom Vater der Barmherzigkeit erwarten, daß er die, welche ihre Arme sehnlich nach Rettung zu ihm ausstrecken, mit eigner Hand von sich hinunter in die Hölle sollte haben stoßen wollen?

Sehet, geliebte Freunde; in aller Betrachtung war es Weisheit von Gott, die Seligkeit der verlornen Menschen bloß an den Glauben zu binden.

II. Eben so verhält sichs auch in Ansehung der andern Absicht, welche die Religion, wenn sie göttlichen Ursprungs seyn soll, an den Menschen zu erreichen suchen muß. Denn wenn alle Religion das göttliche Wohlgefallen zum Gegenstande hat: so fodert man billig von einer wahrhaftig göttlichen Religion, daß sie, wie durch Versicherung des Wohlgefallens Gottes das Herz zu beruhigen, also gleichfalls den sündhaften Menschen durch Besserung des Herzens in dem Wohlgefallen Gottes zu erhalten fähig seyn müsse. Und **auch diese Absicht, den Sünder zu bessern, konnte nicht sichrer, nicht reiner, nicht vollständiger erreicht werden, als wenn Gott Gnade und Seligkeit allein an den Glauben band.**

Wie aber sollte das gegründet seyn können? Wird nicht vielmehr die Besserung des Herzens, die doch gleichfalls ein so wichtiger Endzweck des heiligen Gottes ist und seyn muß, dadurch gehindert, wenn dem Glauben allein der Ruhm und die Kraft zugeeignet

wird, gerecht und selig zu machen? — Das ist freylich die Verläumdung, welche gegen diese theure Lehre der Schrift von jeher so oft wiederholet worden ist; und das Verhalten so mancher Christen, welche derselben zu einer fleischlichen Sicherheit misbrauchen, giebt dieser falschen Verläumdung einigen Schein der Wahrheit. Irdischgesinnte, die sich für Christen rühmen, sehen allerdings den allein seligmachenden Glauben für einen breiten Weg zum Himmel an. Doch was ist dem menschlichen Misbrauche nicht unterworfen? Sollte darum die Wahrheit darunter leiden? Beweisens nicht die Pharisäer, daß bey dem Wege eigner Gerechtigkeit das verderbte Herz seinen Lüsten nicht weniger zu rathen; auch da ihnen Schutz und Verschonung zu verschaffen wisse?

Der Glaube, und zwar der Glaube an die Genugthuung Jesu Christi, steht so wenig der Besserung des Menschen entgegen, daß vielmehr eben er das einzige kräftige und bewährte Mittel ist, eine wahre Besserung des sündigen, für ächte Tugend ganz erstorbnen, Menschen zu bewirken. Laßt dagegen vermeynteliche Eiferer für die Tugend den Menschen anleiten, durch Thun das ewige Leben zu ererben, wie diesen Weg die Pharisäer betraten *y*). Entweder sie müssen ihn über viele Fehler leichtsinnig denken lehren, und darinnen die Rechte der Tugend schmälern; oder sie werden die Menschen anleiten, in ihren vorgeblich tugendhaften Thaten nicht dem lebendigen Gotte, sondern sich selbst, zu dienen; nicht die Ehre ihres Schöpfers, sondern ihre eigne Ehre, zu verherrlichen; nicht so wohl auf eine gründliche Tugend sich zu befleissigen, als vielmehr bloß vor der Welt zu schimmern.

Kein

y) Luc. X, 25.

Kein Mittel, meine werthesten Zuhörer, kein Mittel auf dem Pfade der göttlichen Gebote mit schnellen Schritten fortzuführen, und doch dabey das Herz stets in der Demuth, die allen Tugenden zu ihrem Schmucke unentbehrlich ist, zu erhalten, als allein der Glaube an die Versöhnung Jesu Christi, **durch welchen wir das Leben haben in seinem Namen.** — Und wie? Die in Christo dargebotne Gnade annehmen; das fodert zuvörderst, daß man seinen Verstand, auch wo die Vernunft mit ihren Kenntnissen und Einsichten keine Gründe darbieten kann, den Aussprüchen der göttlichen Offenbarung in Demuth unterwerfe; und auch dieß schon wird seinen kräftigen Einfluß auf die Besserung des Willens haben. Aber eine wirkliche Annehmung der Gnade fodert nicht allein dieß, sondern auch, daß man den ganzen unschätzbaren Werth der Gnade erkenne, verstehe, empfinde. Und wo dieß beides nicht fehlet, da wird dieser Glaube, diese herzliche Annehmung und Zueignung der Gnade, welche man Zuversicht auf das Verdienst Christi zu nennen pflegt, in Absicht auf den Wandel nicht unfruchtbar bleiben können. Die lebendige Erkenntniß des Verstandes, und die lebendige Empfindung des Herzens von der unaussprechlichen Größe und dem unschätzbaren Werthe dieser Gnade wird einen tiefen Eindruck auf unser Gemüth machen; einen um so viel tiefern Eindruck, da, wo der Glaube soll Statt finden können, eine herzliche Reue vorangegangen seyn muß. Denn wie sollten wir die Gnade von Herzen annehmen können, ohne die unentbehrliche Nothwendigkeit dieser Gnade zu erkennen und zu empfinden? Und können wir das wohl, wenn wir nicht zuvor unsre Sünden uns in ihrer schändlichen Blöße ohne Schonen aufgedeckt und ins Licht gestellt haben? Oder wie sollten wir den ganzen Werth dieser Gnade schätzen, wenn wir nicht auch das Elend,

dem wir dadurch entrissen werden, ganz kennen? Wie in dem Evangelio Freude und Wonne hören z), wenn nicht zuvor das Herz bey aufgewachtem Gewissen sehnlich darnach begehren gelernt? Und wird das wohl geschehen können, daß nicht der Zorn Gottes uns in Angst setzen, diese Angst hinwieder uns den ernsten Wunsch, daß wir die verübten Sünden möchten zurücknehmen können, abpressen und das Herz mit Wehmuth erfüllen; diese Wehmuth aber Misfallen und Abscheu an aller Sünde in der Seele zurücklassen sollte? Und der Glaube, vor welchem solch eine Reue vorhergegangen ist, und vorhergehen müssen; der sollte gleichwohl darinnen bestehen können, daß man unter das Kreuz seines Erlösers hineile, um unter dem Schutze dieses Kreuzes aller seiner Gebrechen und Fehler zu schonen; allen Begierden seines verderbten Herzens frey nachzuhängen, ohne auf die Zukunft eine ewige Verdammniß fürchten zu dürfen? Und wenn noch so viele falsche Christen das für Glauben rühmen sollten; es heißt nicht glauben, sondern freveln. Der ächte Glaube läßt uns nie vergessen; stellt uns stets von neuem vor Augen, welchem schauervollen Abgrunde wir durch die Barmherzigkeit Gottes entrissen sind. Wie sollte er uns denn nicht warnen, nicht mächtig zurückhalten müssen, ja nicht durch Rückkehr zu den vorigen Sünden in diesen Abgrund uns zurückzustürzen?

Hält uns nicht gleichfalls der Glaube unabläßig vor, durch welch ein wundervolles Mittel wir aus diesem Abgrunde des Verderbens gerettet sind? Gott verschonet so gar seines eignen Sohnes nicht, sondern giebt ihn für uns alle dahin *aa*). Er preist seine Liebe an uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir

noch

z) Ps. LI, 10. *aa*) Röm. VIII, 32.

noch Sünder und Feinde waren *bb*). Wer die Großmuth, die darinnen sich offenbaret, erkennet und empfindet. — — Und nothwendig muß diese der erkennen und empfinden, der die durch Jesum Christum erworbne Gnade wirklich mit Verstand und Herzen annimmt. Nun was dünket euch? Sollte dem nicht dadurch sein ganzes Herz abgewonnen werden müssen? Wird er nicht zur herzlichsten Liebe des Gottes entzündet werden müssen, der so große Dinge an ihm gethan *cc*)? Und Liebe, meine Werthesten; Liebe steht ja nicht in Worten, sondern das, das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und gern thun, was vor ihm gefällig ist; darum, weil es Gebote von Gott sind, ihre Erfüllung nicht für schwer achten *dd*). So erhellet denn augenscheinlich hieraus, warum der Einfluß eines rechtschaffnen Glaubens im ganzen Wandel sich offenbaren müsse.

Nun was täuschen sich demnach falsche Christen, welche der von Jesu erworbnen Segen sich zu versichern wünschen, ohne sich zu bessern, und dieser theuern Lehre des Evangelii, daß der Glaube allein gerecht und selig mache, mit einem fleischlichen Herzen sich erfreuen? Sie zeigen sich darum zum Glauben willig, weil sie ihn, der doch aufs kräftigste zum Thun anreizt, durch Verfälschung des Begriffs für ein Mittel achten, sich dem Thun ganz zu entziehen. Der Glaube eben ist zum Mittel geordnet, uns zum Thun wieder tüchtig zu machen, denn, wenn er rechter Art ist, heiligt er das Herz *ee*), und ist allezeit in der Liebe thätig *ff*). Eben dadurch, daß wir thun, können wirs allein zei-

 gen,

bb) Röm. V, 8-10. *cc*) Ps. CXXVII, 2. *dd*) 1 Joh. V, 3.
ee) Apostelg. XXVI, 18. *ff*) Gal. V, 6.

gen, daß wir wahrhaftig glauben. Je mehr Stärke im Glauben; desto mehr Fertigkeit im Thun.

* * *

Nun so müsse denn in unser aller Herzen stets ein heiliger Eifer glühen, unsern Glauben in unsern Werken zu zeigen, damit die Liebe des Vaters, die Gnade des Sohnes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes mit uns sey, und bleibe, und in dem Glauben an die Versöhnung Jesu Christi unsrer Begnadigung uns aufs festeste vergewissere, bis wir durch solchen Glauben das ewige Leben ererben in Christo Jesu. Amen.

Siebzehnte Predigt.

Wie ungegründet der Wahn sey, als ob das Christenthum dem Genusse dieses Lebens entgegenstehe —

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber das Sonntagsevangelium. Matth. XXII, 1-14.

Der Gott aller Gnaden, der uns in seinem Sohne, Jesu Christo, zu seiner ewigen über alle Maaße wichtigen Herrlichkeit berufen hat, der regiere uns durch seinen guten Geist, und erhalte durch dessen Kraft unsre Herzen mitten unter allen Reizungen und Versuchungen des Irdischen fest und unbeweglich an der theuern Hoffnung des Evangelii, bis er zu der Stunde, da es ihm gefällig ist, dieselbe auch an uns erfülle, und uns in seine unverwelkliche Wonne einbringe. So lange aber die Zeit unsrer Wallfahrt auf Erden währt, gieße er seine Liebe reichlich in unsre Herzen aus, damit wir in aller Gottseligkeit und Erbarkeit ein geruhiges und stilles Leben führen mögen, durch Jesum Christum. Amen.

Wenn, geliebte Zuhörer, unsrer heiligen Religion niemand leicht, (er müßte denn durch einen unverholnen Unglauben von ihr abgetreten seyn,) diesen Vorzug streitig machen wird, daß sie in jener Welt Seligkeit und ewiges Leben gewähre:

so verhält es sich doch in Ansehung des irdischen Glücks ganz anders. Man verführet sich gemeiniglich in den Irrthum, daß sie dieses nicht fördere, sondern vielmehr störe, und wo nicht gar vernichte, wenigstens verringere.

Auf den ersten Anblick zwar, und wenn man bloßen Schlüssen trauet, ohne die Erfahrung zu fragen, sollte man meynen, als ob ein solcher Irrthum der christlichen Religion nicht sehr nachtheilig werden könne. Denn, gesetzt, daß man, um ihr aufrichtig zugethan zu seyn, und an ihren Verheißungen Theil zu haben, wirklich dem Genusse dieses Lebens entsagen müßte; sollte man sich wohl dadurch von ihrer herzlichen Aufnahme abschrecken lassen? Sollte nicht auch da bey dem Menschen die gegenseitige Hoffnung das Uebergewicht behalten müssen, daß man für die Aufopferung eines so schwachen, mangelhaften, hinfälligen Glücks, als das irdische ist, durch eine so reizende, vollkommene, in alle Ewigkeit ganz unwandelbare Seligkeit, als droben bereitet steht, schadlos gestellet zu werden? Ein solches Urtheil würde indessen durch die Erfahrung sich nicht bewähret finden; denn wir würden dabey bloß aus der Vortreflichkeit der christlichen Religion schließen, ohne auf der andern Seite, wie doch zu einem gründlichen Urtheile nöthig war, auf die Schwachheit und Gebrechlichkeit derer zu achten, denen diese Religion gegeben ist.

Dem Menschen, seit durch das angeborne Verderben die Sinne die Oberhand über die edlern Kräfte der Seele gewonnen haben, ist es natürlich, daß das Sichtbare mehr Eindruck auf ihn macht, als das Unsichtbare. Der Gott aller Gnaden hat sich daher auch darinnen, als ein Gott der Liebe, bewiesen, daß er die Schwachheit und Gebrechlichkeit unsrer Natur in Erwägung gezogen, und uns eine solche Religion gegeben,

welche dieser Natur in allem angemessen ist. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheissung dieses Lebens eben sowohl, als des zukünftigen a). Woher rühret es denn also, daß eine so heilsame Wahrheit von so vielen verkannt wird? Woher anders, als weil sie bey ihren Bestrebungen nach Glück, die eigentliche Beschaffenheit ihrer wahren Wohlfahrt gar nicht kennen, nirgends weder das rechte Ziel, noch die richtigen Wege vor Augen haben. Die edelste Glückseligkeit, nämlich, die ewige, lassen sie ganz aus den Augen; auf das erste Ansinnen ihres verderbten Herzens immer bereit, sie der irdischen aufzuopfern. Doch das ist nicht der einzige Fehler, dessen sie hierbey sich schuldig machen. Selbst dem irdischen Glücke, welches doch das einzige Begehren ihres Herzens ist, jagen sie auf ganz verkehrten Wegen nach, meynen, den Genuß dieses Lebens in dem Mißbrauche des Irdischen suchen zu müssen.

Text:

Sonntagsevangelium.

In der evangelischen Geschichte Matth. im XXII. Cap. vom 1 bis zum 14 Verse.

Jesus sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte; und sandte seine Knechte aus, daß sie den Gästen zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen.

a) 1 Tim. IV, 7.

Abermal sandte er andre Knechte aus, und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet; meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und alles bereit. Kommet zur Hochzeit. Aber sie verachteten das, und giengen hin, einer auf seinen Acker, der andre zu seiner Handthierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhnten und tödteten sie. Da das der König hörte, ward er zornig, und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet; aber die Gäste waren es nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte giengen aus auf die Straßen, und brachten zusammen, wen sie funden, Böse und Gute: und die Tische wurden alle voll. Da gieng der König hinein, die Gäste zu besehen, und sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, und er sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein gekommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in das äußerste Finsterniß hinaus. Da wird seyn Heulen und Zähnklappen.

Da der König die vorhin geladnen Gäste durch seine Knechte erinnern läßt, nunmehr zum Hochzeitmahle seines Sohnes sich einzustellen; oder, eben dasselbe ohne Gleichniß auszudrücken, da der Gott aller Gnaden die Jüden, die schon durch die Schriften der Propheten auf das große verheißene Heil vorbereitet waren durch die Apostel auffordern ließ, die Segen des nun erworbnen Heils durch ihre Einverleibung in die Kirche Jesu, seines Sohnes, sich eigen zu machen; da er sie durch den Dienst seiner Knechte zur Annehmung des Christenthums feyerlich einlud: da verachteten das die meisten, und giengen hin; der eine auf sein Landgut; der andre zu seiner Handelschaft. Sie stehen in dem Wahne, daß der Genuß dieses Lebens, und die damit verknüpfte Betreibung irdischer Geschäfte mit dem Christenthume nicht zusammen bestehen könne, und, da sie mit ihrem Herzen ganz am Irdischen hangen, verwerfen sie deswegen eine so wohlthätige Religion.

Ein Wahn, der dem Christenthume schon oft zum Nachtheile gereicht hat; und das selbst unter denen, die sich Christen nennen. Irdischgesinnte Gemüther hat er schon oft von der christlichen Religion ganz abtrünnig gemacht, oder doch von der Ausübung derselben abgewandt. Redliche Gemüther hingegen, denen es aber dabey an Einsicht mangelte, hat er schon oft verführet, eine selbst erwählte Geistlichkeit in die Stelle der wahren Gottseligkeit zu setzen.

Man meyne auch nicht, als ob gegenwärtiges Gleichniß solchen Irrthum im mindesten begünstige. Wenn es hier solche schildert, die den Gnadenruf zur Seligkeit verschmähen, um, der eine auf sein Landgut, der andre zu seiner Handelschaft, hinzugehen, so will es

damit

damit keinesweges lehren, oder zu glauben Anlaß geben, als ob Freuden und Geschäffte dieses Lebens, und das Bestreben nach dem ewigen Leben, das Irdische und das Himmlische, mit einander im Zwiste stünden. Wenn das Irdische mit dem Himmlischen auf keinerley Weise sich vertrüge, würde denn da Jesus jemals Bilder von jenem entlehnet haben, um dieß darunter zu entwerfen? Würde er in dem gegenwärtigen Gleichnisse den Antheil an den geistlichen Segen des Evangelii unter einem hochzeitlichen Freudenmahle vorstellen? Vielmehr hat es bloß zur Absicht, den Misbrauch des Irdischen zu strafen, und diesen, der allerdings ein sehr gewöhnliches Hinderniß von dem Ernste in der Religion ist, zur Ursache des jüdischen Unglaubens anzugeben.

Wir wollen demnach itzt uns überzeugen:

wie ungegründet der Wahn sey, als ob das Christenthum dem Genusse dieses Lebens entgegenstehe.

Im I. Theile werde ich darthun, **daß das Christenthum dem Genusse dieses Lebens keinen Eintrag thue,** und im

II. daß es vielmehr denselben verschönere.

I.

Zuvörderst laßt uns **die christliche Religion von dem Verdachte rechtfertigen, als ob sie den Genuß dieses Lebens untersage, störe, schwäche, verbittere, vernichte.** Wie hat man doch einer so wohlthätigen Religion, durch welche ein wahrer Genuß dieses Lebens nicht nur nicht verliert, sondern

auch

auch gewinnt, dergleichen Vorwurf jemals machen können? Es mag ja freylich scheinen, als ober durch Religion und Gottseligkeit verliere, wenn man die Vorurtheile, die in der Welt herrschen, bey sich gelten läßt; denn weltgesinnte Gemüther sind es, wie ich bereits erinnert habe, gewohnt, nicht sowohl den Genuß irdischer Güter und Freuden, als vielmehr den Misbrauch des Irdischen, den eine göttliche Religion unmöglich freygeben kann, für die rechte Glückseligkeit zu achten.

In diesem fleischlichen Wahne ist die Welt durch die rauhen Grundsätze vieler, die für sonderliche Eiferer um die Rechtschaffenheit des Christenthums sich gerühmet, noch mehr bestärket worden. Sie haben, da sie alle irdische Vergnügungen dem Menschen zur Sünde gerechnet, ihn zu steten Seufzern und Thränen, oder doch zu einem mürrischen menschenfeindlichen Ernste verdammet; haben in der That dadurch dem Christen auferlegt, nicht sowohl gegen sein Fleisch, oder seine verderbte Natur, sondern gegen die ganze Schöpfung, und gegen die gütigen Absichten ihres großen Urhebers, die in den mannigfaltigen Annehmlichkeiten des Weltgebäudes sich offenbaren, ohne Unterlaß zu kämpfen. Aber diese vorgeblichen Eiferer für die Gottseligkeit waren itzt Heuchler, die durch eine gleißnerische Strenge gern in die Augen fallen, und ihren Ehrgeiz, ihre Herrschsucht, ihre Geldgierde, ihren Neid, ihre Rachlust durch Hülfe eben der Religion, welche solche Lüste des Fleisches verdammet, gern befriedigen wollten; oder es waren Schwermüthige, welche bey ihrem Eifer für das Christenthum es wohlmeyneten, aber übel verstunden, weil sie dabey mehr ihre eigne Natur und besondre Gemüthsbeschaffenheit, als die rechte Natur der Religion, zu Rathe zogen.

Seine

Seine Stirn in finstre Runzeln falten, und seinen Kopf hängen, wie ein Schilf *b*), ist nicht der würdige Anstand eines Christen, und Wimmern, Jammern, Wehklagen nicht die Sprache der ächten Gottseligkeit; so wenig ihre wahre Stärke darinnen besteht, daß man sich zur Fühllosigkeit abhärte, und auch die unschuldigsten Handlungen lieblos verurtheile. Wie dürfte man der christlichen Religion beymessen, daß sie die irdischen Güter und die Freuden dieses Lebens verdamme und untersage, da sie vielmehr dieselben heiliget, indem sie auch diese, als milde Segen aus der Hand betrachten lehret, die uns allerley Güter zu genießen reichlich dargiebt *c*), und wie alles, was lebet, mit Wohlgefallen sättigt *d*), also auch unsere Herzen mit mancherley Freuden erfüllet *e*)? Erkläret sie nicht ausdrücklich, daß alle Creatur gut sey, und nichts verwerflich, wenn es mit Danksagung genossen werde *f*)?

Allerdings verbeut unsere heilige Religion die Liebe dieser Welt *g*), wodurch man das Irdische sich zu seinem höchsten Gute setzt, aber doch keinesweges den gänzlichen Gebrauch derselben, indem sie ja die Vorschrift ertheilet, **wenn man dieser Welt gebraucht, sich wohl vorzusehen, daß man ihrer nicht misbrauche** *h*). Nicht will sie, daß man gar nicht besitzen soll, sondern man soll nur so **kaufen und besitzen, als besäße man nicht** *i*), dessen eingedenk, daß man hienieden keine bleibende Stätte habe *k*). Nicht verbeut sie dem Christen Reichthum zu haben, sondern nur, wenn ihm solcher durch Gottes Güte zufällt, **nicht das Herz daran zu hängen** *l*). Nicht fodert sie,

b) Jes. LVIII, 5. *c*) 1 Tim. VI, 17. *d*) Ps. CXLV, 16.
e) Apostelg. XIV, 17. *f*) 1 Tim. IV, 4. *g*) 1 Joh. I, 15.
h) 1 Kor. VII, 31. *i*) Ebend. 30. *k*) Hebr. XIII, 14.
l) Ps. LXII, 11.

sie, daß man die Achtung und den Beyfall seiner Mitmenschen geringe schätzen, und alle irdische Ehre unter die Füße treten soll; sondern sie schärft nur ein, daß man nicht eitler Ehre geizig seyn *m*), nie die Ehre bey Menschen lieber haben soll, als die Ehre bey Gott *n*). Nicht verlangt sie überhaupt, den Freuden dieses Lebens keinen Raum in seinem Herzen zu geben; aber davor warnet sie, daß man nicht sein Herz in sündlichen Freuden, als auf einen Schlachttag, weiden *o*); nicht das zeitliche Wohlleben für himmlische Seligkeit schätzen *p*); nicht, gleich den vergeblich geladnen Gästen, der Fülle der Gnaden in Jesu Christo vorziehen soll. Die sich freuen, sollen seyn, als freuten sie sich nicht *q*). Aber sollte sie um dieser Einschränkung willen mit Grunde für eine Störerin der Freuden geachtet werden können? Fodert sie nicht zu gleicher Zeit auch von denen, die da weinen, daß sie seyn sollen, als weinten sie nicht *r*)?

Zwar erhellet wohl aus dem allem, was ich itzt angeführet, daß das Christenthum alle Uebermaaße, wie in der Begierde nach dem Irdischen, also auch in dem Genusse desselben ernstlich untersagt. Aber sollte es dadurch wirklich dem Genusse dieses Lebens hinderlich werden, oder nicht vielmehr zuträglich seyn? Ist nicht eben die Uebermaaße, welche es untersagt, einem wahren Genusse dieses Lebens hinderlich? Denn wodurch kann dieser Genuß mehr verlieren; wodurch sich geschwinder abnützen, als durch Ekel und Ueberdruß? Ist aber nicht ein baldiger Ekel und Ueberdruß die natürliche Folge aller Uebermaaße, dahingegen die Freuden dieses Lebens, seltner und mäßiger genossen, ihre Anmuth immer behalten würden.

Doch,

m) Gal. V, 26. *n*) Joh. XII, 43. *o*) Jak. V, 5.
p) 2 Petr. II, 13. *q*) 1 Kor. VII, 30. *r*) Ebend. 29.

Doch, also wird ein fleischlichgesinntes Gemüth weiter einwenden, empfiehlt nicht die christliche Religion eine Kreuzigung des Fleisches? Allerdings macht sie dieß allen, die Christo wahrhaftig angehören, zur vorzüglichen Pflicht *s*); und dennoch kann auch dieß nicht den Verdacht auf sie bringen, als ob sie dem Genusse dieses Lebens entgegen sey; denn sie will darunter keinesweges, wie man ihr oftmals angedichtet hat, eine Selbstpeinigung des Körpers, sondern vielmehr eine weise Bezähmung der sündlichen Begierden verstanden wissen; und eifert dawider, wenn man des Leibes nicht verschonet, noch ihm zu seiner Nothdurft seine Ehre thun will, als wider eine selbsterwählte Geistlichkeit *t*).

Endlich verkündiget sie zwar ihren Anhängern, daß sie durch mancherley Kreuz geübet werden sollen, und suchet die Herzen zu einer guten heilsamen Erduldung desselben vorzubereiten. Aber mit wie reichem kräftigen Troste versorgt sie alle frommen Herzen auf die Zeit der Prüfung? Und will sie wohl damit die Gläubigen von allem Antheile an den Freuden dieses Lebens ausschließen? Versichert sie nicht vielmehr, daß den Gerechten das Licht in ihrer Finsterniß immer wieder aufgehen müsse, und Freude den frommen Herzen *u*)? Eine trübselige Gemüthsart, die auf alles finstre Schatten wirft, in allen Begegnissen überall Kreuz und Leiden erblickt, die bloße Mühseligkeit dieses Lebens sich schon in schwere Pein verwandelt, und wohl noch überdieß durch ängstliche Furcht den Plagen der zukünftigen Tage vorgreift; das ist nicht diejenige Gemüthsfassung, welche guten Streitern Jesu Christi geziemet, sondern vielmehr ein Zeichen, daß man, wider alle Billigkeit, von einer unvollkommnen Welt vollkommne

s) Gal. V, 24. *t*) Kol. II, 23. *u*) Ps. XCVII, 17.

kommne Freuden, wie sie allein der Ewigkeit eigen sind, begehre. Ach wie manche, die sich für vorzügliche Kreuzträger halten, haben sich vorzusehen, daß sie nicht eine schädliche Traurigkeit der Welt, welche die Seele tödtet *v*), für christlich achten!

Und sind denn wohl die Gläubigen die einzigen, welche hienieden leiden? Ist etwan die christliche Religion die Ursache von den mannigfaltigen Mühseligkeiten und Drangsalen, welche das gegenwärtige Leben verunruhigen? Haben nicht auch die Gottlosen öfters viel Plage *x*), ohne mit den Gerechten, welche viel leiden, gleichen Trost und gleiche Hoffnung zu haben, daß ihnen der Herr aus dem allem helfen werde *y*)? Ists nicht allein die Sünde, welcher alle Mühe und Arbeit unter der Sonne ursprünglich beygemessen werden muß? Und was thut hierinnen die christliche Religion mehr, als daß sie den Leiden, die schon um der Sünde willen in der Welt sind, eine tröstlichere und gefälligere Gestalt giebt; indem sie dieselben nun nicht mehr als Strafen des Zornes, sondern als Züchtigungen einer väterlichen Liebe betrachten lehret, ihnen nicht gestattet, das Gemüthe zu einer seelenverderblichen Traurigkeit der Welt niederzuschlagen, sondern vermittelst derselben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit in denen schafft, die sich dadurch bewähren lassen *z*)? Selbst der Name des Kreuzes, welches das Evangelium den Trübsalen der Frommen giebt *aa*), mildert das Rauhe und Bittre derselben, und macht zur Uebernehmung derselben williger, indem ja dieser Name Auge und Herz auf das Kreuz des Erlösers richtet, der um unsertwillen so schwere Leiden erdulden wollen. Und um

des-

v) 2 Kor. VII, 10. *x*) Ps. XXXII, 10. *y*) Ps. XXXIV, 20.
z) Hebr. XII, 11. *aa*) Matth. XVI, 24.

dessentwillen, daß die christliche Religion die Trübsalen, die in einer sündigen Welt schon vorhanden sind, erleichtert, und sie williger tragen lehrt; wie? um dessentwillen sollte sie den Vorwurf leiden müssen, als ob sie den Genuß dieses Lebens raube, und dem irdischen Glücke hinderlich sey? Wer fühlt nicht die Unbilligkeit solchen Vorwurfs? Ja, wenn auch Gott es gut finden sollte, dem Bekenner dieser heiligen Religion, um den Glauben desselben zu prüfen und zu bewähren, zu den Leiden, die er natürlicher Weise würde haben erfahren müssen, noch mehr zuzulegen, sollte wohl bey einer so väterlichen Absicht das Herz gegen seinen väterlichen Rath sich aufwiegeln lassen, und es der heiligen Religion vorrücken, als ob die irdische Wohlfahrt mit dem Eifer in der Gottesfurcht nicht bestehen könne?

Zwar hat wohl zuweilen die christliche Religion zufälliger Weise über ihre Anhänger schwere Leiden, Verlästerung, Unterdrückung, Raub der Güter, Bande, Martern, einen blutigen Tod gebracht, da dieselben, wenn sie nicht zu ihr sich gewandt, damit verschont geblieben seyn würden. Auch das gegenwärtige Gleichniß leitet uns darauf, wenn Jesus sagt, daß von den Eingeladnen etliche die ausgesandten Knechte des Königs gegriffen, gehöhnet, und getödtet, und damit auf die heftigen Verfolgungen zielet, welche seine Apostel in dem Dienste des Evangelii würden übernehmen müssen. Doch auch hiervon liegt der Grund nicht in der Beschaffenheit des Christenthums, sondern vielmehr in der Beschaffenheit der argen Welt, der es ja freylich natürlich ist, eine so heilige Religion zu hassen. Auch kann es ihr nicht, als eine allgemeine Wirkung, zugeschrieben werden, da dergleichen nur zur Zeit des Bekenntnisses Statt findet, wie dazumal, als sie zuerst in einer äußerstverdorbnen Welt unter werkheiligen

Phari=

Pharisäern, freygeisterischen Sadducäern, und abgöttischen Heiden gepredigt, und hernach wieder, als sie aus ihrem großen Verfalle in ihre ursprüngliche Reinigkeit wieder hergestellet wurde.

Zur Zeit der Apostel mußten ja alle, welche in derselben Welt gottselig leben wollten, Verfolgung leiden *bb*). Wenn aber so gar Heiden für schön und rühmlich geachtet haben, fürs Vaterland zu sterben; sollte es denn nicht weit schöner und rühmlicher seyn, zur Verherrlichung des dreyeinigen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi sein Leben zu lassen? Und wenn den bürgerlichen Gesetzen, oder den Grundsätzen der Weltweisheit, die den Tod fürs Vaterland empfohlen, darum nie der Vorwurf gemacht worden, als ob sie dem irdischen Glücke widerstritten; wie sollte denn das Christenthum um der Märtyrerkrone willen ein solcher Vorwurf treffen? Hielten etwan die Apostel, wenn sie um des Evangelii willen als die Schlachtschafe geachtet wurden *cc*), sich selbst für unglücklich und elend? Wir wollen sie selbst von der Beschaffenheit ihres Zustandes reden hören. Wir beweisen uns, also sagt Paulus, als die Diener Gottes, in großer Geduld; als die Verführer, und doch wahrhaftig; als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viel reich machen; als die nichts innen haben, und doch alles haben *dd*).

Und wie wenig haben dergleichen wir in unsern Tagen zu fürchten! Oder laßt es seyn, daß in diesen Ta-

bb) 2 Tim. III, 12. *cc*) Röm. VIII, 36. *dd*) 2 Kor. VI, 4. 9. 10.

gen des Unglaubens und Leichtsinns die Welt über unsern Glauben und unsre Frömmigkeit uns verspottete; sollte dieß unsre Ruhe stören können? Wie leicht ist nicht ein so ungültiger Spott verschmerzt! Nicht nur im Himmel vor Gott und seinen Engeln ist er Ruhm und Ehre, sondern ist das selbst auf Erden vor allen Weisen und Tugendhaften. Welch eine so reiche Vergütung?

Aus dem allem erhellet, wie ich bereits behauptet habe; was so viele Herzen vom wahren Christenthume abwendet, sey nicht darinnen zu suchen, daß durch die christliche Religion wirklich der Genuß dieses Lebens leide, sondern darinnen, daß sie aufs ernstlichste und strengste den Misbrauch der irdischen Güter untersage, worein gerade die Kinder dieser Welt alle irdische Glückseligkeit gemeiniglich zu setzen pflegen.

II. Aber der Genuß dieses Lebens verliert nicht nur durch das Christenthum nichts; sondern **er gewinnt auch vielmehr dadurch, indem er alle Freuden dieses Lebens reiniget, verschönert, erhöhet.** Welch ein weites Gefilde eröfnet sich hier meinem Auge! Welch ein Reichthum bietet sich mir von allen Seiten dar! Wie sollten wir den in unsern Betrachtungen erschöpfen können, da er gleichsam täglich durch neue Erfahrungen der Gläubigen sich häuft. Ich muß mich daher begnügen, eurem Herzen hier nur in einigen allgemeinen Gedanken eine kurze Anleitung zu eignem Nachdenken zu geben.

Wie sollte nicht der Genuß dieses Lebens durch die Gottseligkeit gewinnen; wie nicht nothwendig gewinnen müssen, da durch sie alle die Quellen, durch die er sonst getrübet wird, verstopfet werden? Denn woher

rührt

rührt es wohl, daß auf der Erden der Klagen und Beschwerden mehr, — als der Danksagungen vernommen werden? Sollte Gott wirklich seine leiblichen Gaben uns nur kärglich zumessen? Und warum vernimmt man oft genug Unmuth und Verdruß so gar aus dem Munde derer, die doch im Irdischen ein reicheres Maaß, als so viele andre neben ihnen, empfangen haben? Warum sind ein fröhliches Herz und ein fröhliches Angesicht so selten? Nicht der Mangel der göttlichen Güte hat Schuld daran, sondern Neid, Stolz, Eigensinn, ängstliche Sorgen verbittern ihnen den Genuß dieses Lebens, dem die Ungesundheit der Seele eben so hinderlich ist, als die Ungesundheit des Leibes. Der Neid läßt sie über dem, was sie in den Händen des Nächsten sehen, das beschiedne Theil, das ihnen zugefallen ist, gar nicht wahrnehmen. Der Stolz sieht auf das Empfangne mit Verachtung, weil er sich größrer Gaben werth hält. Der Eigensinn lehrt sie, was ihnen zugetheilet ist, verschmähen, weil es nicht das ist, was ihres Herzens Wunsch Gott mehr vorschrieb, als von ihm erbat. Die ängstliche Sorge läßt sie über der Zukunft, die sie fürchtet, das Gegenwärtige nicht genießen. Muß denn nun nicht eine Religion, welche vom Neide heilet, den Stolz in Demuth verkehret, einen störrigen Eigensinn bricht, und ängstliche Sorgen stillet; sagt, muß nicht eine solche Religion eben hiedurch nothwendig den Genuß dieses Lebens erhöhen?

Doch dieß ist nicht die einzige Weise, wie sie solches leistet. Weltgesinnten Gemüthern müssen freylich wohl viele Güter zu geringfügig, viele Freuden desselben zu matt, zu dürftig, des Genusses und des Dankes unwerth erscheinen, da sie ihre ganze Glückseligkeit allein auf Erden suchen und erwarten, die ihnen eingepflanzte unendliche Begierde schon hier mit dem, was seiner

Natur nach nichtig, vergänglich, und unvollkommen ist, völlig gestillt zu wissen verlangen. Sie werden ihnen dadurch unschmackhaft, weil sie ungleich mehr davon fodern, als dieselben leisten können. Der Christ hingegen erwartet von dem Irdischen so viel nicht; keine völlige Befriedigung des Herzens; keine Ersättigung seiner Sehnsucht; keine gänzliche Erfüllung seiner Hoffnung. Er weiß, daß dieß der zukünftigen ewigen Welt vorbehalten sey; und erwartet hier nichts weiter, als Erquickungen unter des Tages Last und Hitze. Da er sie also bloß für das nimmt, was sie sind; so kann auch kein Verdruß über ihre Mangelhaftigkeit in den Genuß derselben sich mischen, ihn in Unlust und Ekel zu verkehren.

Wie aber dem Christen seine Religion dadurch zu Statten kömmt, daß sie die unmäßigen Wünsche, die sonst das Herz im Leiblichen wagt, in die gehörigen Gränzen einschränkt; so lehret sie im Gegentheile sein Auge mehr auf das achten, was er hat, als auf das, was er vermißt. Sie schärft sein Auge, auch das wahrzunehmen, und zu empfinden, worüber andre flüchtig oder fühllos hinwegsehen; sie übet es, in seinen Schicksalen mehr das Gute, als das Schlimme, aufzuspüren; sie erhebt es hinauf gen Himmel, zu der milden Hand, aus welcher ihm alle gute Gaben, auch die irdischen, kommen. Und wie viel muß nicht dem Werthe derselben zuwachsen, da er sie nicht mehr bloß als nützliche Glücksgüter oder reizende Freuden, sondern auch als Wohlthaten einer freyen Gnade Gottes, als theure Pfänder seiner Vaterliebe, als herrliche Zeugnisse seiner Treue und seiner Barmherzigkeit, zu betrachten gelehret ist? Wie viel muß nicht dem Genusse derselben dadurch zuwachsen, wenn er sie, wie ihn seine Reli-

Religion dazu anweist, mit herzlicher Danksagung gegen seinen Gott genießt *ee*)!

Doch nicht nur dadurch giebt die christliche Religion den Gütern und Freuden dieses Lebens im Allgemeinen einen neuen Werth, daß sie dieselben, als göttliche Wohlthaten, betrachten und genießen lehrt. Auch noch insbesondere erhöhet sie den Werth von einem jeden zeitlichen Gute durch eine glückliche Verbindung desselben mit ihren Lehrsätzen, Vorschriften und Verheissungen. Wenn der Reichthum ein Segen von Gott ist; muß es nicht noch größre Freude geben, wenn man durch Rechtschaffenheit im Christenthume ihn wohl gebrauchen lernet; zur Nachahmung der Gottheit, seine Wohlthaten weit um sich her ausbreitet; seine dürftigen Brüder auf thätige Art tröstet, erquicket, erfreuet, und, wenn es fromme Christen sind, selbst seinen Heiland in denselben speiset, tränket, kleidet, wärmet *ff*)? Wenn Kinder eine Gabe Gottes sind *gg*); muß es nicht größre Freude geben, wofern man sich bestrebt, sie nicht nur dem Staate, sondern auch dem Himmel, zu erziehen? Wenn guter Name, Ehre, Ansehen, Würden schätzbare Güter sind; muß es nicht noch größre Freude geben, wofern man dieselben dazu anwendet, Tugend und Frömmigkeit durch sein Beyspiel in Achtung zu setzen und allgemeiner zu machen?

Gleichfalls erweitert die christliche Religion die Freuden dieses Lebens vermittelst der Nächstenliebe, die sie mit so dringenden und kräftigen Gründen empfiehlt und einschärft. Wenn eine verderbte Eigenliebe, die nur auf das Ihre sieht *hh*), das Glück des Nächsten für das größte Hinderniß des ihrigen ansieht: so gewöhnet uns dagegen die christliche Religion, uns auch in unsern

ee) 2 Tim. IV, 4.
ff) Matth. XXV, 35.
gg) Ps. CXXVII, 3.
hh) Phil. II, 4.

Mitbrüdern glücklich zu schätzen, mit den Fröhlichen uns zu freuen *ii*), auch über das Gute, das ihnen wiederfahren ist, Gott herzlich zu preisen, und durch eben diesen Anblick von dem Flore einer fremden Wohlfahrt, welcher die Seele des Mißgünstigen so ganz verfinstert, unser Gemüth aufzuheitern.

Endlich ist auch das ein großer Vortheil, den wir der christlichen Religion in Absicht auf den Genuß des gegenwärtigen Lebens verdanken, was gerade fleischliche Gemüther am meisten von ihr abkehrt, wider sie einnimmt und erbittert; nämlich, daß sie uns vor dem Mißbrauche des Irdischen sorgfältig verwahret, damit derselbe nicht nachher unser Leben vergifte. Man mag ja wohl, wenn man die Furcht Gottes aus den Augen setzet, durch Vervortheilungen, durch Betrug und Meineid auf geschwindern Wegen zum Reichthume eilen *kk*); aber was kann es dem Geizigen helfen, wenn er mit den Thränen der Wittwen und Seufzern der Waisen, und dem abgebrochnen Lohne der Arbeiter *ll*), deren Armuth er zu seinem Vortheile mißbraucht, sich zugleich viele peinliche Vorwürfe des Gewissens aufhäuft, die ihm, wenn dasselbe dereinst erwacht, aufs grausamste verwunden und martern werden. Den Genuß irdischer Ergötzungen schränkt zwar die christliche Religion ein, da sie alle sündliche Freuden davon absondert, und in den übrigen Mäßigkeit vorschreibt. Aber diese Einschränkung ist in der That Gewinn. Gewinn nicht nur dadurch, daß, wie ich bereits angeführt habe, die Mäßigung darinnen Ekel und Ueberdruß verhütet; sondern auch hauptsächlich dadurch Gewinn, daß, wenn man in diesen vorgezeichneten Schranken nach den Vorschriften des Christenthums, sich innenhält, die Freude dieses Lebens sich nicht in Bitterkeit, Schmerz,

Fol-

ii) Röm. XII, 15. 1 Tim. VI, 9.

kk) Sprüchw. Sal. XXVIII, 22.

ll) Jak. V, 4.

Folter, Elend und Verderben verkehre, wie weltgesinnten Gemüthern so oft wiederfährt. Denn sündliche Freuden werden bald hernach Stacheln im Gewissen, die ihm keinen Frieden lassen; stets erneute Dolchstiche ins blutende Herz. Schwelgerey aber und Trunkenheit zerrütten die Gesundheit, benebeln den Verstand, beschweren das Herz *mm*), und verderben Leib und Seele zuerst für dieses Leben, hernachmals aber in die Hölle; dahingegen Heiterkeit der Seele, Fähigkeit zu Geschäften, eine unzerstörte Gesundheit und ein muntres Alter die gesegneten Früchte der Mäßigkeit und Nüchternheit zu seyn pflegen.

*

* *

Sehet, geliebte Freunde, wie ungegründet der Wahn sey, als ob das Christenthum dem Genusse dieses Lebens entgegenstehe. Es ist so fern, daß es demselben wirklich Eintrag thun sollte, daß es ihn vielmehr erhöhet und verschönert. O wenn doch alle fleischliche Gemüther solches wohl erwägen wollten! würden sie denn da ihrer Wohlfahrt so übelrathen, daß sie über ihrem Dichten und Trachten nach dem Irdischen ihre Ohren vor den Einladungen des Evangelii verstopfen, um zu den Gütern, Freuden und Geschäften, an denen ihr Herz hangt, hinzugehen; dieses Lebens, wie sie vermeynen, desto ungehinderter zu genießen, den Ruf der Gnade verschmähen, und den ihnen geöfneten Himmel sich selbst verschließen? Ists nicht traurig, daß sie um des Irdischen willen das Ewige ganz dahingeben, und noch überdieß in dem gegenwärtigen Leben sich viel vergebliche Unruhe machen *nn*)? Ists nicht traurig, wenn selbst unter den Christen so viele, trutz ihres äußerlichen Bekenntnisses, mit ihrem Herzen so ganz am Irdischen

mm) Luc. XXI, 34. *nn*) Ps. XXXIX, 7.

hangen, daß sie die Jahre, die ihnen gegeben sind, zwischen Weltsinn und Religion theilen, jenem den größern Theil ihres Lebens, dieser den kraftlosen Rest davon widmen, ja oft genug auch alsdann noch, wenn ihr Lauf sich schon zum Ende neigt, noch am Rande des Grabes das Irdische, gleich als vorhin, ihre vornehmste Sorge und ihr sehnlichstes Begehren seyn lassen, nach dem Ewigen aber nicht eher, als bis sie sich aufs äußerste gebracht sehen, nicht eher, als bis alle Hoffnung eines längern zeitlichen Lebens verschwunden ist, und selbst da nicht anders, als mit Traurigkeit und einem geheimen Widerwillen die Hand ausstrecken?

Wer einen reinen Genuß dieses Lebens begehrt, und gern gute Tage hätte *oo*), der fliehe nicht die Einladungen des Evangelii zur Gnade und Seligkeit in Christo Jesu. Er eile vielmehr, ihnen Gehör zu geben; wende sich durch einen lebendigen Glauben vom Bösen, und lerne Gutes thun; befleißige sich der Gottseligkeit, denn die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung auch dieses Lebens *pp*). Nicht, als ob sie ihren Anhängern und Freunden tägliches Wohlleben, irdische Schätze, große Ehre auf Erden zum Lohne darböte. Aber durch die Wohlthat der christlichen Religion ist das Wenige, das ein Gerechter hat, besser, als das große Gut vieler Gottlosen *qq*); wird ein frölicher Muth ergötzender, als ein tägliches Wohlleben *rr*); ist man zugleich, wie den Menschen, auch Gott gefällig *ss*). Auf solche Art hat die Gottseligkeit die Verheißung dieses Lebens sowohl, als des zukünftigen, welches allezeit unser großes Ziel bleiben muß, bis wir es erreichen in Christo Jesu. Amen.

oo) Pſ. XXXIV. 13. *pp*) 1 Tim. IV, 8. *qq*) Pſ. XXXVII, 16.
rr) Sprüchw. Sal. XV, 15. *ss*) Röm. XIV. 18.

Acht-

Achtzehnte Predigt.

Von dem wahren irdischen Glücke, als eine Wohlthat der christlichen Religion.

Am funfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber das

Sonntagsevangelium. Matth. VI, 19-34.

Herr Gott himmlischer Vater! Schöpfer und Erhalter alles dessen, was lebet! Wie theuer ist deine Güte, daß, die hienieden von vielen Mühseligkeiten sich beschweret fühlen, in den milden Stralen dieser Güte sich erquicken, und die sich selbst nicht zu helfen vermögen, unter dem Schatten deiner Flügel trauen können. Alle Werke deiner Hände bezeugens, daß du deine Lust daran findest, deine Geschöpfe zu beglücken. Deine Himmel erzählen uns, wenn die Sonne Licht und Wonne, Wärme und Fruchtbarkeit allenthalben umher verbreitet, oder die Nacht die ermüdeten Glieder zu einem erfrischenden Schlafe einlädt; täglich erzählen sie uns, daß es dein unabläßiges Geschäfte sey, vielen Millionen wohlzuthun. Und die Erde, wenn sie uns ihre Schätze öfnet und unsre Scheuern füllet, rufet uns zu: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich, der allem Fleische seine

Speise

Speise giebt, und mit seiner gnädigen Vorsorge über die Menschen ihr Lebenlang waltet.

Aber so hoch diese deine Wohlthaten reichen, die uns die Natur vor Augen hält; o wie viel höher noch reichen die, deren du uns in deiner Offenbarung gewürdiget hast! Ueberschwenglich groß ist der Reichthum deiner Barmherzigkeit, daß du, da wir durch unsre Schuld ins Elend tief versunken waren, deinen ganzen Zorn verwirket hatten, unsrer dich so herzlich angenommen, deinen eignen Sohn uns zur Versöhnung gegeben, in Jesu Christo uns aus der bängsten Furcht zur lebendigsten Hoffnung, aus dem verwirkten ewigen Tode zur Ererbung des ewigen Lebens berufen hast.

Dein Evangelium, wie ist es so tröstlich! Es erleuchtet die Augen, und erfreuet das Herz, denn in der Vergebung unsrer Sünden verkündigts uns denjenigen Segen, der alle übrigen Segen in sich schließt; vergewissert uns in ihr deiner Kindschaft, und hält uns eine unverwelkliche Seligkeit droben im Himmel, als das köstliche Kleinod vor, das allen denen, die ihm unermüdet nachjagen, am Ende ihres Laufs werden soll. Und auch in dem gegenwärtigen Leben lässest du die Deinen nicht, ziehest nie deine Hand von ihnen ab, und lässest dein Angesicht, wenn du es gleich im Augenblicke der Prüfung ein wenig verbirgst, gar bald wieder über deinen Kindern leuchten, sie zu segnen. Dein Evangelium von deiner Gnade in Christo Jesu, erquicket die Seele, und ist eine lebendige Kraft von dir, in Gewissensangst ruhig, im Mangel zufrieden, in Trübsalen gelassen, in Besorgnissen hoffnungsvoll, in Gefahren muthig, im Tode freudig, und in der Ewigkeit selig zu machen alle, die daran gläuben.

Gieb uns denn, Vater des Lichts, erleuchtete Augen unsers Verstandes, den ganzen Werth deiner Religion zu erkennen, und zu schätzen, und ein gläubiges frommes Herz, fest daran zu halten, damit wir aller ihrer Segen in dieser und jener Welt theilhaftig werden. Amen.

Text.

Sonntagsevangelium.

In der evangelischen Geschichte Matth. im VI. Capitel, vom 19 bis zum 34 Verse.

Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib lichte seyn. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster seyn. Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird denn die Finsterniß selber seyn? Niemand kann zween Herren dienen, entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Le-

ben mehr, denn die Speise? Und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute steht, und morgen in den Ofen geworfen wird; sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden, denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigne Plage habe.

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch, was ihr für dieß Leben vonnöthen habt, solches alles zufallen, denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Das sind weise Ermahnungen Jesu, welche das zu bestärken dienen, daß eine christliche Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sey, und die Verheißung dieses, wie des zukünftigen, Lebens habe *a*).

Die Hauptabsicht der christlichen Religion ist zwar wohl, uns in dem Glauben an die Versöhnung den Weg zum Himmel zu zeigen; uns auf einem sichern zuverlässigen Pfade unsrer ewigen Glückseligkeit, diesem würdigsten Ziele, das eine unsterbliche Seele sich vorsetzen kann, zuzuführen, und darum fodert sie uns auf, spornet uns stets von neuem an, nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit am ersten, am angelegentlichsten, mit einem vorzüglichen Eifer zu trachten; denn was ist doch das reizendste Glück hier auf Erden? und, gesetzt, daß sich nicht so viel mangelhaftes darinnen fände, als alle, die mit Weisheit urtheilen, eingestehen müssen, was ist es gegen das Glück der Ewigkeit? Wie sollte nun jemals der Besitz von jenem die Verabsäumung von diesem vergüten können? Wäre das nicht eben so unweise gehandelt, als ob man, um nur die Freuden einer einzigen Stunde in Ruhe zu genießen, die ganze Wohlfahrt eines langwierigen Lebens auf eine unwiederbringliche Art sich entgehen lassen wollte? Gesetzt also, daß wir bey den Bestrebungen nach dem Himmel, uns des irdischen Glücks ganz begeben müßten! Sollten wir uns dadurch

a) 1 Tim. IV, 8.

dadurch hindern lassen, nach dem Reiche Gottes zu trachten?

Aber sollten wir wirklich, um dort dereinst glücklich zu werden, dem Wunsche und der Hoffnung, hier glücklich zu seyn, entsagen müssen? Ein ungegründeter Wahn ist es, wenn man das Christenthum in den Verdacht zieht, als ob es dem Genusse der Freuden dieses Lebens hinderlich sey. Aber zur Ehre unsrer Religion können wir noch weiter gehen, und behaupten, daß sie auch für diese Welt uns glücklich mache; denn Jesus versichert, daß uns, wenn wir am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten, solches alles zufallen werde; leibliche Wohlfahrt als eine Zugabe zu der ewigen Seligkeit uns dargereicht werden solle. Lasset uns denn itzt diesen Satz weiter erörtern, und

ein wahres irdisches Glück, als eine Wohlthat der christlichen Religion

betrachten.

I. Im ersten Theile zeige ich, **daß vorzüglich sie, auch für diese Welt, den Menschen glücklich mache.**

II. Im zweyten, **daß vorzüglich sie den Menschen, auch in Absicht auf dieses Leben, glücklich erhalte.**

I. Es ist, geliebte Zuhörer, so fern, daß die christliche Religion, wie irdischgesinnte Gemüther argwohnen, für das gegenwärtige Leben unglücklich mache, **daß vielmehr ihr der Ruhm gebühret, ihr vorzüg-**

züglich gebühret, denen, die ihr aufrichtig zugethan sind, auch ihr wahres irdisches Glück zu verleihen.

Aber wie? Eignen wir ihr dadurch nicht zu viel zu? Nehmen wir nicht dadurch einen Satz an, welcher der gewöhnlichen Meynung der Menschen gerade zu widerstreitet? Und wie werden wir ihn behaupten können? Denn sinds wohl leibliche Verheißungen, welche das Evangelium seinen Bekennern vorhält? Unterscheidet sich nicht die christliche Religion, wie jeder, der mit ihrer Beschaffenheit genau bekannt ist, zugeben wird, eben dadurch von dem vormaligen sinaitischen Bunde, daß sie nicht den Gehorsam gegen ihre Vorschriften mit Reichthum, Ehre, langem Leben, einem zahlreichen und blühenden Geschlechte zu belohnen verspricht? Und wem unter uns mag es verborgen seyn, daß sie die Gläubigen mancherley Prüfungen zur Läuterung ihres Glaubens erwarten heiße?

Und dennoch, ob wir wohl solches gern eingestehen, dennoch bleibt es also, daß sie, ohngeachtet allerdings die ewige Wohlfahrt ihr eigentliches Augenmerk ist, gleichfalls die wahre christliche Wohlfahrt baue, und auch die irdische Glückseligkeit, wenn dieselbe anders wahr und gründlich seyn soll, ihr Werk sey. Es ist die Lehre der Schrift, daß die Gottseligkeit auch die Verheißung dieses gegenwärtigen Lebens habe. Und wie es nirgends ihre Gewohnheit ist, in ihren Versicherungen oder Lobsprüchen über die Gränzen der Wahrheit hinauszuschreiten; also auch hier. Was sie von der Gottseligkeit rühmet, daß sie auch für dieses Leben glücklich mache, findet sich in einer genauen Prüfung vollkommen richtig, und durch die Erfahrung bewährt.

Denn was ist wahre irdische Glückseligkeit? Wollten wohl wir Christen, deren Ruhm es doch ist, zu einer gründlichern Erkenntniß und Weisheit erleuchtet zu seyn; wollten wir in unserm Urtheile von irdischer Glückseligkeit uns denen gleichstellen, die lediglich am Aeußerlichen hangen, und durch jeden falschen Schimmer, durch alles, was prächtig ins Auge fällt, sich alsbald einnehmen, bezaubern, hinreißen lassen? Hohe Würden, Reichthums die Fülle, der Aecker und Auen viele, herrliche Palläste, tägliches Wohlleben, mühsame Bequemlichkeiten, eine große Menge derer, die auf jedem Wink bereit stehen; seht! das, das dünket den meisten Menschen wahre irdische Glückseligkeit zu seyn. Und alle diese Dinge, was sind sie denn mehr als Hülfsmittel, welche die eigentliche Glückseligkeit dieses Lebens nicht selbst geben können; weiter nichts zu leisten vermögen, als daß sie dieselbe, wo sie schon vorhanden ist, erweitern, und um einige Grade erhöhen? Es sind Hülfsmittel der Glückseligkeit, die nach ihrem verschiednen Gebrauche auch eben so leicht in Hindernisse sich verwandeln können; oft bey einiger Anmuth weit größre Beschwerden mit sich führen; oft genug, wenn man sie mit scharfem Auge prüft, und bis auf den Grund hindurch schauet, nichts mehr, als eine schöngeschmückte Armseligkeit sind. Ach, wenn das Herz manches Großen oder Reichen, der im Schooße des Glücks zu sitzen scheint, unsern Augen sich öffnen sollte, daß man den Ueberdruß, den Ekel, die Unruhe, den Gram, wovon es zerrüttet wird, darinnen deutlich wahrnähme; wie würden die prächtigen Begriffe, welche man von denen zu fassen pflegt, die vor andern mit vielen Glücksgütern begabt sind, so viel verlieren! Wer wird wohl den Geizhals für glücklich achten, der bey großen Schätzen, die er mit vieler Arbeit sich gesammelt hat, dennoch sich die Befriedigung seiner Bedürf-

nisse

nisse versagt, und so viel, ja mehr als ein Armer darbet? Was genießt er mehr davon, als daß er es mit Augen anschauet? Und wer lebt davon, daß er viel Güter hat *b*)? Ist nicht vielmehr sein Reichthum, da Motten und Rost ihn fressen, Diebe ihm nachgraben können, eben darum, weil er mit argwöhnischem Herzen täglich beraubt zu werden fürchtet, die Marter seines Lebens, die ihn nicht schlafen noch rasten, und keine Freuden genießen läßt? Wie man bey großem Reichthume darben kann, eben so kann man auch in einem Ueberflusse von Freuden noch immer schmachten, weil man, wenn man noch kaum sie zu genießen angefangen, ihrer schon müde, nach andern Freuden dürstet; von der Welt ganz reine und unbefleckte Freuden fodert. Und ein stolzer mit Ehre und Hoheit überhäufter Haman, hat an dem allen keine Genüge, so lange er noch den so wenig angesehnen Mardochai, der unter seinen Stolz sich nicht beugen will, vor seinen Augen dulden soll *c*).

Die wahre irdische Glückseligkeit liegt eben so wenig in dem großem Maaße irdischer Güter, so wenig ihr Genuß in dem Misbrauche dieser Güter besteht. Beides sind unter weltgesinnten Gemüthern sehr gewöhnliche Irrthümer, die sie so oft fehlführen; so oft ihr gegenwärtiges Leben vergiften. Das Wenige, das ein Gerechter hat, ist, nach dem Ausspruche der Schrift, besser, als das große Gut vieler Gottlosen *d*). Dadurch will uns die Schrift keinesweges jene Verachtung gegen zeitliche Glücksgüter einflößen, womit oft falsche Weise sich gebrüstet haben; denn sie selbst erkläret dieselben für schätzbare Segen aus der milden Hand Gottes *e*). Aber man soll sie nur nicht über ihren wahren

b) Luc. XII, 15. *c*) Esth. V, 13. *d*) Ps. XXXVII, 16. *e*) Ps. CXII, 3. Spr. Sal. III, 16.

Werth schätzen; nicht ein großes Maaß derselben zur irdischen Wohlfahrt unentbehrlich achten; nicht ihnen den Ruhm beymessen, als ob in ihnen das Wesen der irdischen Glückseligkeit stehe. Dieses ist allein in der innern Zufriedenheit des Herzens zu suchen, welche so viele Herzen nicht kennen, oft gar nicht kennen wollen; und das ist die Ursache, warum sie der irdischen Glückseligkeit auswärts nachtrachten, und allenthalben sie aufsuchen, nur nicht da, wo sie allein zu finden ist.

Zufriedenheit des Herzens ist die wahre Glückseligkeit dieses Lebens, unter allen zeitlichen Gaben die erste und köstlichste; denn wo sie mangelt, da wird der Mensch auch mitten im Ueberflusse unersättlich bleiben; nur vermissen, was er nicht hat, und, was er dagegen hat, nicht genießen; wo sie aber vorhanden ist, da wird auch bey einem kleinem Maaße irdischer Güter das Leben in heitern Tagen dahin fließen.

Was kann denn aber dem Herzen eine solche Zufriedenheit, die ihres Namens würdig ist, gewähren? Dem natürlichen Menschen ist solche Weisheit verborgen; denn der ist fleischlich gesinnt, und hangt mit seinem Herzen am Irdischen; oder, wenn er auch mit einer vorgeblichen Gemüthsruhe sich brüstet, was ist sie wohl mehr als eitel Gleißnerey? Welch ein leicht zerstörter Bau! denn sie ist nur ein Werk des Stolzes oder des Leichtsinns oder eine ertrutzte Fühllosigkeit. Erhellets nicht hieraus, daß der christlichen Religion vorzüglich der Ruhm gebühre, den Menschen auch für das gegenwärtige Leben glücklich zu machen? Ja wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß ihr allein der Ruhm gebühre, solches auf eine gründliche Art zu thun. Denn ists nicht sie allein, die dem Herzen eine wahre gründliche Zufriedenheit zu geben vermag? Wovon mag bey einem in dem Entwurfe seiner Anschläge so

kurzsichtigen, in der Wahl derselben, so leicht betrognen und in ihrer Ausführung so ohnmächtigen Geschöpfe; sagt, wovon kann bey dem die Zufriedenheit des Herzens wohl sonst abhangen, ohne allein von der zuverlässigen Ueberzeugung, daß der Regent der Welt auch auf uns mit allgegenwärtigem Auge hernieder schaue, auch gegen uns väterliche Gesinnungen hege, auch unsre Schicksale nach dem Rathe seiner Weisheit, und nach dem Wohlgefallen seiner Güte also geordnet habe, wie es uns in aller Betrachtung am zuträglichsten ist?

„Der über dem ganzen Weltkreise waltet, weiß, „was ich bedarf, und ob ich schon angewiesen bin, dar„um zu ihm zu beten, damit selbst das Irdische mich „in der Gottseligkeit befestigen helfe, das Andenken an „die wichtige Wahrheit, daß ich in allen Dingen von „ihm abhange, meinem Geiste mit jedem Tage leben„dig erneuert werde: so soll ihn doch nicht etwan mein „Gebet erst davon unterrichten. Er weiß, was ich „bedarf, auch ehe denn ich bitte *f*). Was er schon „an mir gethan, bürget mir dafür, daß er mir solches „auf meine Bitten nicht verweigern werde. Denn „ist nicht das Leben mehr, denn die Speise, und „der Leib mehr, denn die Kleidung? Der mir „das Leben gab; dieß edle Geschenk, das mich des „Genusses aller seiner übrigen Segen erst fähig macht; „und der diesen Leib so meisterhaft bildete, durch Bein „und Adern so künstlich zusammenfügte *g*); sollte der mirs „an Nahrung und Kleidung gebrechen lassen? Zwar mein „Gewissen zeuget wider mich, daß ich durch meine Sün„den seiner fernern Vorsorge mich unwürdig gemacht „habe. Aber dennoch darf ich nicht zagen, noch mich „ängsten. Er hat sich feyerlich erkläret, daß er, wenn „ich in seine Arme zurückkehre, mein himmlischer Va-

f) Matth. VI, 8. *g*) Hiob. X, 11.

„ter seyn will *h*). Nun, der mit seiner Vorsorge sich „bis zu den Vögeln unter dem Himmel herabläßt, und, „ob sie schon nicht säen, noch erndten, noch in die „Scheuern sammeln, dennoch nähret, ja der sogar „das Gras, das heute stehet und morgen in den Ofen „geworfen wird, so prächtig kleidet; sollte der das „nicht vielmehr an mir thun? sollte er die von seiner „Vorsorge ausschliessen, denen er doch **solche Liebe „erzeiget hat, daß sie seine Kinder heißen sollen** *i*)? „Nein! Er, mein Vater, wird mirs, so lange ich hie„nieden walle, an keinem Guten, was zu diesem Leben „vonnöthen ist, fehlen lassen.“ Sehet, das sind die Vorstellungen, welche dem Herzen Zufriedenheit einflößen, und eben dadurch auch für diese Welt glücklich machen. Ist nicht aber dieß ganz und allein eine Wohlthat unsrer Religion? Denn was kann uns Sünder von dem allem versichern, ohne allein das tröstliche Wort des Heils von unsrer Begnadigung in Christo Jesu? So sehet ihr ja, daß auch sie die Quelle unsrer Gemüthsruhe, dieser ächten irdischen Glückseligkeit, sey!

Die christliche Religion stellet uns durch die Vergebung unsrer Sünden, deren sie uns, wenn wir rechtschaffen gläuben, in dem Namen und Verdienste Jesu Christi theilhaftig macht *k*), in die Vaterliebe Gottes wieder her, aus der wir durch Abtrünnigkeit und Ungehorsam entfallen waren; und wie sollten wir uns von der nicht alles versprechen können, was wirklich zu unserm Frieden dienet? Hat Gott seinen eignen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahin gegeben; wie sollte er uns mit dem nicht alles schenken *l*); auch das irdische Glück, in so fern es nach unsern Umständen, und nach unsrer Gemüthsart, für

h) 2 Kor. VI, 17. 18. *i*) 1 Joh. III, 1. *k*) Apostelg. X, 43. *l*) Röm. VIII, 32.

für uns wahres irdisches Glück ist. Trachtet nur am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; trachtet nur am ersten, rechtschaffne Christen zu werden und zu bleiben; und so wird euch bey dem schuldigen Fleiße in Berufsgeschäfften solches alles zufallen.

Es ist demnach ein großer Gewinn; die rechte irdische Glückseligkeit ist es, gottselig seyn, und sich genügen lassen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, so ists auch offenbar, wir werden nichts hinausbringen *m*), in unserm Sterben von dem, was wir hier besitzen, nichts mitnehmen. Was aber die Bedürfnisse dieses Lebens anlangt, die schränken sich, wenn man absondert, was Einbildung und Ueppigkeit dazu gemacht, sehr enge ein, auf Speise für die Erhaltung des Lebens, auf Bedeckung, den Leib gegen das Ungemach der Witterung zu schützen. Wenn wir denn Nahrung, und in Kleidern und Wohnung Bedeckung haben, so lasset uns genügen *n*). Das übrige wird der fromme Christ zwar nie verschmähen noch verkleinern, mit Freuden annehmen und mit Danksagung genießen, aber auch ohne Verdruß und Unmuth entbehren. Bey der Schwachheit der menschlichen Natur pflegt es ja öfters zu geschehen, daß Hoheit den Menschen übermüthig, Niedrigkeit aber verzagt macht; Reichthum zur Ueppigkeit, und Armuth zum Murren reizet. Ein Paulus hingegen bezeuget, und jeder Christ soll darinnen ihm nacheifern, und gleichfalls bis zu solchen Gesinnungen zu kommen streben: Ich habe gelernt, wobey ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig seyn, und kann hoch seyn. Ich bin in allen Dingen, und bey allen geschickt seyn, beide satt seyn und hungern,

m) 1 Tim. VI, 6. 7. *n*) Ebend. v. 8.

gern, beide übrig haben, und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, durch Christum o). Der also denken gelernet; sollte der nicht unter allen Umständen glücklich seyn, und es auch bleiben?

II. Ja, meine werthesten Zuhörer! Wie die christliche Religion die, welche sie nicht bloß mit dem Munde bekennen, sondern auch mit einem gläubigen Herz annehmen und ausüben, selbst für das gegenwärtige Leben wahrhaftig glücklich macht; so gebührt ihr nicht weniger der Ruhm, **daß es vorzüglich ihre Wohlthat sey, sie dieß Leben hindurch glücklich zu erhalten.** Denn wie allein sie in der Gemüthsruhe, die sie einflößt, ein gründliches irdisches Glück gewährt; so ist auch sie es allein, welche diese Gemüthsruhe erhält; dauerhaft macht; gegen alles sichert, was sie stören könnte.

Gesetzt, daß der natürliche Mensch, seinem Stolze zur Ehre, eine scheinbare Gemüthsruhe von sich erzwungen habe, oder in heitern und fröhlichen Tagen sich berede, mit der Erfüllung seiner Wünsche dazu gelangt zu seyn; mit dem Taumel seines vermeintlichen Glücks wird dieser süße Traum zugleich verschwinden, und oft der geringste Unfall schon hinreichen, sein Herz den heftigsten Stürmen auszusetzen. Dieß gegenwärtige Leben ist wechselhaft; die heitern Tage sind mit trüben vermischt; und selbst die lieblichsten haben schon oft mit rauhen Donnerschlägen sich geendet. Da es nun nicht in der Gewalt des Menschen steht, solches von sich abzuwenden; so sind nicht etwan diejenigen glücklich zu nennen, die von allen leiblichen Unfällen verschont bleiben. Wer darf das in einem Leben hoffen,

wo

o) Phil. IV, 11-13.

wo ein jeglicher Tag oft seine eigne Plage, wenigstens seine eigene Beschwerde hat? Sondern für glücklich sind die zu preisen, die nicht die Beschwerden dieses Lebens sich selbst zu Plagen vergrößern, und in den Wechsel desselben sich zu schicken, sich darauf wohl vorbereitet zu halten wissen.

So lange die Gottlosen und Fleischlichen nicht gleich andern Menschen geplaget sind: so lange scheinen sie fest, als ein Pallast zu stehen. Ihr Trutzen muß köstlich Ding seyn, und ihr Frevel wohlgethan heißen. Auch fällt der Pöbel ihnen zu *p*), und bewundert oder beneidet ihr Glück. Sie sind im Wahne der Welt glückselig und werden reich *q*). Aber was wird dann aus ihnen werden, wenn nun irgend ein Unfall über sie kömmt, den sie nicht fürchteten? Ja wie oft sinket ihr Muth schon dahin, wenn sie nur irgend ein Wetter aus der Ferne schrecket! Wenn aber der Fleischliche einmal niedergeworfen ist, was soll ihn wieder aufrichten können? Er ist ohne Gott in dieser Welt *r*). Und die göttliche Vorsehung, diese so sichre Zuflucht des Frommen, ist ihm mehr schreckhaft, als tröstlich. Der Nebel, der seine Augen gebunden hielt, verschwindet nun. Ein schreckenvoller Blick in die Zukunft zeigt ihm, wie leicht ihm das, woran sein ganzes Herz hangt, entrissen werden könne. Vielleicht erwacht zugleich sein Gewissen, ihm seine Sünden vorzuhalten; ihm seine Angst noch zu vergrößern; ihm nichts, als Zorn Gottes, Unglück, Elend zu weissagen. Nun quält er sich mit banger Furcht vor dem Verluste des gegenwärtigen und mit finstern Sorgen über die Plagen des zukünftigen Tages. Wenn er denn wirklich in Trübsal kömmt; so macht er sich durch Zagheit und Ungeduld seine Bürde noch beschwerlicher. Und wie wird er nicht za-

p) Pf. LXXIII, 10. *q*) Ebend. 12. *r*) Eph. II, 12.

gen, wie wird ihm der Genuß alles Irdischen dadurch vergället werden, wenn ihm plötzlich das Bild des Todes unter die Augen tritt?

Sehet, meine Freunde! Unruhe des Gewissens; Furcht des Verlustes; Zagheit und Ungeduld in Trübsalen; Sorgen der Nahrung; Kummer über künftige Plagen; Angst des Todes; das sind die Feinde der menschlichen Gemüthsruhe. Was für fürchterliche Feinde! Wie so leicht können sie dieselbe stören, ja ganz vom Herzen rauben. Gegen sie alle aber beut uns die christliche Religion die kräftigsten bewährtesten Mittel an die Hand.

Nicht geht sie, wie die irdische Weisheit, zu Werke, daß sie etwan die künftigen Uebel ihm arglistig aus den Augen entrückte, und in den gegenwärtigen Uebeln ihn betäubte. Sie verschweigt es ihm nicht, daß er mit seinen Sünden den Zorn Gottes verwirket; daß er von Züchtigungen nicht verschont bleiben werde; daß jeder Tag seine eigne Plage und Beschwerde habe; und daß es also auch unsern künftigen Tagen nicht daran mangeln werde; daß alles Fleisch, wie Heu, sey, und die Herrlichkeit des Menschen, wie des Grases Blume s), die des Morgens pranget, und des Abends abgehauen wird und verdorret; daß niemand der Länge seiner Laufbahn eine Elle, seinem Lebensziele einen Monat oder Tag zusetzen könne, wenn er gleich darum sorge. Die christliche Religion macht weder leichtsinnig, noch blind, noch fühllos; sie will die Menschlichkeit weder aufheben, noch tadeln; aber sie giebt siegreiche Waffen wider die Mühseligkeiten und Plagen dieses Lebens; sie giebt Muth und Stärke, diese Waffen wohl zu gebrauchen, daß der Christ in dem allen, was ihn betreffen mag,

weit

s) 1 Petr. I, 24.

weit überwindet, um deswillen, der uns geliebet, und sich für uns selbst dargegeben hat *t*).

Auch den begnadigten Christen mag sein Herz zuweilen verdammen *u*), wenn es ihn der Sünden seiner Jugend, und aller seiner vormaligen Uebertretungen erinnert *v*), wenn es ihm seine Unwürdigkeit lebhaft unter Augen stellt. Aber in Jesu Christo kann ers vor Gott stillen *x*). — Auch der Christ hat oft viel Bekümmernisse in seinem Herzen; aber die Tröstungen Gottes ergötzen seine Seele *y*). — Auch der Christ empfindet in der Trübsal Traurigkeit, aber seine Traurigkeit verkehret sich durch Trost der Schrift und brünstiges Gebet in Stille und Heiterkeit, und mitten unter seinen Thränen gelingts ihm, Gott mit aufrichtigem Herzen zu preisen. — Auch der Christ sorgt; aber er sorgt weder über das gesetzte Ziel, noch auch ohne Vertrauen auf Gott. — Auch den Christen kann der Tod in Bangigkeit setzen; aber dennoch wird er noch immer Lust behalten abzuscheiden, und bey Jesu Christo zu seyn *z*).

Welch eine Quaal, welch eine Zentner Last ist nicht Gewissensangst! Mit was für Schreckenbildern verfolgt sie den Sünder, der alsdann gern in die tiefsten Klüfte sich verbergen möchte, aus sich selbst entfliehen zu können wünschte. Was vermag wider sie alles Geräusch von Ergötzungen, aller Reichthum, aller Ruhm und Glanz von Würden? Sie vergiftet alle Freuden dieses Lebens. Doch die christliche Religion hilft von ihr los, und verwahrt aufs künftige dagegen; denn in Jesu Christo segnet uns Gott mit seinem Frieden, und erkennet uns für seine Kinder, daß wir ihn mit Zuversicht unsern himmlischen Vater nennen, und von

ihm

t) Röm. VIII, 37. *u*) 1 Joh. III, 21. *v*) Ps. XXV, 7.
x) 1 Joh. III, 19. *y*) Ps. XCIV, 19. *z*) Phil. I, 23.

ihm väterliche Nachsicht und Gelindigkeit erwarten können. Das Blut Jesu Christi reiniget unser Gewissen von den todten Werken *aa*), und der Glaube an ihn hält uns in steter Uebung, ein unverletztes Gewissen, beide gegen Gott und gegen Menschen zu bewahren *bb*). Wohl aber dem Herzen, darinnen durch reichen Trost des heiligen Geistes der Friede Gottes regieret *cc*). Die Gottlosen dagegen haben keinen Frieden, sondern sind wie ein ungestümes Meer, das nicht still seyn kann *dd*). —

Eine bange Furcht, daß andre unsre Wohlfahrt stören, oder daß irgend ein Glücksfall uns das, was unserm Herzen das Wertheste ist, entreissen möchte, ist gleichfalls ein gewaltiges Uebel, das alles um den Menschen her in Gefahren kehret; ohne Unterlaß ihn bedräuet; jedes trübe Gewölk für ein furchtbares Wetter achten lehrt. Doch der Christ, wenn er schon im finstern Thale wandelt, fürchtet dennoch kein Unglück *ee*). Zwar hat er keine Versicherung, daß nicht Gott vielleicht die Gaben, die er ihm lieh, wieder zurücknehmen, nicht vielleicht seine Geliebten von ihm trennen werde. Indessen betrachtet er sich auch nicht, als den Eigenthümer, sondern als den Haushalter der mancherley Gaben Gottes *ff*); weiß, daß er dem, welchen er über alles lieben soll, auch seine besten Freuden aufzuopfern schuldig sey; und daß er bey dem ihm zwar schmerzhaften Tode seiner Geliebten doch nicht hoffnungslos trauern dürfe, wie die andern, die keine Hoffnung haben *gg*). Darum ist er immer bey allem, was Gott über ihn beschließt, zu sagen bereit: Siehe! Ich bin dein Knecht,

aa) Hebr. IX, 14. *bb*) Apostelg. XXIV. 16. *cc*) Kol. III, 15. *dd*) Jes. XLVIII, 22. *ee*) Ps. XXIII, 4. *ff*) 1 Petr. IV, 10. *gg*) 1 Thessal. IV. 13.

Knecht, deiner Magd Sohn *hh*). Du bist der Herr. Mache es mit mir, wie es dir wohlgefällt *ii*). —

Wenn irdische Gemüther in Jammer und Noth kommen *kk*); welch eine kleinmüthige Zagheit! Welch eine unbändige Ungeduld, die das Joch, dadurch, daß sie es abzuwerfen sucht, oft nur immer unerträglicher macht. Der Christ hingegen erfährt es alsdann, wie ein so köstlich Ding es sey, geduldig seyn und auf die Hülfe des Herrn hoffen *ll*). Seine Seele ist stille zu Gott, der ihm hilft *mm*); und er weiß, daß Jesus Christus, sein auf dem Throne der Majestät sitzender Bruder, gleich als er, allenthalben versuchet sey, und, darinnen er gelitten hat, und versucht ist, denen helfen könne und helfen werde, die versucht werden *nn*); er weiß, daß seinem himmlischen Vater sein Vaterherz unmöglich gestatten könne, uns über unser Vermögen zu versuchen; er weiß, daß die Versuchung, da sie von einer Vaterhand kömmt, zuverlässig ein solches Ende gewinnen werde, daß ers zu ertragen vermöge *oo*); er weiß, daß denen, die Gott in Jesu Christo mit kindlichem Herzen lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen *pp*). Welch ein so reicher, so kräftiger Trost der Schrift, der seine Hoffnung nie sinken läßt.

Und eben so sehr wird auch dem Christen von seiner wohlthätigen Religion die Last seiner Sorgen erleichtert. Er hütet sich also, durch Sorgen für den andern Morgen der über ihn waltenden Vorsehung vorzugreifen; und, so viel Dunkelheit die zukünftige Zeit für ihn haben mag, alle seine Sorgen wirft er auf

hh) Ps. CXVI, 16. *ii*) 2 Sam. XV, 26. *kk*) Ps. CXVI, 3. *ll*) Klagl. Jer. III, 26. *mm*) Ps. LXII, 2. *nn*) Hebr. II, 18. *oo*) 1 Kor. X, 13. *pp*) Röm. VIII, 28.

auf Gott, seinen himmlischen Vater; dessen gewiß, daß der für ihn sorge *qq*).

Endlich, welch eine lebendige Hoffnung, die er aller Angst des Todes entgegenstellen kann. Er weiß, daß der Tod ihn aus allem Uebel erlösen, und in das himmlische Reich einbringen werde *rr*), wo kein Tod, wo kein Schmerz mehr seyn wird *ss*). Darum ist er auch in seinem Sterben getrost *tt*), und der Stachel des Todes hat keine Kraft an ihm *uu*); wenn der Fleischliche sich darüber ängstet, oft lange zum Voraus sich darüber ängstet, daß er von der Erde hinweg muß; seine Herrlichkeit ihm nicht nachfährt, und sein Gut, dem er allein lebte, andern zu Theile werden wird *vv*).

* * *

So lasset uns denn, geliebte Freunde, zur Ehre unsrer Religion erkennen, daß sie, die ihrer Bestimmung nach eine Unterweisung zur Seligkeit ist *xx*), auch in Absicht auf das gegenwärtige Leben uns wahrhaftig glücklich mache, und glücklich erhalte; und demnach selbst unsre leibliche Wohlfahrt durch sie am gründlichsten gebauet, aufs dauerhafteste befestiget werde.

Wenn wir auf dem Wege zu unserm herrlichen himmlischen Ziele Angst, Jammer, Quaalen, ohne alle Hoffnung der Hülfe, ohne alle Linderung eines göttlichen Trostes, ohne alle Erquickung zeitlicher Freuden vor uns erblickten, ach

wie

qq) 1 Petr. V, 7. *rr*) 2 Tim. VI, 18. *ss*) Offenb. Joh. XXI, 4. *tt*) Sprüchw. Sal. XVI, 32. *uu*) 1 Kor. XV, 55. 56. *vv*) Ps. XLIX, 17. 18. 19. *xx*) 2 Tim. III, 15.

wie viele würden da wankelmüthig werden! Wie viele in Gefahr gerathen, daß das Fleisch bey ihnen wieder die Oberhand gewinnen möchte! Denn auch bey denen, die geistlich gesinnet sind, gelüstet das Fleisch immerdar wider den Geist *yy*); aber die Gottseligkeit hat die Verheißung auch dieses Lebens.

Ein ununterbrochner Genuß von Freuden dieses Lebens ist hier auf Erden keinem Menschen zugesagt, und der Fleischliche kann denselben sich so wenig, als der Christ, mit Zuverlässigkeit versprechen. Die christliche Religion giebt uns demnach diejenige leibliche Glückseligkeit, deren wir in einem so dürftigen Leben unter aller Mühe und Arbeit fähig sind; diejenige, darauf wir in jedem Stande Anspruch machen können; diejenige, die wir in allen Umständen wenigstens in gewisser Maaße genießen können. Sie giebt und bewahret sie in uns; denn sie schenket und erhält uns die Gemüthsruhe. Dadurch machet sie uns den Genuß der Freuden dieses Lebens reizender, ihre Unvollkommenheit aber, ihren Wechsel, ihren Mangel, ihre Beraubung erträglicher.

Nun denn, wer gutes Leben begehret, und gern heitre Tage hätte *zz*); welchen Weg soll er wählen? Soll er mit der Welt seine Bestrebung darauf richten, Schätze auf Erden zu sammeln, da sie doch Rost und Motten fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen? Oder soll er darum sorgen, wie er sich in den Stand setze, alle Tage herrlich und in Freuden zu leben *a*)? Oder soll er sichs zum Geschäffte machen, nach eitler Ehre zu geizen? Nein; er trachte am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; suche durch

yy) Gal. V, 17. *zz*) Ps. XXIV, 13. *a*) Luc. XVI, 19.

durch einen rechtschaffnen Glauben an die Versöhnung Jesu Christi sich der Vaterliebe Gottes zu versichern; und in der Kraft solchen Glaubens wende er sich vom Bösen, und thue Gutes, lasse seine Zunge nicht Böses reden, noch seine Lippen trügen; suche Frieden und jage ihm nach *b*). Und er wird mit ruhigem und heiterm Gemüthe seinen Weg dahin wallen. Friede und Freude werden ihn seine ganze Wallfahrt hindurch begleiten, bis er am Ende seines Laufs der Seelen Seligkeit ererbet durch Jesum Christum. Amen.

b) Ps. XXXIV, 15.

Neunzehnte Predigt.

Von der Kraft der christlichen Religion, gegen die Schrecknisse des Todes und Grabes zu stärken.

Am sechzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber das Sonntagsevangelium. Luc. VII, 11-17.

Gnade sey mit uns und viel Friede von Gott unserm Vater durch die heilsame Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi in der Kraft des heiligen Geistes. Er lasse es uns mit erleuchteten Augen erkennen, und mit gerührtem Herzen empfinden, welch eine so theure köstliche Gabe er uns in seinem Worte des Heils und Lebens, und in seiner wohlthätigen Religion, zu der uns dasselbe unterweist, gewürdiget hat, damit wir einen treuen Gebrauch davon machen, und alle die Segen, die uns darinnen für diese und jene Welt verliehen sind, an unsern Seelen selbst erfahren, und dadurch gestärket werden, fest und unbeweglich daran zu halten, bis sie einst in einem seligen Tode ihr Werk ganz an uns vollender hat. Amen.

Die christliche Religion, meine werthesten Zuhörer, ist unstreitige göttliche Wahrheit, die, wie in ihren der Größe Gottes so anständigen Geheimnissen, die sie enthält, das Gepräge ihrer Göttlichkeit,

also auch in den unläugbaren Zeugnissen von obenherab, womit sie beglaubiget ist; in Wundern der Allmacht, in Weissagungen, die allein die Allwissenheit zur Quelle haben konnten, und in den sichtbarsten Proben der Allweisheit bey ihrer Offenbarung, Ausbreitung, und Erhaltung, die unwidersprechlichsten Siegel ihrer Göttlichkeit an sich trägt; und sie verdienet von dieser Seite unsre ganze Ehrfurcht.

Aber nicht nur göttliche Wahrheit ist die christliche Religion, sondern auch göttliche Wohlthat, ja unter allen Wohlthaten, die uns Menschen aus der Mildigkeit Gottes zugeflossen sind, und noch zufließen, so unzählbar dieselben sind, für uns die unschätzbarste, die segensreichste, die unentbehrlichste; noch köstlicher für uns, als selber die Wohlthat der Schöpfung, ob uns schon diese erst aus dem Nichts hervorzog, nicht nur zu lebendigen, sondern auch zu vernünftigen Wesen uns bestimmte, und ob sie schon einen so großen Reichthum göttlicher Gaben in sich fasset, in so viele und mannigfaltige Wohlthaten sich zergliedern läßt, daß wir allezeit, so oft wir mit unsern Betrachtungen auf den Bau und die Bildung unsers Leibes, und auf die in unsre Seele gelegten Kräfte und Triebe zurückkehren, neuen Stoff zur Bewunderung finden werden. Die Schöpfung war diejenige große Wohlthat, die uns das Leben gab, und dadurch aller übrigen Wohlthaten erst fähig machte. Aber ist nicht die Güte Gottes besser, denn Leben *a*)? Und verdanken wir es nicht lediglich dieser Güte, die sich in der Offenbarung der christlichen Religion so überschwenglich an uns bewiesen, daß sich das empfangne Leben nicht für uns aus Segen in Fluch verkehre? Ohne jene Erlösung durch das Blut des Mittlers *b*), welche die Grundlehre unsrer heiligen Religion

a) Ps. LXIII, 4. *b*) Eph. I, 7.

ligion ist; ach! wäre es uns da nicht besser gewesen, daß wir nie geboren, nie aus dem Nichts hervorgezogen worden? Die christliche Religion ist es, die uns aus der bangen Furcht des ewigen Todes zu lebendiger Hoffnung wiedergebiert *c*); und wer muß nicht, wenn er darauf achtet, erkennen und eingestehen, daß sie, als die köstlichste Wohlthat Gottes, unsers Erbarmers, unsers herzlichen, unsers brünstigen, unsers täglichen Dankes würdig sey?

Text.

Sonntagsevangelium.

Aus der evangel. Geschichte Luc. Cap. VII. vom 11-17. V.

Es begab sich darnach, daß Jesus in eine Stadt, mit Namen Nain gieng, und seiner Jünger giengen viel mit ihm, und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam; siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt gieng mit ihr. Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: Weine nicht! Und trat hinzu und rührte den Sarg an; und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling! Ich sage dir, stehe auf. Und der Todte richtete sich auf, und fieng an zu reden; und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle

c) 1 Petr. I, 3.

eine Furcht an, und preiseten Gott, und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land, und in alle umliegende Länder.

Der köstliche Werth der christlichen Religion, für welche so viele Zeugnisse sprechen, so viele Beweise sich bey jedem reifen Nachdenken über sie uns darbieten, giebt sich auch in der gegenwärtigen Geschichte lebendig zu empfinden; denn in dieser Geschichte offenbart es sich, wovon wir uns itzt insbesondere unterhalten wollen:

Wie mächtig uns die christliche Religion gegen die Schrecknisse des Todes und Grabes stärke.

Im I. Theile werde ich zeigen, wie sehr wir es bedürfen, gegen die Schrecknisse des Todes und Grabes gestärkt zu werden;

im II. wie wenig die Vernunft solches vermöge;

im III. aber, in wie reichem Maaße die christliche Religion solches leiste.

I. Wenn wir es in diesem mühseligen Leben bedürfen, gegen irgend ein Uebel vorzüglich

züglich gestärket, und unterstützet zu werden, so sind solches gewiß Tod und Grab, diese letzten der irdischen Uebel; aber auch unter ihnen allen, wenn sie außer dem Lichte der christlichen Religion an und für sich in ihrer natürlichen Gestalt betrachtet werden, die schrecklichsten. Die menschliche Natur entsetzt sich vor ihnen, und kann gleichwohl sich nicht vor ihnen retten. Es ist das Schicksal aller Menschen, zu sterben, und dann im Grabe ein Raub der Verwesung zu werden.

Es ist auch nicht etwan nur das Schicksal derer, die an Kräften abgezehrt, der einförmigen Freuden dieser Welt überdrüssig, bey stumpfen Sinnen zum fernern Genusse derselben unfähig, gegen die Bürden aber, die sie hienieden drücken, desto empfindlicher und darum ihres Lebens müde sind. Wer ist der Todte, welcher, da Jesus der Stadt Nain sich nähert, zum Stadtthore heraus getragen wird, um zur Erde bestattet zu werden? Etwan ein abgelebter Greis? Ach, ein Jüngling ists, der in der Blüthe seiner Jahre stund; und die mit bangen Schritten, und in Thränen zerfließend seiner Baare folget, seine Mutter, die in ihm ihren einzigen Sohn beweint; eine verlaßne Wittwe, die eben dieselbe traurige Pflicht schon ihrem Ehegenossen hatte leisten müssen; die vielleicht oft unter den Bürden ihres harten Schicksals nach dem Grabe sich gesehnt, vielleicht bloß um ihres Sohnes willen sich darein ergeben hatte, hienieden noch länger zu leben, und da sie nun von ihm eine Milderung ihres Schicksals hoffet, ihn, in welchem sie sich eine Stütze ihres Alters zubereitet zu haben meynet, vor sich aus dem Leben hinweggerafft sieht. — Und sind etwan das nur seltnere Fälle? O wie viele Wittwen und Mütter, die gleiches Schicksal schon erfahren haben! Nicht bloß ab-

gelebte Greise stürzt der Tod ins Grab. Er würgt auch eben so offt Männer und Frauen bey vollen Kräften; — rafft auch Jünglinge und Jungfrauen in ihren blühendsten Jahren dahin; verschont sogar der Kinder, ja der Säuglinge nicht.

Wir schweben daher in steter Ungewißheit, zu welcher Stunde er uns überfallen möchte; ob wir bald oder spät sein Raub seyn werden. Schon allein diese Ungewißheit müßte die Menschen, wenn sie reiflich darüber nachdächten, in die größte Sorge setzen; ihnen die Annehmlichkeiten des gegenwärtigen Lebens, die ohnedieß so viel Unvollkommenheit an sich haben, ganz und gar verbittern; ihre Freude in Schwermuth, ihren Stolz in Kleinmüthigkeit, ihre Ruhe in Angst und Bangigkeit verkehren. Daher suchen auch die meisten ihren Schutz gegen diese Schreckniße in einer gedankenlosen Sicherheit. Ihre Herzen werden bloß darum nicht von diesen Schrecknißen erschüttert, weil sie ihre Augen vom Tode abkehren. Gleich als ob sie, wenn sie seiner nur nicht eingedenk sind, weniger von ihm zu fürchten hätten. Oder, da sie bey den täglichen Sterbefällen derer, unter denen sie leben, den Gedanken des Todes nicht ganz von sich zu verbannen vermögen, so gewöhnen sie sich, ihn als einen fremden Gegenstand, der sie wenig angehe, zu betrachten. Oder, sie entrücken ihn wenigstens durch künstlichen Selbstbetrug so weit aus ihren Augen, daß er sich ihnen nicht anders, als aus einer weiten Ferne zeiget. Ja dieser schädliche Selbstbetrug dauert selbst alsdann noch fort, wenn sie schon am Rande des Grabes stehen, und eben schon im Begriffe sind, in dasselbe hinunter zu sinken. Auch auf ihren Sterbebetten treiben sie oft das bange Bild des Todes, durch die Hoffnung der Genesung, womit sie sich fast bis an den letzten Hauch ihres Lebens zu schmeicheln fortfahren, von sich

hinweg,

hinweg, bis er alsdann das unvorbereitete Herz deſto ſchreckhafter überfällt. Aus dieſer ängſtlichen Sorgfalt, das Andenken des Todes und des Grabes auf alle Weiſe zu vermeiden mögen wir abnehmen, wie groß ihre Schreckniſſe ſind, und wie ſehr wir es bedürfen, dagegen mächtig geſtärkt zu werden.

Der Tod macht dieſem Leben ein Ende; und wie tief, wie ſo ſehr tief haftet nicht die Liebe zum Leben in dem menſchlichen Herzen. — Der Tod raubt dem Menſchen alles, was er hienieden beſitzt, und deſſen Erwerbung ihn oft den Schweiß ſeiner meiſten, oder doch beſten Tage gekoſtet hat. Der Reiche muß, wenn er ſtirbt, ſein Gut andern laſſen; und dem Herrlichen wird ſeine Herrlichkeit nicht nachfahren *d*); die Ehre des Angeſehnen verwelket, und die Freude des Frölichen endiget ſich mit Betrübniß und Zagen. — Der Tod entreißt uns den Armen unſrer Geliebten, der Aeltern, der Ehegatten, der Kinder, der Brüder und Schweſtern, der Freunde; entzieht hinwieder ihnen öfters, wie dieſe Geſchichte beſtätigt, in unſerm Abſterben itzt ihre einzige oder beſte Stütze, itzt den Troſt und die Hoffnung ihres Alters. — Der Tod iſt ferner eine Trennung der Seele von ihrem Leibe, deſſen ſie ſo lange gewohnt, mit dem ſie durch ſo feſte Bande verknüpft iſt; und welch eine ſo gewaltſame Trennung! Wer kann ſie ohne Schauer ſich im Geiſte vorſtellen? Wer ohne Jammer und Herzeleid ihr zuſchauen! Was für Krankheiten! Was für Schmerzen! Was für Beklemmungen! Welch ein ernſter Todeskampf! Welch eine Finſterniß des Grabes! — In dieſer letzten düſtern Behauſung aller Lebendigen *e*) ſoll der Leib, aller ſeiner Zierde beraubt, hinabſinken, um ein Raub der Würmer, ein

d) Pſ. XLIX, 17. 18. *e*) Hiob YXX, 25.

Spott der Verwesung, und nach wenig Tagen eine Handvoll Staub und Asche zu werden. — Und welches wird das Schicksal der scheidenden Seele seyn? Ach, ohne das Licht der göttlichen Offenbarung würden wir hier in der dicksten Nacht tappen; denn der Weg der abgeschiednen geht dahin ins Land, da niemand wiederkehrt *f*). Wird sie nicht etwan durch eine so gewaltsame Trennung in ihren Kräften leiden? Nicht etwan in einen unthätigen Schlummer versinken? — Und, wenn ihr ja allerdings ihr innerliches Gefühl Hoffnung der Unsterblichkeit einflößt, welches wird in der zukünftigen Welt ihr Schicksal seyn? Diese andre Welt, in die sie hinübergeht; wird nicht dieselbe eine Welt der gerechten Vergeltung seyn, wo die göttliche Gerechtigkeit, die hier so viel Uebelthaten ungeahndet läßt, in ihrer ganzen Majestät sich offenbaret? Was aber wird da dem sündigen Menschen, wenn er in der Todesstunde hierauf seine Augen richtet, sein ängstliches Gewissen weissagen? Kann er wohl mit Freudigkeit ins majestätische Gericht eines heiligen Gottes treten? In das ernste Gericht des Schöpfers, dessen Wohlthaten er so wenig erkannt, so leichtsinnig verachtet, so übel erwiedert hat? In das Gericht des ewigen Gesetzgebers, den er durch so viele Uebertretungen beleidiget hatte? Was läßt ihn dieß dort anders erwarten, als Zorn, Strafe, Verdammniß?

II. Den Werth der christlichen Religion noch mehr ins Licht zu stellen, lasset uns, ehe wir erwägen, was sie gegen alle diese Schrecknisse leiste, zuvörderst davon uns überzeugen, **wie wenig die Vernunft dagegen zu waffnen vermöge.** Wenn der sich selbst überlaßne Mensch bey ihr Rath und Trost dawider suchet,

f) Hiob XXX, 21.

chet, was gewähret ſie ihm für Hülfe zum Siege über die Schreckniſſe des Todes und des Grabes? Ach, wenn ſie ihm überhaupt ſeit ihrer Verfinſterung öfters eine unſichere Führerinn auf ſeinen Wegen iſt; ſo iſt ſie es am meiſten auf dem finſtern Pfade des Todes. So ruhmredig ſie in allen Vorfällen dieſes Lebens ihren Troſt anpreiſt; ſo iſt ſie doch nur eine leidige Tröſterinn, welche alsdann ungetreu zurücktritt, wenn man im äußerſten Gedränge nach ihr ſich umſchauet, und ihres Troſtes gerade am meiſten bedarf.

Eben ſo ergehts auch hier. Mit was für Waffen will ſie die Sterblichen zum Siege ausrüſten, wenn auf ſie Tod und Grab mit ihren Schreckniſſen eindringen?

Etwan damit, daß es das allgemeine Loos der Menſchen ſey, zu ſterben? Ein unumſtößliches Geſetz, dem man nun einmal ſich unterwerfen müſſe? Aber kann denn wohl eine ſo traurige Nothwendigkeit ein Uebel, welches der ſich ſelbſt gelaßnen Vernunft ſo wenig Hoffnung überläßt, höchſtens nur dunkle Ausſichten zeigt, nur um das geringſte vermindern? Kann das mit Stärke waffnen? Muß es nicht vielmehr Angſt und Zagheit vergrößern, indem es dem Geiſte das Uebel in ſeiner ganzen Größe darſtellet? Einem Uebel ſich ausgeſetzt ſehen, dem man gern entfliehen wollte, und doch alle Ausflüchte verſchloſſen finden? Vor ihm zittern und zagen, und doch zuverläßig, daß man von ihm werde ergriffen werden? Es ſchon mit Macht hereindringen ſehen? Iſt das nicht Verzweiflung an Hülfe und Rettung? Wie möchte man aber von der Freudigkeit erwarten? — Doch, alle Menſchen müſſen ja ſterben. Wer wollte ſich denn alſo weigern, der Natur ſeine Schuld zu bezahlen? Und ſehet, auch dieſe Allgemeinheit des traurigen Geſetzes zu ſterben, wird von dem

Sterbenden als ein eben so schwacher Trost befunden werden; denn ist wohl der Elende darum weniger elend, weil es andre mit ihm sind? Dieser Gedanke kann zwar wohl das Gefühl seines Leidens mäßigen, daß es nicht bis zur größten Höhe anwachse; aber er kann solches unmöglich in Muth und Freudigkeit verkehren.

Will die Vernunft den Menschen damit zufrieden sprechen, daß im Tode aller sein Kummer, und alles sein Elend sich schließt? Aber der Tod entreißt auch dem Menschen zugleich alles, was er besitzt, und macht allen seinen irdischen Hoffnungen und Freuden ein Ende. Und was hat die Vernunft statt dessen ihm darzubieten: wie doch, wenn diese Vorstellung ihre Wirkung thun soll, nothwendig ist?

Ferner, so geneigt allerdings die Vernunft ist, so lange keine Leidenschaften sie benebeln, die Unsterblichkeit der Seele für Wahrheit anzunehmen; was kann sie aus eigner Kraft mehr thun, als diese Unsterblichkeit wünschen, vermuthen, glaublich machen? Wenn sie nicht durch die Beyhülfe der Offenbarung unterstützet wird; wie oft, wie leicht schwanket sie darüber! Wie oft tappet sie zweifelhaft umher! Wie vieles, das sie nicht aufzuklären vermag! Und ob sie schon nun bey dem Lichte der göttlichen Offenbarung manche wahrscheinlichere Gründe dafür aufgefunden hat, wird nicht ein scharfsichtiger und geübter Verstand erfodert, diese Gründe zu fassen? Und begehren nicht gleichwohl alle Herzen ohne Ausnahme hierüber Beruhigung und Gewißheit zu haben? Ist nicht an dieser Erkenntniß ihnen allen gelegen?

Und was das Schicksal des Leibes anlangt, darüber weiß die Vernunft gar nichts weiter zu sagen, als was

ſchon jeder von ſelbſt aus Erfahrung weiß, denn eine Auferſtehung kann ſie nicht einmal vermuthen; ja, wenn ihr dieſelbe geprediget wird, dünket ſie ihr nach ihrem ſtolzen Wahne Thorheit zu ſeyn *g*).

Und was hat endlich die Vernunft der Angſt des Gewiſſens über das Schickſal des Sünders in einer zukünftigen Welt entgegenzuſetzen? Muß ſie nicht, wenn ſie anders ein unpartheyiſches Urtheil fällen will, vielmehr die Beſorgniſſe des Gewiſſens bekräftigen? Oder, wenn ſie auch noch ſo dienſtfertig iſt, zur Einſchläferung des Gewiſſens ſich ſelber zu verblenden; kann ſie mit allen ihren Bemühungen wohl weiter kommen, als daß ſie dem Herzen eine zweifelhafte mißliche Hoffnung beybringt, die auf gar keinen feſten Grund ſich ſtützet, immerdar wider eine mächtigere Furcht zu kämpfen hat, und die Seele in der peinlichſten Ungewißheit läßt? — Will ſich der Menſch etwan in ſeine eigne Gerechtigkeit einhüllen? Aber was iſt dieſe? Und wenn ſchon der natürliche Menſch alle ſeine Kräfte anſtrengte, tugendhaft zu leben; in den reinen Augen des Herzenskündigers iſt ſie ein befleckтes Kleid *h*). Darf er wohl darinnen in das Gericht hervortreten, das auch die verborgnen Blößen aufdecket? Seine falſchgerühmte Tugend würde im göttlichen Gerichte mit Schanden beſtehen; denn was iſt ſie im Grunde mehr, als Gleißnerey und Blendwerk? In ihren Quellen unrein, und in ihren Thaten mangelhaft; durch Sünden unterbrochen, oft damit vermenget und durchflochten. — Umſonſt würde auch der ſündhafte Menſch in der Unermeßlichkeit der göttlichen Güte ſeine Zuflucht ſuchen; umſonſt ſich bereden, daß es Gott dieſe unermeßliche Güte nicht

g) Apoſtelg. XVII, 32. *h*) Jeſ. LXIV, 6.

nicht gestatten werde, so strenge zu richten; umsonst in seinem Herzen sprechen: „Gott ist die Liebe. Er wird „mich nicht strafen; ich sündige, wie viel ich will *i*). „Wenigstens wird es ihm unmöglich seyn, mich zu „ewigen Strafen zu verdammen.“ Allerdings ist Gott gütig. Die ganze Schöpfung predigt uns seine Güte allenthalben. Aber wie unsre Vernunft, wie unser Gewissen, dieß in unser Herz geschriebne Gesetz *k*), uns überzeugt, Gott ist nicht weniger gerecht, als gütig. Seine Güte an und für sich vermag demnach nicht unser Herz zu stillen. Sie vermag es so wenig, daß vielmehr eben der Mißbrauch dieser Güte und die Beleidigungen, die ihm für seine Wohlthaten von dem undankbaren Menschen zurückgegeben werden, seine Gerechtigkeit zu desto strengern Strafen auffodern; die Verdammniß über denen, die solcher Beleidigungen sich schuldig gemacht, vergrößern; folglich selbst sie den sich selbst gelaßnen Menschen auf seinem Sterbebette mehr verunruhigen, als trösten. — Endlich vermag gleichfalls eine bloße Reue das nicht, daß sie dem Herzen des sündhaften Menschen den Trost sollte gewähren können, den er von seiner eignen Gerechtigkeit, oder von den Gründen, welche die Vernunft aus der unermeßlichen Güte Gottes entlehnen will, vergeblich erwartet. Ist denn wohl der Mensch; er, welchem Wohlgefallen an der Sünde und Abneigung von seinem Schöpfer angeboren ist; wie? ist der wohl aus natürlichen Kräften einer wahren Reue, einer göttlichen Traurigkeit fähig? Was wird seine Reue anders seyn, als die Frucht einer knechtischen Furcht? Ihn kränkt es nicht, Sünden verübt zu haben; ihn kränkt es bloß, Strafen verwirkt zu haben. Und wenn er auch einer wahren herzlichen Reue

fähig

i) Sir. V, 6. *k*) Röm. II, 15.

fähig wäre; kann Reue den, der in Sünden todt iſt, zum Leben auferwecken *); ihn zu gottgefälligen Thaten aufrichten? Kann ſie den Sünder mit dem, der keiner Reue bedarf, in gleiche Rechte ſetzen? Kann wohl ſie, die aus Furcht entſpringt, von der Furcht befreyen? Und wenn die Reue, die an ſich ohne Glauben nichts vermag, noch ſo viel vermöchte, kann ſie wohl begangne Thaten ungeſchehen machen? Und ſollte ſie in tägliche Thränenſtröme ſich ergießen; würde ſie dadurch nur eine einzige Sünde austilgen? Wo hat ſie denn aber die Verheiſſung von Gott, daß er ſie für eine Genugthuung annehmen, daß er um ihrentwillen der vorigen Sünden nicht mehr gedenken, und auch die künftigen, deren der Menſch nach ſeiner Schwachheit bey ſeinem beſten Vorſatze ſich nicht erwehren kann, mit Gelindigkeit überſehen wolle?

So iſts denn, geliebte Zuhörer, dargethan: Fleiſch und Blut, die menſchliche Vernunft in ihrer itzigen Schwachheit, kann uns nichts entdecken, was uns gegen die Schreckniſſe des Todes und Grabes zu ſtärken vermöchte; vergebens nur ſtrenget die Vernunft alle ihre Kräfte an. Wenn uns hier nicht die chriſtliche Religion zu Hülfe käme; wir müßten in unſerm Elende, darein wir durch die Sünde verſunken ſind, verzagen.

III. Die heilige Religion, die wir bekennen; o wie iſt es eine ſo herrliche, ſo troſtreiche, ſo kraftvolle Religion! Wer ſollte nicht abſonderlich hier ihren ganzen Werth ſchätzen und empfinden? Wer ſie nicht als das theuerſte Kleinod, welches ihm nur werden konnte, begierig annehmen; treulich bewahren; bis ans Ende feſthalten? Sie, **ſie rüſtet uns mit Kraft und Stärke**

*) Eph. II, 5.

Stärke aus, über alle Schreckniſſe des Todes und Grabes zu ſiegen. Denn prediget ſie uns nicht Jeſum Chriſtum? Ihr Weſen und Inhalt ins Kurze gebracht, was iſt es anders; als, daß wir gläuben, daß Jeſus ſey der Chriſtus, der Sohn Gottes, und daß wir durch den Glauben das Leben haben in ſeinem Namen *m*)? Stellet ſie uns dieſen Jeſus nicht, als den Tilger der Sünde *n*), den Sieger des Todes *o*), den Herzog unſrer Seligkeit *p*) dar? lehret ſie uns nicht, daß, wie durch Eines Sünde die Verdammniß, alſo auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menſchen gekommen ſey, weil, wie durch Eines Ungehorſam viele Sünder worden ſind, alſo auch durch Eines Gehorſam viele Gerechte werden *q*)? Verſpricht ſie nicht allen denen, die das große Heil, das er uns erworben hat, von Herzen annehmen, einen ſeligen Tod *r*), und eine fröliche Auferſtehung *s*) in dem, der die Auferſtehung und das Leben iſt *t*)?

Erſcheint nicht Jeſus auch hier, als die Auferſtehung und das Leben? Er tritt zur Baare des todten Jünglings, und rühret ſie an. Mit Allmacht gebeut er: Jüngling! Ich ſage dir; ſtehe auf! Und ſehet! Der Todte richtet ſich auf. Das Leben iſt in ihn zurückgekehrt; er fängt an zu reden. Erkennet ihr nicht hieran den, deſſen Stimme einſt alle, die in Gräbern ſind, hören, und aus den Gräbern hervorgehen werden; die an ihn gegläubet und im Glauben bis ans Ende beharret, zur Auferſte-

hung

m) Joh. XX, 31. *n*) Hebr. IX, 26. 28. *o*) 2 Tim. I, 10.
p) Hebr. II, 10. *q*) Röm. V, 18. 19. *r*) Offenb. Joh. XIV, 13. *s*) 1 Kor. XV, 21. *t*) Joh. XI, 25.

hung des Lebens *u*)? Habt ihr nicht in dieſem Wunder, wodurch er ſeine göttliche Sendung vor einer ſo zahlreichen Verſammlung beſtätigt, einen Beweis, er ſey der Sohn Gottes, dazu in die Welt gekommen, daß er dem Tode die Macht nähme, und das Leben, und ein unvergängliches Weſen ans Licht brächte *v*)?

Und wie herrlich, wie ganz hat er dieſe Abſicht erreichet! Er, der, wie er um unſrer Sünde willen ſich dahin geben ließ, alſo auch um unſrer Gerechtigkeit willen wieder auferwecket wurde *x*). Durch ihn iſt der Tod nun in den Sieg verſchlungen. Tod, wo iſt dein Stachel *y*)? Er liegt zerbrochen. Denn was iſt der Stachel des Todes anders, als die Sünde *z*)? War es nicht die Sünde, die uns den Tod ſo furchtbar machte? War ſie nicht Schuld daran, daß er uns ſo tief verletzte; uns ſo unheilbare Wunden ſchlug; bis in unſer Innerſtes uns mit Scham, Angſt und Jammer durchdrang? Nun aber? Iſt nicht unſre Sünde durch die Genugthuung Jeſu Chriſti gebüßet? Hat er nicht, er, unſer Heiland, durch vollkommene Erfüllung des Geſetzes der Sünde ihre Kraft genommen, die ſie vorhin vom Geſetze empfieng, unſre Seelen als ein Stachel des Todes zu durchdringen *aa*)?

Heil uns! Auf den Gräbern der Todten, die ſonſt unſerm Herzen alle Schrecken der äußerſten Finſterniß zu fühlen gaben, erhebt ſich nun eine heitre Morgenröthe, welche uns jenſeits der Gräber in den Wohnungen des Lichts und Friedens einen ewigen, glanzreichen Tag hoffen heißt; und gleichſam mitten aus den Schreckniſſen des

u) Joh. V, 28. 29. *v*) 2 Tim. I, 10. *x*) Röm. IV, 25.
y) 1 Tim. XV, 55. *z*) Ebend. 56. *aa*) Ebend.

des Todes und des Grabes blühen uns neue unverwelkliche Freuden auf.

Denn was ist nun, die wir an Jesum glauben, uns durch ihn mit Gott versöhnet wissen; was ist uns nun der Tod? Noch immer ein Ende unsers Lebens? Nein, nur ein Ende unsers Elends. Eben der Tag, welcher für alle Kinder dieser Welt ein banger, finstrer Tag ist; uns wird er durch die Erlösung Jesu Christi, und durch den Glauben an seinen Namen, ein trostreicher **Tag unsrer Erlösung** *bb*), der uns in die Ruhe Gottes einbringt *cc*), daß wir da von aller unsrer Arbeit ruhen *dd*); ein glücklicher Tag der Vollendung, der uns in Gegenden versetzt, wo kein Leid, noch Geschrey, noch Schmerz mehr seyn wird *ee*); wo keine Thränen mehr fließen, und keine Seufzer und Klagen mehr erschallen.

Warum sollten wir nun noch ihn fürchten? Etwan, weil er den Verlust aller irdischen Güter und Freuden mit sich führet? Dieser Verlust ist freylich unzertrennlich mit ihm verbunden. Doch, sollte er darum uns Betrübniß und Gram erwecken? Es ist ein Verlust mit Gewinn; mit unaussprechlichem Gewinn. Für unsre irdische Habe giebt er uns dort die reichen Güter des Hauses Gottes in Besitz, jene Schätze, die von Räubern uns nicht entwandt, und von Motten und Rost nicht verzehret werden können *ff*); für unsre Häuser und Besitzungen auf Erden ein unbeflecktes, ewiges Erbe im Himmel *gg*); für eine verwelkliche Ehre, unvergängliches Lob aus dem Munde Gottes *hh*); für die dürftigen Freuden der Sinne, himmlische Wonne *ii*); für irdische Herrlichkeit, eine ewige, über alle Maaße wichtige Herrlichkeit *kk*), welche nicht, gleich der irdi-

schen,

bb) Eph. IV, 30. *cc*) Hebr. IV, 1. *dd*) Offenb. Joh. XIV, 13. *ee*) Ebend. XXI, 4. *ff*) Matth. VI. 20. *gg*) 1 Petr. I, 4. *hh*) 1 Kor. IV, 5. *ii*) Matth. XXV, 21. *kk*) 2 Kor. IV, 17.

ſchen, nur einigen wenigen Günſtlingen des Glücks zu Theile wird, ſondern das Eigenthum aller rechtſchaffenen Gläubigen, der Armen, Niedrigen und Elenden in eben ſo hohem Maaße, als der Hohen und Mächtigen dieſer Erde immer und ewiglich ſeyn und bleiben ſoll.

Oder ſollten wir den Tod darum fürchten, weil er eine Trennung unſrer Geliebten iſt? Das iſt er ja; aber wie von ſo kurzer Dauer iſt dieſe Trennung! Und hat ſie nicht die Abſicht, in einer bleibenden Stätte uns auf ewig zu vereinigen; uns und unſre Geliebten nach und nach dorthin einzuſammeln, wo kein Tod mehr die Bande der Freundſchaft auflöſt *ll*); und alle Kinder Gottes von den Gottloſen, die ſie hienieden durch ihre ungerechten Werke quälten *mm*), abgeſondert beyſammen leben, alſo, daß kein Hader noch Haß, kein Neid noch Stolz die Eintracht der Herzen ſtören kann.

Und was iſt das Grab? Allerdings grauenvoll genug; wenn es ſich unſern Blicken öffnet, und nichts, als Graus, Moder, und Todtenknochen zeigt. Aber was iſt es durch die Wohlthat der ſeligen Religion, die uns gegeben iſt, uns nun? Jauchzet, Chriſten, und danket aus vollem Herzen. Gott hat unſre Schmach von uns genommen. Das Grab iſt uns nun nicht mehr der trübſeligſte Schauplatz unſers Elends in ſeiner ganzen Größe, wo die Menſchheit auf die kränkendſte Weiſe ein Spott der Würmer und Hohn der Verweſung wird. Nein, durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum hat es ſich in einen herrlichen Schauplatz der Ehre Gottes und unſrer Erlöſung verwandelt. Hier werden unſre Leiber verweslich, in Unehren, in Schwachheit,

ll) Offenb. Joh. XXI, 4. *mm*) 2 Petr. II, 8.

heit, und irdisch ausgesäet; also ausgesäet, um unverweslich, in Herrlichkeit und Kraft, und geistiger Natur wieder aufzusprießen *nn*). Das Grab ist nun der glorreichste Triumph der Allmacht Jesu; denn nach der Wirkung, womit er alle Dinge sich unterthänig zu machen vermag, wird er da unsre nichtigen Leiber verklären, daß sie seinem verklärten Leibe ähnlich werden *oo*).

Auch ist, kraft unsrer Religion, der Tod nicht mehr in so fern uns fürchterlich, als er ein Weg hinüber in die Vergeltung ist, und uns ins Gericht Gottes stellet. Wer an den Sohn gläubet, der wird nicht gerichtet *pp*); er hat das ewige Leben, und kömmt nicht ins Gericht, sondern ist durch den Tod ins Leben hindurch gedrungen *qq*). Wie sollte bey dieser festen Versicherung der Tag des Gerichts uns noch in Angst und Schrecken setzen? Der nach dem Unterrichte unsrer Religion zum Richter der Lebendigen und der Todten verordnet ist *rr*); es ist eben der, von welchem sie bezeuget, daß durch seinen Namen, weil er für uns sich in den Tod dahingegeben *ss*), alle, die daran gläuben, Vergebung ihrer Sünde empfahen *tt*). Wenn demnach Christus, unser Leben, sich offenbaren wird, werden auch wir mit ihm offenbar werden in seiner Herrlichkeit *uu*).

Und ob schon erst derselbe feyerliche Tag der Offenbarung von der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi unsre Seligkeit ganz vollenden wird; so müssen wir nicht etwan bis dahin auf den Anfang derselben harren. Die Seele wird nicht etwan mit dem Leibe zugleich im Grabe bis an den Tag der

nn) 1 Kor. XV, 43. 44. *oo*) Phil. III, 21.
pp) Joh. III. 18. *qq*) Ebend. V, 24. *rr*) Apostelg. X, 42.
ss) 1 Tim. II, 6. *tt*) Apostelg. X, 43. *uu*) Kol. III, 4.

der Auferſtehung ſchlummern, ſondern ſobald ſie ſcheidet, alsbald von Jeſu aufgenommen werden. Deſſen verſichert uns das köſtliche Wort des ewigen Lebens, das der gekreuzigte Jeſus noch mit ſterbenden Lippen zum begnadigten Schächer ſprach: **Warlich! Ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn** *vv*). Darum ſehnet ſich auch ein heiliger Paulus, abzuſcheiden, und bey Jeſu Chriſto zu ſeyn *xx*), weil er aufs allergewiſſeſte weiß, daß er, ſo bald er außer dem Leibe wallet, bey dem Herrn unter den Engeln des Himmels daheim iſt *yy*). Und wie ſollte nicht, wenn nun kein menſchlicher Troſt mehr an dem Herzen haftet, dieſer göttliche Troſt uns ſtärken, die ſcheidende Seele mit großer Freudigkeit in die Hände des getreuen Erlöſers zu befehlen *zz*).

Sehet; ſo ſtark machet uns die chriſtliche Religion, alle Schreckniſſe des Todes und Grabes zu überwinden, und auch das iſt ein Zeugniß für ihren göttlichen Urſprung, daß ſie der menſchlichen Natur in ihrer gegenwärtigen Beſchaffenheit überall ſo angemeſſen iſt; allen Uebeln, womit wir hienieden zu kämpfen haben, abhilft; allen unſern Wünſchen Genüge leiſtet; ja, ich mag ſagen, ſie noch übertrifft. Wie eine ſo wohlthätige Religion! Der wahre Weg des Lebens; ein Evangelium von unſrer Seligkeit *a*)!

* * *

Was ſoll man nun von denen ſagen, die ſich durch Stolz oder Sinnlichkeit bethören laſſen, von einer ſolchen Religion zum Unglauben abtrünnig zu werden; ſie aus bitterm Haſſe zu beſtreiten, zu höhnen, zu läſtern?

vv) Luc. XXIII, 43. *xx*) Phil. I, 23. *yy*) 2 Kor. V, 8.
zz) Apoſtelg. VII, 58. *a*) Eph. I, 13.

stern? Ihr Thun und Beginnen ist nicht nur Feindseligkeit gegen sich selbst; es ist auch Feindseligkeit gegen das ganze menschliche Geschlecht.

Aber auch unter denen, die sich nicht von dieser göttlichen Religion lossagen, die für aufrichtige Christen geachtet seyn wollen; wie viele, welche den großen Werth derselben nicht gehörig erkennen, und schätzen; gegen eine Religion, die durch ihre Wohlthätigkeit so gegründete Ansprüche auf ihre ganze Liebe, auf ihren wärmsten Eifer hat, kalt oder lau bleiben; ja wohl gar heimlich in ihren Herzen über sie, als über ein schweres, eisernes Joch, in das sie nur ungern sich bequemen, seufzen und murren. Uns, geliebte Zuhörer, müsse der Vorwurf eines so schnöden Undanks niemals treffen!

Durch deine Gnade, o Gott, wollen wir an dem Bekenntnisse, und der getreuen willigen Befolgung deiner Religion festhalten; denn sie ist ein Bekenntniß der Hoffnung ewigen Lebens. Nimm ja nicht von unserm Munde dein Wort der Wahrheit, denn dasselbe dein Wort ist unsers Herzens Freude und Trost, und müsse es bleiben, bis am Ende unsers Laufes. Amen.

Zwanzigste Predigt.

Von der so tröstlichen Versicherung, Gott zu seinem Gotte zu haben.

Am drey und zwanzigsten Sonnt. nach Trinitatis.

Ueber das Sonntagsevangelium:
Matth. XXII, 15-33.

Gelobt sey Gott, der Allmächtige, daß er, nachdem wir ihm durch den Tod seines Sohnes versöhnet sind, unser Gott seyn will. Es sey denn auch uns, der Herr, unser Gott, freundlich, und leite uns nach seinem Rathe. Auf unsrer ganzen Wallfahrt lasse er uns nie, und ziehe seine Hand nicht von uns ab. Es segne uns Gott, unser Gott; hienieden mit Friede und Freude im Glauben, und mit Schutz und Beystand auf allen unsern Wegen; in jener Welt mit Auferstehung und ewigem Leben, durch Jesum Christum. Amen.

Wenn Paulus *a*) den ephesischen Christen zu Gemüthe führen will, wie so unaussprechliche Gnade ihnen Gott durch ihre Einverleibung in seine Kirche wiederfahren lassen: so schildert er ihnen ihren vorigen Zustand vor Augen. Gedenket, spricht er, **daß ihr, die ihr vormals nach dem Fleische Heiden gewesen, daß ihr zu derselbigen Zeit waret**

a) Eph. II, 11. 12.

ohne Christo, Fremde und außer der Bürgerschaft Israels, und Fremde von den Testamenten der Verheißung, daher ihr keine Hoffnung hattet, und wäret ohne Gott in der Welt. Niemand wird in Abrede seyn können, daß in diesen Worten eine sehr traurige Lage geschildert werde, und er wird solches desto deutlicher erkennen, desto lebhafter empfinden, wenn er sich im Geiste in jene Zeiten versetzet, und den damaligen Zustand der Israeliten und der Heiden mit einander vergleicht.

Welche dicke Nacht lag, in Absicht auf die Religion, und alles, was dazu gerechnet werden mag, auf allen Heiden! Selbst auf denen, die in irdischen Dingen den Ruhm erleuchteter Völker behaupteten, und ihn bis auf uns fortgepflanzet haben; in menschlichen Künsten und Wissenschaften noch itzt unsre Lehrer sind. Und dagegen — Wen sollte das nicht in Verwunderung setzen? Wen nicht in der Ueberzeugung von dem göttlichen Ursprunge der offenbarten Religion bestärken? Welch eines hellen Lichts genossen nicht die, die in Absicht auf das, was menschlicher Verstand zum Flore der Länder beytragen kann, noch wenig gebildet waren, noch roh genannt werden mochten; die Israeliten! Bey ihnen, — dazumal bey ihnen allein, fand man reine Begriffe von Gott; bey ihnen allein zuverlässige Vorschriften von den Pflichten des Menschen; bey ihnen allein die gehörige feste Verbindung derselben mit der Religion; bey ihnen allein einen anständigen Gottesdienst; bey ihnen allein klärere Aussichten in die Ewigkeit. Hingegen bey den Heiden gaben sich in ihren Vorstellungen von Gott und Ewigkeit überall Thorheit und Wahn bloß; ihre Religion war ein Zusammenfluß von Ungereimtheiten; ihr Gottesdienst schändete beides die Gottheit und die Menschheit; und ihre Sittenlehre

nahm

nahm manche ganz offenbare Laster in Schutz. Eine Ausschließung von der Bürgerschaft Israels, so wenig sie dazumal geachtet wurde, war demnach in der That Unglück; denn es war eine Ausschließung von den edelsten Kenntnissen und Einsichten.

Nichts aber stellt uns die klägliche Beschaffenheit von dem Zustande der Heiden stärker unter Augen, als die letzten unter den angeführten Worten: **Ihr waret ohne Gott in der Welt.** Diese Worte vollenden, als mit einem starken Zuge, dieß traurige, dieß schreckhafte Gemälde. Ohne Gott in der Welt seyn? Welch eine Vorstellung! Wer, wenn er wirklich faßet, was sie sagt, kann sie sich gedenken, daß nicht Angst und Schrecken dabey seines Herzens sich bemeistern sollte? Der Mensch, dessen Vorstellungen nicht, wie bey den vernunftlosen Creaturen, ganz durch den gegenwärtigen Augenblick beschränket werden? Er, dessen Gedanken und Wünsche vielmehr auf zukünftige Tage, und oft sehr weit, hinausreichen? Er, dessen Herz, über das Glück, das sie ihm vielleicht bringen möchten, zum voraus sich freuen, und noch mehr über bevorstehende, ja bloß mögliche, Plagen sich ängsten kann? Und eben dieser Mensch, dennoch in seinen Einsichten so begränzt, und der Zukunft ganz unkundig? — Auf der einen Seite dürstig, seine Wohlfahrt zu befördern, und stets zu Anschlägen darauf geschäfftig? Auf der andern Seite bey seinem Unvermögen niemals wegen des Fortgangs seiner Anschläge sicher, so, daß er sie oft nahe am Ziele, wornach sie streben, scheitern sieht? — Der Mensch, oft in Schwierigkeiten verwickelt; und doch dabey ohne Rath, sich daraus loszuhelfen? Voll brennender Liebe zum Leben, und vor dem Tode sich ängstend; und doch dabey von Todesgefahren auf allen Seiten umringt, oft nicht selten durch ei-

nen Hauch getödtet; durch einen unerwarteten Streich, gleich als ein Gewürm, zermalmet? Dieses kurzsichtige, ohnmächtige, von Rath entblößte, sterbliche Geschöpf? — Das ohne Gott in der Welt? Fürchterlicher Gedanke! Ach daß viele Menschen blind genug sind, das Unselige dieses Zustandes nicht wahrzunehmen! So sehr Sklaven ihrer Lüste und Leidenschaften, daß sie so gar heimlich wünschen, und für Glückseligkeit schätzen würden, keinen Gott über sich zu wissen! Aber wenn sie schon von seiner Hand sich losreissen; Gott verliert dadurch seine Rechte nicht über sie, und wird einst in seinem Zorne sie fühlen und erfahren lassen, daß er sey. Nur sie verlieren dadurch das Recht, ihn **ihren** Gott zu nennen.

Text.

Sonntagsevangelium.

Im Evang. Matth. im XXII. Cap. vom 15 bis 33. Vers.

Da giengen die Pharisäer hin, und hielten einen Rath, wie sie ihn fiengen in seiner Rede; und sandten zu ihm ihre Jünger, samt Herodis Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich? Ists recht, daß man dem Kayser Zins gebe, oder nicht? Da nun Jesus

merkte

merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze! Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Wes ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kayfers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kayser, was des Kayfers ist, und Gotte, was Gottes ist. Da sie das hörten, verwunderten sie sich, und liessen ihn, und giengen davon. An demselbigen Tage traten zu ihm die Sadducäer, die da halten, es sey keine Auferstehung, und fragten ihn, und sprachen: Meister, Moses hat gesagt: So einer stirbt, und hat nicht Kinder, so soll sein Bruder sein Weib freyen, und seinem Bruder Saamen erwecken. Nun sind bey uns gewesen sieben Brüder. Der erste freyete und starb: und dieweil er nicht Saamen hatte, ließ er sein Weib seinem Bruder. Desselbigen gleichen der andre, und der dritte, bis an den siebenden. Zuletzt nach allen starb auch das Weib. Nun, in der Auferstehung, welches Weib wird sie seyn unter den sieben? Sie haben sie ja alle gehabt. Jesus aber antwortete, und sprach zu ihnen: Ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. In der Auferstehung werden sie weder freyen, noch sich freyen lassen: sondern sie sind gleich, wie die Engel Gottes im Himmel. Habt ihr aber nicht gelesen von der Todten Auferstehung,

das euch gesagt ist von Gott, da er spricht: Ich bin der Gott Abraham, und der Gott Isaak, und der Gott Jakob: Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Und da solches das Volk hörte, entsatzten sie sich über seine Lehre.

Habt ihr nicht gelesen, was euch gesagt ist von Gott, da er spricht: Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs? Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Also beschämt und widerlegt Jesus die Sadducäer, welche Unsterblichkeit der Seele, Auferstehung und ewiges Leben läugneten. Eben dieser Vorstellung bedient sich der Apostel Paulus fast in gleicher Absicht, wenn er gleichfalls von den Erzvätern und ihrer Sehnsucht nach einem bessern und himmlischen Vaterlande sagt: **Darum schämet sich Gott nicht, zu heißen ihr Gott; denn er hat ihnen eine Stadt bereitet** *b*). Laßt uns hierbey mit unsern Gedanken stehen bleiben. Wir erwägen

die so tröstliche Versicherung, Gott zu seinem Gotte zu haben.

I. Im ersten Theile zeige ich, **wie wir zu dieser Versicherung gelangen.**

II. Im zweyten Theile aber, **wie so viel tröstliches darinnen liege.**

I. Ich

b) Ebr. XI, 16.

I. Ich bin, so saget dort Gott aus dem brennenden Busche zum Mose, als er denselben zum Propheten und Heerführer des Israelitischen Volks berief; und eben auf dieß Wort hat Jesus bey seiner Widerlegung der Sadducäer sein Augenmerk; Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs *c*). Auch, nachdem diese Erzväter längst verstorben waren, schämte sich Gott nicht, noch immer sich ihren Gott zu nennen; darum, weil er auch nach ihrem Tode solches zu seyn nicht aufgehöret hatte; hauptsächlich in der andern ewigen Welt, in welche sie übergegangen waren, an ihnen offenbarte, wie viel, wie unaussprechlich viel das Wort: **Ich bin dein Gott**, das Gott einst zum Abraham gesprochen, und den Erben der Verheißung *d*) nachher wiederholet hatte, in sich fasse. Die Versicherung davon, daß Gott wahrhaftig unser Gott sey, ist für das Herz überaus tröstlich. Doch, soll sie solche Wirkung auf unser Herz haben, so müssen wir zuvörderst uns belehren, **wie wir zu dieser Versicherung gelangen;** denn von Natur ist sie uns nicht eigen; dessen muß unser Gewissen uns überweisen.

Aber wie? Jene Grundlehre aller Religion, jene Wahrheit, welche uns Himmel und Erde in allen ihren Werken mit lauter Stimme predigen: **Es ist ein Gott, der dieß alles geschaffen hat;** was jeder Tag der einbrechenden Nacht, und jede Nacht dem ihr folgenden Tage unabläßig zuruft *e*): **Es ist ein Gott, der über die Geschöpfe seiner Hand waltet, und mit seinem Reiche über alles herrschet;** geht nicht diese

c) 2 Mos. III, 6. *d*) Hebr. VI, 17. *e*) Ps. XIX, 3.

diese Wahrheit alle Menschen an? Das allerdings Aber dieser Gedanke ist nicht an und für sich Trost; oder ist es doch nur für unsündige Wesen, weil er für die den Gedanken, daß er ihr Gott sey, schon in sich schließt; als die der Liebe dessen, der sie aus dem Nichts gezogen, sich noch nicht verlustig gemacht, noch immer mit ihm in unverrückter Gemeinschaft stehen.

Es ist ein Gott, diese Wahrheit kann eben so schrecklich, als tröstlich seyn. Denn bringt nicht dieß Wort Angst und Schrecken, Zittern und Zagen über die Herzen aller Sünder und Gottlosen? Erschüttert nicht dieser Gedanke: **Es ist ein Gott**, selbst die Hölle, wenn er ihr in den göttlichen Rachgerichten sich fühlbar macht, bis in ihr Innerstes? Wer vermags, durch Empörung die Herrschaft Gottes abzuwerfen? Aber er höret auf, dem, der gegen ihn sich auflehnet, sein Gott zu seyn. Sünden scheiden Gott und Menschen von einander *f*). Wie sollte nicht dieß die unglückliche Folge davon seyn müssen? Ist nicht Gott heilig? Nicht von ganz unwandelbarer Heiligkeit? Wie sollte nicht Sünde sein Antlitz und Herz abwenden? Gott ist ein Licht *g*); ist von unbefleckter Vollkommenheit. Sünden aber sind Werke der Finsterniß *h*); und das in jeder Betrachtung. Nun was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß *i*)? Sünden können demnach nicht anders, als den Schöpfer und die Geschöpfe von einander scheiden. Und war nicht das auch bey uns Menschen der Fall? Es ist hier kein Unterscheid, wir sind allzumal Sünder, und mangeln des

f) Jes. LIX, 2. *g*) 1 Joh. I, 5. *h*) Röm. XIII, 12.
i) 2 Kor. VI, 14.

des göttlichen Ebenbilds *k*). Was vom Fleische gebo=ren ist, das ist Fleisch *l*); was sündlichen Ursprungs ist, das ist auch sündhafter Natur. Und warum gestattete Gott, daß uns Sünde angeboren wurde, als weil Got=tes allwissendes Auge erkannte, daß wir alle, in gleiche Umstände, als Adam gesetzt, mit gleicher Uebertretung, als Adam, gesündigt haben würden; und dessen Sün=de also mit Grunde uns zugerechnet werden konnte?

Elender Zustand, der von Natur der unsrige ist! Der Zorn Gottes liegt schon bey unsrer Geburt auf uns; und ist nicht dieser Zorn ein verzehrend Feuer *m*)? Verwandelt nicht dieser Zorn alles, was die Wahr=heit, daß Gott unser Gott sey, so ungemein tröstlich macht, alle seine hocherhabenen göttlichen Vorrechte, der Seele in gewaltige Schreckniſſe; also, daß sie entwe=der dieselben durch vorsetzliche Betäubung des Gewis=sens, aus den Augen entfernen muß, oder sich davon ergriffen fühlen wird: "Gott, wo soll ich hingehen „vor deinem Geiste? Wohin fliehen vor deinem „Angesichte *n*)? Unter welchem auf mich stürzen=„den Gebürge vor deiner Allmacht Schutz suchen? „In welchem Abgrunde vor deiner Allgegenwart mich „verbergen? Durch welchen gleißnerischen Augenschein, „dein Auge, du Allwissender, täuschen? Womit in „deinem Gericht mein Thun beschönigen? Oder womit „kann ich, du Majestätischer, deinen Rächerarm auf=„halten? Was dir, Gerechter, darwägen, damit ich „meine Seele löse *o*)?„ Sehet, der Mensch, wie er von Natur ist, muß entweder die Stimme des Gewis=sens gewaltsam in sich ersticken, oder aus Furcht des ver=

k) Röm. III, 23. *l*) Joh. III, 6. *m*) Ebr. XII, 29.
n) Ps. CXXXIX, 7. *o*) Marc. VIII, 37

verwirkten ewigen Todes sein Lebenlang knechtisch zittern. Entweder muß er das Andenken Gottes aus dem Herzen bannen; oder durch Erdichtung falscher Begriffe von ihm, seinen Namen entheiligen; oder wenn er seine Augen zu ihm erhebt, in ihm einen furchtbaren gerüsteten Rächer erblicken; denn dieser Gott, von dem er sein Daseyn hat, ist nicht mehr sein Gott.

Ist aber dieses Vorrecht, Gott seinen Gott nennen zu dürfen, für die Menschen ganz und auf ewig verloren? Welch ein bejammernswürdiges Geschöpf wäre da der Mensch! Ihm wäre besser, daß er nie geboren worden. Und allerdings würde dieß köstliche Vorrecht für ihn auf ewig verloren seyn, wenn nicht der durch unsre Sünden beleidigte und von uns geschiedne Gott selber, und so herzlich, unsers Elends sich erbarmet. Gelobet sey von uns die herzliche Barmherzigkeit Gottes, jedesmal, wenn wir ihrer gedenken; und das soll ja von Begnadigten oft, soll von ihnen täglich geschehen! Gelobet mit dem brünstigsten Danke, gelobt mit ewigem Preise sey von uns die herzliche Barmherzigkeit Gottes, durch die er uns einen Rückweg aus der Gewalt Satans zu ihm bereitet hat.

Jene Heiden, von denen Paulus sagt; warum waren sie **ohne Gott in der Welt**? Darum, weil sie **ohne Christo** waren; von der Verheißung eines Messias und Mittlers zwischen Gott und den Menschen nicht wußten. Und warum erklärte sich Gott gegen den Abraham für seinen Gott? Geschah es nicht bloß und lediglich in Rücksicht auf den mit ihm geschloßnen Bund? **Ich will**, spricht er zu ihm, **aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinem Saamen nach dir bey ihren Nachkommen, daß es**

ein

ein ewiger Bund sey, also, daß ich dein Gott sey und deines Saamens nach dir *p*)? Und die Grundfeste dieses Bundes; war es nicht die Versöhnung, welche einst der große Nachkomme Abrahams bewirken würde? Denn war nicht der Hauptinhalt desselben jene feyerliche Zusage Gottes? **Durch deinen Saamen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden** *q*)? Und war es nicht der Glaube hieran, welcher dem Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet wurde *r*), also, daß ihn der Unendliche würdigte, ihn mit dem Namen seines Freundes zu ehren?

In Christo Jesu, dem einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen *s*), sehet den, durch welchen wir nun nicht mehr ohne Gott sind; in ihm den, durch welchen wir nun den Allmächtigen wieder unsern Gott nennen dürfen; denn wir, die wir vorhin fern von ihm, vorhin durch unsre Sünden von ihm geschieden waren, wir sind ihm nun wieder nahe worden durch das Blut Jesu *t*). In dem Geliebten, in dem, an welchem wir nach dem Reichthum seiner Gnade die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, haben, hat er uns, die wir durch unsre Uebertretungen ein Gegenstand seines Misfallens waren, durch seine herrliche Gnade sich wieder angenehm gemacht *u*). Darum lehret auch Paulus, wenn er die herrlichen Vortheile ins Licht stellet, welche wir der Rechtfertigung aus dem Glauben verdanken, gleichfalls den darunter, daß wir uns nun wieder Gottes rühmen dürfen. **Nun wir denn, so bezeugt er, durch den Glauben gerecht**

p) 1 Mos. XVII, 7. 8. *q*) 1 Mos. XXII, 18. *r*) Röm. IV, 5. *s*) 1 Tim. II, 5. *t*) Eph. II, 13. *u*) Eph. I, 6.

recht worden sind, so haben wir Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum; und rühmen uns der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird *v*). Welch ein edler Ruhm! Dennoch geht der Apostel weiter, denn er füget hinzu: **Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsal, weil wir wissen, wie große Vortheile sie schaffet.** Die Trübsal nicht nur erdulden, sondern auch so gar ihrer sich rühmen zu können? Wen sollte das nicht in Verwunderung setzen müssen? Aber auch hierbey bleibt Paulus nicht stehen, sondern schreitet noch weiter fort, und sagt abermals: **Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch Gottes durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir die Versöhnung empfangen haben** *x*). Gottes sich rühmen dürfen? das ist der höchste Ruhm; die höchste Staffel, zu der Geschöpfe aufsteigen können. Gottes aber sich rühmen dürfen; was sagt das anders, als Gott seinen Gott nennen dürfen? Und sehet, durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir die Versöhnung empfangen haben, ist dieser selige Vortheil, der so viel höher reicht, als alles, was wir bitten oder verstehen konnten, der unsrige. Und war es nicht eben dieser selige Vortheil, auf welchen das ganze Werk der Erlösung abzielte? Die Erlösung Jesu Christi sollte uns nicht bloß Erlassung der verdienten Strafen auswirken, sondern uns ganz und völlig in die Liebe Gottes herstellen. Daher wiederholen Propheten und Apostel, wenn sie uns von der Natur seines Gnadenbundes unterrichten wollen, so oft jene Zusage Gottes: **Ich will euer Gott seyn, und ihr sollet mein Volk seyn.**

v) Röm. V, 1. u. f. *x*) Röm. V, 11.

seyn. Also hatte schon Moses bezeuget *y*); also weissaget gleichfalls Jeremias *z*); also hält Paulus den Korinthern in seinem zweyten Briefe vor *aa*); und darauf dringt auch Johannes in seiner Offenbarung *bb*). Alle rühmen mit einem Munde, **Gott will euer Gott seyn, und ihr sollet sein Volk seyn.** Denn eben hierinnen steht das Wesen des Gnadenbundes: eben hierinnen werden die köstlichen Segen der Versöhnung, als in Eins, zusammengefaßt.

II. Diese Versicherung aber, daß Gott jeglichem, der sein von Jesu erworbnes Heil von ganzem Herzen annimmt, und darauf seine einzige Zuversicht gründet, sein Gott seyn will; und daß eben dieß Vorrecht, womit Gott den Abraham, diesen Vater aller Gläubigen, ehrte, auch allen, die durch ihren Glauben sich als wahre Kinder Abrahams zeigen *cc*), zu Theile werden soll; **o wie ist solche Versicherung so ungemein tröstlich!** Braucht das wohl weitläuftiger und mühsamer Beweise? Muß es nicht jedem sogleich einleuchten? Oder wer daran zweifeln könnte; der müßte noch niemals darüber reiflich nachgedacht haben. Denn sonst würde er ja sogleich haben empfinden müssen; sowohl, welcher hohen Ehre wir Unwürdige dadurch gewürdiget worden; als auch, wie so viele und große Segen diese Versicherung in sich fasse.

Gott

y) 3 Mos. XXVI, 12. *z*) Jer. XXX, 22. XXXI, 33.
aa) 2 Kor. VI, 16. *bb*) Offenb. Joh. XXI, 3.
cc) Joh. VIII, 39.

Gott seinen Gott nennen zu dürfen! Welche Würde für jedes Geschöpf! Selbst für diejenigen unter den Engeln, die vor den übrigen allen mit den reichsten Gaben und herrlichsten Vorzügen ausgeschmücket sind! Absonderlich aber, welche Würde für uns schwache und sündige Menschen! Denn — wer ist Gott? — Und wer sind wir? Gott, der Unendliche! In einem Lichte wohnhaft, da niemand zukommen kann *dd*), in allen seinen Vollkommenheiten bey jeder neuen Betrachtung unsre Bewunderung und unser Erstaunen! In Jahrtausenden von keinem Auge ganz durchschauet! Er, in dessen Wesen sich, so oft wir von neuem darinnen forschen, Tiefe an Tiefe, Abgrund bey Abgrund, Geheimniß neben Geheimniß zeiget! Unermeßlich ist die Kluft zwischen ihm und den erhabensten Engeln. Nun wie vielmehr wird sie es zwischen ihm und uns seyn, die wir schon durch die Schöpfung weit unter den Engeln stunden, und durch die Sünde so viel tiefer herunter gesunken; Sünder, und Sterbliche worden sind! Ach wenn wir uns im Geiste zu der Höhe des Hocherhabenen, der sich den Himmel zu seinem Thron zugerichtet *ee*), aufgeschwungen haben, und nun von derselben unsre Blicke herniederfallen lassen auf den Staub, darinnen wir wohnen; und auch selbst, nach einem Leben von wenig Tagen, zu Staube werden müssen; sollen wir nicht dadurch in unserm Innersten gerühret werden, daß nicht nur wir, nichtige Erde und Asche, uns sollen unterwinden dürfen, zu ihm zu reden *ff*), und von ihm uns Verschonung, uns gnädiges Aufmerken, uns Darreichung dessen, was wir bedürfen, zu erbitten; sondern daß uns so

dd) 1 Tim. VI, 16.
ee) Ps. CIII, 19.
ff) 1 Mos. XVIII, 27.

so gar vergönnet ist, daß uns das Recht übertragen wird, daß Gott uns selbst einlädt, ihn, als in der Sprache vertraulicher Freundschaft, unsern Gott zu nennen?

Aber dieß Recht, das durch die Versöhnung Jesu Christi uns erworben ist, und in unsrer Rechtfertigung durch den Glauben uns zugesprochen wird; es ertheilet uns nicht nur eine Würde, die alle irdische Würden verdunkelt; es fasset auch, o wie unaussprechlich viel! in sich; so, daß uns bey demselben weiter nichts zu begehren übrig bleibt. Wenn Gott unser Gott ist, was kann uns da noch fehlen? Wir haben ja alsdann, was wir, von den uns eingepflanzten Trieben angefeuert, so sehnlich suchen, und selbst die Irdischgesinnten, so verschieden sie von uns in ihrer Denkungsart sind, mit uns suchen; unter so vieler vergeblichen Unruhe, suchen und nicht finden, weil sie es, trotz der öftern Täuschung, in der Liebe des Irdischen zu finden vermeynen. Wir haben alsdann, was die Welt nicht zu geben vermag. Wir haben, was allein alle unsre Wünsche und Triebe befriedigen kann. Wir habens; das wahre höchste Gut. Denn dieser Gott, der nun unser Gott ist, er allein ist die lebendige Quelle *gg*), er allein ists, aus dessen Liebe wir unverwelkliche Wonne, wir Erquickung auf Erquickung schöpfen. Haben wir Gott; so haben wir ja mit ihm zugleich alles, und wenn so gar Leib und Seele uns verschmachteten *hh*); so dürfen wir doch nicht verzagen. Wie sollte der verzagen wollen, der da mit Grund der

gg) Ps. XXXVI, 10.
hh) Ps. LXXIII, 3.

Wahrheit sagen kann: „Du bist mein Gott; du, du „bleibest allezeit, wie harte Leiden mir auch zustoßen mö„gen, meines Herzens Trost, und du, was ich auch „für Güter sollte entbehren müssen, mein reiches „Theil.“ *ii*).

Ja, geliebte Freunde, diese Versicherung: **Durch die Versöhnung Jesu ist Gott nun wieder Mein Gott**: das ist die große Zusage seines Gnadenbundes: und in jeder Betrachtung ist sie tröstlich und erquickend. „Gott ist mein Gott;“ das giebt Anspruch auf alles, wessen man zu seiner Wohlfahrt bedarf. „Gott ist mein Gott;“ das berechtiget, von ihm Beystand und Leitung auf den steilen Pfaden dieses Lebens, darauf wir so leicht straucheln können, zu erwarten. „Gott ist mein Gott;“ das läßt in keiner noch so tief verwundenden Kümmerniß, in keiner noch so niederbeugenden Trübsal an Trost und Aufrichtung gebrechen. „Gott ist mein Gott;“ das machet das Herz der Unsterblichkeit unsrer Seelen, das eines unvergänglichen himmlischen Erbes, das einer künftigen Auferstehung unsrer Leiber gewiß.

Meynet nicht, daß ich zu viel davon rühme. Wir finden dazu die reiche Anleitung in der Schrift. Wenn David Gott anfleht, daß er ihn zu einer ächten Frömmigkeit erleuchten und stärken wolle; worauf stützt er sich in seinem Gebete? **Herr**, fleht er, **lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen; denn du bist mein Gott** *kk*).

Wenn

ii) Ps. LXXIII, 3.

kk) Ps. CXLIII, 10.

Wenn er in sehr harten Bedrängnissen sich befindet, womit stärket er sich, daß er nicht verzage? Woraus wafnet er sich mit neuem Muthe gegen alle seine Hasser und Verfolger? Vernehmet es aus seinem Munde: Viele, so klaget er, schelten mich übel, daß jedermann sich vor mir scheuet; sie rathschlagen mit einander über mich, und denken mir das Leben zu nehmen. Ich aber, also ermuntert er sich, ich hoffe *ll*) auf dich und spreche: Du bist mein Gott. Sehrs absonderlich hier, welch einen Nachdruck David auf diese Vorstellung, du, Gott, bist mein Gott, lege; und welch eine Kraft sein eignes Herz darinnen finde.

Und wird nicht eben daraus, daß Gott sich den Gott sterblicher Menschen genannt hat, und also von ihnen hat nennen lassen, die zukünftige Seligkeit derselben hier ausdrücklich von Jesu hergeleitet? Die, deren Gott der ist, welcher allein Unsterblichkeit hat *mm*), können nicht; nein, sie können nicht in ihrem Tode untergehen; sehen erst dort ganz erfüllet, was diese Zusage seines Gnadenbundes, in Christo Jesu ihr Gott zu seyn, in sich fasset. Darum hört auch Johannes in seiner Offenbarung eine große Stimme, welche rufet: Siehe da, eine Hütte Gottes bey den Menschen, und er wird bey ihnen wohnen, und sie werden sein Volk seyn, und er selbst, Gott mit ihnen, wird Ihr Gott seyn *nn*). Und was für Seligkeiten werden

ll) Ps. XXXI, 14. 15.

mm) 1 Tim. VI, 16.

nn) Offenb. Joh. XXI, 3.

daraus gleich darauf hergeleitet? Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr seyn, noch Leid, noch Geschrey, noch Schmerzen wird mehr seyn; denn das erste ist vergangen *oo*). Und darum auch Paulus, wenn er in seinem Briefe an die Hebräer von den Erzvätern bezeuget, daß sich Gott nicht geschämet, zu heißen ihr Gott; dessen nach ihrem Tode sich nicht geschämet, so füget er sogleich hinzu: Denn er hat ihnen eine Stadt bereitet *pp*); und was für eine? Nicht ein irdisches, sondern ein himmlisches Jerusalem, wo ihre heiße Sehnsucht nach einem bessern himmlischen Vaterlande, die sie auf ihrer ganzen Wallfahrt beseelte, gestillt werden sollte. Und wenn die Zusage Gottes in seinem Bunde, unser Gott zu seyn, bloß aufs gegengenwärtige Leben sich einschränkte, was wäre sie da mehr, als prächtige Worte, denen die That widerspräche? Wenigstens würde sie alsdann um vieles mehr erwarten lassen, als sie leistete.

Denn was saget eigentlich dieß Wort vom großen Urheber des Gnadenbundes: Ich will euer Gott seyn, und ihr sollet mein Volk seyn: Im Grunde nichts anders als jenes andre Wort der Verheißung: Ich will euer Vater seyn, und ihr sollt meine Söhne und Töchter heißen *qq*); wie sie denn auch damit als gleichgeltend verwechselt wird, ja in jenem göttli-

oo) Offenb. Joh. XXI, 4.
pp) Hebr. XI, 16.
qq) 2 Kor, VI, 18.

göttlichen Ausspruche sogar in Eins zusammenfließt: **Wer überwindet, der wirds alles ererben, und ich werde sein Gott seyn, und er wird mein Sohn seyn** *rr*). Nur zeiget diese Vorstellung eben denselben Gedanken aus einem andern Gesichtspunkte. **Gott ist mein Vater**; das sagt: Er hat die herzlichste Liebe gegen mich, die nicht brünstiger gedacht werden kann. **Gott ist mein Gott**; das sagt: Gottes erhabene, allen Sündern so furchtbare Vorrechte sind nun nicht mehr mir furchtbar; streiten nicht mehr gegen mich; werden vielmehr zu meinem Heile angewandt; gedeyen mir überall zum Segen. Der Allmächtige ist **mein** Gott, und sein Arm ist nie verkürzet, daß er nicht helfen könne *ss*). Den ich **meinen** Gott nennen darf, ist der Allgegenwärtige, der niemals fern von mir ist *tt*), und dessen Rechte mich allenthalben hält *uu*). Er, der Allweise, er leitet mich nach seinem Rathe *vv*); denn er ist ja **mein** Gott. Ja, **mein** Gott ist er, der Allwissende, der da weiß, was ich bedarf *xx*), noch ehe ich solches selbst bemerke. Sollte der mich darben und vor seinen Augen verschmachten lassen? Nein, da er, so wenig ichs werth war, dennoch in Jesu Christo mein Gott werden, mir seinen eingebornen Sohn und mit dem seine ganze Liebe schenken wollen, wie sollte er mir

rr) Offenb. Joh. XXI, 7.
ss) 4 Mos. XI, 23.
tt) Apost. Gesch. XVII, 27.
uu) Ps. CXXXIX, 10.
vv) Ps. LXXIII, 24.
xx) Matth. VI, 8.

mir in dem nicht zugleich alles geschenkt haben *yy*)? Endlich, was will von dieser Liebe je mich scheiden *zz*)? Selbst der Tod vermag es nicht; denn Gottes Liebe ist nicht wandelbar. Hat er mich einmal gewürdigt, meinen Gott sich zu nennen, so wird er mich nicht dem Tode zum Raube lassen; er wird, als mein Gott, die scheidende Seele in seine Hände aufnehmen; als mein Gott einst meinen Staub wieder ins Leben auferwecken; denn er ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.

Amen! Dessen sind wir in Jesu Christo und seiner ewig geltenden Versöhnung, so wir mit rechtem Glauben sie annehmen, gewiß. Amen.

yy) Röm. VIII, 32.

zz) Ebend. 35.

Ver-

Verbesserungen.

Im ersten Bande.

Seite.	Zeile.	
2	22	Evangelisten l. Evangelio
27	6	in l. ins
28	20	Daher l. Daher ward
38	28	sollten wir, welche l. sollten wir, da doch die, welche
51	28	öffnete l. öffneten
57	l. Z.	eben l. eben so
60	20	das ihm l. das ihr
64	29	es l. er
68	2	solche Sünden l. solche Schmach
—	20	würde l. wurde
77	14	ist ein l. ist es ein
103	22	Siegbette l. Siechbette
110	l. Z.	auch l. euch
136	8	Tode, eine l. Tode sich stützet, eine
148	19	suchen. Aber l. suchen; ob er wohl
206	8	aus l. uns
229	11	anklaget l. anklebet
234	22	absondern l. absondert
—	32	Absicht l. Pflicht
266	25	zuvor l. zwar
284	8	lauter l. lauten
297	28	Menschen. Denn l. Menschen zu suchen ist. Denn
—	vorl. Z.	werde, ihm die l. werde, die
302	3	für Völker l. für alle Völker
311	7	ich dich, da l. ich, da
312	16	nur l. nun
325	7	finden l. ahnden
—	vorl. Z.	mit l. im

Im

Im zweyten Bande.

Seite.	Zeile.	
35	18	verpflichtet l. verpflichtetet
53	14	neuen warnem l. neuem warnen
56	3	ihre Sünden l. unsre Sünden
87	l. Z.	überein, wenn l. überein. Wenn
89	23	eine l. einer
96	31	verdecket l. verdecken
102	7	so ehrenrührig, und l. so nachtheilig, und
124	7	würde l. würden
—	26	desselben l. derselben
132	20	von allen l. vor allen
142	15	Jsts l. Jst
168	18	Wenn er l. Wem, wenn er
171	2	raubte l. raubt
190	10	vor l. für
191	23.	anbauen l. ausbauen

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlegel, Johann Adolf, 1721-1793

Johann Adolf Schlegels, Consistorialraths, Superintendenten und Pastor Prim. der Neustadt Hannover Neue Sammlung einiger Predigten über wichtige Glaubens- und Sittenlehren
Bd.: 2.

Leipzig (1779)

Hom. 1386-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461811-4
VD18 80017258